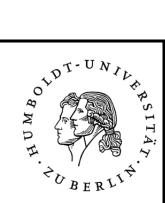
ARBEITSBERICHTE



Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin



Lech Suwala / Elmar Kulke (Hrsg.):

Hispaniola (Dominikanische Republik und Haiti) – Bericht zur Hauptexkursion 2015

Heft 191

Berlin 2016



Arbeitsberichte

Geographisches Institut Humboldt-Universität zu Berlin Heft 191

Lech Suwala / Elmar Kulke (Hrsg.):

Hispaniola (Dominikanische Republik/ Haiti) – Bericht zur Hauptexkursion 2015

> Berlin 2016 ISSN 0947 - 0360

> > Geographisches Institut
> > Humboldt-Universität zu Berlin
> > Sitz: Rudower Chaussee 16
> > Unter den Linden 6
> > 10099 Berlin
> > (http://www.geographie.hu-berlin.de)

INHALTSVERZEICHNIS

	Vorwort	Seite 7
	Elmar Kulke / Lech Suwala	/
	Exkursionsprogramm	13
begleitendes Thema	Eine Insel – zwei Gesichter? Eine Darstellung der Entwickungsunterschiede anhand ausgewählter Aspekte EMILY RAAB / JONAH HULTSCH	21
begleitendes Thema	Hispaniola – Eine Insel mit zwei Gesichtern? Landwirtschaftliche Wertschöpfungsketten in der Dominikanischen Republik und Haiti JASMIN PAULUS / CHRISTIAN SPEISER	
begleitendes Thema	Kulturelles Erbe von Hispaniola im Vergleich – Der Umgang der Bevölkerung auf der Insel mit dem jeweiligen kolonialen Erben RON WIMMER / KATHARINA LAMPE	
22.02.	Stadtgeographie von Santo Domingo JONAS LIEBER Bildungssystem der Dominikanischen Republik FERNANDO LANGE	
23.02.	Die Dominikanische Republik zwischen Handelsverflechtungen und Entwicklungszusammenarbeit mit dem Rest der Welt ISABEL REDIES / CARL SCHMIDT-ROHR	97
24.02.	Wirtschaftliche Aktivitäten im Großraum Santo Domingo – Chancen und Risiken von Sonderwirtschaftszonen für die Dominikanische Republik ANTONIA WECKE Strukturwandel des Einzelhandels im urbanen Raum von Santo Domingo ANNIE OERTWIG	119
25.02.	Von natürlichen, menschlichen und tierischen Katastrophen – Zuckerrohr, "Don Trujillo" und amerikanische Spitzmaulkrokodile BENJAMIN OSMANLIC / LUKAS HERRMANN	141
26.02.	Verkehrliche Infrastrukturen und Grenzhandelsökonomien – Welche Bedeutung haben die Grenzmärkte für den bilateralen Handel zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik? SIMON BERG / MATTHES TRUMPF	
27.02.	Port-au-Prince: Eine Stadt in Trümmern oder eine Stadt im Aufbruch? – Die Hauptstadt Haitis als ein Mosaik aus Kontrasten HANNAH GUMM / NICOLAS SCHÜRMANN	
28.02.	Haitis periphere Räume – Landwirtschaft im Umbruch? SIMONE BRÖGE / JOHANNA HARTMANN	189
01.03.	Eine Renaissance des Tourismus in Haiti? Rezente Entwicklungen und Strategien zur Förderung des Fremdenverkehrs STEPHANIE-FABIENNE LACOMBE / FELIX LANG	207
02 03.03	Naturräumliche Besonderheiten Hispaniolas unter der besonderen Beobachtung des Pico Duarte und seiner Umgebung ESZTER BALLA/ ANNA NGUYEN	227
04.03.	Die Bedeutung des Kakaoanbaus für die Dominikanische Republik PIA KIELCZYNSKI / LINDA TURAC	243
05.03	Welche externen Effekte hat der All-Inclusive-Massentourismus in der Dominikanischen Republik? Das Beispiel von Punta Cana CARLOS KLUGE / MAREIKE RÖPSTORFF	257

VORWORT

Die Hauptexkursion verfolgte das Ziel, neben physischen, ökologischen, kulturellen und sozialen insbesondere die raumwirtschaftlichen Muster und Strukturen der karibischen Insel Hispaniola (Dominikanische Republik und Haiti) auf zahlreichen Maßstabsebenen aufzuzeigen, zu beschreiben, zu erklären und im besten Falle zu bewerten. Zunächst ging es bei der Planung darum, sowohl die Vielfalt und die Besonderheiten als auch die Unwägbarkeiten und die Risiken einer solchen Unternehmung (insbesondere den Besuch von Haiti) abzuschätzen. Sorgfältig eingeholte Meinungen von und Gespräche mit Kollegen – vor allem von und mit Tammo Weseloh (Hochschule Osnabrück), Prof. Dr. L. Ellenberg (Humboldt-Universität zu Berlin), Dirk Guenther (Welthungerhilfe, Regional Director, West-, Central- Africa and Carribean), Jelena Kaifenheim (Welthungerhilfe, Referentin Lateinamerika & Karibik), Jens Richter (Universidad, ISA) sowie Yasmin Castillo (Architektin, Santo Domingo) - überzeugten uns schließlich zur Durchführung dieser Exkursion. Dabei stellten sich neben der Beratung insbesondere die Kontakte dieser Personen als eine "wahre Schatzgrube" dar, die später noch entscheidend für eine reibungslose Durchführung unseres Exkursionsprogrammes war. So traten wir mit insgesamt 28 Studierenden die Reise an, um beide Staaten mit ihren mannigfaltigen, physischen und humangeographischen Interessenspunkten zu erkunden.

Seit dem Erdbeben von 2010 auf Haiti befindet sich ein Teil der Insel de facto in einem permanenten Ausnahmezustand. Neben den unmittelbaren Folgen der Naturkatastrophe (menschliche Tragödien, naturräumliche, bauliche und infrastrukturelle Zerstörung, die wir eindrucksvoll und emotional von unmittelbar [Nadine Cardozo-Riedl] oder mittelbar [Prof. Sabine Malbranche] betroffenen Personen geschildert bekommen haben), der anschließenden, bis heute nicht überwundenen Abhängigkeit von Transferzahlungen, den zahlreichen Maßnahmen der (nicht-)staatlichen Entwicklungszusammenarbeit und der gegenwärtigen Regierungskrise (nach der Amtsniederlegung von Michel Martelly in 2016 und des derzeit amtierenden Übergangspräsidenten Jocelerme Privert) wird das Land durch eine tiefgreifende Rivalität und Feindschaft mit seinem Nachbarland der Dominikanischen Republik gebeutelt. Die Rivalität und Feindschaft ist bis heute im Alltag auf beiden Seiten der Grenze allgegenwärtig. Wir erlebten das während der Exkursion beispielsweise bei Protesten von Haitianern gegen die dominikanische Regierung an deren Unabhängigkeitstag oder in der Diskriminierung von haitianischen Beschäftigten in Lohnniedrigsektoren (z. B. Zuckerrohrindustrie, Textilwirtschaft, Baugewerbe und Tourismus) der Dominikanischen Republik. Diese Rivalität und Feindschaft hat eine lange Tradition, angefangen vom Día de la Independencia (Unabhängigkeitstag) der Dominikanischen Republik, bei dem das Land seine Freiheit feiert – allerdings nicht etwa von den einstigen Besatzern und Kolonialherren Spaniens oder Frankreichs. sondern von Haiti im Jahre 1844 – über das Petersilien-Massaker (Spanisch: el corte, Kreolisch (Haiti): kout kouto-a), wo im Oktober 1937 Schätzungen zufolge bis zu 12.500 Menschen (überwiegend Haitianer) während eines simplen Sprachtests, bei dem das Wort perejil (Petersilie) richtig ausgesprochen werden sollte - französischsprachige Haitianer sprachen das "r" in perejil wie ein "l" aus - hingerichtet wurden, bis zum gegenwärtigen, gegenseitigen Misstrauen und wiederholten politischen Affronts. Folglich ist es nicht verwunderlich, dass uns sowohl von dominikanischen als auch haitianischen Gesprächspartnern (oder dort arbeitenden Personen) von dem Besuch der jeweils gegenüberliegenden Seite strengstens abgeraten wurde. So ist es schließlich der Einschätzung der damals aktuellen Lage seitens des deutschen Botschafters in Haiti Klaus-Peter Schick und von Vertretern der US-amerikanischen Botschaft in Port-au-Prince zu verdanken, dass wir mit der Gruppe schlussendlich guten Gewissens in Haiti einreisten.

Unabhängig von diesem aufflammenden Konflikt, der die Insel hin und wieder vor eine Zerreißprobe stellt, besitzt das Eiland mannigfaltige naturräumliche und kulturelle Besonderheiten. Vom unter dem Meeresspiegel liegenden, hypersalinen Lago Enriquillo über die mächtigste Festungsanlage (La Ferrière) bis hin zur höchsten Erhebung der Karibik (Pico Duarte, 3.098m ü. NN), die während der Exkursion allesamt erkundet und Gegenstand einzelner Beiträge sind. Sicherlich erinnern sich neben den Exkursionsleitern alle Teilnehmer an die zunächst aufbrausende und später erlahmte Bootsfahrt auf dem Salzsee umgeben von amerikanischen Spitzmaulkrokodilen, an den mühsamen, durch Niederschläge und Wolken verschlammten Aufstieg mit Maultieren zum Basislager bzw. bis zum Pico Duarte (acht Teilnehmer erklommen ihn vollständig!), an die türlose Busfahrt (nachdem die Türhydraulik streikte) von der haitianisch-dominikanischen Grenze bis nach Jarabacoa sowie an den großzügigen Abend im Hôtel Montana (in Pétionville) unter der Schirmherrschaft von Nadine Cardozo-Riedl / Reinhard Riedl und ihrer Tochter, wo sowohl Klaus-Peter Schick (Deutscher Boschafter in Haiti) als auch Jessy Menos (stellvertretende Tourismusministerin von Haiti) der Gruppe den ganzen Abend auch für informelle Gespräche bereitstanden.

Obwohl sich Planung, Vor- und Nachbereitung der Exkursion über drei Jahre hinzogen, ist eine wissenschaftlich motivierte Reise mit neugierigen Studentinnen und Studenten des Geographischen Institutes immer wieder ein Erlebnis, welches neue Freundschaften entstehen lässt und für die/den eine/n oder andere/n später ein potentielles Interessengebiet oder Berufsfeld durch Praktika oder Abschlussarbeiten eröffnet. Allein aus diesen Tatsachen heraus sind solche Exkursionen sehr wertvoll und sollten stets einen Teil der universitären Ausbildung von Geographinnen und Geographen ausmachen. Dabei erhöhen vor allem außereuropäische Reisen ein systemisches Verständnis für grundlegende Herausforderungen des globalen Südens. Gerade durch diese Veranstaltung hebt sich die Geographie von anderen Studiengängen ab. In diesem Zusammenhang ist insbesondere unser langjähriger Freund und Reisepartner Ottmar Zeller (BIS Büro für internationale Studienreisen und Fachaustausch GmbH) hervorzuheben, der es wieder einmal verstand – trotz einer nicht einfachen Destination als Ganzes – einen reibungslosen Ablauf der Exkursion durch eine exzellente administrative Organisation der Reise zu realisieren. Dabei halfen uns die Fremdenführer José Rivas und Pierre Chauvet bei kniffligen Situationen vor Ort.

Der Exkursion ging ein vorbereitendes Blockseminar in Berlin-Wannsee im Dezember 2014 voraus, in dem sich die Studierenden Grundlagen politischer, geschichtlicher, sozialer, kultureller und nicht zuletzt wirtschaftsräumlicher Aspekte Hispaniolas erarbeiteten. Diese Blockveranstaltung führte auch früh zur Bildung einer Einheit und zum Zusammenhalt der Gruppe. Während der Exkursion wurde jeweils ein Tag durch Vorträge und eigene Beobachtungen seitens eines studentischen Expertentandems begleitet. Darüber hinaus gab es drei Themen, die exkursionsbegleitend angelegt wurden, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den rivalisierenden Nachbarn aufzuzeigen. Diese originären Erhebungen, Beobachtungen und Bildmaterialen mündeten mit fundierten wissenschaftlichen Erkenntnissen in diesen **Arbeitsbericht**. Gebührender Dank ist insbesondere an alle Gesprächspartner während unseres Aufenthaltes zu richten, die uns neben professionellen Vorträgen und Inhalten auch Informationen und Geschichten aus persönlichen Erlebnissen über das Land – meist in einer lockeren Atmosphäre – vermittelten, die man weder in Lehrbüchern noch Reiseführern finden kann und die uns in die Lage versetzten, Hispaniola und ihr reichhaltiges Erbe ein Stück besser verstehen zu können.

Dafür möchten wir uns für die großzügige Gastfreundschaft und Gesprächsbereitschaft besonders bedanken bei Emil Rodríguez Garabot (Co-founder Laboratorio de Arquitectura Dominicana), den Herren Bernardo Alvarez (General Plant Manager, Fenwal International, Inc.) und Geraldo Martinez (Director HR, Fenwal International, Inc.), Heiko Winkler (Präsident, Deutsch-Dominikanische AHK), Dr. Christoph Sieger (Vize-Präsident, Deutsch-Dominikanische AHK), Frauke Pfaff (Geschäftsführerin, Deutsch-Dominikanische AHK), Axel Hübner (Mitglied des Bundesforums Mittelstand, Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen), Rafael Zaldivar (Ehrensenator des Bundesforum Mittelstand), Teresa Fuchs und Ciara

Acevedo (CCDA), Stephan Weinzierl (Centro Domínico-Alemán, Inc. – auch für das gute Bier!), Anja Schwerin und Alina Berger (GIZ –Dominikanische Republik), sowie den Vortragenden Duglas Hasbún (GIZ / Dominikanisches Arbeitsministerium), Oscar Mena (GIZ – Dominikanische Republik), Dr. Robert Cazal (GIZ – Dominikanische Republik), Dr. Agnieszka Osiecka (Jefa de Sección Comercial – Delegación de la Unión Europea en la República Dominicana), Ms. Florence Van Houtte (Jefa de Sección Integración Regional, Comercio y Sector Privado), Prof. Sabine Malbranche und Kolleginnen (Université d'État d'Haïti, SOD-ADE Haiti), Mr. Peter Higgins, Karl Adam und Chukwudi Nwadibia (wirtschaftliche Abteilung der US-amerikanischen Botschaft in Haiti), Thomas Hüfken (Programme Coordinator; Malteser International), Klaus-Peter Schick (Dt. Boschafter in Haiti), Jessy Menos (stellv. Tourismusministerin von Haiti), Eberhard Hauser (Chef de Site Ouanaminthe-Haiti in Dajabón, Welthungerhilfe), Sr. Francisco Soto (Kakaokooperative Cooproagro, Inc.) sowie schließlich Nadine Cardozo-Riedl, ihrem Mann Reinhard Riedl und ihrer Tochter Jaëlle C. Riedl Baker (Eigentümer und Betreiber des Hôtel Montana, Pétionville).

Zuletzt möchten wir uns bei unseren Studenten für die intensive, sorgfältige und durchdachte Vorbereitung, die Vorträge vor Ort, die physische und mentale Belastbarkeit – insbesondere während des Aufstiegs zum Pico Duarte – sowie für ihr Engagement und Interesse an den jeweiligen Stationen bedanken, die die Exkursion zu einem unvergesslichen Erlebnis haben werden lassen. Auch die Exkursionsleiter **Prof. Dr. Elmar Kulke** und **Dr. Lech Suwala** werden – nicht zuletzt wegen des großartigen Zusammenhalts der Gruppe – gerne an die Exkursion zurückdenken. Ein besonderer Dank gebührt zusätzlich Herrn **Dr. Joseph Strasser** für die Hilfe bei der Kontaktaufnahme mit einigen Gesprächspartnern, Frau **Isabel Redies**, Frau **Carolin Schack**, Herrn **Gorm Lutz** und Herrn **Paul Stephan** für ihre inhaltlichen und stilistischen Kommentare und ihre redaktionelle Gestaltung sowie **allen Exkursionsteilnehmern** für das zahlreiche Hinterlegen von Fotos auf der dafür eigens eingerichteten "Exkursions-Moodle-Webseite".

Der vorliegende Bericht zur HEX 2015 dokumentiert die Erkenntnisse der jeweiligen Teilnehmer, die während des Vorbereitungsseminars und der Exkursion – gebündelt mit persönlichen Erfahrungen und Recherchen – erlangt wurden. Die einzelnen Inhalte, die verwendete Literatur sowie die untersuchten Einzelfragen wurden durch die Autoren in selbstständiger Regie bearbeitet und zeigen so deren Problemverständnis sowie ihre formalen und inhaltlichen Aufbereitungsfähigkeiten. Gleichzeitig wurden diese Berichte einem detaillierten, **internen Peer-Review-Prozess** seitens der Herausgeber unterzogen. Dennoch spiegeln die Aussagen nicht die Meinung der Herausgeber wider, sondern liegen in der Verantwortung jedes Autors.

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird im gesamten Bericht der Einfachheit halber nur die männliche Form verwendet. Diese Form versteht sich explizit als geschlechtsneutral. Gemeint sind selbstverständlich immer beide Geschlechter, somit ist die weibliche Form stets miteingeschlossen.

Last but not least, möchten wir uns bei der Exkursionsteilnehmerin **Emily Raab** für die **Erfassung**, die **Aufarbeitung** und die **Visualisierung sämtlicher Tagesrouten** mit **Besuchspunkten** (auf der Basis von OpenStreetMap) während der Exkursion auf Hispaniola bedanken; dadurch kann dem Leser ein noch viel besserer Eindruck über die Vielfältigkeit der Länder und die Mannigfaltigkeit der Themen vermittelt werden. Hier wurde eigens eine Webseite angelegt: http://r.geo.hu-berlin.de/~raabemil/raabblog/index.html, deren Besuch lohnt.



Berlin, den 15.12.2016

Elmar Kulke / Lech Suwala



Von links: Elmar Kulke, Lech Suwala



Gruppenfoto – auf der Kakaoplantage in San Francisco de Macorís (LANG 2015)



Gruppenfoto – während des Besuchs der Delegation der Europäischen Union in Santo Domingo (RAAB 2014)



Bootsfahrt auf dem Lago Enriquillo (NGUYEN 2015)



Empfang im Hôtel Montana, Pétionville (NGUYEN 2015)

Hauptexkursion »Hispaniola« 21.02.-06.03.2015

Samstag, 21.02.2015 (Santo Domingo)

Individuelle Ankunft und Check-in (ab 15.00 Uhr möglich) im Hotel Aktivitäten:

Übernachtung in Santo Domingo

Sonntag, 22.02.2015 (**Santo Domingo**, 25km)

Aktivitäten: 08:15 Uhr Treffpunkt in der Hotel-Lobby -

Begrüßung und kurzer Überblick über die Exkursion,

Alle Tagespunkte mit Emil Rodríguez Garabot (Co-founder Laboratorio

de Arquitectura Dominicana)

08:45-12:00 Uhr: Zona Colonial (Monasterio de San Francisco, Alcázar de Colón, Calle Las Damas, Parque Colón, Patio de Colegio Dominicano de Ingenieros y Arquitectos, Malecón, Puerto Don Diego, Parque Duarte, Parque Independencia, Fuerte de la Concepción, Calle el Conde, Mercado Modelo, danach Mittagessen 13:30-16:00 Uhr: Santo Domingo Oriente (Faro a Colón, Parque Mirador del Este, Gelände für die Panamerikanischen Spiele) Marginalsiedlungen am Ozama Fluss (El Arrozal, Domingo Savio)

16:30-18:30 Uhr: Sto. Domingo Oeste (Zona Universitaria; kurze Campus Tour

über das Gelände der Universidad Autónoma de Santo Domingo.

19:15 Uhr: Ankunft in Hotel

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 1: (Lange/Lieber)

Stadtgeographie Santo Domingos und das Bildungssystem der Dominikanischen

Republik

Montag, 23.02.2015 (Santo Domingo und Umgebung, 50km)

Aktivitäten: 08:45 Uhr: Treffpunkt in der Lobby

> 09:30-10:15 Uhr: Busfahrt, zum Parque Industrial Itabo in Haina, San Cristóbal; 10:30-12.00 Uhr: Besuch des Unternehmens Fenwal International, Inc. (Bernardo Alvarez, Geraldo Martinez) eines Tochterunternehmens der Fresenius

Kabi AG mit Heiko Winkler (Präsident, Dt.-Dominikanische AHK)

Nachmittag:

Besuch der Deutsch-Dominikanischen Industrie- und Handelskammer Gespräche und Vorträge mit Heiko Winkler, Präsident, Dr. Christoph Sieger

Vize-Präsident / Frauke Pfaff, Geschäftsführerin, Axel Hübner

(Bundesforum Mittelstand) / Rafael Zaldivar (Ehrensenator Bundesforum Mittelstand), Teresa Fuchs, Ciara Acevedo (CCDA), Stephan Weinzierl (Centro Domínico-Alemán, Inc.)

Vorstellung der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ DR / Karibik) mit Anja Schwerin / Alina Berger (GIZ) und zahlreichen Vorträgen über aktuelle Projekte mit Duglas Hasbún (Dom. Arbeitsministerium), Oscar Mena (GIZ), Dr. Robert Cazal (GIZ) (in den Räumlichkeiten der AHK)

Studentischer Beitrag: **Thema Nr. 2**: (Redies / Schmidt-Rohr)

Kooperations- und Handelspartner Dominikanische Republik? Zwischen Entwicklungszusammenarbeit und Handelsverflechtungen der DR mit dem Rest der Welt

Dienstag, 24.02.2015 (Santo Domingo, ca. 25km)

Aktivitäten: 09:30 Uhr: Treffpunkt in der Lobby

<u>11:00–13:00 Uhr</u>: Delegación de la Unión Europea en la República Dominicana; Vorstellung durch Dr. Agnieszka Osiecka (Jefa de Sección Comercial), Ms. Florence Van Houtte (Jefa de Sección Integración Regional, Comercio y Sector Privado)

Nachmittag: Gruppenarbeit – Einzelhandelszentren in Santo Domingo

- a) Sambil und Umgebung angucken (Sambil, Avenida John F. Kennedy, Santo Domingo, DR),
- b) Agora Mall / Galeria 360 / Diamond Mall (Ágora Mall, Avenida Abraham Lincoln, Santo Domingo, DR),
- c) Plaza Central / Plaza Lama (Av. 27 de Febrero, esq. Winston Churchill, Santo Domingo, DR),
- d) eine Gruppe das Blue Mall und Umgebung (Avenida Gustavo Mejia Ricart Street | Ave. Winston Churchill, Santo Domingo, DR),
- e) traditionelle Märkte (Mercado Modello Avenida Mella, Santo Domingo, DR) **19:00 Uhr:** Vorstellung der Ergebnisse auf der Hotelterasse

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 3: (Oertwig / Wecke)

Ausländische Unternehmen, Einkaufszentren und Sonderwirtschaftszonen in und um Santo Domingo

Mittwoch, 25.02.2015 (Sto. Domingo-San Cristóbal-Lago Enriquillo-La Descubierta, 250km)

Aktivitäten: <u>05:30 Uhr:</u> – Abfahrt vom Hotel

<u>Vormittag:</u> Spontane Stopps Mangobaumplantage, Tomatenanpflanzungen, an Zuckerrohrfeldern und -dörfern mit überwiegend haitianischer Bevölkerung (Bateys Cuatro, Cinco, nordwestlich von Jaquimeyes) <u>früher Nachmittag:</u> Bootsfahrt auf dem Lago Enriquillo

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 4: (Hermann/Osmanlic)

<u>Von naturräumlichen, menschlichen und tierischen Katastrophen – Zuckerrohr, "Don Trujillo" und amerikanische Spitzmaulkrokodile</u>

Donnerstag, 26.02.2015 (La Descubierta-Jimaní/Mal Paso-Port-au-Prince-Pétionville,100km)

Aktivitäten <u>07:30 Uhr</u>: Abfahrt

ab 08.45 Uhr: Grenzübergang Mal Paso / Jimani

Teilnehmende Beobachtung: Grenzhandelsökonomien Teil I

bis 13:00 Uhr: Transfer nach Port-au-Prince

<u>Nachmittag ab 16:00 Uhr:</u> Stadtgeographie von Pétionville (im Bus, Besuch eines Stadtplanungsbüro – in Begleitung von **Prof. Sabine Malbranche** und Kolleginnen, Université d'État d'Haïti, SODADE Haiti)

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 5: (Trumpf / Berg)

Verkehrliche Infrastrukturen und Grenzhandelsökonomien

Freitag, 27.02.2015 (Port-au-Prince / Pétionville, ca. 60km)

Aktivitäten: 09:00–10:30 Uhr: Besuch der US-amerikanischen Botschaft in Haiti

Treffen mit **Mr. Peter Higgins** (Chief of the Commercial Section) und Kollegen <u>10:45–13:30 Uhr:</u> Stadtgeographie von Port-au-Prince (Marche de Fer, Platz

vor dem eh. Nationalpalast, Musée du Panthéon National Haïtien)

Ab 14:30-16:30 Uhr: Malteser International. Thomas Hüfken (Programme

Coordinator); Treffen mit Interessensgruppen aus der Cité Soleil

Ab 18:00 Uhr: Treffen mit Klaus-Peter Schick (Dt. Boschafter in Haiti),

Jessy Menos (stellv. Tourismusministerin von Haiti) unter der Schirmherrschaft von Nadine Cardozo-Riedl / Reinhard Riedl und ihrer Tochter Jaëlle C.

Riedl Baker (Hôtel Montana, Pétionville)

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 6: (Gumm / Schürrmann)

Stadt in Trümmern oder Stadt im Aufbruch? Ein stadtgeographisches Mosaik

zwischen bidonvilles, ausländischer Hilfe und Wiederaufbau

Samstag, 28.02.2015 (Port-au-Prince – Gonaives – Cap Haitien, 270km)

Aktivitäten: ab <u>7:30 Uhr:</u> Abfahrt / <u>Tagsüber:</u> Busfahrt, spontane Stopps (10:10–10:.30 Uhr:

Küstenformen, 10:45-10:55 Uhr: Reisfelder, 14:00-14:20 Uhr/ 15:20-15:45 Uhr:

Flüsse), 11:30-12:15 Uhr: Mittagessen in Gonaives

<u>Später Nachmittag:</u> Betrachtung / Analyse des **Labadie Cruiseship Docs**

(Royal Carribean)

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 7: (Bröge / Hartmann)

Periphere Räume in Haiti – Landnutzungsmuster, Landwirtschaftliche

Strukturen und so etwas wie regionale Zentren

Sonntag, 01.03.2015 (Cap Haitien – Milot – Quantanaminhe/Dajabon – Jarabacoa, 320km)

Aktivitäten: Abfahrt 07:00 Uhr: Treffpunkt – Hotel Lobby

07:30-11:30 Uhr: Milot / Aufstieg zur La Citadelle La Ferrière

14:00 Uhr: Grenzübertritt Ouantanaminhe / Dajabon ab 14:05 Uhr-15:30 Uhr: Besuch der Welthungerhilfe

Eberhard Hauser (Chef de Site Ouanaminthe-Haiti in Dajabón) Teilnehmende Beobachtung: **Grenzhandelsökonomien Teil II**

Nachmittag / Abend: Fahrt nach Jarabacoa

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 8: (Lacombe / Lang)

Versuche einer touristischen Entwicklung und Reste einer glorreichen

Vergangenheit in Haiti

Montag, 02.03.2015 (Parque Nacional José Armando Bermúdez, von 1.100->2.650 m ü. NN,

Basislager 2.450m ü. NN, 18km zu Fuß)

Aktivitäten: 07:00 Uhr: Abfahrt vom Hotel, ca. 1,5 Stunden Fahrt zum Basislager

<u>Tagsüber</u>: Aufstieg, Wanderung ca. 8–10 Stunden, (teils mit Maultieren!)

Studentischer Beitrag: **Thema Nr. 9:** (Balla / Nguyen)

Pico Duarte - Höhenstufen, Vegetation und Klimate Hispoaniolas

Dienstag, 03.03.2015 (**Parque Nacional José Armando Bermúdez** von 2.450 -> 3.050m ü. NN, danach wieder Abstieg auf 1.100m ü. NN, 24km zu Fuß)

Aktivitäten: Aufbruch: zwei Stunden vor dem Sonnenaufgang – der "harte Kern" von 8

Studierenden Aufstieg zum Pico Duarte

Ganztägig: Abstieg Wanderung ca. 7–9 Stunden, 18km, (teils mit Maultieren!)

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 9: (Balla / Nguyen)

Pico Duarte - Höhenstufen, Vegetation, und Klimate Hispoaniolas

Mittwoch, 04.03.2015 (Jarabacoa - San Francisco de Macorís-Punta Cana / Bávaro, 430km)

Aktivitäten: **08:00 Uhr: Abfahrt –** spontane Stopps an Interessenspunkten

vsl. 09:45–13:30 Uhr: Besuch der Kakaoplantage / Kakaokooperative Cooproagro, Inc. (Führung durch die Leitung, Sr. Francisco Soto und durch die Bau-

ern, Besuche mehrerer Standorte und Wertschöpfungsstufen)

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 10: (Turac / Kielczynski)

Industrielle Großbetriebe und / oder Plantagen in der Dominikanischen Republik

Donnerstag, 05.03.2015 (**Punta Cana / Bávaro**, 40km)

Aktivitäten: 09:30 Uhr: Gruppenarbeit zum Massentourismus in Punta Cana / Bávaro

Nachmittag: Teilnehmede Beobachtung am Strand

Studentischer Beitrag: Thema Nr. 11: (Kluge / Röpstorff)

Mamajuana oder Katerstimmung?! Massentoursismus in Punta Cana

Freitag, 06.03.2015 (Punta Cana / Bávaro) Frühstück

Aktivitäten: Frühstück und offizielles Ende (weiterer Verlauf der Reise in eigener Regie)

Dazu begleitend während der Reise:

Studentischer Beitrag: **Thema Nr. 12:** (Wimmer / Lampe)

Kulturelles Erbe im Vergleich - Kolonialbauten, Piraten und Identität

Studentischer Beitrag: **Thema Nr. 13:** (Raab / Hultsch)

Eine Insel – zwei Gesichter? Eine Darstellung der Entwicklungsunterschiede anhand ausgewählter Aspekte (Soziales, Wirtschaftliches, Ökologisches, Kulturelles)

Studentischer Beitrag: **Thema Nr. 14:** (Speiser / Paulus)

Vergleich von landwirtschaftlichen Wertschöpfungsketten in beiden Ländern am

Beispiel von Kaffee, Zucker, Kakao oder Mangos

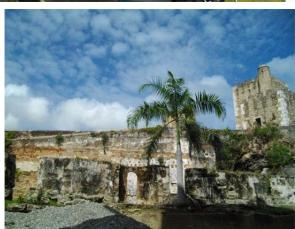


DOMINIKANISCHE REPUBLIK

















HAITI



Übergriefendes Thema

Eine Insel – zwei Gesichter? Eine Darstellung der Entwicklungsunterschiede anhand ausgewählter Aspekte

EMILY RAAB / JONAH HULTSCH



Abb. 1: Die Exkursionsroute (RAAB 2015; erstellt mit Viking GPS data editor and analyzer. Kartenmaterial: MapQuest, OSM)



Abb. 2: Flaggen von Haiti (links) und der Dominikanischen Republik (rechts) (RAAB 2015)

Einleitung

Als geographisches Exkursionsziel ist Hispaniola ein einzigartiger Schauplatz – eine Insel der Kontraste, die in zwei grundlegend unterschiedlich entwickelte Länder geteilt ist. Mit der Dominikanische Republik werden Urlaub und karibischer Flair assoziiert, mit Haiti dagegen das ärmste Land der westlichen Hemisphäre und ein Land der chaotischen Zustände (WINKLER 2015). Gerade diese Kontraste machen Hispaniola zu solch einem spannenden Exkursionsziel für Geographen; ein Ort an dem die Wirkung der jeweiligen Geschichte, Kultur, der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen drastisch verdeutlicht wird.

Dieser Bericht widmet sich vor Allem den Unterschieden und Kontrasten zwischen den zwei Nachbarstaaten. Zunächst werden dabei einige gängige Entwicklungsindikatoren und Statistiken, mit besonderem Augenmerk auf ökonomische Belange, untereinander verglichen. Der darauffolgende Abschnitt setzt sich mit Impressionen der Gruppenmitglieder auseinander, die während des Aufenthalts in den zwei Ländern entstanden und in gemeinsamer Runde am letzten Abend erörtert wurden. Nach einer kurzen Diskussion zu Erklärungsansätzen für die unterschiedliche Entwicklung der Dominikanischen Republik und von Haiti, werden im letzten Abschnitt die politischen Systeme Hispaniolas als Ursache für die ökonomisch divergierende Entwicklung in Detail erörtert.

Vergleichende Entwicklungsstatistik

Steckbriefe

Sieikoneje	Haiti	Dominikanische Republik
Flagge		
Sprachen	Französisch und Creole	Spanisch
Ethnien	Schwarze 95 %, Mulatten und	"mixed" 73 %, Weiße 16 %,
	Weiße 5 %	Schwarze 11%
Einwohnerzahl (Mio.)	10,5	10,5
Fläche (km²)	27.750	48.670
Human Development Index (HDI)	0,483	0,715
Multidimensional Poverty Index (MPI)	0,242	0,025
Bruttonationaleinkommen (BNE) pro Kopf, (2011 KKP \$) ¹	1.668,7	11.882,7

Tab. 1: Grundlegende Kennzahlen von Haiti und der Dominikanischen Republik, 2014 (CIA 2015 und HDR 2015a,b)

Haiti und die Dominikanische Republik sind als Nachbarländer grundlegend verschieden (vgl. Tab.1). Von deren Entwicklungs- und Kolonialgeschichte mal abgesehen (mehr hierzu in WIMMER / LAMPE 2016, S.63ff.), lassen sich heute bei den typischen Länder- und Entwicklungsdaten eindeutige Unterschiede feststellen. Die Dominikanische Republik erstreckt sich mit zwei Drittel im Osten über den größeren Teil der Landfläche Hispaniolas, Haiti dementsprechend nur über

22

¹ Um ökonomische Statistiken verschiedener Länder vergleichen zu können, müssen die Werte erst in eine gemeinsame Währung umgerechnet werden. Hierzu werden mit Hilfe der Kaufkraftparität (KKP) die verschiedenen Währungen in KKP \$, auch internationale Dollar genannt, umgerechnet. Sie richten sich in Tab.1 nach dem Dollarwert des Jahres 2011.

zirka ein Drittel im Westen der Insel. Da beide Länder die gleiche Einwohnerzahl haben, ergibt sich in Haiti eine sehr viel höhere Einwohnerdichte; damit ist das Land eines der am engsten besiedelten Länder Mittelamerikas. Bedingt durch eine unterschiedliche Erschließungsgeschichte ist die Bevölkerung der jeweiligen Länder auch ethnisch verschieden. Obwohl Haitis sowie auch die schwarze Bevölkerung der Dominikanischen Republik von afrikanischen Sklaven abstammt, die sich ihre Unabhängigkeit von Frankreich bzw. Spanien erkämpften, ist die Bevölkerung der Dominikanischen Republik heute überwiegend "gemischt", während Haitianer selten eine persönliche Liaison mit den europäischen Kolonialherren eingingen. Entsprechend des kolonialen Einflusses haben sich bis heute als offizielle Sprachen Französisch und Kreolisch in Haiti und Spanisch in der Dominikanischen Republik erhalten. Um den generellen Entwicklungsstand der zwei Länder gegenüberstellen zu können, eignen sich besondere Indizes, die mehrere Indikatoren abbilden, wie der Human Development Index (HDI) und der mehrdimensionale Armutsindex (Multidimensional Poverty Index, MPI). Letzterer ist besonders deshalb relevant, weil die beiden Nachbarstaaten ein so großes Reichtums- bzw. Armutsgefälle vorweisen (siehe BNE pro Kopf, Tab.1). Grob betrachtet beschreibt der MPI die Situation der Haushalte, während der HDI den Entwicklungsstand des Landes abbildet.

HDI

Der HDI ist ein Index, der drei grundlegende Dimensionen menschlicher Entwicklung zusammenfasst: ein langes und gesundes Leben, Zugang zu Wissen, und Lebensstandard. Diese Dimensionen werden jeweils an der Lebenserwartung, Bildung und am Bruttonationaleinkommen (BNE pro Kopf, in konstantem internationalen/KPP Dollar, 2011) gemessen. Die Dominikanische Republik verzeichnete im Jahre 2014 einen HDI Wert von 0.715 (HDR 2015a) und lag somit in der Kategorie des "high human development" mit Rang 101 von 188 Ländern. Haiti hingegen lag im gleichen Jahr im Bereich des "low human development" mit einem HDI von 0.483 gar auf Platz 163 von 188 Ländern (HDR 2015b). Die Dominikanische Republik liegt damit recht nah an dem durchschnittlichen Wert für Lateinamerika und der Karibik von 0.748, während Haitis Wert am ehesten mit der Ländergruppe des subsaharischen Afrikas zu vergleichen ist (0.518) (HDR 2015e). Bei einem Vergleich der Trends der einzelnen Komponenten des HDI (s. Abb. 3) kann man zunächst erkennen, dass Haiti bei jedem der drei Indikatoren einen deutlichen Entwicklungsrückstand gegenüber der Dominikanischen Republik aufweist. Besonders auffällig ist der Trend des BNE pro Kopf (GNI per capita – rote Linie) von Haiti (vgl. Abb. 3 rechts), der als einziger Indikator einen Negativtrend aufweist. Dies bekräftigt noch einmal den drastischen Unterschied in Hinblick auf den ökonomischen Entwicklungsstand zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti. Dieser Negativtrend hat einen Einfluss auf den flacheren Anstieg des HDI, obwohl die beiden anderen Indikatoren schneller anstiegen.

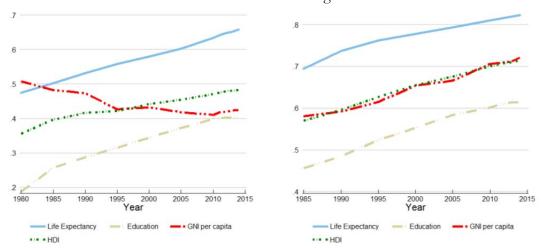


Abb. 3: Trends der HDI Komponenten der Dominikanischen Republik (links,1985-2014) und Haiti (rechts, 1980-2014) (HRD 2015c,d)

Betrachtet man diesen auffälligen Trend des BNE pro Kopf der letzten ca. 10 Jahre nochmals genauer in einer anderen Darstellung, wird bei Haiti ebenso eine flache Linie mit wenig Entwicklung deutlich (s. Abb. 4). Verglichen mit den durchschnittlichen regionalen Werten ist hier, ähnlich wie bei der Kategorisierung des HDI, eine größere Ähnlichkeit der Dominikanische Republik mit Lateinamerika und der sonstigen Karibik zu beobachten (entspricht also den regionalen Erwartungen), während Haiti sogar noch unter dem Niveau des sub-saharischen Afrikas liegt. Tatsächlich scheint es so als würden auf der Insel Hispaniola eher zwei Kontinente anstatt zwei Nachbarländer aufeinandertreffen.

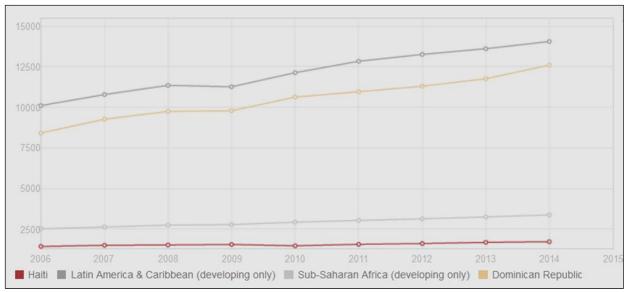


Abb. 4: BNE pro Kopf, (2011 KKP \$) 2006-2014: Haiti, Dominikanische Republik, Lateinamerika und Karibik (nur Entwicklungsländer), sub-saharisches Afrika (nur Entwicklungsländer) (eigene Darstellung nach WELTBANK 2015a)

MPI

Der MPI wurde zum ersten Mal im Rahmen des Berichts über die menschliche Entwicklung (Human Development Report, HDR) des Jahres 2010 eingeführt und ersetzte den Human Poverty Intex (HPI) (1997-2009)² (OPHI 2015a). Er misst, "wie stark ein Haushalt unter Entbehrungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Lebensstandard leidet" (BMZ 2015). Der MPI setzt sich aus 10 Indikatoren zusammen (s. Abb. 5) und fasst sowohl das Ausmaß an multidimensionaler Armut (Proportion der Bevölkerung, die als multidimensional arm gelten) als auch deren Intensität (die durchschnittliche Anzahl an Entbehrungen, die eine Person gleichzeitig erfährt) in einem Wort zusammen (OPHI 2015a). Je höher der Indexwert,

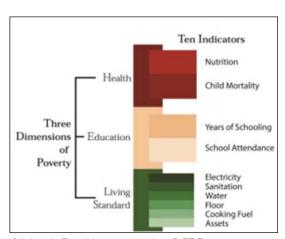


Abb. 5: Indikatoren des MPI (OPHI 2015b)

24

² Der HPI konnte durch seine Konzeption bestimmte Individuen, Haushalte oder größere Gruppen bei der Armutsmessung nicht berücksichtigen. Der MPI hingegen kann Armut nach zahlreichen Komponenten ausdifferenzieren (vgl. Abb.5), was wiederum nützlich für politische Entscheidungen sein kann (OPHI 2015a). Der Index erlaubt auch ein tiefergehendes Verständnis von Armut als "rein einkommensbasierte Armutsmaße wie die 1,25-US-Dollar-Armutsgrenze, da diese z.B. Zugang zu Bildungs- und Gesundheitssystemen, sowie einzelne Aspekte des Lebensstandards unberücksichtigt lassen "(RIPPIN 2015).

desto höher die Anzahl an Menschen in multidimensionaler Armut und desto höher die Intensität der Armut. Mit dem Wert 0,025 liegt die Dominikanische Republik zwischen den Referenzwerten für "high" (0,019) und "medium human development" (0,199). Haiti liegt mit 0,242 zwischen den Referenzwerten für "medium" und "low human development" (0,338) (OPHI 2015b). Gemäß diesen Kennzahlen lebt in Haiti die Hälfte der Bevölkerung in multidimensionaler Armut. In der Dominikanischen Republik sind es dagegen nur 6 %. Es ist vor Allem diese Referenzgröße, die den großen Unterschied zwischen beiden Ländern ausmacht, da die Intensität der Armut für die jeweilige Bevölkerung in multidimensionaler Armut ähnlich hoch ist: 41,6 % für die Dominikanische Republik und 48,1 % für Haiti.

Weitere Ökonomische Indikatoren

Einkommen

Oft als ärmstes Land der westlichen Hemisphäre bezeichnet, fallen in der Gegenüberstellung von Haiti und seinem Nachbarstaat besonders die Einkommensunterschiede auf: Haiti verzeichnete ein Bruttonationaleinkommen pro Person von 1.668,7 (gemessen in 2011 KKP \$) und die Dominikanische Republik mit 11.882,7 (gemessen in 2011 KKP \$) etwa den siebenfachen Wert (vgl. Tab.1). Wird die Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes³ (BIP) pro Kopf seit 1960 betrachtet, lässt sich ebenso eine besonders drastische Divergenz zwischen den beiden Nachbarstaaten erkennen (vgl. Abb.6).

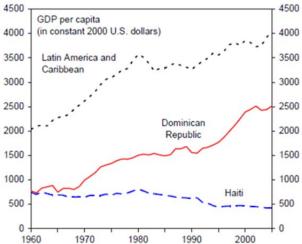
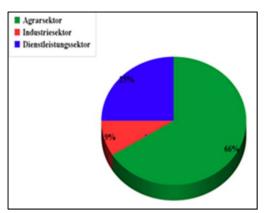


Abb. 6: Entwicklung des BIP pro Kopf in Haiti, der Dominikanischen Republik, sowie Lateinamerika und der Karibik, 1960-2010 (BANCO MUNDIAL 2012)

Beschäftigung in den Wirtschaftssektoren

In Haiti sind schätzungsweise immer noch zwei Drittel der Beschäftigten im Agrarsektor, nur jeder Zehnte im industriellen und ein Viertel im Dienstleistungssektor tätig (s. Abb. 7). In der Dominikanischen Republik teilen sich die Beschäftigten wie folgt auf: 15 % im Agrarsektor, 22 % im industriellen und 63 % im Dienstleistungssektor (s. Abb. 8). Diese Verteilung der Beschäftigten bestätigt die Unterscheidung der beiden Nachbarn in ein höher (DR) und ein niedriger (Haiti) entwickeltes Land gemäß der Theorie des sektoralen Wandels (siehe KULKE 2013, S. 22 ff.).

³ BIP basiert auf dem Inlandsprinzip, d.h. "alle innerhalb einer definierten Raumeinheit erbrachten Leistungen (...) unabhängig davon, zu welcher Nationalität die wirtschaftenden Einheiten gehören" (KULKE 2013, S. 206). BNE, früher auch als Bruttosozialprodukt (BSP) bezeichnet, basiert auf dem Inländerprinzip, d.h. alle zu einer Raumeinheit gehörenden wirtschaftlichen Bereiche, "unabhängig davon, wo diese tatsächlich sind" (KULKE 2013, S. 206). Beide Kennzahlen werden als offizielle Indikatoren für die Bewertung volkswirtschaftlicher Leistungen genutzt, BNE pro Kopf findet dabei bspw. im HDR 2015 Eingang. Beide Werte unterscheiden sich in der Regel minimal – solange nicht viele Wirtschaftsobjekte unter Beibehaltung ihrer Staatsbürgerschaft in einem anderen Land wirtschaftlichen Tätigkeiten nachziehen. Die Werte des BIP und BNE für Dominikanische Republik und Haiti der vergangenen Jahre sind fast identisch (WELTBANK 2015a).



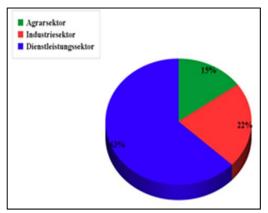


Abb. 7 & 8: Beschäftigung nach Sektoren in Haiti (links) und der Dominikanischen Republik (rechts) (eigene Darstellung nach WELTBANK 2012).

Handel

Bei der Gegenüberstellung ökonomischer Indikatoren von Haiti und der Dominikanischen Republik sollte noch näher betrachtet werden, wie die zwei Länder durch den Handel verflochten sind. Die Einfuhr Dominikanischer Waren nach Haiti machte insgesamt 37 % (2011: knapp 1 Milliarde US-Dollar) aller Einfuhren aus. Die Dominikanische Republik ist damit größter Exporteur nach Haiti. Die Exporte von Haiti in die Dominikanische Republik sind mit einem Volumen von 12 Millionen US-Dollar (2011) im Vergleich marginal. Nicht erfasst ist aber allerdings informeller Grenzhandel (hierzu, siehe BERG / TRUMPF 2016, S. 155ff.).

Für beide Länder sind die USA der größte Importmarkt. So haben knapp über die Hälfte aller Importe für die Dominikanische Republik und zwei Fünftel für Haiti ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten. Für Haiti sind die Vereinigten Staaten darüber hinaus mit Abstand größter Exportmarkt. Hierhin werden 84 % aller Waren im Wert von 782 Millionen US-Dollar exportiert. Das Gesamtvolumen des Handels 2014 betrug in Haiti 929 Millionen und in der Dominikanischen Republik 8,54 Milliarden US-Dollar (UN COMTRADE 2015).

Impressionen der Studentengruppe

Neben den formellen Entwicklungsindikatoren werden im Folgenden die informellen, subjektiven Impressionen der Studentengruppe in Hinblick auf Kontraste und Gemeinsamkeiten zwischen den beiden besuchten Ländern vorgestellt. Am letzten gemeinsamen Abend, dem 05.03.2015, kam die Exkursionsgruppe für eine Reflektionsrunde zusammen. Unter der Moderation der beiden Autoren dieses Berichts wurden die zu vergleichenden Eindrücke der vergangenen 12 Tage gesammelt. Dabei sollten sich die Studenten grob an vier Überthemen orientieren: Ökologie und Umwelt, Politik, Wirtschaft, und Sozio-Kultur. Im Anschluss erfolgt eine Zusammenschau dieser vier Kategorien und deren einschlägigen Impressionen. Es geht dabei nicht um einen umfassenden Vergleich von traditionellen Indikatoren und komparativen Statistiken, sondern vielmehr um subjektive, besonders auffällige Aspekte, die einer Gruppe von Geographiestudenten auffielen. Sie sind deshalb auch im Zusammenhang mit unserem Exkursionsprogramm zu sehen, da die Route, die besuchten Orte sowie die Gesprächspartner die Eindrücke maßgeblich prägten.



Abb. 9: Die Exkursionsgruppe von der Delegation der Europäischen Union in Santo Domingo mit Dr. Elmar Kulke und Dr. Lech Suwala (Humboldt Universität zu Berlin), Florence van Houtte und Dr. Agnieska Osiecka (EU Delegation) (BERG 2015)

Ökologie und Umwelt

Kontraste

Der geringe Bewaldungsgrad von nur noch ungefähr 2 % der gesamten Landesfläche auf Haiti (GIZ 2015a,b) gilt als eines der am meisten verbreiteten Fakten des Landes, besonders popularisiert durch das Buch "Collapse" (DIAMOND 2005). Tatsächlich konnten wir eindeutig die Effekte der flächendeckenden Abholzung erkennen, einerseits durch die vielen kahlen Gebiete, andererseits durch oft gesehene Holzbündel für Feuerholz und Holzkohle. Man stelle sich vor, dass die kahlen Berghänge Haitis (Abb. 10) einst vollständig bewaldet waren - wie z.B. auf den Hängen des Pico Duarte (Abb. 11) in der Dominikanischen Republik. Obwohl ebenso in der Dominikanischen Republik Holz abgetragen wird, sind die Rahmenbedingungen doch vollkommen unterschiedlich: In Haiti wird das Holz für den Holzkohlemarkt gebraucht, der für viele die einzige Einnahmeund Energiequelle ist und dessen Zurückdrängung momentan im Land kaum vorstellbar wäre (HAUSER 2015).



Abb. 10: Kahle Landschaft in Haiti (RAAB 2015)



Abb. 11: Bewaldete Berghänge am Rande des Pico Duarte (REDIES 2015)

Gemeinsamkeiten

Abfälle

Für viele der Studenten war das sehr sichtbare Abfallproblem einer der einprägsamsten Beobachtungen auf beiden Inseln. Die folgenden Bilder sowohl eines Stadtstrandes in Santo Domingo (Abb. 14) als auch einer Müllverbrennung an einer Hauptstraße in Port-au-Prince (Abb. 13) verdeutlichen noch einmal das Problem der Abfallentsorgung.



Abb. 13: Müllverbrennung Abb. 14: Abfall am auf den Straßen von Portau-Prince (RAAB 2015)



Stand, Santo Domingo (BERG 2015)

Bewusstsein für Abfallentsorgung

In beiden Ländern schien es so, als würde es an generellem Bewusstsein im Hinblick auf die Abfall- und Umweltproblematik mangeln. Plastiktüten für jeden Einkauf, Styropor als Verpackungsmaterial für Nahrungsmittel, offene Müllverbrennung, Abfallhalden inmitten von Wohngebieten, etc. Diese Beobachtung muss jedoch kritisch eingeordnet werden, da die Abfallproblematik nicht unbedingt nur ein Bewusstseinsproblem darstellt, sondern vor allem praktische, z.B. dass andere (Überlebens-) Faktoren wichtiger sind, und systematische Ursachen hat, z.B. dass es keine funktionierende Müllabfuhr gibt.

Nutzung von Flüssen

Während unserer Fahrt sind wir an zahlreichen Flüssen vorbeigekommen und konnten einen grundlegenden Nutzungsunterschied feststellen.



Abb. 12: Flussnutzung in Haiti, nahe Gonaives - Waschaktivitäten (RAAB 2015)

Wie man in Abbildung 12 sieht, werden Flüsse in Haiti vielfältig genutzt: von Fischerei, Kleiderwäsche bis Körperwäsche, sind sie eine praktische Ressource, um die sich Leben und Überleben abspielt. In der Dominikanischen Republik konnten wir solch eine Nutzung nicht mehr beobachten, da höherer Wohlstand, Infrastruktur und Dienstleistungen dafür schon weiter entwickelt sind, allerdings auch mit Nachteilen für die Flüsse (z.B. Einleitung von ungeklärten Abwässern).

Schließlich sollten in diesem Zusammenhang noch einige Initiativen genannt werden, die uns sowohl in der Dominikanischen Republik als auch in Haiti vorgestellt wurden: In Santo Domingo gibt es erste Ideen für die Einführung eines Fahrradclubs mit dem Ziel der Verkehrsentlastung (WINKLER 2015), an der Grenze ein Projekt zum integrierten Flussmanagement, in Haiti ein Umweltbildungsprogramm in der Region und Port-au-Prince (WYNNE 2015) sowie die Installation von festen Müllcontainern in einem seiner marginalisierten Stadtteile (Cité Soleil) (HAUSER 2015). An den Beispielen wurde gleichzeitig noch einmal deutlich, mit welch unterschiedlichen Grundlagen und Narrativen solche Initiativen in den Ländern arbeiten müssen: In Haiti bspw. geht es vorrangig um eine Grundausbildung. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Schaffen von Überlebensgrundlagen, Umweltbelange kommen da erst an zweiter Stelle.

Politik

(Mehr zu "Politik" im Abschnitt "Die politische Verwaltung Hispaniolas im Vergleich" weiter unten)

Kontraste

Zivilgesellschaftliche Aufruhr und Unsicherheit

Besonders im Hinblick auf die kommenden Wahlen spielte zivilgesellschaftlicher Aufruhr in Haiti während der Exkursion eine zentrale Rolle. So waren Sicherheitswarnungen seitens von Behörden, Berichte zu in Auftrag gegebenen (gewaltsamen) Demonstrationen oder unübersichtliche Zustände in bestimmten Bezirken einiger Städte (z.B. Cité Soleil in Port-au-Prince) (HAUSER 2015) an der Tagesordnung.

Gemeinsamkeiten

Obwohl sehr unterschiedlich darauf hinsteuernd, standen in beiden Ländern für das folgende Jahr 2016 mal wieder Präsidentschaftswahlen an.

Korruption

Wahlen

Korruption ist in beiden Ländern ein Problem (WINKLER 2015). Im internationalen Korruptionsindex belegen Haiti (161/175) und die Dominikanische Republik (115/175) hintere Plätze, wobei Haiti zu den korruptesten Ländern der Welt gehört (TRANSPARENCY INTERNATIONAL 2015).



Abb. 15: Vorwürfe an die Politik, Port-au-Prince (LACOMBE 2015)



Abb. 16: Arbeitsministerium, Santo Domingo (RAAB 2015)



Abb. 17: (Neu-)Bau der Ministerien, Portau-Prince (BERG 2015)

Ministerien

Während der gesamten Arbeit innerhalb des binationalen Grenzprojekts "Libón Verde" zum integrierten Flussmanagement beschrieb TAMAYO (2015), dass es in Haiti im Gegensatz zu der Dominikanischen Republik weder ein funktionierendes Umweltministerium, noch sonstige offizielle Vertretungen oder Ämter gäbe, mit denen verlässlich gearbeitet werden könne. HEIKO WINKLER (2015) von der AKH in Santo Domingo beschrieb die Unterschiede so, dass in der Dominikanischen Republik "kurzfristiges Denken und zu viel Administration" problematisch seien, in Haiti "Chaos und Abhängigkeit von Entwicklungshilfe."

NGOs und Entwicklungszusammenarbeit

Von Seiten der US-amerikanischen Botschaft in Port-au-Prince, der GIZ in Santo Domingo und einigen weiteren Gesprächspartnern (z.B. WINKLER 2015, MALEBRANCHE 2015) sowohl in der Dominikanischen Republik als auch in Haiti wurde oft der große Kontrast in der Präsenz von Entwicklungszusammenarbeitsorganisationen und NGOs angeführt – in Haiti ein wahrer Überhang dieser Organisationen, dem gegenüber eine weit gemäßigtere Präsenz in der Dominikanischen Republik.



Abb. 18: Schild der NGO "Malteser International" in Port-au-Prince (RAAB 2015)

Stadtplanung

In Gesprächen mit Stadtplanern von Santo Domingo und Port-au-Prince (RODRIGUES 2015, MALEBRANCHE 2015) wurde deutlich, dass in Port-au-Prince vor Allem großes Chaos herrsche und keine koordinierte Planung möglich sei (MALEBRANCHE 2015). In Santo Domingo hingegen hab es z.B. schon 1994 extensive Pläne z.B. zum Ausbau der Kanalisation oder der Aufwertung der Altstadt (s. Abb. 19 und 20).



Abb. 19: Karte des Status der bestehenden Kanalisation in Santo Domingo, Daten des Georeferenzierten Abwasser Netzwerks aus dem "informe diagnóstico y estudios básocps para plan maestro de alcantarillados de Santo Domingp", Phase 1, 2011 (Info. von RODRIGUEZ 2015)



Abb. 20: Entwurf einer Verbesserung des Abwassersystems in Santo Domingo, (heute *Distrito Nacional*) (Plan TAHAL 1994; Info. von RODRIGUEZ 2015)

Wirtschaft

Kontraste Gemeinsamkeiten

Eindeutiges Wohlfahrsgefälle

Die Armut in Haiti war nicht nur aus den Statistiken, sondern darüber hinaus täglich vor Ost sichtbar. Ebenso insbesondere in der noch sehr vom Erdbeben geprägten Hauptstadt war die Armut in einem Maße spürbar (z.B. Bettler, große Anzahl fliegender Händler) wie es in der Dominikanischen Republik nicht so der Fall war.

Holz und Holzkohle

In Haiti war die Abhängigkeit von Holz und Holzkohle für die Energiegewinnung allgegenwärtig und deren Verkauf als Lebensgrundlage für große Teile der Bevöl-

Fliegende Händler und Märkte

In beiden Ländern konnten wir die hohe Bedeutung von fliegenden Händlern und Märkten beobachten, mit der intensivsten Ausprägung in Haiti.





Abb. 26 und 27 (oben): Straßenmärkte in Haiti (BERG 2015)

kerung zentral (HAUSER 2015). In der Dominikanischen Republik hingegen waren überwiegend elektrische Leitungen (Infrastruktur zur Energieversorgung) vorhanden und weder der Verkauf von Holzkohle noch von Holzbündel am Straßenrand zu sehen.



Abb. 21: Frau mit Holzbündel, Markt im ländlichen Haiti (HARTMANN 2015)

Tourismus

Die Dominikanische Republik hat eine gut ausgebaute touristische Infrastruktur (s. Abb. 24, 25), vor allem rund um die Orte Punta Cana und Puerto Plata. Massentourismus und "all-inclusive" Angebote sind der Standard und rege Flughäfen bieten gute internationale Verbindungen. In Haiti spielt Tourismus nur eine sehr kleine Rolle, bedingt durch Sicherheitsrisiken, Armut, mangelnde Infrastruktur. Tatsächlich begegneten uns in Hotels und touristischen Stätten (z.B. Stadtmuseum von Port-au-Prince, Citadelle La Ferrière) nur vereinzelt weitere ausländische Reisegäste und diese fielen entsprechend auf. Idyllische Strände waren entweder unerschlossen oder verlassen (s. Abb. 23). Eine Eigenart konnten wir jedoch beobachten - Kreuzfahrtschiffe (s. Abb. 22) legten in der Nähe von Cap Haitien an einem abgegrenzten und isolierten Privatstrand an, welcher seitens von Haiti an ein US-amerikanisches Kreuzfahrtunternehmen verpachtet wurde (siehe LA-COMBE/LANG 2016 für weitere Details).



Abb. 22: Abreisende Kreuzfahrtschiffe am Horizont, nähe Cap Haitien (RAAB 2015)



Abb. 23: Abgelegener haitianischer Strand (RAAB 2015)





Abb. 24 und 25: Infrastruktur für Massentourismus nahe Punta Cana (REDIES 2015)



Abb. 28: Obstverkäufer am Straßenrand in Santo Domingo (LACOMBE 2015)

Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten

Wie an den internationalen Handelsströmen erkennbar (siehe weiter oben), sind beide Länder stark von den USA als Handelspartner abhängig. Diese Tatsache war stellen-weise deutlich sichtbar, z.B. an den vielen Reissäcken US-amerikanischer Herkunft in Haiti (s. Abb. 29).

Abb. 29: Reissäcke mit amerikanischer Flagge (BERG 2015) Fokus auf Freihandelszonen

Beide Länder setzen auf eine Strategie von Freihandelszonen für ihre wirtschaftliche Entwicklung – die Domini-kanische Republik schon länger und teils sehr erfolgreich (siehe OERTWIG / WECKE 2016, S.119ff.), während Haiti nun auch vermehrt seinen Fokus darauf legt, mit noch offenem Ergebnis (LOUBEAU 2015).

Sozio-kultureller Alltag

Konstraste

Straßeninfrastruktur

Als Busreisende konnten wir aus erster Hand die großen Unterschiede im Hinblick auf die Qualität der Straßen beobachten. Die nachfolgenden Abbildungen (Abb. 30-33) illustrieren die Zustände in den jeweiligen Hauptstädten: in Port-au-Prince waren einige der Hauptstraßen (noch vom Erdbeben 2010) stark beschädigt, in Santo Domingo überwiegend glatt asphaltiert. Die Hauptüberlandstraßen Haitis glichen oftmals holprigen Wegen, während in der Dominkanischen Republik stellenweise ein ausgebautes Autobahnnetz existierte.





Abb. 30 und 31: Straßenszenen, Santo Domingo (BERG 2015)

Gemeinsamkeiten

Gastfreundlichkeit

In beiden Ländern wurden wir als Studentengruppe sehr freundlich willkommen geheißen, oftmals mit üppigen Mahlzeiten und immer mit freudigem Interesse. Besonders in Haiti fiel auf, wie sehr sich unsere Gastgeber angestrengt hatten und unseren Besuch wertschätzten – vor Allem angesichts der instabilen Sicherheitslage.

Bewusstsein und Skepsis

Das Bewusstsein über die Kontraste und den angespannten Beziehungen war auf beiden Seiten spürbar. Skepsis gegenüber einer baldigen Lösung wurde ausgedrückt, und es zogen sich Voreingenommenheit und Animosität unterschwellig (aber auch manchmal plakativ, s. Abb. 39) durch beide Länder.

Abb. 39: Graffiti "Schluss mit dem dominikanischen Rassismus", Port-au-Prince (LACOMBE 2015)







Abb. 32 und 33: Straßenszenen, Port-au-Prince (REDIES 2015, RAAB 2015)

Baustellen und Zerstörung

Infolge des Erdbebens waren die in Haiti überall verstreuten Baustellen besonders auffällig, in der Hauptstadt, die in großem Maße von der Zerstörung betroffen war. Im Umland des Landes, wo einzelne NGOs sich in kleinen Bauprojekten eingebracht hatten oder noch betätigten, hinterließen die vielen Baustellen einen "unfertigen" Eindruck.







Abb. 34 (links): Straßenbaustelle, Route Nati-onale #1 (RAAB 2015)

Abb. 35 (Mitte) und Abb. 36 (rechts): Zerstörte Gebäude, Port-au-Prince (BERG 2015, WIMMER 2015)

Voodoo

In Haiti begegneten uns an einigen Orten Zeugnisse des Voodoo-Kults, der in der Dominikanischen Republik nicht verbreitet ist (s. Abb. 37 und 38).

Abb. 37 und 38: Voodoo Verkaufsartikel im *Marché de Fer*, Port-au-Prince (WECKE 2015, BERG 2015)





Erklärungsansätze zu der divergierenden Entwicklung der Inselnachbarn

Die gesammelten subjektiven Eindrücke, die zweifelsohne weit davon entfernt sind ein ganzheitliches Bild der Kontraste und Gemeinsamkeiten beider Länder darzustellen, sollten als ein erster Schnappschuss zu den komplexen Entwicklungsmustern der Dominikanischen Republik und Haiti fungieren. Blickt man zurück in die offiziellen Entwicklungsstatistiken, stellt sich die Frage, welche Faktoren als ausschlaggebend für eine so stark divergierende ökonomische Entwicklung beider Länder gesehen werden können (s. Abb. 40). Obwohl das Ausmaß der ökonomischen Divergenz trotz der Verwendung gleicher Indikatoren unterschiedlich dargestellt werden kann (vgl. z.B. Abb. 40 mit Abb. 6), ergeben sich die gleichen Relationen einer auseinanderklaffenden wirtschaftlichen Entwicklung zwischen beiden Ländern.

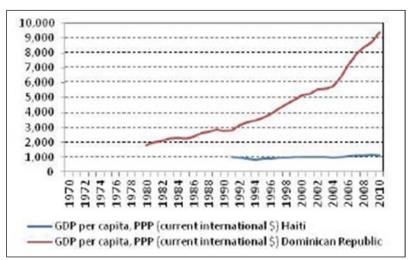


Abb. 40: BIP pro Kopf in der Dominikanischen Republik bzw. Haiti 1980/1990-2010 (gemessen an den KKP internationaler US-Dollar) (WERNER 2014)

Unterschiedliche Erklärungslogiken wurden hierzu in den letzten 20 Jahren angeführt. Basierend auf den Studien von DIAMOND (2005), JARAMILLO / SANCAK (2009), WERNER (2014), Winters / DERRELL (2010) werden im Folgenden vier mögliche Faktoren für die Wachstumsunterschiede beschrieben – physische, und soziale Faktoren, sowie geschichtliche und politische Einflüsse.

Physische und Soziale Faktoren

Vor allem in DIAMOND's Buch "Collapse" (2005) wurde als Erklärung angefügt, dass umweltbedingte Faktoren einen großen Einfluss auf die Entwicklung Haitis hätten (siehe auch in WINTERS / DERRELL 2010). Weniger Niederschläge im westlichen (haitianischem) Teil der Insel und eine höhere Bevölkerungsdichte, so die These, würden einen negativen Einfluss auf die landwirtschaftliche Entwicklung und schließlich auf das Wachstum ausüben. Diese Behauptung wurde jedoch von mehreren Seiten revidiert (JARAMILLO / SANCAK 2009, WERNER 2014). Erstens konnten empirisch keine signifikanten Niederschlagsunterschiede zwischen den Inselnachbarn festgestellt werden (ALPERT 1941, in JARAMILLO / SANCAK 2009), zweitens herrscht auf der Insel doch eine sehr große Ähnlichkeit im Hinblick auf weitere klimatische Faktoren (z.B. Sonneneinstrahlung, Temperaturen etc.). Drittens sprechen Studien (z.B. GALLUP ET AL. 1999) einer höheren Bevölkerungsdichte in Küstenregionen eher einen wachstumsinduzierenden Effekt zu.

Geschichte

Gleichzeitig wurde die geschichtliche Entwicklung der Nachbarstaaten sowohl bei DIAMOND (2005) als auch bei WINTERS / DERRELL (2010) als ein weiterer entscheidender Faktor dargestellt. Die Kolonialgeschichte wurde dabei als maßgeblich für die jeweilige Entwicklung angesehen. So war der der spanischen Krone unterstellte Teil der Insel (heute überwiegend die Dominikanische Republik) als Kolonie attraktiver für europäische Investoren und Einwanderer als der französisch besetzte Teil mit seiner vorwiegend kreolisch sprechenden Bevölkerung (DIAMOND 2005). Dage-

gen spricht allerdings, dass Haiti lange Jahre und insbesondere noch bis Ende der 1960er Jahre ökonomisch genauso erfolgreich oder sogar erfolgreicher als die Dominikanische Republik agiert hatte. Zu dieser Zeit war Haiti gut als die "Perle der Antillen" bekannt (JARAMILLO / SANCAK 2009). Die starke wirtschaftliche Divergenz zwischen den beiden Ländern nahm erst sehr viel später ihren Lauf. Anfang des 20. Jahrhunderts waren die staatlichen Institutionen bis zu der US-amerikanischen Besatzungszeit in der 1920er Jahren in beiden Ländern kaum erforderlich und auch sehr passiv (JARAMILLO / SANCAK 2009). Erst mit den autoritären Regimen nach dieser Zeit änderten sich die Vorzeichen: obwohl sowohl das Duvalier- als auch das *Trujillo*-Regime überwiegend auf Machterhaltung und Eigenbereicherung fokussiert waren, hatte letzteres zumindest die grundsätzlichen wirtschaftlichen Geschicke seines Landes nicht komplett aus den Augen verloren (WINTERS / DERRELL 2010, WERNER 2014).

Politik.

Aus den oben genannten Argumenten schlussfolgern JARAMILLO und SANCAK, dass insbesondere Herrschaftsverhältnisse und damit die politischen Entscheidungen nach der Besatzungszeit der USA einen nennenswerten Effekt auf die ökonomischen Wachstumsdivergenzen in den beiden Ländern hatten. WERNER (2014) geht in seinen Aussagen noch weiter, indem er behauptet, dass weder Geschichte noch Umwelt einen großen Einfluss auf den gegenwärtigen Entwicklungsstand haben, sondern vielmehr Staatsform/Regierungsführung, Bildung, Gesundheit sowie die Verwaltungs- und Handelsinfrastruktur.

Die Politik und Verwaltung Hispaniolas im Vergleich – eine Ursache für die ökonomisch divergierende Entwicklung von Haiti und der Dominikanischen Republik?

Staatsform und Verwaltungsstruktur

Literatur über die Ursachen für Entwicklungsunterschiede auf der Insel stellt oft heraus, dass insbesondere die Politik und die Verwaltung sowie deren Entscheidungen für die divergierenden Entwicklungen beider Länder ausschlaggebend sind. Im Folgenden werden daher die Staatsform, Verwaltungsstruktur, die aktuelle politische Situation sowie raumwirtschaftspolitische Elemente in Haiti und der Dominikanischen Republik gegenübergestellt und dabei im Kontext der anstehenden Wahlen im Jahr 2016 gesehen. Beide Staaten sind seit Einführung der gegenwärtigen Verfassung von 1966 (Dom. Rep.) bzw. von 1987 (Haiti) Präsidialregime. In beiden Ländern besitzt der Präsident folglich weitreichende Befugnisse, während dieser in einem Parlamentarischen System, wie zum Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, vor allem ein repräsentatives Amt innehat. Das Präsidialregime in der Dominikanischen Republik ist somit mit dem USamerikanischen Regierungssystem zu vergleichen (WOITYSAK 2007). Man bekennt sich demnach zu einer Gewaltenteilung mit weitreichenden Befugnissen für den Präsidenten; dieser ist auch Regierungschef und ernennt das Kabinett; außerdem ist er Oberbefehlshaber über Armee, Marine und Luftwaffe. Die Legislative wird zum einen durch einen Senat mit 32 Mitgliedern aus den 31 Provinzen und einen Vertreter aus dem Hauptstadtdistrikt und zu anderen dem Abgeordnetenhaus vertreten, in dem jeweils ein Abgeordneter pro 50.000 Einwohner sitzt. Gegenwärtig besteht das Abgeordnetenhaus aus 190 Mitgliedern. Beide Kammern (Senat und Abgeordnetenhaus) werden für vier Jahre gewählt; die letzte Präsidentschaftswahl war 2012 und die letzte Parlamentswahl fand 2010 statt. Der amtierende Präsident ist Danilo Medina und gehört der progressiven Mitte-Rechts-Partei Puerto de la Liberación Dominicana (PLD) an. Die politischen Akteure einigten sich auf der Basis von organisatorischen (und wohl auch wahltaktischen) Gründen darauf, die nächsten Wahlen beide für Mai 2016 anzusetzen (PRS 2014a).

In Haiti wird ein Staatspräsident für fünf Jahre direkt gewählt. Es besteht ein semipräsidentielles Regierungssystem. Der Präsident besitzt ebenfalls weitreichende Befugnisse, die er sich – was insbesondere tagespolitische Aufgaben angeht – mit dem Premierminister teilt. Der Premierminister wiederum stammt in der Regel aus der stärksten Fraktion; er wird durch den Präsidenten

ernannt und durch die Nationalversammlung bestätigt. Eine verfassungsmäßige Besonderheit ist, dass ein Präsident nur einmal in Folge das Amt bekleiden darf, folglich nach fünf Jahren immer ein Wechsel an der politischen Spitze vollzogen wird; selbstverständlich gilt das nicht für Pateien. Die Legislative besteht ähnlich wie in der Dominikanischen Republik aus einer Nationalversammlung mit 30 Sitzen und einem Abgeordnetenhaus mit 99 Sitzen. In der Nationalversammlung werden jeweils ein Drittel der Sitze alle zwei Jahre neu gewählt und das Abgeordnetenhaus wird als solches alle vier Jahre neu gewählt. Ein Unikum ist, dass die vom Premierminister ernannte Regierung in Form der Minister ebenfalls zur Legislative gehört. Der aktuelle Präsident Michel Martelly (eigentlich ein Sänger und Komponist) wurde im zweiten Wahlgang 2010/11 gewählt (PRS 2014).

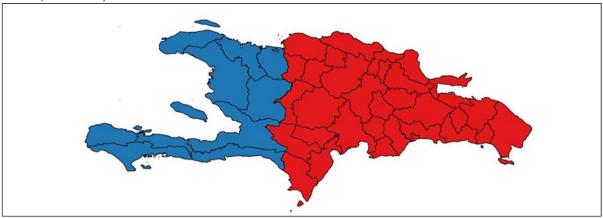


Abb. 41: Administrative Grenzen in Haiti (Blau) und Dominikanischer Republik (Rot) (Eigene Darstellung auf der Basis der GADM 2015)

Aktuelle politische Situation und Auswirkung politischer Entscheidungen

Der Einfluss von Akteursgruppen der Politiker und Planer ist wesentlich von der ihnen zuteilkommenden Autorität und deren Handhabung abhängig; folglich wird vor einer Auseinandersetzung mit praktischen raumwirtschaftspolitischen Zielen der Einflussbereich der Politik beleuchtet. Eines der größten wirtschaftspolitischen Probleme ist die flächendeckende Korruption in beiden Ländern, die sowohl die private als auch (zwischen-)staatliche Wirtschaftszusammenarbeit belastet (WINKLER 2015). Gemäß einem internationalen Korruptionsindex belegen die Dominikanische Republik (115/175) und Haiti (161/175) hintere Plätze; Haiti gilt als eines der korruptesten Länder der Welt (TRANSPARENCY INTERNATIONAL 2015).

In der Dominikanischen Republik kann man, bezogen auf die letzten 20 Jahre, meiner Meinung nach, von politischer und demokratischer Kontinuität sprechen. Die letzten Wahlen wurden unter hoher Wahlbeteiligung von über 70 % (INTERNATIONAL IDEA 2012) und klaren Mehrheitsverhältnissen für die Dominican Liberation Party (DLP) abgehalten. Sie erlangte 31 von 32 Senatssitzen und 93 von 183 Sitzen im Parlament. Im Hinblick auf die nächsten Wahlen im Jahre 2016 ist anzumerken, dass die angesprochene Verschiebung des Wahltermins im Konsens mit der Dominican Revolutionary Party (DRP), der zweitstärksten Kraft in einem Mehrparteiensystem, getroffen wurde. Diese Maßnahme einer gleichzeitigen Wahl von Präsident und Parlament macht aus praktischen und ökonomischen Erwägungen Sinn, da damit aller Voraussicht nach die Wahlbeteiligung erhöht und Kosten gespart werden können; gleichzeitig spielen sicherlich auch wahltaktische Gründe eine Rolle, da die DRP hofft, durch diese Vereinbarung, die ebenso dem gegenwärtig beliebten Präsidenten die Wiederwahl verbietet, in der nächsten Präsidentschaftswahl 2016 zu triumphieren (PRS 2014). Gemäß dem Freedomhouse Index, welcher Nationen nach zivilen Freiheiten (3/7) und politischen Rechten (2/7) in eine Reihenfolge bringt, steht die Dominikanische Republik gut da (FREEDOMHOUSE 2015, 1=beste Wertung 7=schlechteste Wertung). Im Gegensatz dazu muss man auf Haiti von einer chronischen Abwesenheit an politischer Kontinuität und Stabilität – letztlich von Vertrauen in die Politik – sprechen (vgl. Abb. 41). Bezeichnend dafür ist die geringe Wahlbeteiligung in 2010/11 als Michel Martelly im zweiten Durchgang gewählt wurde: "[...] die jüngsten Wahlgänge in Haiti haben massive Legitimitätsprobleme. Die Wahlbeteiligung am Sonntag lag nach bisherigen Erkenntnissen nur unwesentlich höher als bei der ersten Runde, in der sie mit 23 Prozent angegeben wurde. Von knapp vier Millionen Wahlberechtigten haben damit nur etwas mehr als eine Million eine gültige Stimme abgegeben. Für Martelly stimmten demnach gerade einmal 17 Prozent der Wahlberechtigten" (MERCKER 2011). Haiti belegt im Rahmen des Freedomhouse Index mit einer Wertung 5/7 bei zivilen Freiheiten und 4/7 bei den politischen Rechten nur einen hinteren Rang mit dem Prädikat "teilweise frei" (FREEDOMHOUSE 2014). Die praktische Ausgestaltung bzw. die institutionelle Effektivität der Gewaltenteilung ist in Haiti stark eingeschränkt. Beispielhaft dafür erfuhren wir vom deutschen Botschafter Klaus-Peter Schick in Port-au-Prince (SCHICK 2015), dass vor allem die unklaren Zuständigkeiten und unregelmäßig wechselnden Ansprechpartner nicht nur für Nicht-Regierungs-Organisationen, sondern auch für offizielle Regierungsvertreter der internationalen Gemeinschaft ein Problem darstellen. Ferner trugen die nicht abgehaltenen Wahlen von 2014 zur schlechten Lage im Land bei: "Da 2014 nicht gewählt wurde, liefen alle Mandate der Abgeordneten und eines Drittels der Senatoren am 12. Januar 2015 aus. Seither hat Haiti offiziell kein Parlament mehr, und Präsident Martelly regiert per Dekret" (AUSWÄRTIGES AMT 2015). Trotz dieser Situation gelang es Präsident Martelly Anfang 2015 dennoch, nach einem wochenlangen Verhandlungsmarathon mit der Opposition eine neue Regierung zu bilden und einen neuen Wahlrat einzusetzen; gleichzeitig laufen die Vorbereitungen zu den nächsten Wahlen. Letztere werden vermutlich Anfang 2016 abgehalten (PRS 2014b).

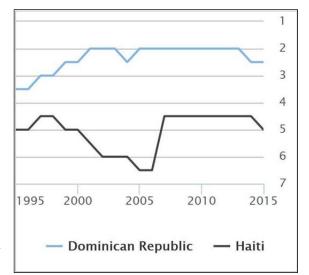


Abb. 42: Der Freedomhouse Index 1995-2015 auf Basis aggregierter Einschätzung politischer Rechte und ziviler Freiheiten. 1 enspricht einer guten und 7 einer schlechten Lage (FREEDOMHOUSE 2015)

Instrumente der Raumwirtschaftspolitik und ihre Wirkung

Nach der Darstellung der Unterschiede im Hinblick auf das politische System auf dem Papier und in der Wirklichkeit werden im Folgenden Instrumente der Raumwirtschaftspolitik miteinander vergleichen und raumwirtschaftspolitische Ziele hinterfragt (s. Abb. 43) (KULKE 2013). Ein wichtiges direktes Instrument, welches man in beiden Ländern findet, sind Freihandelszonen. Diese Zonen schaffen insbesondere durch ausländische Direktinvestitionen sichere und auch unabhängige Räume, die auch Risiken der Korruption minimieren sollen; auffällig waren diese in beiden Ländern. Durch die Ausweisung eines Standortes als Freihandelszone versucht die jeweilige Regierung grundsätzlich Beschäftigungseffekte, Einkommenseffekte und eventuelle horizontale Dienstleistungsverflechtungen zu schaffen; auch der Wissenstransfer soll angeregt werden. In der Dominikanischen Republik wurde die Freihandelszone *Parque Industrial Itabo* in Haina westlich von Santo Domingo besucht, und dabei das Unternehmen *Fenwal International, Inc.* vor Ort im Rahmen einer Führung betrachtet (vgl. Bericht vom 23. Februar 2015; WECKE / OERTWIG 2016).

M 2-25 Instrumente der Raumwirtschaftspolitik

Direkte Instrumente

Informationsmittel

- Standortmarketing und Öffentlichkeitsarbeit, Werbung in Broschüren auf Messen oder in Anzeigen
- Beratung, Coaching, Ausbildung für Betriebe

Anreiz- und Abschreckungsmittel

- Bereitstellung von Gewerbeflächen, Mietgebäuden Errichtung von Gewerbehöfen, Gründerzentren, Technologiezentren mit ergänzenden Dienstleistungen
- Senkung laufender Kosten durch Verringerung von Steuern und Abgaben (z. B. Gewerbesteuer, Umsatzsteuer)
- Senkung laufender Kosten durch Zuschüsse/Subventionen (z. B. Tarifvergünstigungen für Gas/Wasser/Strom, direkte betriebliche Zuschüsse)
- Senkungen der Investitionskosten durch Investitionszulagen
- Erhöhung der Einnahmen durch staatliche Auftragsvergabe

wangsmittel

- Vergabe von standortgebundenen Produktionslizenzen
- Verbot bestimmter Arten wirtschaftlicher Aktivitäten (z. B. Umweltauflagen) an definierten Standorten

direkter Instrumenteeinsatz

Infrastrukturpolitik

Ausbau der materiellen (z. B. Verkehrswege, Ver- und Entsorgung) und institutionellen z. B. Verwaltung, Bildung) Infrastruktur

- Flächennutzungs-/Raumordnungspolitik

Arbeitsmarktpolitik

Ausbildungsmaßnahmen oder Arbeitsförderungsmaßnahmen (z. B. Lohnkostenzuschüsse)

Abb. 43: Instrumente der Raumwirtschaftspolitik

(Kulke 2013, S. 49f)

Dabei wurde in Erfahrung gebracht, dass in der Dominikanischen Republik in 14 Freihandelszonen ungefähr eine halbe Millionen Angestellte arbeiten. Das besuchte Unternehmen aus der Pharmabranche realisiert zumindest Beschäftigungs- und Einkommenseffekte für das Land (SU-WALA / KULKE 2016). Auch in Haiti sind Freihandelszonen weit verbreitet, dort wird unter anderem bspw. im Auftrag von US-amerikanischen Unternehmen Bekleidung genäht, wie man uns in der US-amerikanischen Botschaft in Port-au-Prince mitteilt. Dabei handelt es sich - im Gegensatz zur Dominikanischen Republik - meist um einfache Wertschöpfungsschritte, die vornehmlich auf das niedrige Lohnsystem abzielen (LOUBEAU 2015).

In Zeiten der anhaltenden Diskussionen über den Wert ökologischer Nachhaltigkeit ist es besonders wichtig anzumerken, dass in der Dominikanischen Republik das Ausweisen von Gebieten als Umweltschutzzonen im Rahmen des indirekten Instruments der Infrastruktur- und Flächennutzungspolitik eine große Relevanz hat (vgl. Abb. 42). Die Verwaltung und Organisation der Nationalparks wird dabei stetig ausgebaut und auch infrastrukturelle Verbesserungen sind an der Tagesordnung. Die Sensibilisierung der dominikanischen Bevölkerung für solche Themen kann sicherlich als ein starker Ausdruck für den Versuch einer bereits gegenwärtig bestehenden und künftig höheren politischer Teilhabe der Gesellschaft angesehen werden. So sah sich der Präsident bspw. mit großen Protesten im Zusammenhang mit der Vergabe einer Lizenz für eine Nickelmine am Rande eines Nationalparks konfrontiert (PRS 2014). 2012 standen so bereits 18,2 Prozent des Staatsgebietes unter Naturschutz (WELTBANK 2015a). Obwohl sich die Kontrolle dieser Gebiete wegen der eingeschränkten Überwachungskapazitäten in Grenzen hält, wie sich in Gesprächen mit der GIZ im Deutschen Haus und einem deutschen Agraringenieur (BAADER 2015) herausstellte, dennoch sind diese Entwicklungen für ein Entwicklungsland bemerkenswert. In Haiti standen 2012 im Gegensatz dazu offiziell gerade mal 0,3 Prozent der Landfläche unter Naturschutz (WELTBANK 2013). Wie sich im Gespräch mit der Welthungerhilfe herausstellte, sind sogar diese Flächen durch die weit verbreitete Nutzung von Holzkohle für den Hausbrand gefährdet (HAUSER 2015).

Aus geographischer Perspektive ist die Flächennutzung ein Aspekt, bei dem insbesondere Unterschiede zwischen den beiden Staaten ganz deutlich werden. Maßgeblich hierfür sind Besonderheiten bei Eigentumsverhältnissen, bei rechtlichen Voraussetzungen sowie bei der Erfassung von Landtiteln (Katasterwesen). Ein großer Entwicklungsunterschied zwischen den Staaten besteht

auch beim infrastrukturellen Ausbau. Besonders die Städte und Straßen lassen keinen Zweifel daran, dass diese Insel zwei Gesichter hat. Am Beispiel einer Gegenüberstellung des Katasterwesens sollen die Auswirkungen in geregelte Eigentumsverhältnisse auf ebendiese infrastrukturelle Entwicklung betrachtet werden. Oftmals wird in diesem Zusammenhang die Meinung vertreten, dass ein gut funktionierendes Landtitelerfassungssystem auch eine solide Grundlage für eine regelhafte Planung sowohl von Seiten des Staates als auch des privaten Sektors ist. So wird oft behauptet, dass das Recht auf ein geregeltes Privateigentum eine Grundvoraussetzung für wirtschaftliche Entwicklung ist. Der Unterschied zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik diesbezüglich ist enorm. Bezeichnend dafür ist, dass es in Haiti kein wirklich einheitliches und landesweit existierendes Kataster gibt. Wir erfuhren in Gesprächen mit Stadtplanern (MALE-BRANCHE 2015), dass es nach offiziellen Ausschreibungen oft durch ungesicherte Eigentumsverhältnisse zu starken Verzögerungen in wichtigen infrastrukturellen Bauprojekten kommt. Die Innenstadt rund um den zentralen Markt ist fünf Jahre nach dem gewaltigen Erdbeben in vielen Bereichen teils auch aus diesen Gründen immer noch nicht wiederaufgebaut. Obwohl die Bebauungspläne schon lange erststellt wurden, bleiben Entscheidungen aufgrund wechselnder Zuständigkeiten und Unklarheiten aus (MALEBRANCHE 2015). Sowohl die Eigentumsverhältnisse in Port-au-Prince als auch in ruralen Gebieten sind marginal dokumentiert und so entfällt die Motivation zur privaten wie öffentlichen Investitionen. Auch in den ruralen Gebieten, wo eine historisch bedingte Zerstückelung der Eigentums- und Besitzverhältnisse herrscht, verhindern Besitzerstreitigkeiten oft ökonomisch sinnvolle Investitionen in die Agrarwirtschaft (USAID 2010). Im Allgemeinen fehlen in Haiti verlässliche Bebauungsplanung, es fehlen Kataster, es fehlen Besitzurkunden, es mangelt an Bauexperten und kompetenten Ansprechpartnern in den Behörden (MALEBRANCHE 2015).

In der Dominikanischen Republik nutzt man das direkte Instrument der Informationsmittel, um für gesichertes Privateigentum im In- und Ausland zu werben. Im Gegensatz zu Haiti sind ebenso Ausländer berechtigt Grundstücke zu erwerben. Damit strebt die Regierung unter anderem an, ausländische Direktinvestitionen in das eigene Land zu fördern. Gleichzeitig sind nach Aussagen der Deutschen Industrie- und Handelskammer unklare Zuständigkeiten und Eigenheiten in der regionalen Verwaltung immer noch große Hemmnisse für diese Art von Investitionen. Durch Reformen in der Verwaltung sollen diese Widrigkeiten beseitigt werden (WINKLER 2015). Ein guter Indikator, der das Investitionsklima und gleichzeitig die Unterschiede zwischen den Ländern bei der Funktionsfähigkeit von Institutionen bzw. der Nachvollziehbarkeit von Zuständigkeiten darstellt, ist die Zeit, Eigentum zu registrieren; letztere liegt in der Dominikanischen Republik im Durchschnitt bei 51 Tagen und in Haiti bei 312 Tagen (DOING BUSINESS PROJECT 2014). Bezogen auf die raumwirtschaftspolitischen Ziele in der Dominikanische Republik kann von einem Wachstumsziel ausgegangen werden. Die Regierung verfolgt dabei die Maximierung des gesamtwirtschaftlichen Wachstums und bündelt viele Ressourcen an Standorten mit dem höchsten Wachstumspotential. Exemplarisch dafür stehen Freihandelszonen und Resorts in der Tourismusbranche. In Haiti kann wohl nur bedingt von konsistenten raumwirtschaftspolitischen Zielen gesprochen werden. Obwohl die Ausrichtung dieser Politik am ehesten ebenfalls auf dem Wachstumsziel ausgelegt scheint, fällt es insbesondere den ländlichen Räumen großflächig an institutionellen Kapazitäten, dieses Ziel umzusetzen. Eine mit dem Ökologieziel verbundene regionale Wirtschaftspolitik, die eine "nachhaltige, wenig belastende Raumwirtschaftsstruktur" (KULKE 2013, S. 48) fördert, fehlt vollkommen.

Ausblick

Eine Insel – zwei Gesichter. Dieses Bild wird sowohl durch einzelne ökonomische Indikatoren als auch durch breiter gefasste Aussagen von Indizes, wie dem *Human Development Index* oder dem *Multidimensional Poverty Index*, die auch den Lebensstandard und die Bildung in Betracht ziehen, bestätigt. Haiti liegt dabei meilenweit hinter der Dominikanischen Republik, die mit ihrer Politik aus Investitionen in Bildung, Gesundheit und Handelsinfrastruktur eine bemerkenswerte Ent-

wicklung vollbringen konnte (WERNER 2014). Mit einem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts von 7,3 % war die Dominikanische Republik im Jahr 2014 die am schnellsten wachsende Wirtschaft Lateinamerikas (WELTBANK 2015b). Vor den bevorstehenden Wahlen kam es vor dem Hintergrund dieser Ausgangssituation auch wegen dieses großen Erfolges und der Popularität der Strategien des derzeitigen Präsidenten *Medina* gar zu einer Verfassungsänderung, um ihm eine Wiederwahl zu ermöglichen (DIARIO LIBRE 2015). Während diese kontroverse Entscheidung mittelfristig wohl eine Kontinuität in politischen Entscheidungen ermöglichen wird, bleibt die Frage offen, was dies für die langfristige Kontinuität demokratischer Werte bedeuten wird. Die Dominikanische Republik hat noch zahlreiche Herausforderungen während ihrer Entwicklung zu meistern – sei es Armut, Bildung, Gesundheit, Umweltbelange oder demokratische Institutionen; so sollte sich das Land nicht auf den kurzfristigen Erfolgen ausruhen.

Haitis Entwicklung, die seit 2010 durch das Erdbeben in eine noch tiefere Krise gestürzt ist, kommt scheinbar nicht aus seiner Stagnation hinaus. Mit Werten des Human Development Index, die denen des sub-saharischen Afrikas ähneln, steht das Land vor massiven politischen Aufgaben. Gleichzeitig ist die politisch sehr instabile Lage durch zivilgesellschaftliche Aufruhr und Gewalt, Chaos und Ineffizienz geprägt. Seit Januar 2015 ist das Land de facto ohne ein funktionierendes Parlament, nach den aufgeschobenen Senats- und Lokalwahlen (ZEIT 2015). Auch die Nachfolge des Präsidenten Martelly (der verfassungsrechtlich nicht wiedergewählt werden kann) steht unter keinem guten Stern. Die im Oktober 2015 abgehaltene Wahl wurde von den Kandidaten unter Vorwürfen von Unregelmäßigkeiten nicht angenommen, die Stichwahl daraufhin mehrmals verschoben. Am 08. Februar 2016 legte Martelly sein Amt fristgerecht und ohne gewählte Nachfolge nieder (ZEIT 2016). Der gegenwärtige Werdegang Haitis, mit seinen chaotischen und fragilen Zuständen, ohne einen politischen Vormund und von Machtkämpfen zerrüttet, lässt zumindest im Moment nicht viel Raum für Hoffnungen auf eine positive Entwicklung.

Literaturverzeichnis

- ALPERT, L. (1941): The Areal Distribution of Mean Annual Rainfall over the Island of Hispaniola, Monthly Weather Review. Vol. 69, No. 7, S. 201-204.
- AUSWERTIGES AMT (2015): Homepage des Auswärtigen Amtes. Länderinfos zu Haiti und Dominikanischer Republik. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laender_Uebersicht_node.html (letzter Zugriff: 03.05.2015).
- BAADER, R. (2015): Diskussionen mit einem Agraringenieur und Mitarbeiter der Schweizer Entwicklungshilfe. Santo Domingo 2015.
- BANCO MUNDIAL (2012): Haití, República Dominicana, Más Que La Suma De Las Partes Un Estudio Sobre las Relaciones Económicas Bilaterlas. Im Internet: http://www.bancom.undial.org/content/dam/Worldbank/document/HAITI-RD.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2015).
- BERG, S. / TRUMPF, M. (2016). Verkehrliche Infrastrukturen und Grenzhandelsökonomien Welche Bedeutung haben die Grenzmärkte für den bilateralen Handel zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik? in: SUWALA, L./ KULKE, E. (Hrsg.): Hispaniola Bericht zur Hauptexkursion 2015. Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 191. Berlin, S.153-168.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT UND ENTWICKLUNG (BMZ) (2015): Lexikon: Armut. Im Internet: https://www.bmz.de/de/service/glossar/A/armut.html (letzter Zugriff: 08.05.2015).
- CIA (2015): The World Factbook. Im Internet: https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/wfbExt/region_cam.html (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- DIAMOND, J. (2005): Collapse: How societies choose to fail or succeed. Penguin. New York.

- DIARO LIBRE (2015): PLD someterá reforma a la Constitución para la reelección. Internetausgabe vom 20. April 2015. Im Internet: http://www.diariolibre.com/noticias/pld-someter-reforma-a-la-constitucin-para-la-reeleccin-GYDL1107661 (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- DOING BUSINESS PROJECT (2014): Homepage. Im Internet: http://www.doingbusiness.org/(letzter Zugriff: 13.05.2015).
- FARIA, J. / SÁNCHEZ-FUNK, J. (2009): Abstract: The economy and the environment in the Dominican Republic and Haiti: What explains the differences?. Im Internet: http://eprints.kingston.ac.uk/6698/1/Sanchez-Fung-J-6698.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- FREEDOMHOUSE (2015): Freedom in the world report 2014. Im Internet: https://freedomhouse.org/report/freedom-world/2014/haiti#.VVP4n_A8q8h (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- GALLUP, J. L. /SACHS, J. /MELLINGER, A. (1999): Geography and economic development. International regional science review, 22(2), S. 179-232.
- GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONAL ZUSAMMENARBEIT (GIZ) (2015a): Informationen über die Homepage der GIZ. Im Internet: https://www.giz.de/de/html/index.html (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONAL ZUSAMMENARBEIT (GIZ) (2015b): Andrea Viala. Landesübersicht & Naturraum Haitis. Im Internet: http://liportal.giz.de/haiti/ueberblick/ (letzter Zugriff: 10.05.2015).
- HAUSER, E. (2015). Gespräch mit Herrn Hauser (Welthungerhilfe) vom 01.03.2015.
- HUMAN DEVELOPMENT REPORT (HDR) (2015a): Country Profile, Dominican Republic. Im Internet: http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/DOM (letzter Zugriff: 12.02.2015).
- HUMAN DEVELOPMENT REPORT (HDR) (2015b): Country Profile, Haiti. Im Internet: http://hdr.undp.org/en/countries/profiles/HTI (letzter Zugriff: 12.02.2015).HUMAN DEVELOPMENT REPORT (HDR) (2015c): Work for human development. Briefing note for countries on the 2015 HDR. Haiti. Im Internet: http://hdr.undp.org/sites/all/themes/hdr_theme/country-notes/HTI.pdf (letzter Zugriff: 12.02.2015).
- HUMAN DEVELOPMENT REPORT (HDR) (2015d): Work for human development. Briefing note for countries on the 2015 HDR. Dominican Republic. Im Internet: http://hdr.undp.org/sites/all/themes/hdr_theme/country-notes/DOM.pdf (letzter Zugriff: 12.02.2015).
- HUMAN DEVELOPMENT REPORT (HDR) (2015e): Human Development Index and its components. Im Internet: http://hdr.undp.org/en/composite/HDI (letzter Zugriff: 09.02.2015).
- INTERNATIONAL INSTITUTE FOR DEMOCRACY AND ELECTORAL ASSISTANCE (INTERNATIONAL IDEA) (2011): Im Internet: http://www.idea.int/vt countryview.cfm?id=65.(letzter Zugriff: 11.05.2015).
- JARAMILLO, L. / SANCAK, J. (2009): Why Has the Grass Been Greener on One Side of Hispaniola? A Comparative Growth Analysis of the Dominican Republic and Haiti. IMF Staff Papers, Vol. 56, No. 3, S. 323-349.
- KLASEN, S. / NESTMANN, T. (2006): Population, population density and technological change. Journal of Population Economics, 19(3), S. 611-626.
- KULKE, E. (2013): Wirtschaftsgeographie. Grundriss Allgemeine Geographie, UTB Verlag. Paderborn.

- LACOMBE, S.-F. / LANG, F. (2016): Eine Renaissance des Tourismus in Haiti? Rezente Entwicklungen und Strategien zur Förderung des Fremdenverkehrs. SUWALA, L. / KULKE, E. (Hrsg.): Hispaniola Bericht zur Hauptexkursion 2015. Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 191. Berlin. S.205-224.
- LOUBEAU, J. (2015): Gespräch in der US-Amerikanischen Botschaft, Port-au-Prince vom 27.02.2015.
- MALEBRANCHE, S. (2015): Gespräch mit Frau Prof. Sabine Malebranche im Stadtentwicklungsbüro SODADE vom 26.02.2015.
- MERCKER, U. (2011): Haitis 17-Prozent Präsident. Im Internet: http://amerika21.de/nachrichten/2011/04/27684/aristide-haiti-martelly (letzter Zugriff: 12.05.2015).
- OBSERVATORY OF ECONOMIC COMPLEXITY (2015): Datenvisualisierungstool. Mit Daten der WELTBANK und COMTRADE. Im Internet: https://atlas.media.mit.edu/atlas/ (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- OXFORD POVERTY & HUMAN DEVELOPMENT INITIATIVE (OPHI) (2015a): http://www.ophi.org.uk/multidimensional-poverty-index/mpi-faqs/#1 (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- OXFORD POVERTY & HUMAN DEVELOPMENT INITIATIVE (OPHI) (2015b): Global Multidimensional Poverty Index 2015. http://www.ophi.org.uk/wp-content/uploads/Global-MPI-8-pager_10_15.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- RIPPIN, N. (2015): Bundeszentrale für Politische Bildung. Verteilungsgerechtigkeit in der Armutsmessung. Im Internet: https://www.bpb.de/apuz/201657/verteilungsgerechtigkeit-inder-armutsmessung?p=all (letzter Zugriff: 08.02.2015).
- PRS GROUP, THE (POLITICAL RISK SERVICE), INC. (2014a): Dominican Republic November 2014 Country Report. Zugriff über Bibliotheksservice der Justus-Liebig-Universität Gießen. (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- PRS GROUP, THE (POLITICAL RISK SERVICE), INC. (2014b): Haiti September 2014 Country Report. Zugriff über Bibliotheksservice der Justus-Liebig-Universität Gießen (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- RODRIGUEZ, E. G. (2015): Gespräch mit Emil Rodríguez Garabot am 22.02.2015.
- SCHICK, K.P. (2015): Gespräch mit Klaus Peter Schick, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Port-au-Prince/Haiti, am 27.02.2015.
- SUWALA, L./ KULKE, E. (2016) (Hrsg.): Hispaniola Bericht zur Hauptexkursion 2015. Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 191. Berlin.
- TAMAYO, O. M. (2015): Vortrag von Oscar Mena Tamayo (GIZ in der Dominikanischen Republik) am 23.02.2015.
- TRANSPARENCY INTERNATIONAL (2014): Korruptionswahrnehmungsindex 2014. Im Internet: http://www.transparency.de/Pressemitteilung-Transparency.2576.0.html. (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- USAID (2010): USAID issue brief Land tenure and property Rights in Haiti The importance of land tenure and property rights issues and post-earthquake recovery in Haiti. Im Internet: http://usaidlandtenure.net/haiti (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- WECKE, A./ OERTWIG, D. (2016): Wirtschaftliche Aktivitäten im Großraum Santo Domingo. in: SUWALA, L./ Kulke, E. (Hrsg.): Hispaniola Bericht zur Hauptexkursion 2015. Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 191. Berlin. S.117-138.

- WELTBANK (2015a): World Data Bank. GNI per capita, PPP (current international \$) http://data.worldbank.org/indicator/NY.GNP.PCAP.PP.CD/countries/HT-XJ-ZF-DO?display=graph (letzter Zugriff: 10.02.2015).
- WELTBANK (2015b): GDP growth (%). Im Internet: http://data.worldbank.org/indicator/NY.GDP.MKTP.KD.ZG/countries/DO-XJ-HT?display=default (letzter Zugriff: 10.02.2015).
- WERNER, K. (2014): Differences in poverty in the Dominican Republic and Haiti: Factors that affect growth. Global Majority E-Journal, Vol. 5, No. 1, S. 57-71.
- WIMMER, R./ LAMPE, K. (2016): Kulturelles Erbe im Vergleich Inwiefern lassen sich soziokulturelle Disparitäten der Bevölkerung Hispaniolas durch ihren Umgang mit dem kolonialen Erbe erklären? in: SUWALA, L. / KULKE, E. (Hrsg.): Hispaniola Bericht zur Hauptexkursion 2015. Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 191. Berlin. S.61-74.
- WINKLER, H. (2015): Vortrag in der Deutsch-Dominikanische Industrie- und Handelskammer am 23.02.2015.
- WINTERS, C.A./ DERRELL, R. (2010): Divided Neighbors on an Indivisible Island: Economic Disparity and Cumulative Causation on Hispaniola. Journal of Economic Issues, Vol. 4, No. 3, S. 597-613.
- WOITYSAK, T. (2007): Das politische System der Dominikanischen Republik. TU Dresden. Im Internet: http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/philosophische_fakultaet/ifpw/polsys/lehre/lva/2007/pol_sys_eur_am/arbeitspapier_dominikanische_republik.pdf. (letzter Zugriff: 12.05.2015).
- WYNNE, J. (2015): Gespräch mit Frau Jane Wynne während der Stadtrundfahrt in Port-au-Prince vom 27.02.2015.
- ZEIT, DIE (2015): Haitianer fordern Rücktritt von Präsident Martelly. Internetausgabe vom 11. Januar 2015. Im Internet: http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-01/haitianer-protestieren-gegen- regierung (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- ZEIT, DIE (2016): Haiti stürzt in neue politische Krise. Internetausgabe vom 08. Februar 2016. Im Internet: http://www.zeit.de/politik/2016-02/haiti-michel-martelly-amtszeit (letzter Zugriff: 09.02.2016).

Übergriefendes Thema

Hispaniola – Eine Insel mit zwei Gesichtern? Landwirtschaftliche Wertschöpfungsketten in der Dominikanischen Republik und Haiti.

JASMIN PAULUS / CHRISTIAN SPEISER

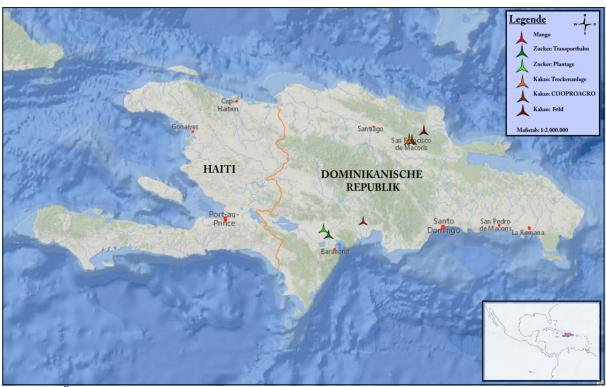


Abb. 1: Übersichtskarte Hispaniolas mit Darstellung der themenbezogenen Standorte (Paulus / Speiser 2015)

Betrachtung der Landwirtschaft auf Hispaniola

Die Bedeutung der Landwirtschaft sowohl für die Dominikanische Republik als auch für Haiti wurde während des gesamten Exkursionsverlaufs immer wieder deutlich. Insbesondere im Rahmen spontaner Stopps am Straßenrand konnte der Anbau verschiedener landwirtschaftlicher Produkte sowie teilweise die Weiterverarbeitung betrachtet werden. Dabei lag der Fokus auf Zuckerrohr und Kakao. Im Zusammenhang mit dem Zuckerrohr wurde nicht nur an den Feldern und einer Transporteisenbahn, sondern auch in einer Arbeitersiedlung gehalten. Darüber hinaus wurde die Kakao-Kooperative *COOPROAGRO* besucht, die uns umfassende Einblicke in alle Verarbeitungsschritte der dominikanischen Kakaoproduktion ermöglichte.

Somit konnten im Verlauf der Exkursion zahlreiche Erkenntnisse über die Wertschöpfungsketten unterschiedlicher landwirtschaftlicher Produkte gewonnen und Unterschiede zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti herausgearbeitet werden. Im Rahmen des folgenden Berichts werden die Wertschöpfungsketten des Zuckers und des Kakaos analysiert und die wichtigsten Entwicklungen in beiden Ländern verglichen. In kürzerer Form wird zudem der Mangoanbau auf der Insel dargestellt.

Einführung in Wertschöpfungsketten

Wertschöpfungsketten umfassen sämtliche aufeinanderfolgende Stufen einer Produktion, beginnend bei der Gewinnung des Rohmaterials bis hin zum Vertrieb des Endproduktes. Es existieren dabei zwischen den einzelnen Schritten nicht nur materielle Beziehungen, wie z.B. in Form von Lieferbeziehungen, sondern auch informelle Beziehungen, wie der Austausch von Wissen (vgl. KULKE 2009).

Die Klassifizierung von Wertschöpfungsketten kann durch verschiedene Ansätze erfolgen, so beispielsweise durch das Konzept des Filière, speziell für die Beschreibung von Wertschöpfungsketten in der Landwirtschaft. Innerhalb dieses Konzepts wird die Wertschöpfungskette eines Konsumgutes in verschiedene, geschlossene Produktionsabschnitte (Segmente) untergliedert, die in Folge ihrer Eigenständigkeit und spezifischer Anforderungen oftmals auch an unterschiedlichen Orten abgewickelt werden. Jedes Segment beinhaltet in der Regel drei Schritte: Beschaffung, Transformation und Distribution. Zwischen den einzelnen Segmenten bestehen Marktbeziehungen und unterschiedliche Machtverhältnisse (vgl. KULKE 2009). Grundsätzlich stellt das Filière-Konzept den Produktionsbedarf aus eher technisch-betriebswirtschaftlichen Perspektiven dar, indem es die Beziehungen zwischen Produktionsprozessen und den beteiligten Unternehmen thematisiert (vgl. ERMANN 2005).

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass in der Landwirtschaft meist käuferdominierte Warenketten auftreten. Dies bedeutet, dass einer großen Anzahl von Produzenten ähnlicher Güter eine geringe Anzahl von Großnachfragern gegenübersteht. Folglich besetzen diese Großnachfrager (meist internationale große Handelsunternehmen, eine dominante Rolle in der Kette und sie sind häufig in der Lage, ihre Produkt- und Preisvorstellungen gegenüber den Produzenten durchsetzen (vgl. Kulke 2009). Schließlich ist die Notwendigkeit der räumlichen Nähe von Produktion und Konsum von Agrarprodukten infolge moderner Anbaumethoden, dem Einsatz von Dünger, der Mechanisierung sowie verbesserten Transporttechnologien nicht zwingend gegeben (vgl. Krüger 2007).

Zuckerrohr als Basis für landwirtschaftliche Wertschöpfung

Seit Ende der 1980er Jahre ist ein weltweit starker Anstieg der Zuckerherstellung zu verzeichnen. Dabei wird Zucker (abgeleitet vom arabischen Wort *sukkar*) in erster Linie mit weißen aus Saccharose bestehenden Kristallen in Zusammenhang gebracht (vgl. RIMBACH ET AL. 2010). Darüber hinaus stellt Saccharose die wirtschaftlich bedeutungsvollste Zuckerart dar und ist gleichzeitig der weltweit regelmäßig am häufigsten industriell hergestellte organische Stoff. Während die Verwen-

dung von Zuckerrüben als Ausgangsmaterial für die Gewinnung von Saccharose seit Jahrzehnten nominal konstant bleibt, ist ein stetiger relativer Anstieg bei der Rohrzuckererzeugung auf Basis von Zuckerrohr zu verzeichnen, der im Jahr 2007 bereits mit 79 % der Gesamtzuckererzeugung zu Buche schlug (vgl. BELITZ ET AL. 2008 und RIMBACH ET AL. 2010). Allerdings findet der Rohrohrzucker nicht nur als Hauptprodukt in anschließenden wertschöpfenden Prozessen Verwendung. Ebenso bieten die bei der Herstellung anfallenden Nebenprodukte industrielle Verwertungsmöglichkeiten.

Herkunft und Charakteristik des Zuckerrohrs

Die ältesten Funde des schilfartigen, in verschiedenen Farben vorkommenden Grases, dessen Halme 2-6 m hoch und 2-5 cm dick werden können (s. Abb. 2), stammen aus der Zeit 8.000 v. Chr. aus dem Raum Melanesien und Polynesien. Bereits 2.000 Jahre später erfolgte von Bengalen ausgehend der Anbau in Indien. Ab dem 6. Jahrhundert n. Chr. erfolgte die Verbreitung des Zuckerrohrs in der arabischen Welt und mit ihr die Kenntnis der Zuckerherstellung aus dem eingedickten Saft (vgl. FRANKE 1994 und RIMBACH ET AL. 2010). Noch bevor das Zuckerrohr über Madeira und die Kanarischen Inseln ab 1493 in der Neuen Welt Verbreitung fand, erfolgte der Anbau in Nordafrika und im mediterranen Europa (vgl. BLUME 1967 und FRANKE 1994).

Der Anbau des Zuckerrohrs wird sowohl durch einen hohen Wasserbedarf als auch Kälteempfindlichkeit begrenzt. Bei Temperaturen unterhalb von 20°C verlangsamt sich das Pflanzenwachstum spürbar bis es sich schließlich bei Temperaturen unter 15°C vollständig einstellt. Temperaturen oberhalb von 30°C werden ebenso wie auch ein gewisser Salzgehalt des Bodens vertragen, sofern der Jahresniederschlag nicht unterhalb von 1.200 mm fällt. Allerdings ist letzten Endes die Wasserhalte- und –leitfähigkeit des Bodens entscheidend für eine erfolgreiche Kultivierung, durch die auch ein Anbau in trockenen Klimaten mit Hilfe von Be- und Entwässerungssystem möglich ist (vgl. Abb. 3) (vgl. BLUME 1967 und FRANKE 1994).





Abb. 2 und 3: Zuckerrohr in fortgeschrittener Wachstumsphase (links) und junges Zuckerrohrfeld mit noch nicht geflutetem Bewässerungsgraben (rechts) (SPEISER 2015)

Zum Ende der Wachstumsphase erfolgt die Akkumulation von Saccharose in dem innerhalb des Rohres liegenden Mark, so dass bei der Ernte ein Zuckergehalt von 14-26 % als Anteil des Rohsafts vorhanden ist. Nach dem Schnitt entwickeln sich neue Schößlinge, die wiederum nach Abschluss der Wachstumsphase geerntet werden können, weshalb je nach Bodenverhältnissen, Pflege und Schädlingsbefall eine Gesamtnutzungsdauer von bis zu acht Jahren erreicht werden kann (vgl. FRANKE 1994). Schädlinge, wie der Zuckerrohrbohrer und Termiten, waren in der Vergangenheit insbesondere in Trockenzeiten und zu Beginn der Wachstumsphase für hohe Ernteverluste verantwortlich. Die Anwendung von Insektiziden zu hohen Konzentrationen führte in der Vergangenheit oftmals zu einer nachhaltigen Störung des biologischen Gleichgewichts (vgl. HERFS 1969). Als Ergebnis einer gezielten Züchtung durch Einkreuzung verschiedener Wildarten weisen heutige Sorten eine hohe Resistenz gegenüber Schädlingen und Krankheiten auf (vgl. FRANKE 1994 und RIMBACH ET AL. 2010).

Seit dem Aufkommen der ersten Zuckerrohrplantagen im 16. Jahrhundert gelten diese als die typische Anbauform für Zuckerrohr. Unterschieden wird dabei in Großpflanzungen (> 100 ha), mittlere Pflanzungen (20-99 ha), Kleinpflanzungen (10-19 ha) sowie Bauern (2-9 ha) und Kleinstproduzenten (< 2 ha). Da unmittelbar nach dem Schnitt der Zerfall der Saccharose einsetzt, ist ein leistungsfähiges Transportnetz (vgl. Abb. 4 und 5) und die schnelle Weiterverarbeitung in Zuckermühlen von entscheidender Bedeutung (vgl. BLUME 1985 und RIMBACH ET AL. 2010).





Abb. 4 und 5: Verladestation in der Nähe der Plantage (links) und Zuckerrohrbahn für den Transport zur Mühle (rechts) (SPEISER 2015)

Verarbeitung von Zuckerrohr und verwertbare Nebenprodukte

Die Herstellung von Zucker aus Zuckerrohr ist wie die Herstellung aus Zuckerrüben ein mehrstufiger Prozess. In lokalen Zuckermühlen wird allerdings dieser Prozess nur bis zum Erhalt von Rohrohrzucker durchgeführt, da mit diesem ein erstes verkaufsfähiges Produkt vorliegt und die Weiterverarbeitung zu Zuckerformen höherer Qualität mit mehr Aufwand und Kosten verbunden ist, weshalb diese in größeren Raffinerien erfolgt.

Nach dem Schnitt und Abtransport des Zuckerrohrs in die nahegelegenen Zuckermühlen erfolgt dort eine mehrfache Trocken- und Nassreinigung, bevor sich der Prozess der Vorzerkleinerung anschließt. Durch das Auspressen des Rohrs in mehrfach hintereinander geschalteten Walzstühlen, den Rohrmühlen, wird ein Dünnsaft gewonnen, der nach anschließender Reinigung mit Calciumhydroxid und Schwefeldioxid in den Eindampfungsprozess überführt wird. Die Reste des ausgepressten Zuckerrohrs werden als Bagasse bezeichnet. Nach Filtrierung des eingedampften Dünnsaftes liegt mit einem Zuckeranteil von 61-70 % der Dicksaft vor, welcher aufgrund der Prozessführung eine goldbraune Färbung aufweist. In der anschließenden Kristallisationsphase wird der Dicksaft bei vermindertem Druck gekocht bis die gewünschte Korngröße erreicht ist. Der so entstandene Zuckerbrei wird zum Abkühlen in Maischen abgelassen, wo unter ständigem Rühren die Kristalle weiterwachsen. Abschließend erfolgt mit Hilfe von Zentrifugen die Trennung der Zuckerkristalle vom zähflüssigen Sirup der Melasse. Die so gewonnenen Zuckerkristalle bilden mit dem restlichen noch anheftenden Sirup den Rohrohrzucker. Zur Herstellung qualitativ hochwertiger Zuckerformen wird dieser in Raffinerien unter Verwendung von Wasserdampf gereinigt, wodurch Affinade-Zucker entsteht. Dieser wird anschließend erneut aufgelöst und einem weiteren Kristallisationsprozess mit anschließender Reinigung zugeführt. Der resultierende Raffinade-Zucker weist den höchsten Reinheitsgehalt auf. Die zwischenzeitlich im Prozessverlauf anfallenden Nachproduktzucker werden ebenso verwertet indem man sie einem Zuckersirup beimischt und verkocht. Der aus dieser übersättigten Lösung auskristallisierende Zucker wird gereinigt und als Weißzucker verkauft (vgl. BELITZ ET AL. 2008 und RIMBACH ET AL. 2010).

Die industrielle Weiterverarbeitung der Nebenprodukte erfolgt im Fall der Bagasse nach maschineller Reinigung aufgrund des hohen Zelluloseanteils (ca. 54 %) in der Papierherstellung (vgl. BRANSER 2004). Die als Abfallprodukt anfallende Melasse besitzt einen Zuckergehalt von 30-40 %. Durch Vergärung bildet sie den Ausgangsstoff für die Herstellung von Rum und Arrak.

Neben der Herstellung von Bäckereihefe und der Gewinnung von Chemikalien (Glycerin, Butanol und Aceton) findet sie als Futtermittelzusatz in der Viehhaltung ihre Verwendung (vgl. BELITZ ET AL. 2008). Ferner kann bei der Ernte anfallendes, organisches Material entweder als Grundstoff zur Herstellung von Bioethanol oder als Festbrennstoff in Biomasseheizkraftwerken eingesetzt werden (vgl. RAUSSEN ET AL. 2009). Dabei können durch Hydrolyse des Rohrohrzuckers mit Säuren und Enzymen ebenso Rohstoffe für die chemische Industrie erzeugt werden (z.B. Furfural) (vgl. BELITZ ET AL. 2008).

Zuckerrohrverarbeitung in der Dominikanischen Republik

Bereits 30 Jahre nach den ersten Investitionen US-amerikanischer Konzerne in die Zuckerindustrie hatte sich diese um 1900 zur größten Industrie und zum finanziell stärksten Wirtschaftszweig des Landes entwickelt. Den räumlichen Schwerpunkt stellen seitdem die Gebiete um San Pedro de Macorís und La Romana im Osten des Landes dar (vgl. Abb. 1). Im letzteren betrieb das Unternehmen Central Romana im Jahr 1912 die weltgrößte Zuckermühle. Im Gegensatz zur heimischen Bevölkerung akzeptierten ausländische Arbeiter (oftmals aus Haiti) niedrige Löhne, weshalb vorrangig diese auf den Plantagen zu schlechten Bedingungen arbeiteten. In der Zeit von 1930 bis 1961 erfolgte die mehrheitliche Übernahme und Zusammenführung der privaten Zuckerunternehmen durch den damaligen Präsidenten Trujillo in ein von ihm geleitetes Konglomerat, wodurch eine sehr große wirtschaftliche Einheit mit einer Monopolstellung innerhalb des Landes entstand. Im gleichen Zuge verzichteten ausländische Unternehmer auf weitere Investitionen in die Technologie der Zuckermühlen. Während der Boomphase in den 1970er Jahren stieg das Land mit einer Produktionsmenge von 1,2 Mio. t zum viertgrößten Zuckerrohrproduzenten der Welt auf. Der Niedergang der Zuckerindustrie in der Dominikanischen Republik begann in den 1980er Jahren; neue Zuckerersatzstoffe wurden entwickelt, die Präferenzquote für den US-Markt wurde um 75 % gesenkt und infolge der fehlenden Investitionen in modernen Anlagen waren die Produktionskosten doppelt so hoch wie der Weltmarktpreis. In Folge dieser Entwicklung reagierend wurden in den 1990er Jahren zehn der zwölf Zuckermühlen des ehemaligen Zuckerkonglomerats unter der Führung von Trujillo, das mittlerweile CEA - Consejo Estatal de Azucar hieß und unter staatlicher Kontrolle stand, geschlossen und die restlichen zwei an private Unternehmen zur Nutzung übergeben. 48.000 Arbeitsplätze wurden dabei abgebaut und große Anbauflächen im gesamten Land aufgegeben (vgl. CSCC 2015).

Inzwischen hat sich die Zuckerindustrie im Land erholt und beginnt erneut zu expandieren. Notwendige Investitionen in Technologien wurden nachgeholt, so dass die Mechanisierung der Zuckerrohrernte von ca. 10 % im Jahr 2006 auf ca. 65 % im Jahr 2012 (gemessen an der Gesamtanbaufläche) anstieg; gleichzeitig fand erwartungsgemäß ein weiterer Abbau von Arbeitsplätzen statt (vgl. Abb. 6 und 7). Dennoch besteht weiterhin ein großer Bedarf an Saisonarbeitskräften (meist Haitianer oder haitianischer Abstammung), die geringe Löhne erhalten und in den unternehmenseigenen Arbeitersiedlungen untergebracht werden (vgl. Abb. 8 und 9). Da nur rund die Hälfte der Anbauflächen über Bewässerungssysteme verfügt, fallen vor allem in Trockenzeiten die Ernten schlecht aus, weshalb in den letzten Jahren der Versuch unternommen wurde, dies durch verstärkten Einsatz von Düngemitteln auszugleichen. Aufgrund der beschriebenen historischen Entwicklung existieren gegenwärtig lediglich vier Unternehmen, die die gesamte Wertschöpfungskette vom Anbau des Zuckerrohrs über den Transport mit eigenen Eisenbahnnetzen bis hin zur Herstellung/Ausfuhr des Rohrohrzuckers, inklusive dessen Veredelung, Raffinerie sowie des Vertriebs als Großhändler. Dabei dominieren die Vicini Group und Central Romana den Markt mit zusammen 85 % der Gesamtproduktion (vgl. CSCC 2015). 2014 wurden insgesamt 575.000 t Zucker produziert (also in etwa die Hälfte des Spitzenwertes aus den 1970er Jahren), von denen Central Romana als größter Produzent 395.000 t herstellte (vgl. USDA 2014).





Abb. 6 und 7: Transport- und Arbeitsmaschinen am Rand einer Zuckerrohrplantage mit Maschinenhallen im Hintergrund (SPEISER 2015)





Abb. 8 und 9: Arbeitersiedlung gegenüber einer Zuckerrohrplantage im Anbaugebiet La Romana (Speiser 2015)

Der Rohrohrzucker stellt ein wichtiges Exportgut und Devisenbringer des Landes dar, wobei die USA und Puerto Rico Haupthandelspartner sind. Ferner erfolgt ein informeller Handel mit dem Nachbarland Haiti. Neben dem Rohrohrzucker erfolgt der Export von Melasse. Im Jahr 2013 wurden 15,5 Mio. Gallonen⁴ des zähflüssigen Sirups exportiert, während in der heimischen Industrie weitere 13,5 Mio. Gallonen verarbeitet wurden. In der Süßwarenindustrie besteht Abhängigkeit vom Import des Raffinade-Zuckers aus Brasilien und Kolumbien. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, dass das Unternehmen *Central Romana* seit 2013 als einziger Hersteller im Land über Produktionsmöglichkeiten verfügt diesen Raffinade-Zucker selbst herzustellen. Über ein Produktionsmonopol verfügt das gleiche Unternehmen ebenso bei der Herstellung von Furfural⁵, das ausschließlich für den Export bestimmt ist und dessen Produktionsmenge in den letzten Jahren stetig stieg. Ferner erfolgt auch eine Weiterverarbeitung von Zucker in zwei innerhalb der von Freihandelszonen ansässigen Unternehmen, die süße Kokosmilch und Piña Colada abermals für den Export produzieren (vgl. USDA 2012 und USDA 2014).

Bei den wichtigsten Zuckermühlen des Landes ist als Besonderheit festzustellen, dass diese autark produzieren, d.h. die für den Verarbeitungsprozess notwendige Energie betriebsintern auf Basis von Bagasse generieren. Vor allem das Unternehmen *Consorcio Azucarero Central* plant in diesem Zusammenhang den Ausbau der Energieerzeugung und die Einspeisung von überschüssiger Energie in das nationale Stromnetz, um so zusätzliche Einnahmen zu generieren. Derartige Pläne scheiterten bisher noch an den gegenwärtigen gesetzlichen Auflagen wie die seit 2011 geplante Reaktivierung von 25.000 ha an Anbaufläche für Zuckerrohr mit anschließender Weiterverarbeitung zu Bioethanol (vgl. USDA 2012 und USDA 2014).

⁴ Eine Gallone entspricht etwa 3,785 l.

⁵ Bei Furfural handelt es sich um eine farblose Flüssigkeit mit stechend-süßem Geruch, die aus verschiedenen Pflanzen gewonnen werden kann und zur Produktion von Furan benötigt wird. Dieser Stoff ist wiederum die Basis für die Herstellung verschiedener Aromen und Riechstoffe.

Im Vergleich zur dargestellten Entwicklung der Wertschöpfung in der Zuckerrohrindustrie der Dominikanischen Republik nahm die Entwicklung in Haiti einen anderen Verlauf. Mit dem Ende der Kolonialzeit (großer Sklavenaufstand 1791 in der französischen Kolonie Saint-Domingue) wurden die einstigen großen Zuckerplantagen aufgelöst, so dass kleine Farmer die Schlüsselrolle übernahmen. Die Zuckerrohrverarbeitungsindustrie des Landes zeichnete sich durch vier große Zuckermühlen aus, die in verschiedenen Landesteilen verortet waren und aufgrund regionaler Distanzen und hohen Transportkosten in keiner direkten Wettbewerbssituation standen. Im Rahmen dieser polypolistischen Strukturen hatten Bauern ihre Anbaufläche in räumlicher Nähe zu diesen Zuckermühlen und das geerntete Zuckerrohr wurde direkt durch kleine ortsansässige Transportunternehmen in diese Mühlen geliefert. Im näheren Umkreis der Zuckermühlen bildeten ferner sich kleinere Weiterverarbeitungsbetriebe, die den hergestellten Rohrohrzucker zu Sirup, Alkohol und Süßwaren oder zu qualitativ hochwertigerem Zucker veredelten. Für Bauern mit geringen Ressourcen bot der Anbau von Zuckerrohr sonst ein sicheres Einkommen, da der Absatz in die lokalen Zuckermühlen gesichert war. Auf diese Weise existierte bis zu Beginn der 1980er Jahre ein stabiles System zur Versorgung des Binnenmarktes mit Rohrohrzucker. Anfallende Überproduktionen wurden insbesondere in die USA exportiert im Rahmen von Präferenzhandelsabkommen (vgl. McGuigan 2006).

Der Niedergang der haitianischen Zuckerrohrindustrie begann Anfang der 1980er Jahre mit der Veränderung dieser Handelskonstellation. Insbesondere nach der Reduzierung der US-Importquote für Rohrohrzucker verlor Haiti den Zugang zum wichtigsten und vor allem zu einem garantierten Absatzmarkt - ohne diesen Absatzmarkt war die Industrie auf dem Weltmarkt de facto konkurrenzlos - da der im Land hergestellte Rohrohrzucker aufgrund veralteter Technik und fehlender Infrastruktur so hohe Produktionskosten aufwies, dass eine internationale Wettbewerbsfähigkeit nicht gegeben war. Zudem wurde das bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Verbot des Zuckerimports durch die Einführung eines staatlichen Lizenzsystems für Einfuhren dieses Rohstoffes teilweise aufgehoben. Mit der Abschaffung des Lizenzsystems und der damit einhergehenden Aufhebung von kontrollierten Preisen im Jahr 1986 erfolgte die vollständige Liberalisierung des Marktes für Zucker. Der daraufhin einsetzende Import von günstigerem Zucker führte schrittweise zum Erliegen der inländischen Zuckerproduktion, da selbst hochwertiger Raffinade-Zucker zu niedrigeren Preisen als der heimische Rohrohrzucker angeboten wurde. Als Folge dieser Entwicklung mussten innerhalb von zehn Jahren alle vier großen Zuckermühlen schließen, so dass seit 1996 keine nennenswerte Zuckerrohrproduktion im Land stattfindet. Der Werdegang der Industrie hatte gravierende Auswirkungen auf bestimmte Teile der Bevölkerung, da quasi garantierte Einkommen für Bauern, Fabrikarbeiter und Transporteure wegfielen. Insbesondere Bauern versuchten sich teilweise an die neuen Umstände anzupassen, indem sie zum Obst- und Gemüseanbau übergingen. Der einstige Eisenbahnbetrieb zum Transport des Zuckerrohrs wurde eingestellt und enorme Anbauflächen, die sich im Eigentum der Zuckermühlen befanden, fielen brach (vgl. McGUIGAN 2006).

Heute werden lediglich geringe Mengen Zuckerrohr in Kleinstfabriken zu Sirup und Alkohol verarbeitet, wobei mit Ausnahme eines Rumherstellers nur lokale Märkte bedient werden. Allerdings geraten auch diese noch vorhandenen Strukturen zunehmend unter Preisdruck. Grund ist der Anstieg des importierten Alkohols aus den USA. Im Jahr 2001 erfolgte erstaunlicherweise die Wiedereröffnung einer der vier großen Zuckermühlen mit stark reduzierter Produktion, auf der Grundlage von staatlichen Zuschüssen und technischer Unterstützung aus Kuba. Die Fabrik bietet somit zumindest einen Absatzmarkt für lokale Bauern. Die Aufrechthaltung der Produktion ist jedoch ohne Subventionen nicht möglich (vgl. McGUIGAN 2006).

Der Mangoanbau auf Hispaniola

Obwohl die klimatischen Bedingungen auf Hispaniola ideal für den kommerziellen Anbau von Mangos sind, handelt es sich im Fall der Dominikanischen Republik um eine sehr junge Industrie. Bis zu Beginn der 1990er Jahre bestimmten wildwachsende Früchte das Geschehen. Die kommerzielle Verwendung von Mangos beschränkte sich auf das Sammeln und Verkaufen der wilden Früchte (vgl. Abb. 10 und 11). Erst ab den 1990er Jahren erfolgte der Wandel zum kommerziell ausgerichteten Plantagenanbau. Seit 2005 wird mit finanzieller Hilfe seitens der USAID (die staatliche Organisation der Entwicklungszusammenarbeit der USA) gezielt der Versuch unternommen, eine auf Mangofrüchten basierende Industrie aufzubauen (vgl. CEDAF 2013).



Abb. 10 und 11: Einzelner immergrüner Mangobaum (max. Wuchshöhe 45 m) (links) und Baumkrone mit unreifen Früchten (rechts) (SPEISER 2015)

Das Zentrum der Mangoproduktion ist der Südwesten des Landes mit Schwerpunkt in der Region Peravia; zusammen mit den Regionen San Cristobal, Azua und San Juan vereinigten sie etwa zwei Drittel (insgesamt 68 %) der Anbauflächen des Landes (vgl. Abbildung 12). Die durchschnittliche Plantagengröße beträgt 3,6 ha, wovon ein Mangobauer etwa zwei Hektar bewirtschaftet (vgl. CEDAF 2013).

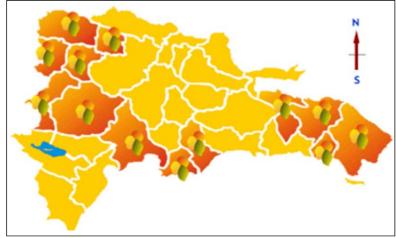


Abb. 12: Anbauregionen für Mangos in der Dominikanischen Republik (CEDAF 2013)

Durch den falschen Umgang mit den empfindlichen Früchten kommt es zu einem sehr hohen Nach-Ernteverlust, der zum Teil die Hälfte der Ernte umfassen kann. Die Ursachen hierfür reichen von der Anwendung nicht geeigneter Erntetechniken über die falsche Lagerung bis hin zu transportbedingten Verlusten (vgl. CASTANEDA ET AL. 2011). Um diesen Verlusten entgegenzuwirken setzt sich *PROMANGO*, der Zentralverband für Mangoproduzenten und in der Dominikanischen Republik vermarktet, seit 2009 verstärkt für den Aufbau einer weiterverarbeitenden Industrie ein. Ziel ist es, im Land höherwertige Produkte herzustellen sowie Arbeitsplätze zu schaffen. Insbesondere die Herstellung von Mango-Chips, getrocknete Mangos sowie Mangosaft und -konzentrat weist ein hohes Potenzial auf (vgl. CDE 2015).

In Haiti hat der Export von Mangos ebenso bereits seit 1990er Jahren einen hohen Stellenwert, obwohl aufgrund der hohen Binnennachfrage nur rund 20 % der Erntemenge exportiert wird. Von den rund 150 in Haiti vorkommenden Mangoarten sind allerdings nur rund 10 % wirtschaftlich interessant, da lediglich diese durch den Verkauf Jahreseinnahmen zwischen 50-100 US-Dollar pro Baum generieren und somit insbesondere das Einkommen von Kleinbauern sichern können. Der gezielte Anbau höherwertiger Sorten bietet ferner eine Möglichkeit gegen die flächendeckende Abholzung, da vor allem geringwertige Obstbäume für die Produktion von Holzkohle geschlagen werden (vgl. USAID 2015).

Mango-Produzenten können im Wesentlichen in drei Gruppen unterteilt werden: Die erste Gruppe besitzt im Schnitt 2-10 ha Anbaufläche und verwendet in geringem Maße technische Hilfsmittel. Doch werden nur notwendige Investitionen getätigt und Düngemittel im begrenzten Umfang eingesetzt. Da es sich bei dieser Gruppe meist um Exporteure handelt, erfolgt der Vertrieb in Eigenleistung. Vollkommen unabhängige Kleinbauern mit einer Anbaufläche deutlich unterhalb von 2 ha und einer Ernte von 60-900 Mangos pro Baum und Jahr umfasst die zweite Gruppe. Die dritte Gruppe wird ebenso durch Kleinbauern gebildet, die allerdings in einem der landesweit 16 Anbauverbände assoziiert sind und über Anbauflächen von ca. 2 ha verfügen. Im Gegensatz zu den nicht-assoziierten Kleinbauern haben sie den Vorteil, dass neben den ihnen zur Verfügung stehenden Weiterbildungsangeboten der Ankauf der Früchte durch den Anbauverband organisiert wird. Dies führt dazu, dass die Ernte, die Reinigung und der Transport nicht durch die Bauern selbst durchgeführt werden muss und sie dennoch höhere Preise als ihre nicht zusammengeschlossenen Kollegen erhalten. Letztere sind möglich, da der Anbauverband den Weiterverkauf der Früchte ohne Zwischenhändler organisiert und aufgrund seiner Größe eine stärkere Verhandlungsposition gegenüber den wenigen aber einflussreichen Exporteuren aufweist. Mangos erster Klasse werden meist direkt zu einem der Exporteure geliefert, der sie dann an US-Großhändler und Supermarktketten weiterverkauft. Früchte zweiter Klasse werden zunächst durch Produzenten für getrocknete Mangos begutachtet. Die von ihnen wegen Überreife, Fäulnis oder sonstiger Schäden aussortierten 20 % werden direkt durch den Anbauverband auf lokalen Märkten veräußert. Nicht-assoziierte Bauern verkaufen ihre Ernte zu deutlich geringeren Preisen an Zwischenhändler. Dabei erfolgt eine vollständige Ernte des Baums. Der Zwischenhändler trifft anschließend aus den reifen und unreifen Früchten eine Auswahl, die er aufkauft und direkt an die Exporteure weiterverkauft. Der Ernteverlust beträgt hierbei zum Teil über 50 % (vgl. CASTANEDA ET AL. 2011 und USAID 2015).

Im Gegensatz dazu findet eine Weiterverarbeitung der Früchte in Haiti nur in geringem Umfang statt. Während auf dem Weltmarkt frische Mangos den geringsten Marktpreis aufweisen, werden weiterverarbeitete Produkte, insbesondere getrocknete Mangos, für ein Vielfaches gehandelt. Aus diesem Grund werden verschiedene Veredlungsmethoden verfolgt, um höhere Margen zu erzielen. Die industrielle Herstellung von Mangosaft ist hierbei ein wesentliches Vorhaben. Des Weiteren bilden sich Initiativen mit dem Ziel, zertifizierte Mangos unterschiedlicher Standards (z.B. Fair Trade) zu produzieren, so dass auch für die frischen Früchte höhere Preise generiert werden können. Weitere Methoden zielen auf den verstärkten Anbau kommerziell hochwertiger Sorten sowie den Ausbau der Infrastruktur mit Lagerhäusern ab (vgl. CASTANEDA ET AL. 2011).

Die Rolle des Kakaos in der landwirtschaftlichen Wertschöpfung

Als eines der wichtigsten Agrarhandelsgüter weltweit stellt Kakao die Einkommensgrundlage für etwa 40 bis 50 Millionen Menschen dar (vgl. BMEL 2014). Auch für die Zukunft ist dem Kakao eine bedeutende Rolle in der Landwirtschaft beizumessen, da die weltweite Kakaoproduktion eine steigende Tendenz aufweist (vgl. RIMBACH ET AL. 2010). Aktuell beträgt die jährliche globale Produktion rund 3,9 Millionen Tonnen (vgl. BMEL 2014). Mit einem Importanteil von knapp der Hälfte der weltweiten Kakaoproduktion stellt Europa den bedeutendsten Abnehmer für den Kakao dar. Der Kakaoanbau erfolgt dabei zu 90-95 % durch Kleinbauern auf Flächen kleiner als 3 ha Größe (vgl. BMEL 2014). Da die Einkommenssituation vieler Bauern durch Probleme, wie mangelndem Zugang zu technischer Beratung, Betriebsmitteln oder Krediten geprägt ist, weist die Wertschöpfungskette des Kakaos insbesondere in den Anbauländern zahlreiche Optimierungspotentiale auf. Im Folgenden wird am Beispiel der dominikanischen Kooperative COOPROAGRO aufgezeigt, welche Möglichkeiten Kleinbauern durch regionale Zusammenschlüsse haben, um ihren Zugang zu Weiterverarbeitungsanlagen zu verbessern sowie ihre Position innerhalb der Wertschöpfungskette zu stärken.

Herkunft und Eigenschaften des Kakao

Die Geschichte des Kakaoanbaus reicht bis 1500 v. Chr. zurück, als die Olmeken in Mittelamerika den ersten Kakao anpflanzten (vgl. RIMBACH ET AL. 2010). Eine herausragende Bedeutung besaß der Kakao bereits bei den Mayas um 300 n. Chr., wo er sowohl ein wichtiges Handelsgut als auch ein Kultursymbol und Zahlungsmittel war. Diese besondere Stellung behielt der Kakao über ein Jahrtausend und somit noch über die Zeit der Azteken um 1200 n. Chr. hinaus. Nach der Entdeckung Amerikas erreichte der Kakao durch die spanischen Eroberer unter der Führung von Hernán Cortés Europa. Zunächst war der Konsum dem Adel und dem wohlhabenderen Bürgertum vorbehalten, bis der Kakao schließlich ab dem 19. Jahrhundert für das gesamte Volk zugänglich wurde.

Der Kakaobaum (vgl. Abb. 13) wächst nur in warmen und regenreichen Tropen zwischen dem 20. Breitengrad nördlich und südlich des Äquators (vgl. RIMBACH ET AL. 2010). Er benötigt sonst ein feuchtwarmes Klima mit Jahresmitteltemperaturen zwischen 24 und 28 °C und wächst auf Höhen bis zu 600m (vgl. BELITZ ET AL. 2008). Da der Kakaobaum eine große Empfindlichkeit gegen Sonne und Wind aufweist, wird er häufig gemeinsam mit Schattenpflanzen, wie beispielsweise Kokospalmen, kultiviert. Obwohl der Kakaobaum wildwachsend eine Höhe von 10 bis 15 m erreichen kann, wird er in den Plantagen meist auf 2 bis 4 m Höhe beschnitten, um die Ernte zu erleichtern. Ein Baum liefert im Jahr 20 bis 50 Früchte. Nach zwei bis drei Jahren trägt er die ersten Früchte und nach etwa 30 Jahren hat er seine maximale Produktivität überschritten (COOPROAGRO 2015).

Abb. 13: Der Kakaobaum (SPEISER 2015)

Der Kakaoanbau in der Dominikanischen Republik

Der Kakaoanbau in der Dominikanischen Republik erfolgt überwiegend im Nord-Osten des Landes. Abbildung 14 zeigt in orange die geographische Verteilung des Kakaoanbaus (vgl. BERLAN ET AL. 2013).



Abb. 14: Die Kakaoanbauregionen der Dominikanischen Republik (BERLAN ET AL. 2013)

Die Hauptsaison der Kakaoernte ist von März bis Juli mit einer Nebensaison von Oktober bis Januar. Die Kakaopflanze gedeiht, wie bereits erwähnt, am besten im Schatten der einheimischen Vegetation. In den vergangenen Jahrzehnten war ein starker Anstieg der mit Kakao bepflanzten Fläche zu verzeichnen (vgl. BERLAN ET AL. 2013): Im Jahr 1971 betrug die Fläche 65.000 ha, im Jahr 2009 wurde bereits auf 152.261 ha Kakao produziert. Die Hauptproduzenten von Kakao besitzen meist kleine Plantagen unter 5 ha Größe, doch es zeigt sich ein Trend zum Bedeutungsgewinn größerer Betriebe.

Der Kakao wird in der Dominikanischen Republik in zwei verschiedenen Qualitätsstufen produziert (vgl. BERLAN ET AL. 2013): Der Sanchez-Kakao zeichnet sich durch eine geringe Qualität aus, da er nicht fermentiert und nur unzureichend getrocknet wird. Daher können sich die typischen Aromen nicht entfalten und der Kakao erzielt im Export nur niedrige Preise. Der Hispaniola-Kakao weist dagegen eine hohe Qualität auf. Diese Sorte entstand erst in den späten 1980er Jahren, indem man begann, Sanchez-Kakao zu fermentieren und besser zu trocknen. Allerdings war der Absatz des Hispaniola-Kakaos zu Beginn schwierig, da die Dominikanische Republik weltweit als Exporteur der minderwertigeren Sorte bekannt war. Hauptverantwortlich hierfür waren insbesondere unkoordinierte Maßnahmen der Regierung, die nicht auf die Bedürfnisse der Bauern eingingen, so dass der Kakaosektor lange Zeit nicht sein volles Potential entfalten konnte. Erst in den letzten Jahren wurde die Produktion des Hispaniola-Kakaos deutlich gesteigert, was zu einem großen Teil auf Projekte internationaler Institutionen in der Entwicklungszusammenarbeit zurückzuführen ist. Vor diesem Hintergrund etablierte sich die hochwertige Sorte immer besser auf dem Weltmarkt und die Dominikanische Republik konnte sich damit bestimmte Nischensegmente des Kakaomarktes erschließen. Das Land ist heute der weltweit führende Exporteur von Bio-Kakao und der zweitwichtigste Exporteur von zertifiziertem Kakao. Trotzdem werden weiterhin bedeutsame Mengen des Sanchez-Kakaos zugeführt (vgl. BERLAN ET AL. 2013).

Aspekte der Wertschöpfung in der Kakaoindustrie der Dominikanischen Republik

In der dominikanischen Kakaoindustrie sind etwa 36.000 Bauern tätig (vgl. BERLAN ET AL. 2013). Die meisten Bauern verkaufen ihren Kakao an Exporteure, die mit internationalen Handelspartnern zumeist des globalen Nordens kooperieren. Die zwei größten Exporteure in der Dominikanischen Republik sind *Conacado*, der von etwa 9.200 Bauern beliefert wird, und *Riznek*, der von ca. 3.000 Bauern Kakao erhält. Diese beiden Exporteure wickeln etwa die Hälfte der gesamten do-

minikanischen Kakaoexporte ab. In der Regel sind die Exporteure nicht nur für den eigentlichen Export zuständig, sondern betreiben auch eigene Fermentations- und Trocknungsanlagen (vgl. BERLAN ET AL. 2013). Da das Angebot zeitweise die Nachfrage nach *Hispaniola*-Kakao übersteigt, entscheiden die Exporteure teils abhängig vom Marktgeschehen bei der Anlieferung des Kakaos, ob sie diesen fermentieren und trocknen oder als minderwertige Sorte auf den Markt bringen. Trotz der geringeren Qualität des *Sanchez*-Kakaos erfreut er sich immer noch einer großen internationalen Beliebtheit, insbesondere aus Nordamerika (COOPROAGRO 2015).

Insgesamt ist festzuhalten, dass in erster Linie nicht die Bauern, sondern die Exporteure zur Wertschöpfung des Kakaos beitragen (vgl. BERLAN ET AL. 2013). Dabei verkaufen Bauern meist nasse und nicht fermentierte Kakaosamen an die Exporteure und erhalten dafür einen Basispreis; erst durch Fermentation und Trocknung kommt es allerdings zur eigentlichen Wertschöpfung. Da der Betrieb von Anlagen für die Wertschöpfungsschritte jedoch mit erheblichen Anschaffungs- und Instandhaltungskosten verbunden ist, ist dieser nur bei großen Verarbeitungsmengen und entsprechenden Abnahmepreisen wirtschaftlich. Folglich sind nur wenige Großplantagen in der Lage, eigene Anlagen zur Weiterverarbeitung zu betreiben. In den letzten Jahren ist die Nachfrage aufgrund sich verändernder Konsumentenwünsche nach zertifiziertem Kakao (z.B. Bio und Fair Trade) in den Ländern des Globalen Nordens stark gestiegen (vgl. BERLAN ET AL. 2013). Da die Dominikanische Republik in der Lage ist, diese Konsumentenbedürfnisse zu erfüllen, ist dieser Trend vorteilhaft für die Kakaoindustrie des Landes.

Die Kooperative COOPROAGRO

Im Rahmen der Exkursion wurde die Kooperative COOPROAGRO (siehe zur Geschichte, Exkurs I), ein Zusammenschluss dominikanischer Kakaobauern, in San Francisco de Macorís (im Norden der Insel, ca. 100 km nördlich von Santo Domingo) zur Veranschaulichung der Kakao-Wertschöpfungskette besucht. COOPROAGRO besteht aus 15 regionalen Kooperativen mit insgesamt 1.800 Mitgliedern, wobei die durchschnittliche Größe einer Plantage innerhalb der Kooperative 4-5 ha beträgt (COOPROAGRO 2015). 98 % des produzierten Kakaos entsprechen der Fair Trade Zertifizierung. Vier Fünftel des Kakaos wird zu 80 % als Hispaniola nach Europa exportiert; das restliche Fünftel gelangt als Sanchez nach Nordamerika, insbesondere in die USA. Die wichtigsten Handelspartner der Kooperative sind Investoren, Importeure und Schokoladenhersteller aus Ländern des Globalen Südens, wie beispielsweise die deutsche GEPA⁶. Da die Kooperative selbst für den Export verantwortlich ist und somit keine Abhängigkeit gegenüber traditionellen Exporteuren besteht, erhalten die Bauern in der Regel deutlich höhere Preise für ihren Kakao (COOPROAGRO 2015).

COOPROAGRO zeichnet sich durch eine demokratische Organisation aus (COOPROAGRO 2015). Einmal im Jahr findet eine Generalversammlung mit allen Mitgliedern statt; darüber hinaus gibt es regelmäßige Treffen auf Distriktebene. Innerhalb der Kooperative bestehen verschiedene Gremien und Komitees, beispielsweise für die Verwaltung, Finanzen, Kredite und Bildung. Diese bestehen aus gewählten Mitgliedern und tagen monatlich. Das Exekutivkomitee besteht aus drei Mitgliedern und kümmert sich um alltägliche operative Aufgaben wie die Verkaufsabwicklung oder die Überwachung der Lieferungen. Ein Bauer muss verschiedene Voraussetzungen erfüllen, um Mitglied der Kooperative werden zu können (COOPROAGRO 2015): Die wichtigste Voraussetzung ist der Anbau von Kakao auf Land, das im eigenen Besitz liegt. Darüber hinaus muss an den Treffen auf Distriktebene und an einer Schulung über die Kooperative teilgenommen werden. Um die Mitgliedschaft zu beantragen, ist ein Formular auszufüllen und einzureichen.

Die Mitgliedschaft in der Kooperative bietet den Bauern diverse Vorteile (COOPROAGRO 2015). Insbesondere aus finanzieller Hinsicht lohnt sich eine Mitgliedschaft für die Bauern, da die Kooperative den höchsten Kakaopreis in der Dominikanischen Republik zahlt. Sollten die Bauern doch einmal an anderer Stelle einen besseren Preis erhalten, werden sie nicht gezwungen,

⁶ Die GEPA ist der größte europäische Importeur fair gehandelter Lebensmittel der Länder des globalen Südens.

ihren Kakao an COOPROAGRO zu liefern. Da die Kooperative den Kakao nur weiterverkauft, wenn der Weltmarktpreis bestimmte Mindestwerte erreicht hat und sie keine festgelegten Preise akzeptiert, kann sie den Bauern entsprechend hohe Preise zahlen. Ein wichtiger Faktor hierfür ist, dass der Kakao bis zu zwei Jahren gelagert werden kann. Neben den hohen Kakaopreisen erhalten die Bauern am Jahresende zusätzlich eine Art Dividende an der Gewinnausschüttung der Kooperative (COOPROAGRO 2015).

Ein weiterer Vorteil für die Bauern ist, dass mit der Zertifizierung eine Prämie in Höhe von 200 US-\$ pro Tonne Kakao verbunden ist, die dazu verwendet wird diverse Projekte zu finanzieren. Die eine Hälfte der Einnahmen, die aus der Prämie resultiert wird in die Verbesserung der Infrastruktur zur Weiterverarbeitung des Kakaos investiert. Die andere Hälfte der Summe wird eingesetzt, um die Infrastruktur der Dörfer, in denen die Bauern leben, auszubauen. So wurden in der Vergangenheit bereits Kindergärten und eine Brücke errichtet sowie die Versorgung mit Trinkwasser und Strom ermöglicht. Da in demokratischen Abstimmungen über die Verwendung der Prämie entschieden wird, kann jedes Mitglied Einfluss auf die Verwendung der Gelder nehmen und Ideen für Projekte äußern (COOPROAGRO 2015).

Ein weiterer Vorteil ist der Zugang zu Kapital: Die Kooperative vergibt zinsgünstigere Kredite als lokale Banken, die zudem an keinerlei Voraussetzungen gebunden sind. Auch für angelegtes Geld bietet die Kooperative bessere Konditionen als die Banken vor Ort. Schließlich bietet COOPROAGRO seinen Mitgliedern Beratungsleistungen über nachhaltige Anbaumethoden oder zur Steigerung der Produktivität sowie eine Unterstützung im Todesfall von Ehepartnern oder Eltern an (COOPROAGRO 2015).

Exkurs I: Die Historie von COOPROAGRO

Im Juni 1994 entstand die Assoziation *Conacado*, bestehend aus kleinen und mittelgroßen Kakaoproduzenten, die nicht mehr unter den unvorteilhaften Bedingungen für traditionelle Exporteure
arbeiten wollten (COOPROAGRO 2015). Gleichzeitig stieg *Concado* selber zu einem der mächtigsten Exporteure auf. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine Organisationsstruktur aus regionalen Einheiten. In den frühen 2000er Jahren entschloss sich eine Teilmenge davon, eine neue
Organisationsform zu etablieren: Aus dem ehemaligen Verbund entstand die von *Conacado* unabhängige Kooperative *COOPROAGRO*. Im Jahr 2007 wurde sie offiziell von der Regierung als
solche anerkannt. Das Ziel der Gründung bestand in der eigenständigen Vermarktung von zertifiziertem *Fair Trad*e Kakao. Seit der Entstehung 2007 verzeichnet die Kooperative eine sehr positive Entwicklung; sowohl die Produktionsmenge als auch die Anzahl der Mitglieder haben sich
mehr als verdoppelt. Täglich gibt es zudem neue Anfragen von Bauern, die sich der Kooperative
anschließen möchten. Ebenso konnten Umsatz und Gewinn stark gesteigert werden, so dass *COOPROAGRO* heute einer der sechs größten Kakaoexporteure der Dominikanischen Republik
ist (COOPROAGRO 2015).

Die Kakaoverarbeitung am Beispiel von COOPROAGRO

Im Folgenden wird die Kakaoverarbeitung innerhalb der Kooperation anhand der Ernte, Fermentation, Trocknung und Lagerung dargestellt.

Ernte: Nach drei bis vier Monaten Reifezeit ist die Ernte der Kakaofrüchte angesetzt; sie werden hierfür mit einem speziellen Messer vom Baum abgeschlagen und in großen Haufen abgelegt (vgl. Abb. 15); direkt nach diesem Vorgang holt man die Samen aus der Frucht (vgl. Abb. 16) und transportiert sie zur Fermentationsanlage. Auf den Feldern herrscht dabei ein geschlossener Stoffkreislauf, da die Blätter und Schalen der Kakaobohnen als Dünger verwendet werden.





Abb. 15 und 16: Kakaobohnen direkt nach der Ernte (links) und aus den Bohnen entnommene Kakaosamen mit Fruchtfleisch (rechts) (SPEISER 2015)

Fermentation: Während der Fermentation stirbt der Samen des Kakaos ab, er verändert seine Farbe und das typische Kakaoaroma entwickelt sich. In der besichtigten Fermentationsanlage wurden die Samen in großen Holzkisten gelagert und gut zugedeckt. Eine andere in der Dominikanischen Republik verbreitete Methode der Fermentation ist die Lagerung in Holzgestellen, die mit Bananenblättern bedeckt werden. Der gesamte Fermentationsprozess dauert sechs Tage. Alle zwei Tage wird der Kakao in den Kisten durchmischt und gewendet. Für eine leichtere Durchmischung sind die Kisten stufenweise auf drei Etagen angeordnet; der Fortschritt der Fermentation nimmt dabei von oben nach unten zu (vgl. Abb. 17). Die erste Umschichtung erfolgt nach 36 bis 48 Stunden. Am Ende der Fermentation sind die Kakaosamen innen rötlich, außen braun gefärbt und weisen ein bitteres Aroma auf (vgl. Abb. 18).





Abb. 17 und 18: Anordnung der Fermentationskisten in Stufen (links) und Kakaosamen am Ende der Fermentation (rechts) (SPEISER 2015)

Trocknung: Der gesamte Trocknungsprozess findet in einer Art großen Gewächshäusern statt (vgl. Abb. 19) und dauert sechs bis sieben Tage, in der Regenzeit bis zu neun Tagen. Am ersten Tag trocknen die Samen sehr langsam, da die Fermentation noch andauert. Während des Vorgangs werden die Samen regelmäßig von Arbeitern durchmischt und gewendet, um eine gleichmäßige Trocknung zu ermöglichen (vgl. Abb. 20). Eine zusätzliche Ventilation gibt es nicht. Am Ende des Trocknungsprozesses haben die Samen noch maximal einen Flüssigkeitsanteil von 7 %. Nach diesem Vorgang liegt das Handelsprodukt Kakao vor, welches mit der Schale verkauft wird. Etwa zwischen einem Fünftel und einem Viertel des Kakaos von *COOPROAGRO* wird ohne Weiterverarbeitung mit der Qualitätsstufe *Sanchez* verkauft (COOPROAGRO 2015).





Abb. 19 und 20: Trocknung (links) und manuelle Durchmischung und Wendung der Kakaosamen (rechts) (SPEISER 2015)

Lagerung: Vor der Lagerung des Kakaos werden letzte Verunreinigungen, wie beispielsweise Reste des Fruchtfleisches, mit maschineller Hilfe entfernt. Anschließend erfolgt das Verfüllen in Säcken (zumeist 70 kg), die anschließend in getrennten Bereichen je nach unterschiedlicher Qualitätsstufe aufbewahrt werden (vgl. Abb. 21 und 22). Einige Bauern fermentieren und trocknen ihren Kakao selbst und liefern diesen bereits in Säcken verpackt an die Kooperative. Dort wird er gewogen und auf seine Qualität geprüft. Alle Bauern erhalten für ihren Kakao einen Grundpreis von etwa 5.700 dominikanische Peso pro 50 kg Kakao (50 dominikanische Peso = ca. 1€). Die zu vergütende Menge wird bei der Anlieferung nicht weiterverarbeiteter Samen bestimmt, indem der unfermentierte und ungetrocknete Kakao mithilfe von Holzkisten gemessen wird: Drei volle Holzkisten entsprechen 50 kg fermentierter und getrockneter Samen. Je nach Ernte erhalten die Bauern zusätzlich zwischen 200 und 300 Peso pro 50 kg Kakao für die Anlieferung von fermentiertem und getrocknetem Kakao. Darüber hinaus kann der Aufkaufpreis abermals um 40 bis 50 Peso pro 50 kg Kakao steigen, wenn der in Eigenregie an COOPROAGRO geliefert und nicht der von der Kooperative organisierte Transport genutzt wird.





Abb. 21 und 22: Lagerhalle von *COOPROAGRO* (links) und Beispiel für einen Kakaosack (rechts) (SPEISER 2015)

Die Kakao-Wertschöpfungskette in Haiti

An der haitianischen Kakao-Wertschöpfungskette sind etwa 20.000 Kleinstfarmen beteiligt (vgl. IFC 2011). Die meisten Produzenten trocknen die Kakaosamen nach der Ernte auf ihren Feldern und verkaufen sie danach an lokale Mittelsmänner. Die Anzahl dieser Mittelsmänner wird in Haiti auf etwa 12.000 geschätzt. Diese Intermediäre besitzen häufig lokale Monopole und sind daher in der Lage, die Preise für den Kakao selbst festzulegen. Daher erhalten die Bauern oft nur einen

Bruchteil des Wertes ihres Kakaos. Der Kakao wird anschließend an größere Exporteure verkauft, die für die gesamte Abwicklung verantwortlich sind. In Haiti gibt es derzeit nur zwei nennenswerte Exporteure, *Novella* und *Geo Wiener*, annähernd der gesamte Kakaoexport gelangt dabei auf den US-amerikanischen Markt (IFC 2011).

In den letzten zwei Jahrzehnten entstanden auch in Haiti einige Kooperativen, die in Konkurrenz zu den lokalen Mittelsmännern stehen und den Bauern ihren Kakao direkt abkaufen (vgl. IFC 2011). Der größte Verbund von Kooperativen entstand im Jahr 2000, als sich sechs regionale Kooperativen zur Fédération des Coopératives Cacaoyères du Nord (FECCANO) zusammenschlossen. Aufgrund von Kapitalsmangel ist der regionale Einfluss von Kooperativen in Haiti allerdings beschränkt. Des Weiteren gab es in der Vergangenheit wiederholt Probleme durch verspätete Zahlungen an die Bauern, so dass ein erheblicher Vertrauensverlust zwischen Bauern und Kooperativen entstand. Folglich verkaufen viele Bauern ihren Kakao lieber weiterhin zu niedrigeren Preisen an lokale Mittelsmänner, da diese Vermittler umgehend die Ware bezahlen (IFC 2011). Ein weiteres Problem der haitianischen Kakaoindustrie ist die Tatsache, dass der Kakao in der Regel nicht fermentiert wird. Dies ist jedoch ein bedeutender Schritt, um Kakao von hoher Qualität zu erzeugen. Daher wird der haitianische Kakao meist zu niedrigen Preisen auf den USamerikanischen Markt exportiert, wo er mit höherwertigem Kakao aus anderen Ländern gemischt wird (IFC 2011).

Das Optimierungspotential der Wertschöpfungskette des Kakaos in Haiti wurde von diversen Hilfsorganisationen erkannt. So wurden im Rahmen eines von USAID finanzierten Projektes Mikrokredite für Kooperativen vergeben, so dass diese lokalen Bauern mehr Kakao abkaufen können (vgl. MATTERN ET AL. 2013). Man erhofft sich eine weiterverarbeitung zumindest seitens der Kooperation. Ein weiteres Projekt wurde von Agronomes & vétérinaires sans frontiéres (Landwirte und Tierärzte ohne Grenzen) durchgeführt (vgl. AVSF 2015). Dabei wurden vier Fermentationsanlagen errichtet und die Bauern der FECCANO erlernten Technologien der Fermentation. Außerdem wurden sie beim Zugang zu Fair Trade und Bio-Zertifikaten unterstützt. Somit wurde FECCANO der erste haitianische Verbund, der Kakao von hoher Qualität nach Europa exportiert, was den assoziierten Bauern eine deutliche Einkommenssteigerung ermöglichte.

Fazit

Es zeigt sich, dass in beiden Ländern in der Vergangenheit der Anbau und die Verarbeitung von den dargestellten landwirtschaftlichen Produkten einen sehr hohen Stellenwert besaß, da auf diese Weise Arbeitsplätze generiert, Einkommen gesichert, der Binnenmarkt versorgt und darüberhinausgehende durch Exporte Devisen eingenommen wurden. In der jüngeren Vergangenheit vollzogen beide Länder jedoch eine differenzierte Entwicklung bzw. zeigten unterschiedliche Reaktionen auf die sich verändernden Rahmenbedingungen. Dabei kam es in der Gegenwart teilweise zu einer gravierenden Änderung des Stellenwerts einzelner landwirtschaftlicher Produkte. Dies wird hier nochmal anhand des Zuckerrohrs und des Kakaos gezeigt:

Die Hauptursache für die Krise in der zuckerrohrverarbeitenden Industrie scheint in beiden Ländern gleich zu sein, obwohl bereits zu Beginn der Krise, in den 1980er Jahren, die Anbau- und Verarbeitungsstrukturen in beiden Ländern doch deutlich voneinander abwichen. Während in der Dominikanischen Republik nach *Trujillos* Übernahme der kleinen Plantagen und Betriebe nur noch große Unternehmen bestehen blieben, dominierten in Haiti weiterhin kleinteilige Strukturen, geprägt durch übersichtliche Plantagen und lokale Verarbeitungsbetriebe. Dennoch zeigte sich in beiden Ländern, dass nach dem Wegfall des Haupthandelspartners (jeweils den USA) keine Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt bestand. Im Falle Haitis führte die zusätzliche Liberalisierung des Binnenmarktes sogar zum vollständigen Verlust der Nachfrage nach heimischen Produkten: die Folgen waren die Schließung aller inländischen Zuckermühlen innerhalb von zehn Jahren und der Niedergang der gesamten Industrie. Auch die Dominikanische Republik wurde durch die fehlenden Exporte stark erschüttert; im Gegensatz zu Haiti erfolgte allerdings eine Re-

gionalisierung der gesamten Industrie: die Produktionsmengen wurden stark reduziert, Zuckermühlen geschlossen, Arbeitskräfte entlassen und bewirtschaftete Flächen fielen brach. Gleichzeitig wurden über die gesamte Zeit die entscheidenden Stufen der Wertschöpfungskette aufrechterhalten, da zumindest eine Binnennachfrage stets vorhanden war; da sich der gesamte Wertschöpfungsprozess in der Hand weniger großer Unternehmen befand, bestand wohl eine höhere Widerstandsfähigkeit. Das Nachholen notwendiger Investitionen in Infrastruktur, Technologien sowie in Forschung und Entwicklung sowie gepaart mit der schrittweisen Ausweitung der Produktpalette hat dazu geführt, die Krise weitestgehend zu überstehen und erneut Kapazitäten aufzubauen. Heute zeigt die Entwicklung Anzeichen einer einsetzenden Monopolisierung der Zuckerrohrindustrie; zwar existieren vier Unternehmen, die sich den gesamten Markt teilen, die nähere Betrachtung der Produktionsmengen, Exportquoten und hergestellten Produkte zeigt aber, dass der Wirtschaftszweig de facto von einem Unternehmen dominiert wird. Aufgrund der geringen Margen, hoher Kapazitäten für die Erhaltung der Infrastruktur und der Komplexität der Wertschöpfungskette (vom Anbau des Zuckerrohrs, über den Transport, die Verarbeitung bis hin zum Vertrieb und Export) ist es sehr unwahrscheinlich, dass neue Unternehmen einen Markteintritt wagen. Zusammengefasst ist eher eine weitgehende Konzentration der Machtverhältnisse innerhalb des Wirtschaftszweigs der Zuckerrohrindustrie der Dominikanischen Republik zu erwarten.

Sowohl in der Dominikanischen Republik als auch in Haiti weisen die Wertschöpfungsketten des Kakaos noch Optimierungspotentiale auf. Diese Potentiale wurden in der Dominikanischen Republik bereits deutlich besser ausgeschöpft, unter anderem durch die Gründung der Kooperative COOPROAGRO. Der Zusammenschluss einer großen Zahl lokaler Bauern brachte Synergien durch die gemeinsame Nutzung von Infrastrukturen zur Weiterverarbeitung des Kakaos, die von Einzelpersonen oder Plantagen nicht wirtschaftlich betrieben werden könnten. Darüber hinaus vermarktet und führt die Kooperative den produzierten Kakao selbst aus, so dass die traditionellen Exporteure umgangen werden können. Somit wird die Position der Bauern in der stark käuferdominierten Warenkette des Kakaos zumindest etwas gestärkt und sie erhalten bessere Preise für ihre Erzeugnisse. Da die Kooperative im Gegensatz zu traditionellen Exporteuren nicht gewinnorientiert arbeitet, erfolgt am Ende des Jahres eine Dividende an alle Mitglieder, was einen weiteren Vorteil für die Bauern darstellt. Durch die hohe Teilhabe innerhalb der Kooperative können zudem alle Bauern Einfluss auf die Verwendung zusätzlicher Prämie (z.B. für die Zertifizierung) nehmen. Letzteres kommt oftmals den eigenen Dörfern zu Gute. In Haiti ist der Technisierungsgrad in der Kakaoproduktion noch sehr niedrig, da es nur sehr wenige Anlagen zur Weiterverarbeitung der Früchte gibt. Folglich wird kaum Kakao von hoher Qualität produziert und die im Export erzielten Preise sind verhältnismäßig gering. Dieses Problem wurde beispielsweise durch die AVSF erkannt, indem Fermentationsanlagen nicht nur errichtet wurden, sondern den Bauern gleichzeitig einschlägige Methoden beigebracht wurden. Obwohl es auch in Haiti regionale Kooperativen gibt, weisen diese einen weitaus geringeren Professionalisierungsgrad auf als COOPROAGRO. Die geringe Kapitalausstattung führt zu häufigen Probleme im Geschäftsgebaren mit Bauern infolge unpünktlicher Zahlungen und stärkt die Position lokaler Mittelsmänner.

Für die Zukunft ist zu erwarten, dass versucht wird die Wertschöpfungskette des Kakaos auf Haiti meist mit Hilfe internationaler Organisationen zu optimieren, so dass eines Tages gegebenenfalls die Ausfuhr qualitativ hochwertigen Kakaos Realität wird. Die Entwicklung der Kakaoproduktion in der Dominikanischen Republik scheint da viel bessere Perspektiven zu haben, da die Nachfrage nach *Fair Trade* und Bio-Produkten in den Ländern des globalen Nordens ungebrochen ist und sich das Land in diesen Nischensegmenten eine Führungsposition erarbeitet hat.

Literaturverzeichnis

- AGRONOMES & VÉTÉRINAIRES SANS FRONTIÉRES (2015): High-quality fair-trade cocoa in Haiti's Nord department. Im Internet: http://www.avsf.org/en/posts/1037/full/High-quality_fair-trade_cocoa_in_Haiti's_Nord_department (letzter Zugriff: 12.04.2015).
- BELITZ, H.-D. / GROSCH, W. (2008): Lehrbuch der Lebensmittelchemie. 6. Auflage, Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- BERLAN, A. / BERGÉS, A. (2013): Cocoa Production in the Dominican Republic: Sustainability, Challenges and Opportunities. Im Internet: http://www.cocoalife.org/~/media/CocoaLife/News%20Articles%20PDF/SCI_cocoa_report.pdf (letzter Zugriff: 12.04.2015).
- BLUME, H. (1967): Zuckerrohr und Zuckerrübe im subtropischen Trockengürtel der Alten Welt. In: Erdkunde, Vol. 21, Heft 2, S.111 132.
- BLUME, H. (1985): Geography of sugar cane: Environmental, structural and economical aspects of cane sugar production. Verlag A. Bartens.
- BRANSER, H.-D. (2004): Papier aus süßen Rohstoffen: Sappi Fine Paper South Africa. In: Deutscher Drucker, Bd. 40, Nr. 34, S.20.
- BMEL (BUNDESMINISTERIUM FÜR ERNÄHRUNG UND LANDWIRTSCHAFT) (2014): Kakao Anbau, Export und Verarbeitung. Im Internet: http://www.bmel.de/DE/Ministerium/IntZusammenarbeit/_Texte/Hintergrund-Kakaoproduktion.html (letzter Zugriff: 12.04.2015).
- CASTANEDA, N. P. / RODRÍGUEZ, F. / LUNDY, M. (2011): Assessment of Haitian Mango Value Chain. A participatory assessment of mango chain actors in southern Haiti. Im Internet: http://www.crsprogramquality.org/storage/pubs/agenv/haiti_mango_online.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- CDE (CENTRE FOR THE DEVELOPMENT OF ENTERPRISE) (2015): Success Story. Im Internet: https://www.cde.int/sites/default/files/documents/car-dor-market-agro_0.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- CEDAF (2013): The Mango in the Dominican Republic. Im Internet: http://www.cedaf.org.do/eventos/xmango2013/en/mango_rd.html (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- COOPROAGRO (2015): Termin bei der Kooperative in San Francisco de Macorís am 04.03.2015, geleitet von den Mitgliedern des Exekutivkomitees.
- CSCC (2015): Dominican Sugar. A Macro View of Today's Industry. Im Internet: http://assets.coca-colacompany.com/e5/1a/cd3d5c2b49ab93599bbb8200716d /DominicanSugarIndustry-AMacroLevelReport.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- ERMANN, U. (2005): Regionalprodukte. Vernetzungen und Grenzziehungen bei der Regionalisierung von Nahrungsmitteln. Dissertation. Erlangen, Nürnberg. Universität Erlangen, Geographisches Institut.
- FRANKE, G. (1994) (Hrsg.): Nutzpflanzen der Tropen und Subtropen. Band 3: Spezieller Pflanzenbau. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer.
- HERFS, A. (1969): Termiten als Schädlinge an Zuckerrohr. In: Anzeiger für Schädlingskunde, Vol. 42, Heft 5, S.74-75.

- IFC (International Finance Corporation) (2011): Integrated Economic Zones in Haiti. Market Analysis. Final Report. Im Internet: https://www.wbginvestmentclimate.org/advisory-services/investment-generation/special-economic-zones/upload/IEZs-in-Haiti-Market-Analysis-English.pdf (letzter Zugriff: 12.04.2015).
- Krüger, D. (2007): Produktions- und Warenketten in der kubanischen Lebensmittelwirtschaft. Humboldt Universität zu Berlin. Im Internet: http://edoc.huberlin.de/dissertationen/krueger-daniel-2007-05-04/PDF/krueger.pdf (letzter Zugriff: 24.04.2015).
- KULKE, E. (2009): Wirtschaftsgeographie. 4. Aufl. Paderborn: Schöningh
- MATTERN, M. ET AL. (2013): Integrating Finance to Support Agricultural Value Chains: A Study of HIFIVE Grants in Haiti. Im Internet: http://hifiveproject.org/home/wp-content/uploads/2013/10/Fletcher-HIFIVE_Case_Study.pdf (letzter Zugriff: 12.04.2015).
- McGuigan, C. (2006): Agricultural liberalisation in Haiti. Im Internet: http://www.christianaid.org.uk/images/ca-agricultural-liberalisation.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- RAUSSEN, T. / ROBRA, S. (2009): Energieerzeugung aus Reststoffen der Zuckerrohrverarbeitung. Im Internet: http://www.abfallforum.de/downloads/energie_aus_reststoffen_der_ zuckerrohrverarbeitung_2009.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- RIMBACH, G. / ERBERSDOBLER, H. F. / MÖHRING, J. (2010): Lebensmittel-Warenkunde für Einsteiger. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- USAID (2015): Mango Forum Report. Im Internet: http://pdf.usaid.gov/pdf_docs/PNADW226.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- USDA Foreign Agricultural Service (2012): Gain Report. Dominican Republic Sugar Annual 2012. Im Internet: http://gain.fas.usda.gov/Recent%20GAIN% 20Publications/Sugar%20Annual_Santo%20Domingo_Dominican%20Republic_5-17-2012.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).
- USDA Foreign Agricultural Service (2014): Gain Report. Dominican Republic Sugar Annual 2014. Im Internet: http://gain.fas.usda.gov/Recent%20GAIN% 20Publications/Sugar%20Annual_Santo%20Domingo_Dominican%20Republic_4-2-2014.pdf (letzter Zugriff: 10.04.2015).

Übergriefendes Thema

Kulturelles Erbe von Hispaniola im Vergleich – Der Umgang der Bevölkerung auf der Insel mit dem jeweiligen kolonialen Erbe

RON WIMMER / KATHARINA LAMPE



Abb. 1: Übersicht der wichtigsten Besuchspunkte, die in die Analyse eingingen (POLYGLOTT 2014)

Besuchspunkte:

- Zona Colonial, Santo Domingo, Dominikanische Republik
- Markthalle in Santo Domingo
- Das Schloss Sans-Souci und die Zitadelle La Ferrière, Milot, Haiti
- Markthalle in Port-au-Prince

Thema und Zielsetzung

Begleitend zur Exkursion hat diese Gruppe, im Gegensatz zu den einzelnen Tagesexperten eine Fotodokumentation erarbeitet, welche sich hauptsächlich mit der kolonialen Vergangenheit Hispaniolas befasst. Unter dem Titel "Kulturelles Erbe im Vergleich – Kolonialbauten, Piraten und Identität" wurden noch erhaltene, repräsentative Gebäude aus der Kolonialzeit zum Untersuchungsgegenstand gemacht und bildlich festgehalten. Zudem wurde versucht unterschiedlichste Objekte, wie Alltags- oder Kunstgegenstände zu dokumentieren und im Hinblick auf die kulturelle Vergangenheit zu vergleichen.

Da sich die beiden Inselstaaten Dominikanische Republik und Haiti kulturell stark voneinander unterscheiden, kommt es immer wieder zu sozialen und politischen Spannungen. Diese kulturellen Disparitäten beruhen zu großen Teilen auf der kolonialen Vergangenheit der Insel Hispaniola, so unsere Vermutung. Während die Westseite der Insel, das heutige Haiti, einst eine französische Kolonie war, ist die Ostseite der Insel, die Dominikanische Republik, eine spanische Kolonie gewesen. Es sollte dabei kurz angemerkt werden, dass die damaligen Grenzläufe von den heutigen abweichend und zudem wechselnd waren. Seit dem jeweiligen Erlangen der Unabhängigkeit standen die Nachbarstaaten in einem angespannten Verhältnis zueinander; eine Tatsache die sich bis heute nicht verändert hat. Obwohl die Kolonialzeit auf Hispaniola seit dem frühen 19. Jahrhundert der Vergangenheit angehört, begründete eben diese Epoche zwei unterschiedlich geprägte Kulturen, die auch Jahrhunderte später immer noch zahlreiche Konfliktpotentiale bergen. In diesem Bericht soll nun der Frage nachgegangen werden, ob und wie sich Differenzen zwischen der Bevölkerung der beiden Länder in ihrem Umgang mit dem kulturellen Erbe nachweisen lassen können. Welchen Stellenwert hat das koloniale Erbe in den jeweiligen Gesellschaften und welchen Einfluss nimmt es auf Auseinandersetzungen zwischen den Ländern? Lassen sich anhand von Alltagsgegenständen oder -gepflogenheiten unterschiedliche kulturelle Hintergründe erkennen? Zur Beantwortung dieser Fragen werden im Folgenden ausgewählte Besuchspunkte der Exkursion vorgestellt und einer systematischen Untersuchung unterzogen. Stellvertretend für die zahlreichen Kolonialbauten, die während der Exkursion auf ganz Hispaniola besichtigt wurden, werden im Rahmen des Berichtes insbesondere die historische Zona Colonial in Santo Domingo (Dominikanische Republik) sowie die Ruinen des Schlosses Sans-Souci und die Zitadelle La Ferrière nahe Cap-Haitien (Haiti) betrachtet. Im Rahmen eines Vergleichs dieser beiden kolonialen Stätten wird sowohl deren historische als auch gegenwärtige Bedeutung und Nutzung gegenübergestellt. Darüberhinaus werden kulturelle Unterschiede zwischen beiden Ländern herausgearbeitet. Dies erfolgt beispielhaft anhand der Betrachtung von Handelsplätzen (z.B. großer Markthallen und deren Warenstruktur), des öffentlichen Personenverkehrs sowie der Sprache und Religion; die Grundlage hierfür stellen Beobachtungen, die während der Exkursion dokumentiert wurden dar. Diese kulturellen Unterschiede verursachen seit mehr als zwei Jahrhunderten zahlreiche Konflikte zwischen den Ländern.

Konfliktfelder zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti

Wie schwierig das Verhältnis der beiden Nachbarn auf Hispaniola ist, lässt sich leicht anhand ihrer jeweiligen Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag festmachen. Während Haiti jeweils am 01. Januar seine Unabhängigkeit von der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich ebenso wie viele andere Staaten im mittelamerikanischen Raum feiert, begeht die Dominikanische Republik ihren Unabhängigkeitstag am 27. Februar eines jeden Jahres. Gefeiert wird jedoch nicht die Unabhängigkeit von Spanien, sondern von Haiti, welches die Osthälfte der Insel bis zum Jahre 1844 besetzt hielt (AUSWÄRTIGES AMT 2015). Die Besatzung seitens Haitis gilt für die Dominikanische Republik bis heute als eine große Demütigung, wohingegen man der ehemaligen Kolonialmacht Spanien eher wohlwollend gegenübersteht. Einer der Freiheitskämpfer der gegen die haitianische Okkupation kämpfte war *Juan Pablo Duarte*, welcher von den Dominikanern seitdem als Natio-

nalheld verehrt wird (vgl. Abb. 3). Seine Büste ziert zudem den höchsten Gipfel Hispaniolas, den nach ihm benannten Pico Duarte (vgl. Abb. 2). Die jährlichen Feiern zur Befreiung vom ungeliebten Nachbarn führen im Nachbarland Haiti selbst häufig zu Demonstrationen und Unruhen.





Abb. 2 (links): Büste auf dem Gipfel des Pico Duarte (BERG 2015) Abb. 3 (rechts): Statue zu Ehren von Juan Pablo Duarte (WIMMER 2015)

Auch die hohe Zahl an illegalen Einwanderern haitianischer Herkunft auf der Suche nach Arbeit in der Dominikanischen Republik führte in der Vergangenheit immer wieder zu Spannungen. Haitianische Arbeitskräfte werden zumeist für einfache, arbeitsintensive Tätigkeiten eingesetzt; so arbeiten Haitianer vor allem auf Baustellen, als Servicekräfte in touristischen Zentren oder als Feldarbeiter auf Zuckerrohrfeldern. Insbesondere die Arbeit und die Arbeitsbedingungen (inkl. von Sicherheitsaspekten, Arbeitszeiten oder Löhnen) in der Zuckerrohrindustrie wirken erniedrigend und werden vielfach als ein Ausdruck von moderner Sklaverei interpretiert. Wenn die (teils saisonalen) Arbeiter nicht gerade auf den Zuckerrohrfeldern beschäftigt sind, wohnen und verbringen sie ihre Zeit in sogenannten Bateyes, kleinen Siedlungen innerhalb der ausgedehnten Anbauflächen (vgl. Abb. 4). Diese kleinen Siedlungen sind meist durchnummeriert (Batey 1, Batey 2 usw.), erhalten dadurch ein fast schon anonymes Dasein und es fehlt ihnen oft an grundlegender Infrastruktur, wie Schulen oder einer Strom- und Trinkwasserversorgung. Darüber hinaus liegen die Bateyes weitab anderer Dörfer oder Städte, womit die Einwohner der Siedlungen jene nur zur Arbeit auf dem Feld verlassen. Symbolhaft ist hier eine Integration (infrastrukturell und gesellschaftlich) gar nicht vorgesehen und meist auch nicht erwünscht (LICHTERBECK 2013).





Abb. 4 (links): Batey: eine typische Siedlung für (haitianische) Feldarbeiter (LANG 2015) Abb. 5(rechts):Zuckerrohrfabrik mit Bahnanschluss im Südwesten der DR (WIMMER 2015)

Eng verbunden mit den (meist illegalen) haitianischen Arbeitskräften auf Seiten der Dominikanischen Republik (DR) ist die Problematik der Nachkommen (illegaler) haitianischer Einwanderer, die in der DR geboren werden. Diesen Kindern verweigert die Dominikanische Republik häufig die Ausstellung einer Geburtsurkunde und somit die Anerkennung der dominikanischen Staatsbürgerschaft. Damit rutscht diese Bevölkerungsgruppe in die Staatenlosigkeit. Als Staatenlose können sie weder zur Schule gehen noch heiraten oder wählen und werden so von der Gesellschaft ausgeschlossen. Dass unter den gegenwärtigen politischen Regelungen auch gebürtige Dominikaner plötzlich zu Staatenlosen bzw. sogar nach Haiti abgeschoben werden können, wird später im Abschnitt "Kultur und Identität" verdeutlicht. Dies soll die rassistischen Tendenzen, die zwischen den Nachbarländern herrschen genauer aufzeigen.

Nachdem nun exemplarisch einige Konfliktfelder zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti genannt wurden, folgt im nächsten Abschnitt der Vergleich des kulturellen Erbes anhand von zwei ausgewählten Beispielregionen, die während der Exkursion besucht wurden. Dabei soll geklärt werden inwiefern Zeugnisse kolonialer Vergangenheit, hier repräsentiert durch Bauwerke ebendieser Kolonialzeit, Einfluss auf die Differenzen zwischen Dominikanern und Haitianern haben.

Zona Colonial in Santo Domingo

Santo Domingo, Hauptstadt der Dominikanischen Republik, gilt auch als erste europäische Hauptstadt in der "Neuen Welt". Nach der Entdeckung Hispaniolas im Jahr 1492 durch *Christoph Kolumbus* wurde 1496 am Ufer des Rio Ozama die Siedlung Nueva Isabela gegründet, aus der sich das heutige Santo Domingo entwickelte. Die Stadt war Ausgangspunkt weiterer Entdeckungsreisen in der Karibik sowie Hauptstadt des Vizekönigreichs Neuspanien (BERNECKER ET AL. 1994). Heute ist die Altstadt von Santo Domingo, die *Zona Colonial*, ein beeindruckendes Beispiel früher europäischer Siedlungen in den ehemaligen Kolonien Mittelamerikas und der Karibik (vgl. Abb. 6). Der hohe Bestand an gut erhaltenen Gebäuden aus der Kolonialzeit macht die *Zona Colonial* zu einem wichtigen Anhaltspunkt auf der Suche nach dem kulturellen Erbe und dessen Auswirkungen. Im Folgenden werden drei besonders relevante Kolonialbauten näher vorgestellt.



Abb. 6: Die Zona Colonial in Santo Domingo (BERG 2015)

Die Basilica Menor de Santa María (vgl. Abb. 7) wurde zwischen 1521 und 1540 erbaut und zählt gemeinsam mit dem sich südlich befindenden Parque Colón zu den bekanntesten Bauwerken der Dominikanischen Republik. Die Basilica gilt als erste erzbischöfliche Kathedrale der Neuen Welt und erstreckt sich auf einer Fläche von rund 3.000 Quadratmetern im spätgotischen Stil. Bereits

1546 wurde sie durch Papst *Paul III* in eben diesen Stand erhoben (BERNECKER ET AL. 1994). Die Außenseiten des Bauwerks sind aufwendig verziert, trotz dem gilt diese Kathedrale als unvollendet, da sie keine Glockentürme besitzt.





Abb. 7 (links): Rückseite der *Basílica Menor de Santa María* (WIMMER 2015) Abb. 8 (rechts): Kolumbus-Denkmal (WIMMER 2015)

Die Festungsanlage Fortaleza Ozama (s. Abb. 9) ist das älteste Bauwerk dieser Art in Santo Domingo und hat in der dominikanischen Geschichte eine dementsprechend große Bedeutung. Die Anlage wurde zwischen 1502 und 1508 zum Schutz vor Piraten und Eroberern gebaut. Seinen Namen erhielt es aufgrund der strategisch wichtigen Lage an der Mündung des Flusses Ozama. Der zentrale Turm der Festung diente hauptsächlich als Gefängnis und Folterkammer für Indianer, Sklaven und Revolutionäre. Seinen eigentlichen Zweck erfüllte die Verteidigungsanlage 1844, als es Hauptort und Sinnbild des Kampfes gegen die haitianische Besatzung war. Mit der Eroberung dieser strategisch wichtigen Festungsanlage waren die Besatzer de facto bezwungen (LICHT-ERBECK 2013).





Abb. 9 (links): Fortaleza Ozama (HERRMANN 2015)

Abb. 10 (rechts): Symbolischer, aber nicht originalgetreuer Nachbau der Festungsmauer des kolonialen Santo Domingos (WIMMER 2015)

Ein weiteres identitätsstiftendes Bauwerk ist das *Altázar de Colón*, der Vizekönigspalast den *Diego Colón*, der Sohn von *Christoph Kolumbus*, zwischen 1510 und 1514 erbauen ließ. Fortan diente das zweistöckige palastartige Gebäude als Sitz der spanischen Kolonialregierung unter *Diego Colón*, dem ersten Vizekönig der Neuen Welt. Nach dem Auszug der Familie *Colón* war das Bauwerk lange Zeit unbewohnt und verfiel zusehends, aber im Gegensatz zu vielen anderen sich in diesem Zustand befindenden Kolonialgebäuden Hispaniolas, wurde der Vizekönigspalast aufwendig restauriert. Heute beherbergt das *Altázar de Colón* das Vizekönigliche Museum, welches originales und nachgebautes Mobiliar der Herrscherfamilie aus dem 16. und 17. Jahrhundert ausstellt. Direkt davor gelegen ist der *Plaza España* (vgl. Abb. 11), welcher im Volksmund auch *Plaza del Solazo* genannt wird, da keine schattenspendenden Bäume vorhanden sind (LICHTERBECK 2013).



Abb. 11: Alcázar de Colón (links hinten) und der Plaza España (LAMPE 2015)

Auffallend bei allen vorgestellten Bauwerken der Zona Colonial in Santo Domingo ist, wie gut erhalten bzw. aufwendig restauriert (oder zumindest symbolisch wiederhergestellt, Abb. 10) die Gebäude erscheinen. Sie drücken sowohl das stark ausgeprägte Nationalgefühl als auch die Rückbesinnung auf das spanische Erbe aus. Die Glorifizierung von Christoph Kolumbus, als Entdecker ihrer Heimat und gewissermaßen Vater der Nation, versinnbildlicht das Selbstverständnis der Dominikaner als Nachfahren des spanischen Entdeckers. An dieser Stelle sei an die Bronzestatue im Parque Colón und das Faro a Colón (Abb. 12), ein 1992 eröffnetes, monumentales Bauwerk gigantischen Ausmaßes, im Zusammenhang mit dem Personenkult erinnert. Der sogenannte Leuchtturm des Kolumbus ist in der Draufsicht ein "liegendes, zweihundertzehn Meter langes und sechzig Meter breites Kreuz aus Beton". Auf seinem Dach hat man 157 Hochleistungsstrahler montiert, die ein Lichtkreuz in den Himmel werfen können, das noch im dreihundert Kilometer entfernten Puerto Rico zu sehen sein soll" (LICHTERBECK 2013, S.185). Die eingeschalteten Strahler verursachen jedoch regelmäßig Stromausfälle in Santo Domingo, da der Stromverbrauch nicht an die Kapazitäten angepasst wurde.



Abb. 12: *Faro a Colón* (LAMPE 2015)

Für den Bau wurde ein ganzes Stadtviertel abgerissen, denn es musste diesem gigantischen Grabmal weichen. Im Innern des Leuchtturms befinden sich angeblichen die Gebeine von *Christoph Kolumbus*, welche bis 1992 in der großen Kathedrale (*Basílica Menor de Santa María*, Abb. 7) aufbewahrt wurden. Mit der Erinnerung an das spanische Erbe geht aber gleichzeitig ein Verleugnen der afrikanischen und indigenen Wurzeln einher. Die anfangs erwähnten Unterschiede spiegeln sich also auch im Umgang mit dem kolonialen Erbe wider. Diese Gegensätzlichkeit beider Länder wird nun durch einen Blick auf das Nachbarland Haiti verdeutlicht.

In Haiti findet man gegenwärtig in seltenen Fällen eine gut erhaltene koloniale Architektur wieder. Die Hauptstadt Port-au-Prince wurde 2010 durch ein verheerendes Erdbeben zu 80 % zerstört und wird seitdem nur langsam wiederaufgebaut. "Während in Port-au-Prince die Geschichte unter Trümmern verschüttet liegt, berichten die hellen Steine der Altstadt Santo Domingos von den vergangenen fünfhundertzwanzig Jahren" (LICHTERBECK 2013, S.179). Darüber hinaus war Port-au-Prince während der französischen Okkupation nicht der Haupthafen der Kolonie Saint-Domingue. Diese Funktion hatte Cap-Haitien, die zweitgrößte Stadt des Landes, inne. Die bis 1770 noch Cap-Français genannte Hafenstadt im Norden Haitis fungierte als Hauptumschlagsplatz von Zucker, Rum, Baumwolle, Kakao, Kaffee und Sklaven (BERNECKER ET AL 1992). Umgeben von fruchtbaren Plantagen war Cap-Haitien einst ein schillerndes Zentrum der zeitweise reichsten Kolonie Frankreichs. Nach Erlangen der Unabhängigkeit und während der vorübergehenden Nord-Süd-Spaltung Haitis, war Cap-Haitien sogar Hauptstadt des Nord-Teils. 1842 erschütterte das bis heute stärkste registrierte Erdbeben in der Geschichte Haitis das Land. Ein dadurch ausgelöster Tsunami überrollte anschließend die Küste und zerstörte Cap-Haitien zu großen Teilen. Obwohl die Stadt bis heute nicht vollständig rekonstruiert wurde, zeugt sie trotzdem noch in Teilen von prächtiger kolonialer Architektur (LICHTERBECK 2013). Leider war es während der Exkursion nicht möglich Cap-Haitien zu besuchen. Um dennoch einen Vergleich zum kulturellen Erbe der Dominikanischen Republik anstellen zu können, wird im Folgenden ein Überblick über sonstige wichtige haitianischen Prestige-Bauten aus der Kolonialzeit an den Beispielen des Schlosses Sans-Souci und der Zitadelle La Ferrière gegeben, die sich nur unweit von Cap-Haitien in Milot befinden. Diese Gebäude wurden jedoch nicht als Zeichen des Wohlstands durch die französische Besatzungsmacht errichtet, sondern später durch die Haitianer als Zeichen und zur Untermauerung der neu gewonnenen Unabhängigkeit. Es sind die ersten Bauwerke, die von befreiten farbigen Sklaven geschaffen wurden und repräsentieren die neu gewonnene Freiheit der Nation (UNESCO 2011). Im Gegensatz zum Nachbarland besteht in Haiti keinerlei positive Verbindung zu den ehemaligen Kolonialherren. Die Haitianer verstehen sich als eigenständige Nation, deren Wurzeln in Afrika liegen, da während der Besetzung des Landes unzählige afrikanische Sklaven zur Feldarbeit in die Kolonie gebracht wurden. Aus Angst vor der Rückkehr der französischen Besatzungsmacht begann unmittelbar nach dem Erreichen der Unabhängigkeit der Bau der Festung La Ferrière. Heute wird sie von den Haitianern auch als das achte Weltwunder beschrieben und ist eine der wichtigsten touristischen Attraktionen des Landes (HAITI TOU-RISM BOARD 2015).

Schloss Sans-Souci und Zitadelle La Ferriére in Milot

Anfang des 19. Jahrhunderts nach dem Erlangen der Unabhängigkeit von Frankreich erteilte Jean-Jacques Dessalines, Anführer der von Sklaven getragenen Revolution, den Auftrag zum Bau einer enormen Festung. Diese Verteidigungsanlage sollte zum Schutz vor erneuten Angriffen der Franzosen dienen und gleichzeitig die Stärke und Unabhängigkeit des neu gegründeten Staates repräsentieren (HAITI TOURISM BOARD 2015). Der Bau begann 1805 unter der Leitung des Generals Henri Christophe welcher sich, nach dem Tod Dessallines 1806, selbst zum König über den Norden Haitis krönte. Auch Christophe war ein ehemaliger Sklave und Mitanführer der Revolution. Während der Bau der Zitadelle auf der Bergspitze des Bonnet de l'éveque bis 1820 weiter lief, plante Christophe zusätzlich die Errichtung eines Palastes. Das Schloss Sans-Souci, angelehnt an das Original in Potsdam, befand sich umrundet von Gärten, am Fuße des Berges auf dem Weg zur Festung (UNESCO 2011).

Schloss Sans-Souci

Auf dem Vorplatz zu Füßen des Schlosses befindet sich außerdem ein katholisches Gotteshaus mit einem runden Kuppeldach (vgl. Abb. 13), welches ebenfalls auf Wunsch des neuen Königs errichtet wurde. Im Gegensatz zu Sans-Souci wurde diese nach Beschädigungen durch zahlreiche Erdbeben wiederaufgebaut. Bei der Ankunft vor den Toren der Überreste des zerfallenen Schlos-

ses konnte man die ehemallige Pracht dieses Palastes nur noch erahnen (s. Abb. 14). Der Machthaber Christophe ließ seine Residenz zwischen 1810 und 1813 in der gleichen Bauweise wie das Schloss Sans-Souci in Potsdam errichten. Das Pendant in der Karibik entsprang dem Wunsch des neuen Herrschers einen haitianischen Königshof zu etablieren. Von hier aus wollte er das Land regieren und repräsentieren. Das Ziel war ein katholischer Hofstaat nach europäischem Vorbild mit einer neuen farbigen Herrscherkaste, um international anerkannt zu werden. Dafür wurden sowohl der Tod von tausenden Zwangsarbeitern als auch mehrere Ernteausfälle in Kauf genommen. Christophe konnte seine Ziele aber nie erreichen und etwa 20 Jahre nach seinem Tod fiel das Schloss 1842 einem der stärksten Erdbeben in der Geschichte Haitis zum Opfer und wurde nicht wiederaufgebaut (LICHTERBECK 2013).



Abb. 13: Kathedrale zu Füßen des Schlosses (REDIES 2015)



Abb. 14: Vor dem Eingang des Schlosses Sans-Souci (LAMPE 2015)

Die Ruinen des Schlosses (s. Abb. 15) sind seitdem ungeschützt Sonne und Regen ausgesetzt. Die übrig gebliebenen Außenwände sind stark verwittert und von den einstmals terrassierten Gärten (Abb. 16) existieren nur noch vereinzelt übrig gebliebene Mauerstücke. Trotz seines Zustandes wirkt der Komplex, umgeben von stark bewachsenen Berghängen immer noch, sehr einzigartig und sehr imposant.





Abb. 15 (links): Ruinen des Schlosses Sans-Souci (LAMPE 2015)
Abb. 16 (rechts): Terrassierte Gärten um das Schloss Sans-Souci (LAMPE 2015)

Zitadelle La Ferrière

In einem kleinen Waldstück hinter den Ruinen des Schlosses beginnt der Aufstieg auf den höchsten, küstennahmen Gipfel *Bonnet l'Eveque* (950 Meter ü.NN), auf dessen Spitze sich auch die Zitadelle *La Ferrière* befindet. Die Strecke ist bis zu einem bestimmten Punkt mit dem Auto befahrbar und später nur noch zu Fuß oder auf einem Pferd zu bewältigen. Wenn die Festung (vgl. Abb.17) endlich erreicht ist, entschädigt der Ausblick für die Anstrengungen des Aufstiegs.



Abb. 17: Blick auf die Zitadelle La Ferrière (BERG 2015)

Die Zitadelle *La Ferrière* erstreckt sich insgesamt über eine Fläche von ca. 10.000 Quadratmetern. Die Ecktürme und die etwa 40 Meter hohen Steinmauern verdeutlichen den militärischen Entwicklungshintergrund dieses mächtigen Bauwerks. Entstanden aus Angst vor der Wiederkehr der französischen Besatzungsmacht sollte die Burg im Ernstfall 5.000 Menschen Zuflucht schenken können. Die Burg verfügte zudem über große Vorratskammern und einen Wasserspeicher sowie sonstige Einrichtungen, um diese 5.000 Menschen ein Jahr lang versorgen zu können (LICHT-ERBECK 2013). Auch der Standort auf der Bergspitze ist vorrangig strategisch gewählt. Die Lage ermöglicht eine außergewöhnliche Fernsicht auf die umliegende Landschaft, was ein frühzeitiges Erkennen und Abwehren gegnerischer Angriffe ermöglichen sollte. An klaren Tagen kann man sogar das 140 Kilometer entfernte Kuba im Westen sehen (HAITI TOURISM BOARD 2015). Im Innenhof und in fast allen begehbaren Gängen der Burg stehen Kanonen und zu Pyramiden aufgestellte Kanonenkugeln (vgl. Abb.19). Diese sind Überbleibsel aus vergangenen Schlachten um die Freiheit der haitianischen Bevölkerung. Sie stammen sowohl aus Frankreich als auch aus England, Spanien und dem sonstigen Amerika. Heute sind von den ehemals 365 Kanonen noch 161 erhalten (LICHTERBECK 2013).





Abb. 18 (rechts): Grab von *Henri Christophe* im Innenhof der Zitadelle *La Ferrière* (LAMPE 2015)

Abb. 19 (links): Kanonenkugeln im Außenhof der Zitadelle *La Ferrière* (LAMPE 2015)

Genau wie beim Bau des Schlosses Sans-Souci forderten die miserablen Arbeitsumstände viele Opfer. Mehr als 20.000 Menschen sollen beim Bau der Zitadelle gestorben sein (LICHTERBECK 2013). Beide Bauwerke wurden 1982 von der UNESCO zum Weltkulturerbe ernannt (UNESCO 2011). Die heutige Nutzung der Bauten ist vorrangig touristischer Natur. Während unserer Besichtigung waren jedoch keine anderen Besucher vor Ort. Schloss und Festung sollten im Zusammenhang mit der Analyse jedoch unabhängig voneinander betrachtet werden. Während das Schloss Sans-Souci nach seiner Zerstörung nicht wiederaufgebaut wurde, ist die Zitadelle La Ferriére noch heute in einem guten Zustand. Durch zahlreiche Erdbeben wurden immer wieder Teile zerstört, die aber stets wieder in Stand gesetzt wurden. So bleiben viele Facetten des ursprünglichen Baus erhalten. Fernab des touristischen Aspektes könnte auch die unterschiedliche Bedeutung und Symbolkraft der Gebäude für die Restaurierung eine Rolle spielen. Wie eingangs erwähnt wurde das Schloss Sans-Souci allein auf Wunsch des damaligen Königs von Haiti, Henri Christophe, erbaut. Die geplante Etablierung eines katholischen Hofstaates nach europäischem Vorbild wurde in der Gesellschaft wenig akzeptiert, da dies eine Annäherung an die verhasste Besatzungsmacht Frankreich bedeute hätte. Machthaber Christophe berücksichtigte die kulturellen Wurzeln des Volkes bei seinen Entscheidungen also nur wenig. Er transformiert die Revolution vielmehr in seine persönliche Monarchie und reproduzierte so die Schreckensherrschaft, die zuvor eigentlich zerstört worden war, wodurch er keinen Rückhalt seitens des Volkes erfuhr (LICHTERBECK 2013). So scheint auch sein Prestigebau Sans-Souci wenig Bedeutung in der haitianischen Gesellschaft zu haben. Im Gegensatz dazu steht die Zitadelle La Ferrière für die Unabhängigkeit des Landes von jeglicher Fremdherrschaft. Die Festung ist ein Symbol für die Freiheit einer lange unterdrückten Nation und wird dementsprechend auch nach außen repräsentiert. Sie ist sogar auf haitianischen Briefmarken wiederzufinden (HAITI TOURISM BOARD 2015). Die Gegensätzlichkeit zur Dominikanischen Republik ist also auch im Hinblick auf das koloniale Erbe erkennbar.

Kultur und Identität

Im letzten Abschnitt dieses Berichts sollen anhand einiger prägnanter Beispiele noch einmal die allgemeinen kulturellen Unterschiede der beiden Nachbarstaaten Hispaniolas verdeutlicht werden. Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen Völker ist sicherlich ihre Sprache. So sprechen die Staatsbürger der Dominikanischen Republik, wie ihre verehrten Kolonialherren, Spanisch. Dies ist auch die offizielle Amtssprache des Landes. In Haiti wird als offizielle Amtssprache u.a. Französisch angegeben, gesprochen wird es jedoch lediglich von rund 10 % der Bevölkerung. Der Großteil der Bevölkerung spricht Kreol (ca. 98% der Bevölkerung), eine Sprache, die erst 1961 als zweite offizielle Landessprache anerkannt wurde. Das haitianische Kreol ist eine Mischform aus verschiedenen afrikanischen Sprachen und dem Französischen. Bis heute gilt daher die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich als Verständigungsmedium der Oberschicht (AUSWÄRTIGES AMT 2015). Demnach besteht nicht nur ein grundlegender Unterschied in der Landessprache, sondern insbesondere auch in der Wertschätzung der von den Kolonialherren eingeführten Sprachen. In Verbindung mit der Sprache ist die Hautfarbe, gemäß der Meinung großer Teile der Bevölkerung Hispaniolas – so unser Eindruck – ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal. Da die Einwohner der Dominikanischen Republik ihr afrikanisches Erbe eher nachrangig betrachten, gilt eine helle Hautfarbe als höher angesehen. Dabei versteht man sich infolge des helleren Hauttons als Nachfahren der Spanier. Dunkelhäutige Menschen werden in der Dominikanischen Republik stärker diskriminiert, stammen sie doch dann in den meisten Fällen aus Haiti. Die Haitianer sind sich ihres afrikanischen Erbes nicht nur bewusst, sondern verspüren in diesem Zusammenhang auch eine Art Stolz ('Black Pride'). Hautfarbe und Sprache waren 1937 leider auch eine vorgeschobene Rechtfertigung für das Massaker an rund 20.000 Haitianern unter dem dominikanischen Diktator Trujillo (BERNECKER / TOBLER 1996). Verwundert über den hohen Anteil schwarzer Bevölkerung im Grenzort Dajabon, ordnete dieser dominikanische Diktator eine ethnische Säuberung an, um die Bevölkerung "aufzuhellen". Zur

Unterscheidung von Dominikanern und (illegalen) Schwarzen aus Haiti nutzte man deren unterschiedliche Intonation des Wortes Petersilie. Französischsprachige Haitianer sprachen den Buchstaben "r" in *perejil* wie ein "l", was man als einen hinreichenden Beweis für eine haitianische Herkunft ansah und zum Tod der betroffenen Person führte (LICHTERBECK 2013).

Aber auch der Sport, eigentlich ein beliebtes Mittel der Völkerverständigung und Integration, diente in der Geschichte Hispaniolas als Anlass zu rassistischen Aktionen. Die favorisierte Sportart der Bevölkerung Haitis ist Fußball, während in der Dominikanischen Republik Baseball äußerst populär ist. So kam es in der Vergangenheit des Öfteren zu Kontrollen auf Fußballspielen in der Grenzregion durch dominikanische Soldaten. Jeder Zuschauer der den Grenzbeamten als "zu schwarz" erschien, wurde ungeachtet etwaiger Proteste auf einem Lastwagen nach Haiti deportiert. Dabei ist es mehr als wahrscheinlich, dass so auch einige rechtmäßige Staatsbürger der Dominikanischen Republik aufgrund ihres Interesses am Fußball und ihrer Hautfarbe abgeschoben wurden. Wie bereits erwähnt, können so auch Dominikaner wegen ihrer dunkleren Hautfarbe Opfer der Willkür ihrer eigenen Regierung werden (LICHTERBECK 2013).

Ferner kann man im Alltagsleben der Dominikaner und Haitianer Unterschiede erkennen, die auf den entsprechenden kulturellen Identitäten beruhen. Einen bedeutenden Teil im Leben der Bevölkerung Hispaniolas nimmt die Religion ein. Beide Nationen sind überwiegend katholisch geprägt, wobei der Stellenwert der Kirche in der Dominikanischen Republik als etwas geringer einzuschätzen ist (AUSWÄRTIGES AMT 2015). Wesentlich bekannter ist Haiti dahingegen durch den Voodoo-Kult (vgl. Abb. 23), welcher von einem Großteil der Haitianer immer noch praktiziert wird. Insgesamt lässt sich für Haiti also annehmen, dass die Religion im Leben der Einwohner eine größere Bedeutung erfährt. Diese Annahme wird durch einen Blick auf die Transportmittel im öffentlichen Personennahverkehr untermauert. Die Guagua genannten Busse in der Dominikanischen Republik erscheinen recht schlicht (vgl. Abb. 20). Sie sind lediglich ein Medium zur Personenbeförderung und zumeist auch nicht im Besitz der jeweiligen Fahrer. In Haiti dagegen sieht man auf den Straßen wesentlich liebevoller und aufwendiger gestaltete Busse, welche von der Bevölkerung Taptap (s. Abb. 21) genannt werden. Dies liegt u.a. daran, dass die Fahrzeuge sich im Eigentum der Fahrer befinden und diese ihre Automobile möglichst farbenfroh und individuell gestalten. Dabei stehen insbesondere religiöse Motive hoch im Trend, aber auch Ikonen des Sports oder typisch haitianische Kunstobjekte als Verzierungselement benutzt.





Abb. 20 (links): Guagua in der dominikanischen Republik (LACOMBE 2015)

Abb. 21 (rechts): Taptap in Haiti (BERG 2015)

Abschließend wird die Gegensätzlichkeit zwischen beiden Ländern ebenso durch einen Blick auf die traditionellen Markthallen der jeweiligen Hauptstädte deutlich. Dabei ist diese Betriebsform für die Versorgung der Bevölkerung in Santo Domingo kaum noch anzutreffen. Ursprüngliche Märkte, die Obst, Gemüse, Fleisch- und Teigwaren sowie andere Gegenstände des alltäglichen Bedarfs für die Einwohner der Hauptstadt anboten, verkaufen dieser Tage fast nur noch touristische Souvenirs und einfache Kunstgegenstände an ausländische Besucher. Die übrige Bevölkerung versorgt sich in der Regel in Kiosken, großen Supermärkten oder Einkaufszentren. In Haiti

dominiert dagegen noch immer der Straßenverkauf, teilweise natürlich auch durch das Erdbeben von 2010 bedingt. Eine besondere Institution ist aber nach wie vor der Marché Vallière (Abb. 22). Diese Markthalle wurde 1891 in Port-au-Prince eröffnet. Fortan war der Markt, welcher aus zwei großen überdachten Hallen und einem verbindenden Pavillon im Mittelteil besteht, der Hauptumschlagsplatz schlechthin für Waren aller Art. Aber auch die stabile Stahlkonstruktion wurde durch das Erdbeben 2010 zerstört. Ungeachtet dessen war der Marché Vallière eines der ersten Gebäude welches in Port-au-Prince wiederaufgebaut wurde; bereits ein Jahr nach der Naturkatastrophe wurde dort wieder gehandelt (DEUTSCHLANDFUNK 2015). Gegenwärtig ist der Markt in zwei Bereiche aufgeteilt. Zur linken Hand vom Eingang aus gesehen findet man Nahrungsmittel unterschiedlichster Art, die Halle rechts des Eingangs beherbergt hingegen Kultur- und Kunstobjekte. Hierbei ist hervorzuheben, dass die gehandelten Kunstgegenstände nicht unbedingt für den Verkauf an Touristen gedacht sind. Ein Großteil der Kunden ist nach wie vor Einheimische, welche dort u.a. auch spezielle Öle oder Statuen und Masken für Voodoo-Rituale erwerben können (vgl. Abb. 23). Während also der Marché Vallière im täglichen Leben der Haitianer weiterhin einen enormen Stellenwert einnimmt, sind alte Markthallen im Verständnis der Dominikaner von weitaus geringerer Bedeutung, sie dienen lediglich als Einnahmequelle für den Tourismus.





Abb. 22 (links): Eingangsbereich des *Marché Vallière* (BERG 2015) Abb. 23 (rechts): Voodoo-Statue an einem Verkaufsstand (BERG 2015)

Fazit

Zusammenfassend zeigt der Vergleich der Nachbarländer, dass mit dem kolonialen Erbe in den beiden Ländern unterschiedlich umgegangen wird. Während spanische Einflüsse in der Dominikanischen Republik überwiegend begrüßt und dementsprechend gut in Stand gehalten werden, identifizieren sich in Haiti nur wenige mit der ehemaligen Besatzungsmacht Frankreich. Die Glorifizierung des spanischen Erbes auf dominikanischer Seite erzeugt eine Verbindung nach Europa. Damit geht jedoch eine Vernachlässigung des afrikanischen Ursprungs in der ehemaligen Kolonie einher. Die afrikanischen Wurzeln sind dagegen in Haiti der ganze Stolz der Bevölkerung. Diese Besinnung wird unter Anderem durch die weit verbreitete Praktizierung des Voodoo-Kults deutlich, der ursprünglich auch aus Afrika stammt. Die negative Beziehung zu Frankreich spiegelt sich auch in der Sprache wieder: nur ein Bruchteil der Bevölkerung spricht die erste offizielle Amtssprache Französisch, während nahezu die komplette Bevölkerung Kreol zur Kommunikation nutzt. So versteht sich Haiti auch als eine eigenständige Nation, die unabhängig und in keiner Beziehung zu den ehemaligen Kolonialherren steht. Der Blick auf ausgewählte Kolonialbauten in beiden Ländern unterstreicht diese Annahmen. Santo Domingo präsentiert aufwendig restaurierte Königspaläste ehemaliger spanischer Herrscher und feiert den Entdecker der Insel Christoph Kolumbus als Vater der Nation. Im Gegensatz dazu erzählen die kolonialen Stätten in Milot vom Kampf gegen die Okkupationsmacht und gewissermaßen auch vom Scheitern Haitis: so werden weder die größte Verteidigungsanlage der Karibik angegriffen noch das Königreich als solches

akzeptiert (von Außen und von Innen). Diese unterschiedlichen kulturellen Hintergründe spielen auch in Auseinandersetzungen zwischen den Ländern eine große Rolle. Die kurzzeitige Besetzung der Dominikanischen Republik durch Haiti gilt als ein großer Affront für das Land und erzeugte dadurch eine fortwährende Feindseligkeit zwischen den Nachbarn, die sich auch gegenwärtig noch im Alltag niederschlägt. Hier sind Beispiele, wie ein Genozid und eine weiterhin vorherrschende Diskriminierung von Haitianern in der Dominikanischen Republik oder Proteste von Haitianern im eigenen Land gegen die Regierung des Nachbarlandes zu nennen. Anhand der beschriebenen Beispiele lassen sich Unterschiede und die daraus entstehenden Konflikte sicherlich gut erklären, dennoch sollte man nicht alle Vorfälle der ferneren und jüngeren Vergangenheit auf das koloniale Erbe und die daraus resultierenden kulturellen Unterschiede zurückführen. Narzisstische Herrscher auf beiden Seiten vergifteten mit feindlich gesinnten Aktionen, wie der Besetzung des Ostteils Hispaniolas durch Haiti oder das Massaker an Haitianern unter dem dominikanischen Diktator *Trujillo*, das Verhältnis der beiden Staaten zueinander. Gleichwohl hat der Umgang mit dem jeweiligen kulturellen Erbe einen nicht zu vernachlässigenden Anteil am schwierigen Verhältnis der beiden Nachbarn auf der Karibikinsel.

Literaturverzeichnis

- AUSWÄRTIGES AMT (2014): Länderinformation Dominikanische Republik. Im Internet: http://www.auswaertigesamt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/DominikanischeRepublik_node.html (letzter Zugriff: 14.05.2015)
- AUSWÄRTIGES AMT (2015): Länderinformation Haiti. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Haiti_node.html (letzter Zugriff: 14.05.2015)
- BERNECKER, W. L., BUVE, R. T., FISHER, J.R., PIETSCHMAN, H., TOBLER, H.W. (Hrsg.) (1992): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 2, Lateinamerika von 1760 bis 1900. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.
- BERNECKER, W. L., BUVE, R. T., FISHER, J.R. (Hrsg.) (1994): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 1, Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760. Klett-Cotta. Stuttgart.
- BERNECKER, W. L.; TOBLER, H.W. (Hrsg.) (1996): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Band 3, Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Klett-Cotta, Stuttgart.
- DEUTSCHLANDFUNK (2015): Haiti Erdbeben Fünf Jahre nach der Katastrophe. Im Internet: http://www.deutschlandfunk.de/haiti-erdbeben-fuenf-jahre-nach-der katastrophe.799.de.html?dram:article_id=308336 (letzter Zugriff: 13.05.2015).
- HAITI TOURISM BOARD (2015): Homepage Citadelle Laferrière. Im Internet: http://www.citadellelaferriere.com/ (letzter Zugriff: 13.05.2015).
- LICHTERBECK, P. (2013): Das verlorene Paradies Eine Reise durch Haiti und die Dominikanische Republik. Ostfildern. Dumont.
- POLYGLOTT Reiseführer (2014): Dominikanische Republik. München.
- UNESCO (2011): National History Park Citadel, Sans Souci, Ramiers. Im Internet: http://whc.unesco.org/en/list/180/ (letzter Zugriff: 12.05.2015).

22. Februar 2015

Stadtgeographie von Santo Domingo

JONAS LIEBER

Bildungssystem der Dominikanischen Republik

FERNANDO LANGE



Abb. 2: Zentrum von Santo Domingo mit Tagesstationen (OPENSTREETMAP 2015)

Besuchspunkte:

- Zona Colonial
 - o Parque Colón
 - o Calle El Conde
 - o Parque Independencia
 - o ausgewählte Orte an der Paseo Presidente Billini
 - o Alcázar de Colón
 - o Mercado Modelo
- Faro a Colón
- Parque Centro de Los Heroes
- Universidad Autonoma Santo Domingo

I Stadtgeographie von Santo Domingo - Einleitung

Santo Domingo ist die Hauptstadt der Dominikanischen Republik und gilt als die älteste, noch bestehende europäische Siedlung bzw. Stadt auf den amerikanischen Kontinenten oder deren Inseln. Sie symbolisiert darüber hinaus – wie keine zweite lateinamerikanische Stadt – den gewaltigen Einfluss politischer Autoritäten auf städtebaulichen Begebenheiten, die sich sowohl in der Entwicklung der Stadtlandschaft als auch in der Raumstruktur widerspiegeln.

Zu diesen Autoritäten gehören insbesondere die politischen Regime der Diktatoren und Caudillos des 20. Jahrhunderts, Rafael L. Trujillo und Joaquin Balaguer, die mit Ihren egozentrischen Entscheidungen u.a. eine besondere Raumstruktur in Santo Domingo schufen, welche man noch heute sehr gut im Stadtgefüge erkennen kann. Gleichzeitig ist Santo Domingo das Musterbeispiel einer sich schnell entwickelnden Primatstadt in einem Entwicklungs-/ Schwellenland mit den üblichen ambivalenten Folgen, welche insbesondere durch die Landflucht und die Konzentration politischer Gremien eine demographische sowie auch funktionale Primacy besitzt.

All die genannten Ereignisse sind auch in unterschiedlichen, geschichtlichen Entwicklungsphasen der Stadt zu erkennen. Zum besseren Verständnis wird in diesem Beitrag lediglich nach vier Hauptphasen der Stadtentwicklung differenziert: erstens der kolonialen Entwicklungsphase, zweitens der Phase unter *Trujillo*, drittens der Phase unter *Balaguer* und viertens der Phase neuerer Entwicklungen. Diese Differenzierung wurde so vorgenommen, da sie vor allem an den besuchten Tagespunkten während der Stadtexkursion sehr gut nachvollzogen werden kann.

Grundsätzlich verfolgt der Beitrag das Ziel, Zusammenhänge zwischen der stadtgeographischen bzw. wirtschaftlichen Entwicklung von Santo Domingo und den unterschiedlichen, historischen Stadtentwicklungsphasen mit ihren einschlägigen politischen Verhältnissen zu skizzieren. Dabei soll überprüft werden, ob bspw. bestimmte Stadtviertel in bestimmten Phasen von politischen Entscheidungen bzw. Ereignissen profitieren konnten oder eher ins Hintertreffen geraten sind. Zusammenfassend soll der Beitrag der Leitfrage nachgehen, welche Faktoren zu einer unterschiedlichen Entwicklung der Stadtviertel in Santo Domingo geführt haben. Die nachfolgende Gliederung und die Analyse orientieren sich entlang der oben genannten geschichtlichen Phasen; dabei werden die Entwicklungen in den entsprechenden Stadtvierteln hervorgehoben und insbesondere Beobachtungen, die während der Exkursion gemacht wurden, integriert.

Die kolonialen Anfänge von Santo Domingo

Santo Domingo, oder besser gesagt La Nueva Isabela, wurde von Bartolomé Colón, einem jüngeren Bruder von Christoph Kolumbus, am 4. August 1496 zunächst als Festung an der Mündung des Rio Haina (auf dem Gebiet der heutigen Stadt Bajos de Haina) gegründet. Um das genaue Gründungsjahr ranken sich Sagen und Legenden, der Gründungstag soll aber auf einen Sonntag (span. domingo) gefallen sein. Sie wurde zur ersten Hauptstadt der Neuen Welt. Nach einem Wirbelsturm ließ der spanische Ritter und Soldat Nicolás de Ovando y Cáceres, später ebenso Gouverneur der Insel Hispaniola (1502-1509), die Stadt ca. 10km weiter östlich auf der westlichen Seite des Rio Ozama neu erbauen (MARLEY 2005, S.91). Er legte dabei kein wirklich rechtwinkliges Straßenmuster an (s. Abb.3), wie man es von Stadtgründungen spätmittelalterlicher Städte auf der iberischen Halbinsel und später auch der Neuen Welt kennt (vgl. Abb. 2, z.B. HEINEBERG 2003). Anfangs war es schwierig eine dauerhafte Siedlung zu errichten; neben den teils tropischen Klimaten (welche für die Kolonialisten ungewohnt waren) und den wenig ertragreichen Böden, wurde das Gebiet regelmäßig von Hurrikanen und anderen tropischen Unwettern heimgesucht (MARLEY 2005, S.91). Die Errichtung der heute als Zona Colonial bezeichneten Altstadt erfolgte dementsprechend nach keinerlei fest verankerten Maßstäben.

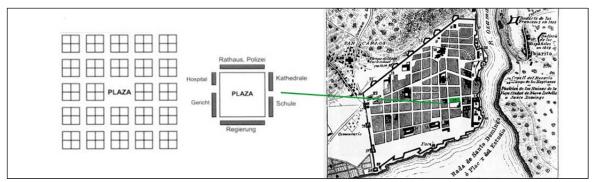


Abb. 3a (links): Modell der lateinamerikanischen Kolonialstadt (HEINEBERG 2003, S.346) Abb. 3b (rechts): Stadtansicht von Santo Domingo, 1873 (HAZARD 1873, S. 209)

Das liegt daran, dass es zu dieser Zeit noch keine offiziellen Richtlinien für den Städtebau und zur Grundrissgestaltung gab. Letztere wurden erst durch die Einführung der königlichen Anordnungen zur spanischen Stadtplanung (span. Ordenanzas de Descubrimiento y Población) im Jahre 1573 unter Philipp II. verabschiedet (HEINEBERG 2003). Dieses lässt sich in der Altstadt ganz deutlich am plaza mayor erkennen. Obwohl dieser Hauptplatz gemäß dem Idealtypus der spanischen Kolonialstadt grundsätzlich vorhanden ist, besitzt er jedoch nur ein angrenzendes Rathaus und eine Kathedrale und kommt somit nicht auf die übliche Funktionskonzentration (z.B. kein Regierungsgebäude). Der vizekönigliche Palast wurde am Hafen errichtet. Auch rein architektonisch sind Besonderheiten festzustellen; so fällt auf, dass die Stadt in keinem, für lateinamerikanische Länder typischen, Barockstil gestaltet wurde. Dieses lässt sich sehr gut an der Kathedrale am plaza mayor dokumentieren. Sie ist die einzige gotische Kirche Amerikas (SAGAWE 1992b, S.536). Infolge von Naturkatastrophen, Kriegswirren und Belagerungen durch wechselnde Kolonialherrscher verlor die Stadt als strategischer Zankapfel auch im Kontext des karibischen Raums kontinuierlich an Bedeutung und wurde deshalb bis ins 19. Jahrhundert nicht wesentlich über die Stadtmauern der Kolonialstadt (zona colonial) erweitert. Im 16. und 17. Jahrhundert ähnelte die Stadt periodenhaft eher einer Geisterstadt, da englische Freibeuter (u.a. Francis Drake) die Stadt immer wieder während ihrer Beutezüge überfielen (MARLEY 2005, S.92ff). Später kam es durch haitianische Invasionen und innenpolitische Wirren zur Stagnation. Erst Ende des 19. Jahrhunderts bzw. Anfang des 20.Jahrhunderts wurden neue Gebiete außerhalb der Stadtmauern erschlossen (vgl. Abb.4), da die Flächen innerhalb der Stadtmauern nun zu verdichtet waren und nicht mehr den modernen Anforderungen genügten (SAGAWE 1992b, S.536). Dabei bildete sich zunächst der Stadtteil Ciudad Nueva (Neu-Stadt), westlich der Kolonialstadt, später auch erste Vorstadtsiedlungen im Norden heraus (BREA / BLONDA 2014, S.27ff.; HOFFNUNG-GARSKOF 2008, S.xxviii).

In dieser Phase – also in mehr als vier Jahrhunderten – übte Spanien fortwährend einen großen Einfluss im karibischen Raum aus. Dies änderte sich jedoch abrupt nach dem amerikanischspanischen Krieg im Jahre 1898, wo Spanien seine Vorreiterstellung im gesamten karibischen Raum an die USA verlor. Diese Wende bedeutete für die Dominikanische Republik zunächst einmal eine Chance, von der "Kolonialherrenart" und dem Rentenkapitalismus der Spanier wegzukommen. Selbstverständlich ging es den USA dabei zunächst erst einmal auch über die eigenen Interessen, wie um die Erschließung neuer Absatzmärkte und den Aufbau einer Zulieferindustrie für landwirtschaftliche Güter (z.B. Zuckerroher, Bananen, Tabak etc.) Trotz vieler innerer Konflikte, die im Land tobten und eines wenig ausgeprägten Urbanisierungsgrades – so waren außer Santo Domingo, Puerto Plata und Santiago keine urbanen Zentren vorhanden – konnten die Vereinigten Staaten von Amerika die politische Lage zumindest stabilisieren und mittels eines Investitionsschubes auch die maroden Zucker-, Tabak- und Kaffeeplantagen modernisieren (BREA / BLONDA 2014, S.25f).

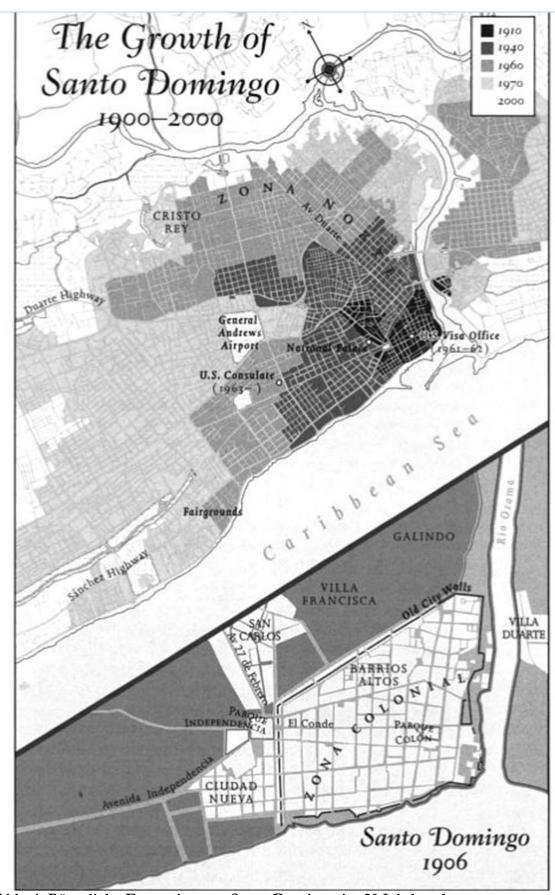


Abb. 4: Räumliche Expansion von Santo Domingo im 20. Jahrhundert (HOFFNUNG-GARSKOF 2008, S. xxviii)

Stadtentwicklung von Santo Domingo unter Rafael L. Trujillo (1930-1961)

In den 1930er bis 1960er Jahren bekam die Stadtentwicklung Santo Domingos einen entscheidenden Richtungswechsel. Dies ist auf den, bis 1930 als Armeechef tätigen und späteren Diktator – schon dessen Wahl war mit groben Unregelmäßigkeiten verbunden, so erhielt er mehr Stimmen als es Wahlberechtigte gab -Rafael L. Trujillo zurückzuführen (MARLEY 2005, S.103). Bis zum Zeitpunkt seines Amtsantritts war Santo Domingo noch eine Provinzstadt und beherbergte lediglich 70.000 Einwohner. Damit war die Stadt damals nicht einmal doppelt so groß wie die zweitgrößte Stadt des Landes, Santiago (SAGAWE 1992a, S.52). Wenige Wochen vor seiner "Wahl' Anfang September 1930, zerstörte der Jahrhunderthurrikan San Zenón 96 % des Gebäudebestandes der Hauptstadt. Alle Gebäude, die nicht aus Stein waren, wurden schlicht weggefegt (BREA / BLONDA 2014, S.35). Dieses Ereignis gepaart mit der Machtübernahme läuteten unverhofft einen Neustart und eine wirklich neue Phase der städtebaulichen Entwicklung ein. In der Altstadt innerhalb der ehemaligen Stadtmauern (zona colonial) wurde vernichtete Bausubstanz mit modernen, mehrstöckigen Gebäuden und Geschäftshäusern (teils Art déco) ersetzt. Grundsätzlich mussten Wohnviertel Geschäftsbereichen mit Handels- oder Bürofunktionen weichen. Die Vertriebenen wurden in neue eigens dafür erstellte Quartiere nördlich der Kolonialstadt umgesiedelt (SAGAWE 1992a, S.52).

Insgesamt spielten interessanterweise vor allem persönliche Vorlieben des Diktators eine viel größere Rolle bei der Stadtentwicklung als sozio-ökonomische Erfordernisse. *Trujillo* erschuf eine Stadt nach seinen Vorstellungen – die ab 1936 offiziell auch Cuidad *Trujillo* genannt wurde – und riss nach kurzer Amtszeit jegliche Entscheidungsgewalt an sich (MARLEY 2005, S.103). Er verfolgte dabei vor allem private Ziele und machte sich u.a. zügig große Ländereien sowohl in der Hauptstadt als auch in der gesamten Dominikanischen Republik zu Eigen. Zudem wurde er schnell Eigentümer von bedeutenden Industrie- und Handelsunternehmen und besaß ein Bergbaumonopol. Private Entscheidungen des Diktators diktierten das öffentliche Leben (SAGAWE 1992a, S.52f).

Nach einem weit fortgeschrittenen Wiederaufbau (etwa um 1940) knackte die Stadt die 100.000 Einwohnermarke. Ferner wurde begonnen, immer mehr administrative Funktionen aus der Altstadt auszulagern. Westlich der Altstadt bildete sich so bspw. ein neues Zentrum für Verwaltung, Macht und Kultur.

Abb.5 Luftaufnahme des neuen Verwaltungszentrums von *Cuidad Trujillo*, 1946 (MARLEY 2005, S.103)



Vor dieser Entwicklung hatte sich bereits die Mittel- und Oberschicht in diesen zentrums- und gleichzeitig küstennahen Lagen angesiedelt. Diese Bevölkerungsschichten waren es auch, die in den neu entstandenen Ministerien und Verwaltungsgebäuden arbeiteten. Nördlich der Altstadt bildete sich das erste geschlossene Industrieviertel. Als Schattenseiten dieser fulminanten Stadtentwicklung, als Folge der Landflucht, entstanden erste Armenviertel zunächst im Norden der Stadt, später insbesondere auch in Marginallagen (an ungesicherten Hängen oder in überschwemmungsgefährdeten Lagen in der Nähe des Rio Ozama (vgl. Abb. 6).



Abb. 6: Das Marginalviertel *Barrio Oxígeno* am Ufer des *Rio Ozama* in Santo Domingo (LIEBER 2015)

Diese Marginalsiedlungen zwischen der geschlossenen Siedlungsgrenze und dem Flussufer des Rio Ozama zeichnen sich oft durch Holzhütten oder Häuser aus Wellblech aus und besitzen entweder keine oder nur sehr unzureichende Infrastrukturanschlüsse (Strom, Wasser etc.). Die Einwohnerzahl hatte sich zwischen 1951 und 1962 von über 180.000 auf knapp 370.000 mehr als verdoppelt. Die Stadtfläche war von 25km² auf 55km² angewachsen (SAGAWE 1992a, S.53). Zu Beginn von Trujillos Amtszeit entwickelte sich die Calle El Conde (Straße), in Mitten der Kolonialstadt sowohl zur wichtigsten Geschäftsstrasse als auch zum Aushängeschild der Dominikanischen Architektur (mit zahlreichen auch heute noch erhaltenen Art déco-Bauten). Sie war bis in die 1950er Jahre hinein der kommerzielle Mittelpunkt der Stadt (MORÉ 2014, S. 40). Parallel zu den baulichen Entwicklungen veränderte sich im Zuge dieser Transformation auch die ökonomische Funktion der gesamten Straße. Es entwickelte sich vor allem der Einzelhandel (GARABOT 2015).

Zwischenphase während der us-amerikanischen Invasion (1962-1966)

Auch Trujillos Tod im Jahre 1961 änderte die Tendenz zur Landflucht und zur Städtewanderung nicht, wohl aber die politische Landschaft und deren Auswirkungen auf die Stadt, die nach einer Kongressentscheidung wieder in Santo Domingo umbenannt wurde. Zunächst kam es zu einem Machtvakuum und einem fast bürgerkriegsähnlichen Zustand, der die Vereinigten Staaten dazu animierte zwischen 1962 und 1966 zu intervenieren. Diese Intervention verfolgte selbstverständlich auch Eigeninteressen; so wurden Rechte und Landtitel von US-amerikanischen Investoren geschützt und eine mögliche moderat-linke Regierung unter Juan D. Bosch, der die demokratischen Wahlen 1962 gewonnen hatte – mit der Angst vor einem "zweiten Kuba" – unterbunden (MARLEY 2005, S.103). Die Folge war eine wirtschaftliche Krise, durch die keine neuen öffentlichen Baumaßnahmen getätigt werden konnten. Einen Teil des persönlichen Besitzes bzw. Teile der privaten Ländereien von Trujillo wurden in den siebziger Jahren an den privaten Sektor verkauft. Diese Einnahmen waren der Grundstein für die Finanzierung einer weiteren Stadtentwicklung (SAGAWE 1992a, S.53f).

Weltweite Kritik im Hinblick auf die Intervention der USA veranlasste diese zur Beendigung und zur Einleitung einer sehr großzügigen wirtschaftlichen Hilfe gegenüber der Dominikanischen Republik. Im Endeffekt kam diese aber einem Bekannten aus dem *Trujillo*-Lager, nämlich *Joaquin Balaguer* zu Gute, der bereits 1960-1961 nach dem Tod *Trujillos* das Präsidentenamt kurz Inne hatte. Dieser wurde hierfür zunächst aus dem Exil geholt und im Rahmen einer manipulierten Wahl mit Hilfe der USA in das Amt befördert (MARLEY 2005, S.105).

Stadtentwicklung unter *Joaquin Balaguer* (1966-1978)

Durch diese neu 'errungene Freiheit' gab es zunächst einmal wieder einen gewaltigen Schub für die Verstädterung von Santo Domingo. Im Jahre 1971 bevölkerten über 680.000 Einwohner die Stadt (MARLEY 2005, S.105). Bestehende Wohnungseinheiten wurden ausgebaut oder aufgeteilt;

Innen- bzw. Hinterhöfe wurden zugebaut, wodurch sich der Wohnraum immer weiter verdichtete. Mit dem Amtsantritt von Joaquin Balaguer brach sozusagen auch eine neue Epoche der Metropolisierung an. Balaguer wollte nach Ovando und Trujillo der dritte "große" Städtebauer sein, musste dies jedoch in einem - zumindest nach Außen - demokratischem Staatssystem umsetzen. Dadurch wurden Zugeständnisse an zahlreiche gesellschaftliche Gruppen notwendig, die insbesondere neben der breiten Unterschicht, die traditionellen Oligarchien für sich städtebaulich zu Nutzen wussten (SAGAWE 1992a, S.54). Ende der 1960er Jahre erhielt eine importsubstituierende Industrialisierungsstrategie höchste Priorität. Mit staatlicher Hilfe gelang es zahlreichen Unternehmen, Industriegelände im Westen der Stadt zu erschließen. Diese Unternehmen siedelten sich auf Grund ihrer Binnenmarktorientierung im Großraum Santo Domingo an. Das Industrieförderprogramm ermöglichte zudem die Ansiedlung von mehr als 140 weiteren Betrieben, die 17.000 Arbeiter beschäftigten. Westlich des neuen Industrieparks entstanden dafür provisorische Viertel, in denen die Arbeiter meist in Barracken untergebracht waren (SAGAWE 1992a, S.54). Im gleichen Atemzug erfolgte der Ausbau des innerstädtischen und teils metropolitanen Verkehrssystems. Abbildung 7 zeigt die gegenwärtige Situation, die von der damaligen, großzügigen Planung profitiert. Durch den Aus- und Neubau von Straßen mussten einige innerstädtische Arbeiter- bzw. Unterschichtsviertel großen Boulevards weichen. Für die Vertriebenen wurden Behelfshütten errichtet, wodurch sich die Bildung von Marginalsiedlungen auf neue Flächen ausdehnte. Das war u.a. der Grund dafür, dass zwischen den Jahren 1966 und 1973 in etwa 150 neue Quartiere im Rathaus von Santo Domingo registriert wurden. Obwohl der Staat den Bau von Apartmenthäusern mit Wohnungen in den oberen Stockwerken sowie Handels- und Gewerbeflächen im Erdgeschoss veranlasste, waren diese oft nur als "Kosmetikmaßnahmen" an den Haupttrassen angelegt worden, um die dahinterliegenden Armutsviertel zu verdecken. Folglich nahm dieser von staatlicher Seite finanzierte Wohnungsbau nur einen sehr geringen Anteil von ca. 10 % (Durchschnittswert der Jahre 1971-1981) am gesamten Wohnungsbau ein. Der Großteil der Wohnungen (80 bis 85 %), die damals errichtet wurden, waren informeller Natur. In anderen Worten: Die Stadt wuchs weitgehend unkontrolliert weiter. Aufgrund der zunehmend erschwerten Erreichbarkeit des Stadtkerns kam es zur Entwicklung von Sekundärzentren. Parallel dazu siedelte sich der Einzelhandel in immer größer werdender Distanz zur Altstadt an. Insgesamt wurde die von Balaguer geförderte Metropolisierung von der Zuwanderung bzw. der Siedlungsaktivität der breiten Masse begünstigt. Gleichzeitig fehlten die Mittel für eine Stadtentwicklung, die Grundbedürfnisse regelte und die dieser Dimension an Migration hätte standhalten können (SAGAWE 1992a, S.54).



Abb. 7: Der mehrspurige Expreso John F. Kennedy in Santo Domingo (LANG 2015)

Zwischenphase unter Antonio Guzmán Fernández und Salvador Jorge Blanco (1978-1986)

Balaguers Amtsperiode endete vorerst im Jahre 1978, wobei das starke Wachstum der Stadt unbegrenzt weiterlief. Die durch das Straßenbauprogramm geschaffenen neuen Hauptachsen der Stadt erzeugten eine linienhafte Ausdehnung nach Westen. Dort bildeten sich weitere Gewerbegebiete. Die Stadtverwaltung hatte inzwischen jegliche Übersicht verloren. Mittlerweile hatte die Stadtbevölkerung die Millionengrenze überschritten und die Stadtfläche hatte sich von 95km² auf 160km² vergrößert. Insgesamt lebte in der Agglomeration von Santo Domingo nahezu ein Viertel

der Landesbevölkerung der Dominikanischen Republik (SAGAWE 1992a, S.55; MARLEY 2005, S.105).

Folglich kann zusammenfassend festgehalten werden, dass sich Santo Domingo inzwischen quantitativ zu einer Metropole entwickelt hatte. Gleichzeitig fehlte es der Stadt in vielerlei Hinsicht an Qualität, wie bspw. an Wasser- oder Stromanschlüssen. 1981 verfügten nur 60,7 % der Stadtbevölkerung über einen Stromanschluss und nur 27,9 % über einen Wasseranschluss in der Wohnung. Viele Ansätze zur Verbesserung der Infrastruktur, wie z.B. ein Trinkwasserversorgungsprojekt, scheiterten entweder aufgrund von politischen Streitigkeiten oder Korruption. Außerdem scheiterte bereits damals auch ein (Re-)Organisationsplan zur de facto nicht vorhandenen städtischen Müllentsorgung, die bis heute ein großes Problem darstellt (vgl. Abb. 8 und 9) (SAGAWE 1992a, S.55f).



Abb. 8 (links): Vermüllter zentrumsnaher Strandabschnitt in Santo Domingo (LANG 2015) Abb.9 (rechts): Das Müllproblem vor *Plaza Juan Baron* (REDIES 2015)

Als Resultat dieser schlechten Versorgungssituation fielen die Hygiene-, Ernährungs- sowie die Abwasserstandards bei einer gleichzeitigen Erhöhung der Zahl von Durchfall- und Tuberkuloseerkrankungen. Diese Entwicklungen können ebenso als Gründe für einen Anstieg der Kindersterblichkeit in den 1980er Jahren angesehen werden. Ferner litt der öffentliche Nahverkehr unter den chaotischen Bedingungen dieser Zeit. Hunderte Busse mussten durch mangelnde Wartung verschrottet werden. Darüber hinaus stieg auch die Drogenkriminalität, die als ein guter Indikator für die damaligen, niedrigen sozialen Normen, Regeln und deren Durchsetzung betrachtet werden kann. Aufgrund dieser innenpolitischen und infrastrukturellen Misere, wurde *Joaquin Balaguer* abermals – wohl wieder unter dubiosen Umständen – zum Präsidenten 'gewählt' und erlangte mit seiner konservativen Partei die Kontrolle über den Staat (SAGAWE 1992a, S.56).

Stadtentwicklung unter Joaquin Balaguer (2. Phase) (1986-1996)

Die zweite Regierungsphase unter Joaquin Balaguer brachte wieder eine grundsätzliche Transformation des Stadtbildes. Es wurden städtische Autobahnen, mehrstöckige Apartmenthäuser des städtischen Wohnungsbaus, Denkmäler sowie Freizeitparks und Sportstätten errichtet. Im Norden der Stadt wurden wieder Tausende für den Bau von Umgehungsautobahnen umgesiedelt und erhielten neue Wohneinheiten zumeist in Marginalsiedlungen (GARABOT 2015). Durch diese Umsiedlungen entstand ein neuer Gürtel an Marginalsiedlungen am Rande der Stadt, gleichzeitig wurden viele intakte Nachbarschaftsbeziehungen zerstört. Für viele bereits am Existenzminimum lebende Bevölkerungsschichten verschlechterten sich die ohnehin schon erbärmlichen Bedingungen, indem noch längere Wege zwischen Wohn- und Arbeitsplatz bestritten werden mussten. Schließlich wurden nur Wenigen der Umgesiedelten nach der teilweisen Enteignung kompensiert. Die meisten der Grundstücke in neu errichteten Marginalsiedlungen blieben in Händen der Regierungspartei (SAGAWE 1992a, S.57). Zeitgleich kam es durch die immer weiter fortschreitende Expansion zu einer Randwanderung der wirtschaftlichen Aktivitäten, bei der insbesondere Sekundärzentren an Stellenwert im Einzelhandel und die Gewerbegebiete an Stellenwert und verarbeitenden Gewerbe gewannen. Diese Transformation ging mit einem Bedeutungsverlust der Alt-

stadt von Santo Domingo einher (MUBARAK 2014, S.184).

Ab 1986 kam es auch im Ostteil von Santo Domingo zu einem Aufschwung. Dort entstanden die kostspieligsten und gleichzeitig umstrittensten Projekte der damaligen Entwicklung. Für die 500-Jahresfeier der "Entdeckung Amerikas" im Jahre 1992 errichtete man in diesem Teil der Stadt u.a. den Faro de Colón (Leuchtturm des Christoph Kolumbus) (vgl. Abb. 10); eigentlich ein aus der Vogelperspektive liegendes und in der Nacht leuchtendes Kreuz (240 m lang, 34 m breit und 46 m hoch). Für das, als "achtes Weltwunder'seitens seines Auftraggebers – des damaligen Präsidenten Joaquín Balaguer – bezeichnete, Monument wurden ca. 5.000 Familien verdrängt und 10.000 m² an Marginalsiedlungen fielen Planierraupen zum Opfer (GARABOT 2015).

Unweit dieses Monuments und der neu dazugehörenden Satellitenstadt wurde neben einem Sportkomplex für die panamerikanischen Spiele, ebenso ein neues Industriegelände geschaffen. Ziel war die Entwicklung von exportorientierten Industriefreihandelszonen. Da allerdings die Finanzierung solcher Projekte insbesondere für ein Entwicklungsland, wie es die Dominikanische Republik damals war, eigentlich nicht zu stemmen war und die Staatshaushalt sprengte, ergaben sich große volkswirtschaftliche Ungleichgewichte. Diese Ungleichgewichte führten beispielweise zu einer beträchtlichen Inflation, da die Realisierung der Projekte nicht mehr durch Devisen oder Reserven gedeckt werden konnte, sondern schlicht nur durch das zusätzliche Drucken von Geld möglich war. Resultierend stiegen u.a. auch die Preise für Baumaterial ins Unermessliche, so dass Aktivitäten in Bereich des Wohnungsbaus zusammenbrachen (SAGAWE 1992a, S.57).



Abb. 10: Seitlicher Blick auf den Faro a Colón (LIEBER 2015)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es wie so oft ambivalente Effekte für die Stadt gegeben hat. Auf der einen Seite konnten wichtige Infrastrukturvorhaben insbesondere im Straßenbau und bei der Restaurierung der kolonialen Altstadt realisiert werden, um insgesamt den internationalen Fremdenverkehr in der Stadt anzukurbeln. Auf der anderen Seite hatte sich die Stadt mit den gigantischen Projekten überhoben und auch der lokale Arbeitsmarkt konnte nicht von den großen Bauprojekten profitieren, da für den Bau fast ausschließlich gering entlohnte haitianische Einwanderer als Bauarbeiter eingestellt wurden (SAGAWE 1992a, S.57).

Phase neuerer Stadtentwicklung

Nach dem Rücktritt von Joaquin Balaguer im Jahre 1996 übernahm der ehemalige enge Vertraute von Juan D. Bosch (siehe Abschnitt: Zwischenphase während der US-amerikanischen Invasion (1962-1966)), Leonel F. Reyna, als gewählter Präsident die Regierungsgeschäfte der Dominikanischen Republik. Ein übergeordnetes Ziel der Regierung war der erneute Ausbau des Verkehrssystems, da man sich grundsätzlich noch stärker für ausländische Direktinvestitionen öffnen wollte. Hierzu konstruierte man neue, mächtige Schnellstraßen, die teils auf Stützpfeilern über den bestehenden Hauptachsen der Stadt errichtet wurden (GARABOT 2015). In Reynas zweiter Amtsperiode von 2004 bis 2012 gelang es zudem, das erste öffentliche Verkehrssystem neben Bussen einzurichten. Die neu errichtete Metro wurde zu einer sozio-ökonomischen Lebensader, die ärmere mit reicheren Vierteln verbindet und somit als ein großer Kontrast zum über der Erde liegenden, fragmentierten städtischen Gefüge aufgefasst werden kann (MUBARAK 2014, S.185).

In den letzten Jahren hat sich auch der Tourismus in der Stadt zu einer wichtigen Einnahmequelle entwickelt. Dabei konnte Santo Domingo zumindest tagesweise Touristen aus den traditionellen Urlaubsorten im Osten (Punta Cana) und Norden des Landes (Puerto Plata) anziehen (MUBARAK 2014, S.190f). Die Hauptstadt hat sich in den letzten Jahren auch immer mehr an den Tourismus angepasst. So hat sich bspw. auch der Hafen von seiner früheren Funktion als reiner Güterumschlagsplatz zu einem Cruise-Center bzw. einem Fährhafen entwickelt (GARABOT 2015; SUWALA 2015). Dazu zählt auch die Ende der 1980er Jahre zur Fußgängerzone umfunktionierten Straße Calle El Conde (SAGAWE 1992, S. 540), die Mitte des 20. Jahrhunderts noch das wichtigste Einzelhandelszentrum der Stadt darstellte, inzwischen aber immer stärker zu einer touristischen Bummelmeile mit zahlreichen Restaurants sowie einem auf den Fremdenverkehr ausgerichteten Angebot (z.B. Souvenirs, landestypische Produkte wie Tabakwaren oder Hüte) ausgebaut wird (GARABOT 2015). Ferner ist festzustellen, dass sich größere Betriebe des Lebensmitteleinzelhandels eher aus der Altstadt zurückgezogen haben und nun in den Sekundärzentren mit einer ausgeprägten Mittelschicht in kraftfahrzeugfreundlichen Einkaufszentren ansässig sind. Dort finden zunehmend auch nationale Ketten wie La Sirena (Grupo Ramos) oder Jumbo (Centro Cuesta Nacional (CCN)) mit modernen Betriebsformen wie Super- oder Hypermärkten die nötige Nachfrage nach ihren Produkten (KULKE / SUWALA 2015).

Die neusten Planungen zielen gar auf die Errichtung einer Art neuen Zentrums im Stile eines US-amerikanischen Central Business Districts (CBD) mit Wolkenkratzern auf der Ostseite des *Rio Ozama* ab. Zusätzlich sollen auf der Halbinsel *Sansouci*, 2.500 exklusive Wohneinheiten entstehen und das bereits bestehende Konferenzzentrum ergänzen. Das Ziel ist es, noch mehr Urbanität und internationalen Flair in die Stadt zu bringen und das Land vor allem auch für asiatische Investoren attraktiv zu machen (MUBARAK 2014, S.188f; GARABOT 2015).

Fazit und Ausblick

Zusammenfassend wurde gezeigt, welch eine wechselvolle Geschichte die Stadt durchlebt hat und wie einige Wenige Kolonialherren und Staatsmänner mit ihren Entscheidungen die Stadtentwicklung dominierten. Dabei sollte die Frage geklärt werden, ob und inwiefern die heutige Stadtstruktur von machtpolitischen Entscheidungen beeinflusst wurde. Außerdem war es ein Anliegen des Beitrags, die verschiedenen Entwicklungen im Laufe der Zeit auch an Veränderungen in bestimmten Stadtteilen zu verdeutlichen.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass Santo Domingo eine Stadt voller Kontroversen ist, die sich über Jahrzehnte größtenteils ohne eine klare Linie oder ordnende Hand seitens der Politik mit Ausnahme des Verkehrssystems und einiger populistischen Großprojekte, wie das Verwaltungsviertel Centro de los Héroes im Westteil der Stadt (Trujillo) oder das Monument Faro a Colón im Ostteil der Stadt (Balaguer) – ausgebreitet hat. Ohne diese notwendige Strategie kam es im Laufe der Zeit zu immensen Defiziten in der Daseinsvorsorge, die selbstverständlich auch fortwährend von einem kaum zügelbaren Zustrom ländlicher Bevölkerung vergrößert wurden. Bis in die 1950er Jahre kann man die damalige Stadtentwicklung noch in die Schublade ,nachholende Entwicklung und Modernisierung' stecken. Danach muss man viele Entscheidungen als Fehlentwicklungen ansehen (SAGAWE 1992a, S.60f). Die Stadtentwicklungspolitik der zwei Caudillos (Trujillo und Balaguer) war rein auf Machterhaltung durch architektonischen Prunk und populistische Maßnahmen ausgerichtet. Zu keinem Zeitpunkt hatte man die Folgen des rapiden Wachstums in der Stadt in den Griff bekommen. Auch für das gesamte Land war die Konzentration zahlreicher sozialer, kultureller und wirtschaftlichen Aktivitäten in Santo Domingo wenig vorteilhaft, da für die Entwicklung der Stadt fast das sämtliche Staatsbudget verbraucht, während andere Städte wie Santiago stagnierten (SAGAWE 1992a, S.60f). Diese Entwicklung war und ist ebenfalls die wichtigste Ursache für den fortwährend starken Bevölkerungszuwachs in die Hauptstadt Santo Domingo, in der sich viele ein besseres Leben erhoffen. Die Selbstherrlichkeit und der Größenwahn zweier Diktatoren ließ eine Stadt entstehen, die noch heute durch wenig geordnete Strukturen und durch große soziale und wirtschaftliche Disparitäten gekennzeichnet ist. Die

Ausdehnung der Stadt wird auch in den nächsten Jahren weiter zunehmen. Damit stehen die Stadtplaner wieder mal vor einer Herkulesaufgabe in der Zukunft. Dabei gilt es zunächst einmal eine kohärente Strategie zu entwickeln, um soziale und infrastrukturelle Missstände vor dem Hintergrund steigender Bodenpreise und einer zunehmenden Metropolisierung in den Griff zu bekommen (GARABOT 2015).

II Bildungssystem der Dominikanischen Republik – Einleitung

Ein weit verbreitetes Zitat von ADOLF HASLINGER lautet: "Wer an der Jugend spart, wird in Zukunft verarmen". Inwiefern diese Aussage die Bildungssituation in Santo Domingo bzw. in der Dominikanischen Republik widerspiegelt, wird im folgenden Beitrag thematisiert. Dieser Beitrag setzt sich zudem mit der nachstehenden Leitfrage auseinander: "Welche Lösungsansätze gibt es für die Probleme und Herausforderungen im Bildungssystem und in der Bildungsinfrastruktur von Santo Domingo und der Dominikanischen Republik?". Hierbei werden die Erfahrungen und Eindrücke aus Santo Domingo ebenso vor dem Hintergrund des Bildungssystems der gesamten Dominikanische Republik betrachtet. Dabei wird zwischen den Grundsätzen und der tatsächlichen Ausgestaltung des dominikanischen Bildungssystems differenziert.



Abb. 11: Grundschule in Santo Domingo (SUWALA 2015)

Um das Bildungssystems in der Dominikanischen Republik besser einschätzen zu können, wird mit der Alphabetisierungsrate zunächst der wohl wichtigste Indikator in einen internationalen Zusammenhang gesetzt. Während 2010 die Alphabetisierungsrate (alle Personen über 15 Jahre) in Deutschland oder anderen Industrieländern nahezu bei 100 % lag, kommt die Dominikanischen Republik gerade einmal auf 89 % (der globale Durchschnitt lag in diesem Jahr bei 85 %). Gleichzeitig kann man der Dominikanischen Republik in den letzten 15 Jahren (seit 2000) eine positive Entwicklung attestieren. So stieg der Anteil der Bevölkerung, die Lesen und Schreiben können von 85 % auf 92,5 % (WELTBANK 2015). Dass immer noch knapp 10 % der Bevölkerung diese Fähigkeiten nicht besitzen, ist u.a. darauf zurück zu führen, dass viele Kinder in der Dominikanischen Republik nicht die allgemeine Grundschule besuchen können. Dies liegt teils an sehr banalen Gründen: So sind bspw. für viele Eltern die vorgeschriebenen Schuluniformen entweder zu teuer oder für die Kinder die Schulwege zu weit. Ferner werden viele Familienmitgleider bereits in einem frühen Kindesalter für die Versorgung der Familie eingesetzt; dabei werden Arbeiten im Haushalt oder auf dem Feld erledigt oder es wird sich um weitere Kinder der Familie gekümmert. Dies bedeutet oft, dass viele Kinder entweder zu früh ihre schulische Laufbahn beenden (Abbruch der Schule) oder diese gar nicht erst antreten, um Geld zu verdienen und damit das Überleben der Familie zu sichern (GARABOT 2015).

Grundsätze des dominikanischen Bildungssystems

Kennzeichnend für das Schulsystem der Dominikanischen Republik ist eine allgemeine Schulpflicht, die – wie bereits angemerkt – nicht von allen Kindern gleichermaßen wahrgenommen werden kann. Grundsätzlich beginnt die schulische Laufbahn mit dem Besuch einer Basic Primary

School (Grundschule, Primärstufe), die in der Regel neun Jahre dauert (vgl. Abb. 11). Weiterführend kann eine Intermediate School (ein optionaler Schritt zwischen Primär-und Sekundärstufe) besucht werden, die allerdings keinerlei Pflicht mehr untersteht. Letzteres wäre wohl am ehesten mit einem Hauptschulabschluss zu vergleichen. Ist diese Schulform absolviert, kann eine Ausbildung an der Secondary School (Sekundärstufe) wahrgenommen werden, die entweder in einer 4-jährigen Schule (mit Abschluss als bachillerato (eine Art Abitur und Hochschulzugang) oder einem 6-jährigen liceo (Gymnasium, Abschluss ebenso als bachillerato (allerdings, mit gesonderten Zugang zu technischen Hochschulen, Berufsschulen oder zu Lehramtstudiengängen) stattfindet. Schließlich gibt es die Möglichkeit den Bildungsweg an einer University fortzusetzen. Jede dieser Schulformen wird sowohl von privater (sog. "colegio"), als auch staatlicher Seite (sog. "escuela") betrieben, wobei die erst genannte Form kaum auf dem Land vorzufinden ist (CLASSBASE 2012a).

Das Notensystem an jeder der eben benannten Schulformen ist ähnlich dem des USamerikanischen Bewertungssystems (vgl. Abb. 12). Das bedeutet, dass die beste Note eine A+, und nicht wie in Deutschland eine 1+, ist. Die schlechteste Note ist hingegen ein F, was im deutschen Schulsystem der Note 5 oder 6, im Wortlaut "mangelhaft" oder "ungenügend" – auf jeden Fall "nicht ausreichend oder bestanden" – entsprechen würde. Der einzige kleine Unterschied ergibt sich bei der Note D ("ausreichend"): hier existieren bei dominikanischen Zensuren Abstufungen, während das uUS-amerikanische Benotungssystem keine Differenzierung mehr vornimmt (CLASSBASE 2012b). In dominikanischen Schulen ist eine Schuluniform Pflicht. Dadurch wird erreicht, dass soziale und finanzielle Unterschiede Kindern nicht anzusehen sind (vgl. Abb. 13). Somit sind zumindest alle äußerlich gleichgestellt und niemand aufgrund seiner Kleidung benachteiligt (CLASSBASE 2012c). Was auf den ersten Blick als Zeichen für Einheit und Gleichheit der Kinder stehen sollte, birgt, wie beschreiben, dennoch Schwierigkeiten. So sind Uniformen für Kinder aus sozial schwächeren Familien unverhältnismäßig teuer. Oft reicht schlicht und einfach das Einkommen vieler Familien nicht aus, um die Uniformen für ihre Kinder anzuschaffen. Da viele Familien darüber hinaus mehrere Kinder großziehen, wird es schwierig eine schulische Bildung nicht nur einem, sondern allen Kindern zukommen zu lassen (GARABOT 2015).

Abb. 12 (links): Vergleich der Notensysteme zwischen der DR und den USA (CLASS-BASE 2012b);

Abb. 13 (rechts): Kinder in Schuluniform in der Altstadt von Santo Domingo (SUWALA 2015)

Grade	Scale	US Grade
A+	97.00 - 100.00	A+
Α	93.00 - 96.99	А
A-	90.00 - 92.99	A-
B+	87.00 - 89.99	B+
В	83.00 - 86.99	В
B-	80.00 - 82.99	B-
C+	77.00 - 79.99	C+
С	73.00 - 76.99	С
C-	70.00 - 72.99	C-
D+	67.00 - 69.99	D
D	63.00 - 66.99	D
D-	60.00 - 62.99	D
F	0.00 - 59.99	F



Gegenwärtige Probleme und Herausforderungen

Dass sich Dominikaner eine grundsätzliche Ausbildung für Alle wünschen, beweist das folgende Zitat: "Bildung ist die große Hoffnung der Eltern für ihre Kinder, damit sie der Armut entfliehen können und später auch für sie sorgen können." (CVJM 2015). Dieser Wunsch trieb einen Teil der

Bevölkerung von Santo Domingo im Jahre 2011 sogar auf die Straßen. Anhänger einer Protestbewegung für eine bessere und alle Bevölkerungsschichten umfassende Ausbildung waren neben Schülern und Studierenden, ebenso Gewerkschaftler und andere soziale Initiativen. Sie protestierten u.a. für eine Einhaltung eines Mindestinvestitionsbeitrags von 4 % gemessen am Bruttoinlandsprodukt des Landes, der verfassungsrechtlich in die Bildung fließen sollte (AMERIKA21 2011). Der Aufhänger war, dass im gleichen Jahr lediglich 1,9 % des Bruttoinlandsproduktes für den Bildungsbereich aufgewendet wurden. Somit gehörte die Dominikanische Republik zu den Ländern in Lateinamerika, die die geringsten Bildungsausgaben pro Kopf aufwiesen. Die Protestbewegung geht davon aus, dass mehr als zwei Millionen Schüler der Primär- und Sekundarschule ohne eine angemessene Infrastruktur, wie geeignete Klassenräume und/oder Bildungsmittel, auskommen müssen. Interessanterweise hatte das Weltwirtschaftsforum in Davos die Primärbildung in der Dominikanischen Republik in einem im gleichen Jahr erschienenen Ranking weltweit gerade mal vor der von Yemen und Angola auf dem drittletzten Platz (auf der Grundlage der Länder, die mitgewirkt haben bzw. wo eine Bewertung möglich war) eingestuft (AMERIKA21 2011). Leidtragende sind eben knapp ein Zehntel der Heranwachsenden, denen dadurch eine Schullaufbahn verwehrt bleibt. Zu den weiteren Forderungen der Protestierenden gehörten "die Abschaffung von Bildungsschranken, kostenlose Bildung für Alle, die Verbesserung der Studien- und Lehrbedingungen" (AMERIKA21 2011) und der "Bau von 10.000 neuen und die Instandsetzung weiterer 12.000 Schulen" (AMERIKA21 2011). Des Weiteren ist der Zugang zur Bildung für Einwanderer (insbesondere für Haitianer) vor allem vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti als sehr problematisch anzusehen. Ungeachtet dessen, ob diese nun auf der Suche nach besseren Erwerbsmöglichkeiten illegal, semi-legal oder gar offiziell in die Dominikanische Republik umsiedeln, wird der Zugang zu Bildungsmöglichkeiten für Ihre Kinder in der Regel (da ohne dominikanische Geburtsurkunde) verwehrt (DW 2014).

Didaktische Philosophien

Die Grundausbildung in der Dominikanischen Republik zeichnet sich durch den "Western Standard" aus. Damit ist eine Art und Weise des Unterrichtens gemeint. Zum besseren Verständnis werden nun einige charakteristische Merkmale des "Western Standard" angeführt. Beim "Western Standard" wird überwiegend die Form eines partizipativen Lernens verfolgt. Die Lernenden werden dazu angehalten, sich aktiv am Unterricht im Rahmen von Gruppen- oder Klassendiskussionen zu beteiligen. Somit soll garantiert werden, dass neue Themen vielseitig beleuchtet und dauerhaft durch eine praxisnahe Auseinandersetzung in Erinnerung bleiben. Im Gegensatz dazu arbeitet der "Eastern Standard" eher erfolgs- und lehrerorientiert und setzt – etwas überspitzt gesagt – auf die Form des Frontalunterrichts. Dabei ist "Erfolg" unter dem Aspekt zu sehen, dass gute Leistungen in Tests erzielt werden. Weiterhin ist bei dieser zweiten Art des Lernens oftmals die Informationsaneignung mit Hilfe von Büchern charakteristisch. Soziale Kompetenzen werden bei dieser Unterrichtsform kaum vermittelt, da sich der Austausch zwischen dem Lehrenden und den Lernenden ausschließlich auf fachliche Aspekte konzentriert. Ferner wird in diesem Zusammenhang auch oft vom "Bulimie"-Lernen gesprochen, da das angewendete Wissen oftmals nicht dauerhaft konserviert wird und sedimentieren kann (KULKE 2015).

Beim "Western Standard" sollte infolge des ständigen Austauschs zwischen den Schülern untereinander und zwischen Schülern und Lehrern – so die Idee – eine ausgewogenere Meinung bei Schülern zustande kommen. Dabei lernen Schüler, andere Meinungen zu akzeptieren und die eigene Meinung mit aussagekräftigen Argumenten zu stützen; die verbesserte Argumentationsfähigkeit soll zur Schlüssigkeit von Standpunkten, einem fortgeschrittenen Sprachgebrauch und gleichzeitig zum verstärkten Selbstbewusstsein führen. In Gruppen- und Klassendiskussionen werden zudem Team- und Kritikfähigkeit entwickelt. Eine weitere charakteristische Vorgehensweise, in welcher sich "Eastern Standard" und "Western Standard" unterscheiden, ist die Einstellung gegenüber Fehlern. Während bei "Eastern Standard" eher eine Null-Toleranz gegenüber Fehlern vorherrscht, hat der "Western Standard" die Auffassung, dass Fehler den Lernprozess erweitern

und verbessern. Dabei soll das individuelle Lernen und die Erweiterung des individuellen Erfahrungsschatzes gefördert werden (CLASSBASE 2012a). Ob diese anspruchsvolle Philosophie in der Dominikanischen Republik so auch im Schulalltag zum Tragen und zur Umsetzung kommt, ist natürlich eine andere Sache. Auf jeden Fall ist eine Bereitschaft in der Grundausbildung im Hinblick auf diese didaktischen Konzepte vorhanden (GARABOT 2015).

Basic Primary School

Die Basic Primary School, welche wohl am ehesten mit einer Grundschule in Deutschland vergleichbar ist, wird von den Schülern von der ersten bis zur neunten Klasse besucht. Sie gehört zur verpflichtenden Grundausbildung. Zudem besteht die Möglichkeit, ein Jahr vorher an einer "Pre-school", einer Art der Vorschule, teilzunehmen (GARABOT 2015).

Intermediate School

Gegenwärtig, so grobe Schätzungen, beenden in etwa nur drei Viertel aller Schüler die Primary School aus den oben gennannten Gründen. Danach haben die Absolventen zahlreiche Möglichkeiten. Eine davon ist der Besuch einer weiterführenden Schule, der sogenannten Intermediate School, um noch besser auf die Sekundarstufe vorbereitet zu sein. Diese Schulform strebt einen Abschluss an, welcher mit einem Abschluss nach der zehnten Klasse in Deutschland (zumindest von der Zeit her) zu vergleichen ist. Die Intermediate School ist nach zwei Jahren der Ausbildung beendet. Es wird hierbei eine Brücke zwischen dem Grundlagenwissen, welches in der Basic Primary School erworben wurde, und dem weiterführenden Wissen, welches in der Secondary School vermittelt werden soll, geschaffen (CLASSBASE 2012a). Hierbei ist zu beachten, dass dieser Bildungsweg de facto nicht Allen zugänglich ist. Wie bereits erwähnt, gibt es nicht nur unterschiedliche Zuständigkeiten, sondern auch qualitative Differenzen im Hinblick auf die schulische Ausbildung. Während die privat betriebenen, aber oft auch gebührenpflichtigen, "colegios" eine sichere und umfassende grundlegende Allgemeinbildung garantieren, ist an öffentlichen Schulen oft eine nicht ausreichende oder zumindest lediglich lückenhafte Bildungsvermittlung anzutreffen. Fehlende Unterrichtstunden stehen hier zudem an der Tagesordnung. Ferner treten regionale Unterschiede bezüglich Bildungszugang und -vermittlung auf. In ländlichen Gebieten der Dominikanischen Republik existiert nur eine sehr grobmaschige Schulinfrastruktur, so dass es vielen Jugendlichen nicht möglich ist, eine Intermediate School zu besuchen, da der Anfahrtsweg nicht ohne weitere Probleme bewältigt werden kann. Schließlich ist eine unzureichende Lehrerbildung ebenso für ländliche Gebiete charakteristisch. (CLASSBASE 2012a; KULKE 2015; SUWALA 2015).

Secondary School

Im Rahmen der Secondary School, kann entweder ein standardisierter oder ein erweiterter Schulabschluss erworben werden. Die Ausbildung für den allgemeinen Abschluss umfasst eine Dauer von vier Jahren. Dabei erhalten erfolgreiche Absolventen eine Art Hochschulzugangsberechtigung im Sinne eines Abiturs (bachillerato). Er stellt in der Regel den höchsten Abschluss für Schüler aus sozial schwächeren Familien dar. Für die Jugendlichen aus besser gestellten Familien ist er oft nur eine weitere Brücke auf dem Weg zur Universität (CLASSBASE 2012a; GARABOT 2015). Beim erweiterten Schulabschluss im Rahmen der Secondary School, der sogenannten "Liceo", werden sechs Schuljahre absolviert. Dieser Abschluss wird insbesondere von denjenigen angestrebt, die nach ihrer Schullaufbahn noch weitere Ausbildungsmöglichkeiten offen haben wollen. Dazu gehört auch die Zulassung zu technischen Hochschulstudiengänge, die in der Regel in lateinamerikanischen Ländern sehr stark unterrepräsentiert sind, aber gleichzeitig, die besten Berufschancen eröffnen (KULKE 2015; SUWALA 2015). Dies ist vergleichbar mit unseren Berufsschulen oder Fachhochschulen (die in diesem System offensichtlich, die bessere Alternative darstellen). Man erhält nicht nur den höchsten Schulabschluss, sondern auch ein weiteres Zertifikat für die Ausübung eines Berufs, beispielsweise den eines Lehrers (CLASSBASE 2012a; GARABOT 2015).

Universität und andere weiterführende Bildungseinrichtungen

Am Abend des ersten Tages wurde in diesem Zusammenhang der Standort der *Universidad Autónoma de Santo Domingo* (Autonome Universität von Santo Domingo) besucht (vgl. Abb.14 & 15). In der Dominikanischen Republik gibt es insgesamt 32 Universitäten und andere weiterführende Bildungseinrichtungen, wie beispielsweise technische Hochschulen, sonstige fachgebundene Hochschulen und Berufsschulen. 15, also knapp die Hälfte, dieser Einrichtungen sind in Santo Domingo lokalisiert. Folglich kann die Hauptstadt auch als die "Bildungshochburg" des Landes angesehen werden. Darunter befindet sich mit der besuchten *Universidad Autónoma de Santo Domingo* auch eine der ältesten und auch renommierten Universitäten (seit 1538) der "neuen Welt". Diese Hochschule ist eine der Universitäten des Landes, die sich in staatlicher Trägerschaft befindet und wo die Ausbildung von Erwachsenen auch vollständig vom Staat getragen wird. Natürlich gibt es auch einige private Universitäten, wie beispielsweise die *Universidad Católica Santo Domingo*, an denen die Bildung der jungen Menschen von jenen selbst getragen werden muss (GARABOT 2015).

Interessanterweise wird hier das Verhältnis zwischen der Qualität der Ausbildung im Gegensatz zu den Schulen der Primar- und Sekundarstufe auf den Kopf gestellt. Dabei bieten staatliche Hochschule hier in der Regel die bessere Ausbildung an, zudem noch unentgeltlich, während Studiengebühren in privaten Universitäten zum Teil horrend sind. Gleichzeitig ist der Zugang entscheidend. Dieser erfolgt herkömmlich über entsprechende Aufnahmeprüfungen. Die Erfolgswahrscheinlichkeit, diese zu bestehen, ist allerdings bei Weitem höher, wenn davor private Schulen besuchte wurden (KULKE 2015; SUWALA 2015).



Abb. 14 und 15: Universidad Autónoma de Santo Domingo (LACOMBE 2015)

Folglich ist es nicht verwunderlich, dass die staatlichen Universitäten im Allgemeinen von Angehörigen der mittleren und oberen Gesellschaftsschicht besucht werden. Der Zugang wird natürlich auch finanziell schlechter gestellten Schulabgängern ermöglicht; dieser können das Bildungsangebot aber meist aus zweierlei Gründen gar nicht in Anspruch nehmen; zum ersten, weil die Qualität der schulischen Vorausbildung (in staatlichen Schulen) nicht gut genug war, um die Aufnahmeprüfung zu bestehen und zum zweiten, da die Betreffenden den Erwerb eines geregelten Einkommens in den Vordergrund stellen, um ihre Familien zu ernähren (GARABOT 2015).

Tatsächliche Ausgestaltung des dominikanischen Bildungssystems

Im nächsten Schritt soll die tatsächliche Gestaltung des dominikanischen Bildungssystems beleuchtet werden. Dabei werden insbesondere die Aspekte der Lehrerausbildung und der institutionellen Voraussetzungen für Bildungseinrichtungen im Vordergrund stehen.

Professionalisierung des Lehrerberufs

Einem Bericht der DEUTSCHEN WELLE im Zusammenhang mit der Lehrerausbildung in der Dominikanischen Republik zufolge, werden Lehrer als "poorly trained teachers" bezeichnet (DW 2014). Es wird klar, dass nicht nur der Mangel an Lehrkräften, die hohe Anzahl an Unterrichtsstunden, die an Schulen ausfällt, verursacht, sondern vor allem auch die unzureichende Ausbildung der Lehrer. Dabei ist ein Universitätsabschluss gar nicht notwendig, um den Lehrberuf ausüben zu können. Hierfür bedarf es ,lediglich' den erweiterten Secondary School Abschluss; allerdings kommt es bereits hier oft zu Unregelmäßigkeiten sowohl in den Stundenplänen als auch bei der Wissensvermittlung. (GARABOT 2015). Die geringe Entlohnung macht den Lehrberuf zudem für nachwachsende Generationen unattraktiv. Ein Schullehrer verdient gerade einmal durchschnittlich 250 Euro im Monat, wohingegen ein Dozent an einer Universität immerhin über ein monatliches Einkommen von durchschnittlich 457 Euro verfügt. Alles Zahlen, die sowohl im Zusammenhang mit Verdienstmöglichkeiten in der Privatwirtschaft als auch mit den Lebenshaltungskosten in Relation gesetzt werden müssen. Letztere sind zumindest in den Städten und in modernen in- oder ausländischen Einkaufszentren oftmals auf einem europäischen Niveau oder gar darüber hinaus, wenn überwiegend keine lokalen Erzeugnisse konsumiert werden (DW 2014). Insgesamt müssen mehr Investitionen in die Lehrerausbildung der Dominikanischen Republik getätigt werden, um eine Verbesserung des gesamten Bildungssystems garantieren zu können. Eine hinreichende Reform des Bildungssystems erfolgte hier in den letzten 20 Jahren nicht wirklich. Dies hatte und hat immer noch zur Folge, dass das Bildungsniveau eines durchschnittlichen Lehrers, dem Bildungslevel der Mittelstufe einer Sekundarschule in Deutschland entspricht, so die Einschätzung eines vor Ort interviewten Lehrers aus dem Ausland (WIDNERSON 2015).

Quantität und Qualität der Bildungseinrichtungen

Herausforderungen im Hinblick auf die Quantität und Qualität der Bildungseinrichtungen in der Dominikanischen Republik sind auf folgenden drei Bereiche zurückzuführen. Die erste Herausforderung ist im mangelhaften Ausbau der Bildungsinfrastruktur zu finden. Damit sind nicht nur schlecht ausgebaute Straßen und Straßenanbindungen, sondern insbesondere die Unterversorgung mit Schulen in ländlichen Gebieten gemeint. Sollte es den Kindern dennoch möglich sein, im nächstgelegenen Dorf eine Basic Primary School besuchen zu können, so wird die Schullaufbahn in der Regel nach dem Abschluss dieser beendet. Die Schulwege zu weiterführenden Bildungseinrichtungen sind normalerweise dann zu weit. Eine zweite Herausforderung stellen der allgemeine bauliche Zustand sowie die fehlende Ausstattung mit Unterrichtsmedien und -materialien der Schulen dar. Die Schulgebäude sind für gewöhnlich nicht nur zu klein, sondern auch unserer Beobachtung nach baufällig. Auch die Ausstattung in den Klassenräumen selbst ist mangelhaft. Abgesehen von dem Fehlen zeitgenössischer Medien wie PCs und deren Anbindung ins World-WideWeb, sind zu meist ebenso zu wenig Stühle und Bänke in den Klassenräumen vorhanden. Auch die Räume selbst sind zum Lernen aufgrund fehlender Dekorationsoptionen nur wenig einladend. Das gemeinsame Lernen wird schließlich durch einen akuten Schülerüberhang und Lehrermangel in der Unterrichtssituation erschwert. Dies stellt die dritte große Herausforderung dar. Im Durchschnitt muss eine Lehrperson 78 Kinder (im Vergleich zu Deutschland – um die 30 Schüler pro Klasse) unterrichten (DW 2014).

Die Situation an den Universitäten und anderen weiterführenden Bildungseinrichtungen ist nicht wesentlich besser. Dabei variiert der Standard an den einzelnen Universitäten sehr stark. Grundsätzlich sind auch hier die eben aufgeführten drei Herausforderungen anzutreffen (GARABOT 2015). Um diese Probleme zu meiden, haben viele, der bessergestellten Familien einen – aus Sicht der Politik wohl eher unerwünschten Ausbildungsweg für ihre Kinder gefunden: Anstatt den Nachwuchs an eine der dominikanischen Universitäten zu schicken, investiert man Geld in die Ausbildung in einem anderen Land, wie beispielsweise den USA (WIDNERSON 2015).

Diskussion

Zuletzt wird die anfangs angeführte Fragestellung nochmals aufgegriffen. Welche Lösungsansätze gibt es für die Probleme und Herausforderungen des dominikanischen Bildungssystems? Hierbei sind verschiedene Ebenen zu betrachten. Auf Schulebene wird angestrebt, jedem Kind fünf bis acht Schulstunden pro Tag zu gewährleisten. Auf Landesebene sollen bis zum Jahr 2016 28.000 neue Klassenräume geschaffen werden, um den Lernraummangel entgegenzuwirken (DW 2014). Auf der Institutionenebene sollen des Weiteren sowohl mit Hilfe der Einführung von PISA standardisierte und international vergleichbare Lernziele geschaffen werden, als auch eine Alphabetisierungskampagne dazu beitragen, dass diese Ziele umgesetzt werden können (AMERIKA21 2011). Für die Umsetzung wird u.a. auf finanzielle Mittel aus EU-Drittstaatenprogrammen – das sind die Finanzierungsinstrumente der Europäischen Union in Länder außerhalb der EU – geschöpft. Ferner unterstützen größere Unternehmen unmittelbar private Universitäten (SUWALA 2015). Dass der Wunsch nach Bildung allgegenwärtig ist, zeigen auch die schon genannten und immer wieder auftretenden Proteste. Inwiefern diese Lösungsansätze umsetzbar sind, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Erstens wäre der finanzielle Aspekt noch einmal genauer zu durchleuchten. Natürlich werden bereits gewisse Summen in die Bildung investiert (und es sollen noch mehr Investitionen – finanzieller und materieller Art – folgen, wie beispielsweise durch Mittel des Europäischen EU-Drittstaatenprogrammes: Europäischen Entwicklungsfonds (EEF), eine Art Entwicklungszusammenarbeit der EU für AKP-Staaten (Länder Afrikas, der Karibik und des Pazifiks). Jedoch ist fragwürdig, ob diese finanziellen Mittel ausreichen, um die gesamte Bildungssituation zu verbessern. Zweitens spielt die schlechte Infrastruktur bei dem Ausbau des Bildungssystems eine erhebliche Rolle. So müssen die Mittel und Maßnahmen nicht nur in die Bildung selbst, sondern auch in den Ausbau der Infrastruktur fließen. Schließlich geht es drittens darum, die Trennung zwischen Arm und Reich im Zusammenhang mit der Bildung zu minimieren. Hier bedarf es einer institutionellen Neuausrichtung bei der Zuständigkeit von Trägerschaften (öffentlich, privat) oder zumindest der Schaffung einer vergleichbaren schulischen Grundausbildung auf beiden Wegen, um die bessere Ausbildung in öffentlichen Universitäten auch für die zu ermöglichen, die es eigentlich am nötigsten hätten.

Fazit

Das Bildungssystem der Dominikanische Republik steht noch vor vielen Herausforderungen. Um sich diesen zu stellen bedarf es einer Herkulesaufgabe, die neben zahlreichen Investitionen nach einer kontinuierlichen Arbeit verlangen. Neben den vorgestellten und bereits vom Staat teils angestrebten Lösungsansätzen gibt es noch viele weitere Initiativen, die nachfolgend benannt werden sollen. So wäre es beispielsweise sinnvoll, kostenlos Uniformen für alle Schüler bereitzustellen, wenn es schon diese Kleidungspflicht in Lande gibt. Des Weiteren sollte aufgrund der schlecht ausgebauten Infrastruktur eine Mobilitätsgarantie für Schüler angestrebt werden (z.B. mit kostenfreien Schulbussen). Dadurch würde gesichert werden, dass jedem Kind und Jugendlichen der rein räumliche Zugang zur Bildung ermöglicht wird. Ein weiterer Schritt könnte sein, ausländische Lehrkräfte, welche eine höhere Qualifikation besitzen, durch attraktive Angebote (finanzielle Förderung, kostenlose Weiterbildungen, unbefristete Arbeitsverträge etc.) ins eigene Land zu holen. Ferner sollte die Entlohnung für inländische Ausbildungskräfte verbessert werden, um den Lehrberuf im Allgemeinen attraktiver zu machen. Dadurch bestünde die Möglichkeit, dass mehr Personen den Beruf des Lehrers ergreifen. Die Lehrausbildung sollte zielgerichteter und nicht nur auf einem basalen Grundniveau erfolgen (so könnte eine weiterführende Ausbildung auf zwei oder drei Bereiche gerichtet sein; so wie bspw. in Deutschland, wo ein gymnasiale Ausbildung in der Schlussphase mit bestimmten Leistungskursen und somit mit einer Spezialisierung von Statten geht). Wie man bereits feststellen kann, ist die Verbesserung des dominikanischen Bildungssystems möglich, dies muss allerdings in einen langjährigen und vor allem kontinuierlichen Prozess integriert sein. Eine Verbesserung der Bildung würde sicherlich in vielen Bereichen zu einer Steigerung der Lebensqualität führen. So bedingt ein gutes Bildungssystem wirtschaftliche Stabilität und umgekehrt. Während der Literaturrecherche stößt man auf viele Probleme des Bildungssystems in der Dominikanischen Republik, doch konkrete Lösungsvorschläge und deren ganzheitliche und schnelle Umsetzung bleiben in der Regel aus. Es wird klar, dass die auftretenden Herausforderungen durchaus bekannt sind und es Ideen zur Verbesserung der gesamten Situation gibt, doch bleibt die Realisierung dieser Maßnahmen meist aus.

Das zu Beginn angeführte Zitat "Wer an der Jugend spart, wird in Zukunft verarmen" (HASLIN-GER 2012) greift genau die Herausforderung bzw. das Dilemma der Bildung auf, in welchem sich die Dominikanische Republik befindet. Vor diesem Hintergrund sollte bei der Bildungssituation der Dominikanischen Republik bedacht werden, dass Finanzmittel nicht nur in einem nicht ausreichenden Umfang zur Verfügung stehen, sondern dass die vorhandenen Mittel gleichwohl aus verschiedenen Gründen nicht richtig eingesetzt, um wirkliche Fortschritte für das gesamte System des Bildungswesens zu erreichen.

Literaturverzeichnis

- AMERIKA21 (2011): Bildungsproteste in der Dominikanischen Republik. Im Internet: https://amerika21.de/nachrichten/2011/10/40736/bildungsproteste-dominikanisch (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- Brea, E. / Blonda, M. (2014): The Origins of Caribbean Modernity. In: Architecture In The Path Of The Sun. Fundación Laboratorio de Arquitectura Dominicana. S. 21-35.
- CLASSBASE (2012a): Education System in the Dominican Republic. Im Internet: http://www.classbase.com/countries/Dominican-Republic/Education-System (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- CLASSBASE (2012b): Grading System in the Dominican Republic. Im Internet: http://www.classbase.com/countries/dominican-republic/grading-system (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- CLASSBASE (2012c): Universities in the Dominican Republic. Im Internet: http://www.classbase.com/Countries/dominican-republic/Universities (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- DEUTSCHE WELLE (DW) (2014): Dominican Republic revamps failing education system. Im Internet: http://www.dw.de/dominican-republic-revamps-failing-education-system/a-17625149 (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- GARABOT, E. R. (2015): Gespräch mit Emil Rodríguez Garabot (Co-founder Laboratorio de Arquitectura Dominicana) am 21.Februar 2015.
- HAZARD, S. (1873): Santo Domingo, Past and Present; with a Glance at Hayti. Harper & Brothers. New York.
- HEINEBERG, H. (2003): Stadtgeographie. Die lateinamerikanische Stadt. Schöningh Verlag. Paderborn, München, Wien, Zürich.
- HOFFNUNG-GARSKOF, J. (2008): A Tale of Two Cities: Santo Domingo and New York after 1950. Princeton: Princeton University Press.
- KULKE, E. (2015): Anmerkungen zum Tag am 22.02.2015.
- KULKE, E. / SUWALA, L. (2015): Internationalization of grocery retailers in emerging markets—general considerations and economic impacts. Working Paper 5/2015. Humboldt-Universität zu Berlin. Im Internet: https://www.researchgate.net/publication/301694796_Internationalization_of_grocery_retailers_in_emerging_markets_-_general_considerations_and_economic_impacts (letzter Zugriff: 14.05.2015).

- MARLEY, D. (2005). Historic cities of the Americas: an illustrated encyclopedia (Vol. 1). ABC-CLIO Oxford, UK.
- MORÉ, G. (2014): Modernity And Power. In: Architecture In The Path Of The Sun. Fundación Laboratorio de Arquitectura Dominicana. S.37-52.
- MUBARAK, J. (2014): Interpreting And Projecting Dominican Modernity. In: Architecture In The Path Of The Sun. Fundación Laboratorio de Arquitectura Dominicana. S. 177-209.
- SAGAWE, T. (1992a): Caudillos und Stadtentwicklung. Das Bespiel von Santo Domingo. In: Geographische Zeitschrift, Band 80. S. 51-64.
- SAGAWE, T. (1992b): Die Altstadt von Santo Domingo. In: Geographische Rundschau, Band 44, Heft 9. S. 536-542.
- SUWALA, L. (2015): Anmerkungen zum Tag am 22.02.2015.
- WIDNERSON, B. (2015): Gespräch mit Benjamin Widnerson (freier Lehrer in Haiti und der Dominikanischer Republik) in Port-au-Prince am 04.03.2015.
- WELTBANK (2015): Literacy rate, adult total (% of people ages 15 and above) Im Internet: http://data.worldbank.org/indicator/SE.ADT.LITR.ZS?locations=DO (letzter Zugriff: 27.04.2015).

23. Februar 2015

Die Dominikanische Republik zwischen Handelsverflechtungen und Entwicklungszusammenarbeit mit dem Rest der Welt

ISABEL REDIES / CARL SCHMIDT-ROHR



Besuchspunkte am 23.2.2015:

- Das Unternehmen "Fenwal International Inc" innerhalb der Sonderwirtschaftszone "Parque Industrial Itabo" (siehe Bericht vom 24.2.2015)
- Die Deutsch-Dominikanische Industrie- und Handelskammer (AHK) im Deutsch-Dominikanischen Kulturzentrum
- Die deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) im Deutsch-Dominikanischen Kulturzentrum

Nach dem Besuch der Sonderwirtschaftszone "Parque Industrial Itabo" (siehe Bericht vom 24.02.2015) am 23.02.2015, dem zweiten Tag unserer Exkursion, besuchten wir die Räumlichkeiten des Deutsch-Dominikanischen Kulturzentrums "Centro Domininico Aleman". Dort trafen wir Mitarbeiter der deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), die uns in mehreren Vorträgen einen Einblick in die deutsche Entwicklungszusammenarbeit gaben sowie konkrete Projekte in der Dominikanischen Republik vorstellten. Anschließend erfuhren wir in einer offenen Gesprächsrunde mit Dr. Christoph Sieger, Vizepräsident der Deutschen Auslandshandelskammer (AHK), interessante Details über die Handelsverflechtungen der Dominikanischen Republik. Zuvor hatten wir bereits die Möglichkeit, mit dem Präsidenten der Auslandshandelskammer, Heiko Winkler, zu sprechen, der uns ebenso auf Busfahrten während des gesamten zweiten Exkursionstages begleitete. Im Rahmen unseres Besuchs der Vertretung der Delegation der Europäischen Union in Santo Domingo am 24.02.2015, dem dritten Exkursionstag, erhielten wir im Wesentlichen Informationen zu den Beziehungen, zwischen Dominikanischen Republik und der Europäischen Union. Beide Exkursionstage führten insgesamt zu originären Erkenntnissen und Inspirationen, die wir im folgenden Bericht integrieren.

Kooperations- und Handelspartner Dominikanische Republik

Durch diverse Verflechtungen steigert die Dominikanische Republik (DR) Schritt für Schritt ihre internationale Präsenz und erhöht damit auch ihre ökonomische Wettbewerbsfähigkeit (OSIECKA 2015). Neben in- und ausländischen Vertretern, die wir in der Dominikanischen Republik trafen, sprechen ebenso wirtschaftliche Kennzahlen dafür, dass die DR im letzten Jahrzehnt wirtschaftlich insgesamt erstarkt ist und ihre internationalen Kooperationen zunehmend ausbaut wurden. Mit einer Wachstumsrate des Bruttoinlandsproduktes von 5,3 % im Jahr 2014 (gegenüber dem Vorjahr) (CIA 2015), liegt die DR an vierter Stelle der karibischen Länder und damit weit über dem durchschnittlichen Wirtschaftswachstum dieser Region von 2,7 % (AUSWÄRTIGES AMT 2014a) und ist längst nicht mehr nur als Exportland für Kakao und Zucker interessant (OSIECKA 2015). Diese Spitzenposition konnte das Land annähernd durchgehend in den letzten Jahren behaupten.

Die DR zieht zunehmend ausländische Investoren an und ist so in ein Netz aus bi-, multi- und polylateralen Handelsabkommen und Kooperationen mit regionalen und internationalen Partnern eingebettet. Mit ihren karibischen Nachbarländern ist die Dominikanische Republik als Vollmitglied des 1992 gegründeten Forum of the Caribbean Group of African, Caribbean and Pacific (ACP) States CARIFORUM verbunden, das regionale Integration innerhalb der Karibik und den politischen Dialog zwischen den karibischen Staaten und der EU fördern soll (CARICOM 2011). Zusätzlich schloss die DR mit der Karibischen Gemeinschaft Caribbean Community and Common Market (Caricom) ein Freihandelsabkommen ab (CARICOM 1998). Schließlich baute die DR ihre und Zentralamerika dem Beziehung den **USA** mit 2005 unterzeichneten Freihandelsabkommen Dominican Republic-Central America Free Trade Agreement DR-CAFTA weiter aus (AUSWÄRTIGES AMT 2014b). Seit 2008 ist durch das Wirtschaftspartnerschaftsabkommen, European Partnership Agreement (EPA), des CARIFORUM mit der Europäischen Union, außerdem die europäisch-dominikanische Kooperation vertraglich gesichert (OSIECKA 2015). Die DR hat einen bevorzugten Zugang zu europäischen, zentralamerikanischen und amerikanischen Märkten. Gleichzeitig sind und viele Investoren, an erster Stelle die USA, im Land vorzufinden (AUSWÄRTIGES AMT 2014b).

Neben den beschriebenen Handelsverflechtungen spielen aber auch internationale Entwicklungszusammenarbeitskooperationen eine große Rolle in der DR. Da vom wirtschaftlichen Aufschwung nicht alle Regionen und Menschen gleichermaßen profitieren, herrscht eine große Ungleichverteilung im Land und es bestehen viele ökologische, soziale und

politische Disparitäten bzw. Probleme (USAID 2013, S.7). Zahlreiche internationale Organisationen engagieren sich daher mit verschiedenen Strategien und Schwerpunkten entwicklungspolitisch in der Dominikanischen Republik.

Für uns ergab sich daher die Frage, welche Auswirkungen sich für die Dominikanische Republik die breitgefächerten internationalen Kooperationen, sowohl im Rahmen von Handelsverflechtungen als auch der Entwicklungszusammenarbeit ergeben. Profitiert die Dominkanische Republik letztendlich von diesen komplexen Verflechtungen? Zur Beantwortung dieser Frage wird im ersten Teil, unter Einbindung des Austauschs mit Mitarbeitern der deutschen Außenhandelskammer und der Europäischen Kommission, ein Einblick in die bi- und multilateralen Handelsverflechtungen der Dominkanischen Republik mit den USA, Europa und Deutschland gegeben und deren Auswirkungen in der Dominikanischen Republik erörtert. Im zweiten Teil werden der Entwicklungsstand des Landes und die Entwicklungszusammenarbeit innerhalb der DR erörtert. Anschließend erfolgt eine Konkretisierung dieser Zusammenarbeit durch originäre Vor-Ort Erkenntnisse, die im Rahmen des Treffens mit der GIZ entstanden sind. Zusammenhang werden Schwerpunkte der Entwicklungszusammenarbeit Deutschlands wiedergegeben und an zwei beispielhaften GIZ-Projekten beschrieben. Dabei steht der Versuch einer Einschätzung von Erfolgspotentialen und Wirkungen der deutschen Entwicklungsinitiativen in der DR im Vordergrund. Schließlich wird der Bericht mit einem zusammenfassenden Ausblick abgerundet.

Multilaterale wirtschaftliche Verflechtungen

In diesem Abschnitt werden die Im- und Exportbeziehungen der Dominikanischen Republik, die ausländischen Direktinvestitionen, bestehende Handelsabkommen und die Beziehungen zu internationalen Finanzinstitutionen auf multilateraler Ebene dargestellt. In dem darauffolgenden Abschnitt wird dann ausführlicher auf die Ebene der wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen der Dominikanischen Republik und Deutschland bzw. der EU unter Einbeziehung der Vorträge und Gespräche, die wir mit dem Vizepräsidenten der deutschen Außenhandelskammer *Dr. Christoph Sieger* (AHK), sowie mit den Mitgliedern der EU-Botschaft geführt haben, eingegangen. Im dritten Abschnitt wird ein kritischer Blick auf der Basis wirtschaftsgeographischer und makroökonomischer Theorien auf die derzeitigen wirtschaftlichen Verflechtungen der Dominikanischen Republik geworfen.

Es lassen sich drei Gründe für den Handel von Waren unterscheiden: Verfügbarkeitsunterschiede, wobei eine Ware in dem importierenden Land temporär oder permanent nicht zur Verfügung steht bzw. nicht produziert werden kann; Preisunterschiede, die auf unterschiedliche Produktionskosten zurückgehen und schließlich Qualitätsunterschiede, die durch einen Qualitätsunterschied der gehandelten Güter bei vergleichbarem Preisniveau entstehen (KULKE 2009). Das Außenhandelssaldo der Dominikanischen Republik, also der Wert der Exporte minus dem Wert der Importe, ist bereits seit den 1980er Jahren durchgehend negativ und hat sich für die Jahre 2010 bis 2013 bei einem Außenhandelsdefizit von ungefähr 8 Mrd. US Dollar eingependelt (s. Abb. 3). Der Wert der Importe betrug für diesen Zeitraum knapp das Doppelte des Exportwertes. 2012 belief sich z.B. der Importwert an Waren auf 17 Mrd. US Dollar, während Exporte lediglich 1 Mrd. US Dollar einbrachten (GERMANY TRADE AND INVEST 2013). Betrachtet man die jüngere Vergangenheit bis ins Jahr 1980, ist zu erkennen, dass das Exportdefizit in den letzten Jahrzehnten diskontinuierlich gewachsen ist (vlg. Abb.3).

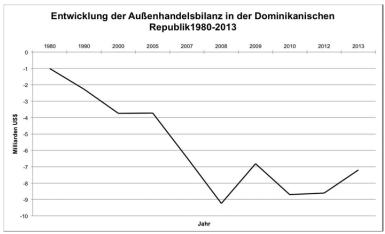
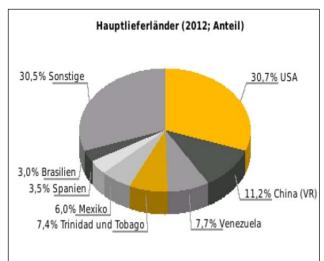


Abb. 3: Langfristige Entwicklung der Außenhandelsbilanz (WECKE 2014)

Die wichtigsten Exportgüter des Landes sind nachstehend in der Reihenfolge der Anteile am Gesamtwert aller Exporte von 2011 aufgeführt: Nahrungsmittel, Textilien, Mess- und Regeltechnik, Eisen und Stahl sowie elektronische Erzeugnisse. Es lässt sich also eine relativ diversifizierte Exportstruktur erkennen, die sich langfristig entwickelt hat. So ist der Anteil landwirtschaftlicher Produkte am gesamten Exportwert seit Mitte des letzten Jahrhunderts kontinuierlich zurückgegangen. 1950 lag er bei ungefähr 90 %, 2011 bei nur noch 16 % des Exportwertes. Dienstleistungen im Allgemeinen und insbesondere die des Tourismussektors werden in dieser Auflistung nicht beachtet, da es um die Handels- und nicht die Dienstleistungsbilanz geht. Gleichzeitig fließen bedeutende Summen zweifelsohne in den Tourismussektor der Dominikanischen Republik (GERMANY TRADE AND INVEST 2013).

Da die Dominikanische Republik einen Großteil ihres Energiebedarfes importiert, fallen etwa 20 % des Importwertes auf Erdölimporte. Die restlichen Anteile verteilen sich gemessen am Anteil des Gesamtwerts aller Importe von 2011 auf Nahrungsmittel, chemische Erzeugnisse, Textilien und schließlich Maschinen (SANCHEZ-ANCOCHEA 2006; GERMANY TRADE AND INVEST 2013). Betrachtet man die wichtigsten Handelspartner der Dominikanischen Republik fällt der beträchtlicher Anteil auf, den die USA einnehmen. So waren die Vereinigten Staaten 2012 mit ca. 31 % der Importe und ca. 27 % der Exporte das wichtigste Herkunfts- und Zielland für den Handel mit der Dominikanischen Republik. Bei den Exporten fällt zudem die Bedeutung des direkten Nachbarn Haiti als Abnehmerland auf, während unter den importierenden Ländern China neben den USA die zweitwichtigste Rolle spielt. Die Länder der Europäischen Union scheinen zumindest auf den ersten Blick keinen wesentlichen Anteil zu besitzen. Dennoch sind die Export- und Importmengen der Europäischen Union im Verhältnis zur Dominikanischen Republik nicht unbedeutend gering, mehr dazu im nächsten Abschnitt des Berichtes (GERMANY TRADE AND INVEST 2013). Die nachfolgende Abbildung veranschaulicht nochmals die wichtigsten Handelspartner der Dominikanischen Republik (s. Abb. 4.).

Nun zu den ausländischen Direktinvestitionen: Ausländische Direktinvestitionen sind als Investitionen im Ausland definiert, bei welchen ein ausländischer Investor vor Ort unmittelbaren Einfluss auf ökonomische Aktivitäten nimmt (KULKE 2009). Der Bestand an internationalen Direktinvestitionen in der Dominikanischen Republik, also das tatsächliche Volumen des ausländischen Kapitalbesitzes innerhalb des Landes betrug 2011 ca. 17 Mrd. US-Dollar mit einer eindeutig steigenden Tendenz. Der jährliche Zustrom neuer ausländischer Investitionen wies mit starken Schwankungen eine positive Tendenz auf und lag 2012 bei ungefähr 3,6 Mrd. US-Dollar.



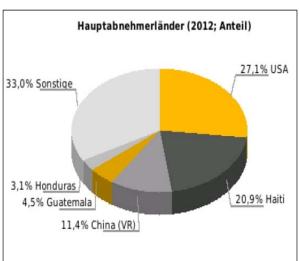


Abb. 4: Hauptlieferländer (Import) und Abnehmerländer (Export) der Dominikanischen Republik 2012 (GERMANY TRADE AND INVEST 2013)

Wer waren die wichtigsten Investoren? Auch hier nahmen die USA mit einem Viertel der zugeflossenen Investitionen im Jahr 2012 die bedeutendste Rolle ein. Kanada und Spanien folgten mit ca. 22 % bzw. ca. 14 % des Investitionszuflusses. Die meisten ausländischen Direktinvestitionen flossen in die Sektoren Handel und Industrie sowie in den Tourismussektor des Landes (GERMANY TRADE AND INVEST 2013).

Gegenwärtig ist die Dominikanische Republik Mitglied dreier wichtiger Freihandelsabkommen: der DR-CAFTA (Dominican Republic-Central America Free Trade Agreement), das die Länder Zentralamerikas sowie auch den USA einschließt, des EPA (European Partnership Agreement) mit der europäischen Union und der Übereinkunft im Rahmen der CARICOM (Caribbean Community and Common Market) die Handelsvorzüge mit 14 karibischen Staaten regelt (SIEGER 2015).

Besonders das Übereinkommen der Dominikanischen Republik mit der CAFTA ist interessant, da die USA, wie schon gezeigt, den bedeutendsten Teil der Importe, Exporte und der ausländischen Direktinvestitionen bezogen auf die Dominikanische Republik abwickeln. Das DR-CAFTA wurde vor und nach seiner Ratifizierung im Jahre 2005 weiterhin kontrovers diskutiert. Nach Aussage der US-Regierung bringt das Abkommen ökonomische Prosperität und Stabilität in allen Mitgliedsstaaten. Seit der Ratifizierung hat sich der Gesamtwert der gehandelten Güter zwischen den USA und den anderen Mitgliedsstaaten (bezogen auf das Jahr 2013) durch den Abbau von Handelshemmnissen um 71 % erhöht. Es wird auch betont, dass Arbeiterrechte nach den jeweiligen Gesetzgebungen der Mitgliedsstaaten durch das Abkommen geschützt würden (OFFICE OF THE UNITED STATES TRADE REPRESENTATIVE 2015). Gleichzeitig wird das Abkommen stark kritisiert, da sich soziale Probleme und die ökonomische Ungleichheit in den zentralamerikanischen Staaten und der Dominikanischen Republik durch das DR-CAFTA verschärfen sollen. Beanstandet wird u.a., dass die erhöhten US-Importe Arbeitsplätze und damit Einkommen in den restlichen Mitgliedsstaaten verdrängen würden, dass durch den Wegfall von Zolleinnahmen den einzelnen Staaten wichtige Einnahmequellen entzogen würden sowie dass durch das Abkommen staatliche Monopole innerhalb der jeweiligen Sozialsysteme abgebaut bzw. privatisiert (HUHN UND LÖDING 2007).

Die Dominikanische Republik ist zudem Mitglied der Welthandelsorganisation (WTO), des Internationalen Währungsfonds (IWF) und erhielt in den letzten fünf Jahren regelmäßig Kredite der Weltbank. 2015 wurden 105 Mio. US Dollar an das Land in Form von Darlehen vergeben, die an bestimmte Projekte gebunden sind. Die Weltbank verfolgt nach eigenen Angaben damit folgende Ziele in der DR: die Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen, den Zugang der Bevölkerung zu

moderner Infrastruktur (Elektrizität, Telekommunikation, Wasser), und Gesundheits- und Bildungseinrichtungen sowie die Förderung einer besseren Verwaltung von öffentlichen Finanzen (WORLD BANK GROUP 2015a).

In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass die Weltbank und ihre weltweiten Aktivitäten auch kritisiert werden. Kritiker werfen der Weltbank dabei eine intransparente und pfadabhängige Entscheidungsstruktur bei der inhaltlichen Schwerpunktsetzung und Bewilligung der Darlehen vor, da Stimmrechte von den Kapitaleinlagen der Mitgliedsstaaten abhängen, was reicheren Staaten mehr Entscheidungsmacht zusichert. Des Weiteren wird beanstandet, dass Kredite oft mit Auflagen verbunden sind, wie z.B. der Abbau von bestimmten Handelshemmnissen, die überwiegend den ökonomisch entwickelten Ländern (mit mehr Entscheidungsmacht) zu Gute kommen (GRUNAU 2009).

Fasst man die multilateralen Wirtschaftsverflechtungen und die Außenhandelsstruktur der Dominikanische Republik kurz zusammen, so lässt sich ein durch die Jahrzehnte gewachsenes Exportdefizit bei einer fortschreitenden Diversifizierung der Güterstruktur beobachten. Es fällt besonders auf, dass die USA sowohl als Importeur, Exporteur sowie als Herkunftsland von Direktinvestitionen die größten Anteile innehalten und somit die bedeutendste Rolle als Handelspartner für die Dominikanische Republik spielen. Die Bedeutung Haitis als Handelspartner der DR ist trotz der direkten geographischen Nachbarschaft eher einseitig. Während Haiti das zweitwichtigste Zielland für dominikanische Exporte darstellt, ist es insbesondere als Ursprungsland von Gütern und Direktinvestitionen von verschwindend geringer bzw. gar keiner Bedeutung.

Wirtschaftliche Verflechtungen der Dominikanischen Republik mit Deutschland und der Europäischen Union

Wenn man die Kennzahlen und Volumina zu den wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Dominikanischen Republik und der Europäischen Union (vgl. auch Exkurs 1) bzw. Deutschland betrachtet, fällt auf, dass diese nur einen geringen Bruchteil des internationalen Umschlags ausmachen. Obwohl letzteres grundsätzlich leicht nachzuvollziehen ist, da es sich ja nur um einen Ausschnitt des Handels bzw. der Investitionsströme der Dominikanischen Republik mit der ganzen Welt handelt, stehen die Handelsvolumina gegenüber bspw. den USA (30,7 % des Imports, 27,1 % der Exporte im Jahr 2012, vgl. Abb. 4) mit knapp 10 % sowohl bei dem Im- als auch bei dem Export bezogen auf das gleiche Jahr deutlich zurück. Die Strukturmerkmale der Wirtschaftsbeziehungen sind jedoch mit denen auf internationaler Ebene sehr ähnlich.

Die Außenhandelsbeziehungen der Europäischen Union zur Dominikanischen Republik sind aus Sicht der Dominikanischen Republik ebenso durch ein Exportdefizit gekennzeichnet, wie auf der sonstigen internationalen Ebene, nur dass dieses absolut deutlich geringer ausfällt. 2012 beispielsweise betrug dieses bilaterale Exportdefizit 652,3 Mio. Euro, 2011 349,1 Mio. Euro und 2010 345,5 Mio. Euro. 2012 stand einem Wert von 737,5 Mio. Euro bei der Ausfuhr, ein Importwert von 1349,9 Mio. Euro gegenüber. Die Zahlen von 2011 und 2010 sind damit durchaus vergleichbar, nur mit etwas geringeren Importwerten. Zum Vergleich: Das gesamte Exportdefizit, also das Defizit der Dominikanischen Republik gegenüber dem Rest der Welt, betrug 2012 etwa das Zehnfache des Defizites mit der Europäischen Union (GERMANY TRADE AND INVEST 2013).

Wichtig ist es im Rahmen der Beziehungen zwischen der EU und der Dominikanischen Republik auch das 2008 in Kraft getretene Freihandelsabkommen EPA zu thematisieren. Die Miglieder der europäischen Delegation in Santo Domingo (Alberto Navarro, Dr. Agnieszka Osiecka und Florence Van Houtte) (vgl. Abb. 5) erläuterten uns die Inhalte dieses Freihandelsabkommens.



Abb. 5: Die Gruppe vor dem Gebäude der europäischen Delegation in Santo Domingo (REDIES 2015)

Das "European Partnership Agreement" EPA ist ein Abkommen zwischen den 27 EU Ländern und den 15 Ländern im karibischen Raum des CARICOM (Caribbean Community and Common Market), zu welchem die Dominikanische Republik gehört. Die Ziele dieser Übereinkunft entsprechen Freihandelsabkommens herkömmlichen wie z.B. Handelshemmnissen und von Investitionsbeschränkungen innerhalb beider Ländergruppen. Der Handel von Dienstleistungen ist ebenso Teil des Abkommens. Dabei wird versucht auf den unterschiedlichen Entwicklungsstand der Ländergruppen einzugehen, indem es ausschließlich den karibischen Staaten erlaubt wird, ihre Importrestriktionen erst nach und nach über einen Zeitraum von 25 Jahren abzubauen. Auf bestimmte, besonders von der europäischen Konkurrenz betroffenen Güter bzw. Branchen, können Importrestriktionen sogar für unbestimmte Zeit auferlegt werden. Gleichzeitig besteht für die meisten Güter ein ungehinderter Zugang zum europäischen Markt, zumindest was die tarifären Handelshemmnisse angeht (EUROPEAN COMMISSION 2012). Internationale NGOs wie ATTAC kritisieren nicht nur das EPA für den karibischen Raum, sondern auch die geplanten EPAs mit afrikanischen und pazifischen Staaten. Ähnlich wie bei der Kritik an dem DR-CAFTA wird auch hier beanstandet, dass die EU Importe die einheimische Produktion verdrängen und viele Menschen dadurch ihre Erwerbsgrundlage verlieren (ATTAC 2008).

Exkurs I: Historischer Überblick – Von ersten Annäherungen der EU an die DR bis zur heutigen Kooperation

Die Kooperation zwischen der Dominikanischen Republik und Europa fand ihren Anfang im Jahr 1989, als die Dominikanische Republik die Konvention von Lomé in ihrer fünften Auflage unterzeichnete. Die Konvention von Lomé trat in ihrem ersten Entwurf 1979 in Kraft und sollte die Kooperation zwischen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und den African, Caribbean and Pacific States (ACP- Staaten), insbesondere ehemaligen Kolonien von Frankreich und England fördern (OSIECKA 2015). Kerninhalte waren zum Einen der zollfreie Import von Mineralund Agrarprodukten aus den ACP-Staaten nach Europa und zum Anderen Investitionen und Entwicklungshilfe seitens des Europäischen Entwicklungsfonds für diese Staaten, um deren Infrastruktur zu stärken und deren Industriesektor zu unterstützen. Die nachfolgende Konventionen Lomé II (1981-1985) und Lomé III (1986-1990) hatten eine Erhöhung der finanziellen Unterstützung durch die EU zum Gegenstand, sodass diese ausgeweitet werden konnten. Im Rahmen von Lomé IV (1989-1999) waren mit der Dominikanischen Republik insgesamt 70 Länder der

Konvention beigetreten und der Etat betrug 12 Mrd. ECU (Europäische Währungseinheit - abgekürzt EWE; auch ECU vom englischen European currency unit) (EUROPEAN COMISSION 2015d). Die Konventionen von Lomé wurden im Jahre 2000 durch die Konvention von Cotonou, auch ACP-EC Partnership Agreement genannt, abgelöst. Diese neue Übereinkunft, die eine Laufzeit von 2000-2020 besitzt, hat zum Ziel, die Armut der ACP-Staaten durch eine nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit zu reduzieren und diese sukzessiv noch stärker in den Welthandel zu integrieren. Von großer Wichtigkeit ist dabei neuerdings die Reziprozität der Beziehungen und somit eine stärkere Gleichberechtigung der Partner, da die WTO in ihren Rahmenwerken seit 2007 unilaterale Vorteile in Handelsabkommen nicht mehr als rechtens bewertet (OSIECKA 2015). Im Oktober 2008 wurden die Beziehungen zwischen der EU und der Dominikanischen Republik erneut grundlegend ausgebaut, als die EU und CARIFORUM das European Partnership Agreement (EPA) unterzeichneten (OSIECKA 2015).

Wenn man die bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und der Dominikanischen Republik im Defizit betrachtet, ist auch hier ein Exportdefizit der Dominikanischen Republik auszumachen, dass 2012 und 2011 bei 31,4 Mio. Euro und 2010 bei 36,2 Mio. Euro lag. 2012 stand einem Wert von 143 Mio. Euro bei der Ausfuhr, ein Importwert von 174,4 Mio. Euro gegenüber. Gleichzeitig sollte man diese Daten (bilateraler Handel mit Deutschland) nicht zu sehr strapazieren, da sie gerade einmal zwischen 1-2 % der gesamten jeweiligen Im- bzw. Exporte ausmachen. Die Güterstruktur der bilateralen Handelsbeziehungen spiegelt hier ebenso die grundlegenden Muster des sonstigen internationalen Umschlags wider: Die Dominikanische Republik exportiert insbesondere Nahrungsmittel, chemische Erzeugnissen und Textilien, was bereits auf eine relativ diversifizierte Exportstruktur des Landes hinweist. Deutschland wiederum exportiert hauptsächlich chemische Erzeugnisse, Maschinen sowie Kraftfahrzeuge und deren Teile (vgl. Abb. 6) (GERMANY TRADE AND INVEST 2013).

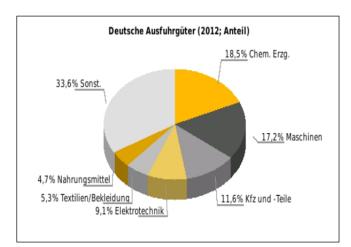




Abb. 6 (links): Deutsche Ausfuhrgüter in die DR, 2012 (GERMANY TRADE AND INVEST 2013)

Abb. 7 (rechts): Christoph Sieger (Vizepräsident der deutsch-dominikanischen AHK) bei unserem Gespräch im Deutsch-Dominikanischen Kulturzentrum in Santo Domingo (LIEBER 2015)

Der Bestand deutscher Direktinvestitionen (DI) in der Dominikanischen Republik beläuft sich nach Angaben des deutschen AUSWÄRTIGEN AMTES 2012 auf 111,2 Mio. US Dollar. Die jährlichen Transfers sind sehr volatil und oftmals mit wechselnden Vorzeichen, so dass es hin und wieder zu einem Nettokapitalabfluss kommt. Gleichzeitig machen diese Zahlen gerade einmal ein halbes Prozent am Grundbestand der Ausländischen Direktinvestitionen (ADI) von 24,6 Mrd. US Dollar aus. Somit schlummert noch ein entsprechendes Potential für deutsche Investitionen (GERMANY TRADE AND INVEST 2013; AUSWÄRTIGES AMT 2014c).

In diesem Zusammenhang berichtete der Vizepräsident der Deutsch-Dominikanischen Industrie- und Handelskammer, Herr Dr. Christoph Sieger (s. Abb.7) über die gesetzlichen und kulturellen Rahmenbedingungen, die für ausländische Investitionen gelten. Seiner Meinung nach bestünden in der Dominikanischen Republik seit einer Verfassungsänderung von 2010 im Allgemeinen gute Bedingungen aus Sicht der Investoren. Allerdings behindern insbesondere folgende Faktoren ein finanzielles Engagement im Land: ein rigides und einseitiges Arbeitsrecht zugunsten von Arbeitnehmern, so dass ausländischer Unternehmer hohe Abfindungen bei der Auflösung von Arbeitsverhältnissen an die Arbeitnehmer zahlen müssen; ein intransparent schleppender Geschäftsablauf mit dominikanischen Geschäftspartnern und im

Rahmen von administrativen Zuständigkeiten der Behörden insbesondere bei der Einholung von Genehmigungen sowie kurze Halbwertszeiten Abberhaße der die Investitionsgesetzgebung, die eine Langfristplanung für Kapitalgeber Pfaff, Geschäftsschwierig macht (SIEGER 2015). Zu einer ähnlichen Einschätzung kanhrenne der Pfaff die Geschäftsführerin der Deutsch-Dominikanischen Indus Dominikanischen Handelskammer (vgl. Abb. 8).



Vortrag dustrie- und Handelskammer (LIEBER 2015)

Eine Interpretation der derzeitigen wirtschaftlichen Verflechtungen

Inwiefern profitiert die Dominikanische Republik von den gegenwärtigen Strukturen im Außenhandel? In diesem Abschnitt werden die vorgestellten Handelsmuster vor dem Hintergrund wirtschaftsgeographischer und makroökonomischer Theorien kritisch untersucht.

Die zunächst auffälligste Konstante in den Außenhandelsstrukturen der Dominikanischen Republik ist das Exportdefizit innerhalb der Handelsbilanz, das wir sowohl auf multilateraler wie auch auf bilateraler Ebene beobachten können. Nun bedeutet dieses Exportdefizit für die Dominikanische Republik nichts anderes als einen Abfluss (einheimischer) Währung bzw. inländischen Kapitals ins Ausland in Höhe des Defizits, das 2012 bei beachtlichen 8,7 Mrd. US Dollar lag (gerundet). Ist dieser Abfluss bzw. das Defizit dauerhaft, schadet es der dominikanischen Volkswirtschaft, da es so mittel- und langfristig zu Staatsverschuldungen kommt. Gemäß der Annahme einer ausgeglichenen Zahlungsbilanz, sollte dieser Abfluss von einheimischem Kapital zumindest mittelfristig durch irgendeinen Zufluss ausländischen Kapitals kompensiert werden. Zum einen könnte der Abfluss über Zuflüsse innerhalb der sogenannten sonstigen Leistungsbilanz der Dominikanischen Republik geschehen. Dazu gehört neben der Handelsbilanz, die Dienstleistungsbilanz sowie die Bilanz der Erwerbs-Vermögenseinkommen. Hier könnte ausländisches Kapital z.B. über den Tourismussektor des Überweisungen von Dominikanern aus mittels dem Ausland Transferleistungen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit in die Dominikanische Republik fließen. Zum anderen kann das Exportdefizit aber auch über die angesprochene Verschuldung im Ausland kompensiert werden, was mittelfristig eine Reihe von negativen ökonomischen und politischen Effekten hervorrufen kann. Eine Auslandsverschuldung erhöht beispielweise die politische Abhängigkeit vom Ausland und hat den Nachteil, dass auch die Zinsen an die Gläubiger gezahlt werden müssen (BURDA / WYPLOSZ 2009).

Neben oder trotz des hohen Exportdefizit kann jedoch auch eine fortschreitende, vertikale Diversifizierung der ausgeführten Güter betrachtet werden. Bei dieser vertikalen Exportdiversifikation versucht ein Land seinen Anteil an der jeweiligen Wertschöpfung zu erhöhen, indem es Erzeugnisse im Inland weiterverarbeitet anstelle lediglich Rohstoff

auszuführen. So werden seitens der Dominikanischen Republik neben Nahrungsmitteln, Eisen und Stahl auch weiterverarbeitete Produkte wie Textilien, Mess- und Regelungstechnik sowie Elektrotechnik oder veredelte chemische Produkte exportiert. Diese vertikale Exportdiversifizierung kann gemäß der Exportbasistheorie lokale Wachstumseffekte induzieren, die durch einen Multiplikatorprozess innerhalb der inländischen Wirtschaft über die ursprünglichen Einnahmen hinausgehen. Unabhängig davon wird die Wertschöpfung in der Dominikanischen Republik durch die vertikale Diversifizierung auf jeden Fall erhöht (KULKE 2009).

Neben den herkömmlichen Handelsverflechtungen der Dominikanischen Republik ist über die Jahre ein ordentlicher Bestand aus ausländischen Direktinvestitionen zu beobachten, was Rückschlüsse auf ein positives Saldo an Zuflüssen für diese Investitionsart zulässt. Diese Investitionen können sowohl positive als auch negative Effekte für das Land haben. Zu den positiven Effekten zählten die Generierung von zusätzlichen Lohneinkommen und direkter Beschäftigung sowie der Optionen für Mehreinnahmen zumindest für diejenigen inländischen Wirtschaftszweige, welche mit den ausländischen Wirtschaftsaktivitäten verbunden sind; letzteres kann z.B. durch Zulieferaufträge, wie der Einrichtung von Gebäuden, Infrastruktur etc. vonstattengehen. Wichtig ist auch, einen möglicher Transfer von technologischem Wissen in das Land zu erwähnen. Zu den negativen Effekten gehören ein teilweiser Abfluss, der durch die Investitionen erwirtschafteten Gewinne ins Ausland oder die Entstehung einer ökonomischen und politischen Abhängigkeit. Da die Multiplikatoreneffekte meist in Städten auftreten, ist mit wirtschaftlichen Disparitäten innerhalb des Landes zu rechnen, die zu politischer Instabilität führen können (KULKE 2009; PICKETTY 2014).

Nun stellt sich natürlich die Frage, welche positiven Effekte das Land für seine Entwicklung in Wert setzen sollte? Eine bedeutende Rolle für das langfristige Wachstum des Landes haben insbesondere der Transfer von technologischem Wissen und eine Erhöhung der Standards bei Qualifikationen. Während der Veredelung von ausländischen Gütern entstehen neue Fertigkeiten durch den Einsatz neuer Maschinen oder Technologien als auch Nachahmungseffekte. Durch die vertikale Diversifizierung und Aufwertung Wertschöpfungskette im Land können Transfereffekte eben auch auf nationale Abnehmer, Zulieferer oder Dienstleister übergehen – unabhängig ob als Folge von Exportprodukten und von der Zusammenarbeit mit ausländischen Betrieben (KULKE 2009). Über diese Lerneffekte für einheimische Wirtschaft hinaus, können die wirtschaftlichen Verflechtungen Dominikanischen Republik für eine Belebung der Binnenkonjunktur und der Wirtschaftskraft sorgen, die sich in einem Produktivitätswachstum und dem innerstädtischen Konsum der selbst weiterverarbeiteten Produkte äußert (BURDA, WYPLOSZ 2009).

Entwicklungszusammenarbeit und -politik in der Dominikanischen Republik

Die Dominikanische Republik hat ihren Entwicklungsstand in den letzten drei Jahrzehnten signifikant gehoben. Es zeigten sich große Verbesserungen in der Lebenserwartung, dem Zugang zu Bildung und dem Lebensstandard, den drei Hauptkomponenten des *Human Development Index* (HDI) (s. Abb. 8) (UNDP 2014, S. 2). Zwischen 1980 und 2015 erhöhte sich die durchschnittliche Lebenserwartung der Dominikaner um 10,4 Jahre, die Anzahl der Bildungsdauer der Jugendlichen unter 25 Jahren verlängerte sich im Durchschnitt um 3,6 Jahre und das Bruttonationaleinkommen pro Kopf stieg signifikant um das Eineinhalbfache. Durch die damit verbundene positive Entwicklung stieg der HDI von 0,52 auf 0,7; damit gehört die Dominikanische Republik nun zu den Ländern "hoher menschlicher Entwicklung" und liegt knapp unter dem Weltdurchschnitt von 0,735 (UNDP 2014, S. 2).

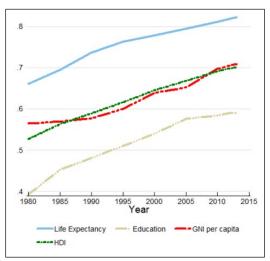


Abb. 8: Trend der Komponenten des *Human Development Index* von 1980-2014 (UNDP 2014)

Doch die verbesserten Werte des Indexes täuschen über manche Probleme des Landes hinweg. So erregt die Dominikanische Republik immer noch durch zahlreiche soziale, politische und ökologische Misstände die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft. Trotz eines moderaten wirtschaftlichen Wachstums (CIA 2015) stieg der Anteil, der unter der Armutsgrenze lebenden Menschen in den letzten Jahren an und liegt gegenwärtig bei 41 % der Bevölkerung (WORLD BANK GROUP 2015b). Diese paradoxe Entwicklung hängt mit einer großen Ungleichverteilung des Einkommens, der Bildung und des Zugangs Gesundheitsdienstleistungen (UNDP 2014) sowie Entwicklungsdisparitäten zwischen Land und Stadt zusammen. Die reichsten 10 % der Bevölkerung verfügen über 40 % des Vermögens im Land (USAID 2013, S.7). Die gesamte wirtschaftliche Arbeitslosenquote liegt bei fast 15 % und bei ca. 30 % im Zusammenhang mit Jugendlichen unter 25 Jahren; sowohl auf dem Land als auch bei Frauen sind noch höhere Werte zu erwarten (WORLD BANK GROUP 2015b). Die Dominikanische Republik leidet unter korrupten staatlichen Regierungsinstitutionen, denen insbesondere ein Missmanagement von öffentlichen Geldern vorgeworfen wird. Das Land ist in einem erheblichen Ausmaß vom Klimawandel betroffen und das Gesundheitssystem muss unter anderem zur Bekämpfung von HIV/AIDS massiv ausgebaut werden. Schließlich bedarf auch das Verhältnis zum Nachbarland Haiti besonderer schwierige Aufmerksamkeit, Dominikanische Republik von großen Migrationsströmen aus Haiti betroffen ist (USAID 2013, S.8ff.).

Zur Bewältigung all dieser Herausforderungen kooperiert die Regierung mit zahlreichen Entwicklungszusammenarbeitsorganisationen aus mehreren Ländern, die die Dominikanische Republik unter anderem bei der Erreichung der Millenium-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen unterstützen wollen (SCHWERIN 2015). Zwischen 2010 und 2013 empfing die Dominikanische Republik bspw. knapp 200 insgesamt ca. Millionen US-Dollar Entwicklungshilfe (im Vergleich dazu etwa 7,5 Mrd. US-Dollar an ausländischen Direktinvestitionen im gleichen Zeitraum) (WORLD BANK GROUP 2015b). Die verschiedenen Länder und Organisationen verfolgen allerdings unterschiedliche Interessen und wenden deshalb verschiedene Strategien und Kooperationsmuster an (s. Exkurs II). Folglich kann nur bedingt von einer kohärenten Entwicklungspolitik gesprochen werden. Wie an vielen Beispielen internationaler Entwicklungszusammenarbeit zu sehen ist, können internationale entwicklungspolitische Interventionen jedoch nicht nur positive Wirkungen in den Empfängerländern hervorrufen (KULKE 2009, S.269). Werden übergeordnete Paradigmen nicht an die lokalen Gegebenheiten angepasst und nationale Institutionen nicht hinreichend in die Entwicklungszusammenarbeit eingebunden, laufen zahlreiche Vorhaben beim Abzug der finanziellen und technischen Hilfe nicht selten ins Leere oder schaffen ungewollte Abhängigkeiten und

Strukturen (KULKE 2009, S. 270). Idealerweise sollten Vorhaben deshalb auch ohne internationale Unterstützung weiter geführt werden können und dort ansetzen, wo Hilfe am meisten benötigt wird. Eine projektinterne Evaluation der kurzfristig erlangten Wirkungen ist deshalb ebenfalls sehr wichtig oft aber schwierig. Langfristig sollten Entwicklungskooperationen so angelegt sein, dass die zur Stärkung der lokalen Wirtschaft und des Entwicklungsstandes des Landes beitragen (KULKE 2009, S. 268).

Die deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) in der Dominikanischen Republik

Während der Exkursion stellte sich die Frage, in wieweit die *Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit* (GIZ) ihre Projekte so gestaltet, dass sie diesen Anforderungen gerecht wird und eine nachhaltige positive Wirkung in der Dominikanischen Republik erzielt. Hierfür werden nach einer kurzen Einführung der Ziele und Strukturen der GIZ in der DR zwei Beispielprojekte näher beschrieben, die der Gruppe durch die Projektleiter vorgestellt wurden.

Während des Treffens am 23. Februar 2015 mit Mitarbeitern der GIZ bekam die Gruppe im Deutsch-Dominikanischen Kulturzentrum (s. Abb. 10) durch mehrere Vorträge einen Einblick in die deutsche Entwicklungspolitik in der Karibik und in der Dominikanischen Republik. Zunächst hielt Anja Schwerin einen einführenden Vortrag über die Struktur und die Tätigkeitsbereiche der GIZ in der Karibik. Die GIZ ist seit 30 Jahren in der Karibik tätig. Das wichtigste Regionalbüro befindet sich in der Dominikanischen Republik in Santo Domingo, von wo aus sowohl Vorhaben mit regionalen Partnern geplant, als auch die Arbeit und die Projekte in anderen karibischen Staaten koordiniert werden (SCHWERIN 2015). Aktuell setzt sich das Team der GIZ in der Karibik aus 14 entsandten deutschen und 88 nationalen Mitarbeitern, 16 Entwicklungshelfern und fünf über das Centrum für Internationale Migration und Entwicklung (CIM) vermittelten Fachkräften zusammen (GIZ 2015a). Wichtigste Auftraggeber der GIZ in der Karibik sind das Bundesministerium für internationale Zusammenarbeit, das Bundesministerium für Umweltschutz, Bau- und Reaktorsicherheit sowie die EU, die aktuell zusammen ein Auftragsvolumen von insgesamt rund 48 Mio. Euro für die Region zur Verfügung stellen (SCHWERIN 2015). Aufgrund von Interdependenzen und zahlreichen Verflechtungen zwischen den karibischen Staaten sowie von ökologisch und gesellschaftlich grenzübergreifenden Problemen ist es ein Grundsatz der GIZ, die Zusammenarbeit zwischen den Ländern der Karibik zu fördern und eng mit regionalen und überregionalen Partnern, wie der CARICOM, zusammenzuarbeiten, um die Region als Ganzes zu stärken (SCHWERIN 2015). Von sämtlichen Projekten der GIZ in der Karibik sind daher nur zwei Projekte (Förderung eines Studien- und Fachkräftefonds sowie von klimakompatiblen Entwicklungsplänen in den Sektoren Zement und Abfall) direkt auf die Dominikanische Republik konzentriert. Bei den anderen Vorhaben handelt es sich stets um grenzübergreifende Initiativen (GIZ 2015b).

Da die Karibik eines der weltweit am stärksten vom Klimawandel betroffenen Regionen ist, stellen Umweltschutz und Anpassungsmaßnahmen an dieses Phänomen einen großen Schwerpunktbereich in der Arbeit der GIZ dar (GIZ 2015a). Dabei haben konkrete Projekte die Einführung von Techniken und Prozessen, die Emissionen vermindern, einen Zugang zur nachhaltigen Nutzung natürlicher Ressourcen sowie erneuerbarer Energien schaffen und den Schutz der Biodiversität, wie z.B. empfindlicher Ökosysteme an Küstenzonen, gewährleisten sollen zum Gegenstand (GIZ 2015a). Entwicklungsdisparitäten wie jene zwischen der Dominikanischen Republik und dem Nachbarn Haiti, die sich in Flüchtlings- und Migrationströmen auf dominikanischer Seite manifestieren, werden ebenfalls bei Vorhaben der GIZ, die die Dominikanische Republik betreffen, einbezogen (SCHWERIN 2015).

Exkurs II: Akteure entwicklungspolitischer Zusammenarbeit in der Dominikanischen Republik

Entwicklungszusammenarbeitskooperationen Eine ältesten bilateralen der Dominikanischen Republik (DR) begründet die United States Agency for International Development (USAID), die bereits seit ca. einem halben Jahrhundert Präsenz im Land zeigt (USAID 2015a). Das Hauptanliegen der US-amerikanischen Entwicklungspolitik in der DR ist "die Verbesserung der (sozialen, physischen und wirtschaftlichen) Sicherheit der Bevölkerung zur Begünstigung des wirtschaftlichen Wachstums" (USAID 2013, S.3ff.). Dies soll erstens, durch eine verbesserte Kriminalitätsprävention und Senkung der (Jugend-) Kriminalitätsrate im Land (im Rahmen von Reformen im Bildungssektor und im Strafjustizsystem), zweitens durch die Unterstützung der Bevölkerung bei der Anpassung an klimawandelbedingte Umweltrisiken und drittens durch einen Ausbau der HIV/AIDS Prävention im Land ermöglicht werden. Insgesamt ist die Arbeit der USAID in der DR in sechs groß angelegten Pilotprojekten organisiert, die sowohl eine unmittelbare finanzielle Unterstützung als auch technische Zusammenarbeit an ausgewählten Orten vornehmen. Die Programme zur HIV/AIDS Prävention sind landesübergreifend angesetzt, alle weiteren Programme sind geographisch jedoch lediglich auf den Korridor zwischen Santo Domingo und Puerto Plata, in dem sich 70 % der Bevölkerung konzentrieren, fokussiert (USAID 2013, S.4ff.). Die Entwicklungspolitik der EU wird in der DR durch das Europäische Amt für Zusammenarbeit (EUAID) koordiniert und hauptsächlich durch den Europäischen Entwicklungsfonds finanziert, der für das Land im Zeitraum 2007-2013 eine Zuwendung von 179 Millionen Euro umfasste. Schwerpunkte der Entwicklungskooperation liegen in der "Reduktion von Armut, in menschlicher Entwicklung und sozialem Zusammenhalt, Aus- und Aufbau von Institutionen und der Steigerung der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit der Dominikanischen Republik" (European Commission 2015a) durch die Implementierung des angesprochenen EPA. Des Weiteren sollen auch die Beziehungen zwischen der DR und dem Nachbarn Haiti gestärkt und sektorenübergreifende Thematiken wie "Demokratie, gute Regierungsführung, Menschen- und Arbeiterrechte sowie Umwelt" (EUROPEAN COMMISSION 2015a) berücksichtigt werden. Allerdings sollte einschränkend vermerkt werden, dass EUAID in der Karibik keine eigenen Projekte initiiert, sondern hauptsächlich bestehende Initiativen mit großem Bedarf finanziell unterstützt (EUROPEAN COMMISSION 2015a). Dabei fließen etwas ein Viertel der Mittel des Europäischen Entwicklungsfonds, die in Lateinamerika und der Karibik Verwendung finden jedoch nicht in internationale Entwicklungszusammenarbeitsinitiativen, sondern als "budget support" (dt. Budgethilfe oder programmbezogene Unterstützung) mittels direkter finanzieller Transfers an die Partnerländer. In diesem Zusammenhang erhält so auch die DR Zuwendung, die zum einen die Unabhängigkeit des Landes stärken und zum anderen und nationale Entwicklungsinitiativen zur Armutsminderung unterstützten sollen. Dadurch, dass das Geld über nationale Systeme verwaltet wird soll zudem eine transparente Mittelverwertung erreicht werden (EUROPEAN COMMISSION 2015b). Ein weiterer bedeutender Akteur der Entwicklungszusammenarbeit in der DR ist die Agencia Espaniola de Cooperacion Internacional para el Desarollo, die spanische Entwicklungszusammenarbeitsorganisation AECID, die seit 1987 mit ihrem Büro für technische Zusammenarbeit im Land aktiv ist. Die technische Zusammenarbeit der AECID mit Institutionen der DR ist nach thematischen Schwerpunkten in vier Programme gegliedert: dem Programm für institutionelle Entwicklung, dem für Gleichstellung, Arbeit und Gesundheit, dem für ländliche Entwicklung und Umwelt sowie dem Programm für Grundbedürfnisse. Den Programmen sind ca. 20 Projekte in spezifischen Regionen untergeordnet. Die größten Prioritäten der Projektarbeit liegen in der Verfestigung der Demokratie, in der Entwicklung von ländlichen Gebieten und im Kampf gegen den Hunger sowie die Verbesserung des Wasserzugangs für die Bevölkerung. Die AECID subventioniert und koordiniert außerdem Aktionen von spanischen NGOs in der DR (AECID 2015a).

Darüber hinaus verfolgt die GIZ grenzübergreifende Initiativen zur AIDS/HIV Prävention (CAZAL 2015). Im Interesse der Europäischen Union unterstützt die GIZ zudem die Dominikanische Republik bei der Umsetzung des Europäischen Wirtschaftspartnerschaftsabkommens (GIZ 2015a). Die GIZ adressiert somit eine große Bandbreite sich untereinander bedingender Problematiken, wobei die oberste Maxime immer die Nachhaltigkeit ist (SCHWERIN 2015). Auf die Nachfrage nach Kooperationen mit anderen Entwicklungsorganisationen wurde uns berichtet, dass es einige Absprachen jedoch keine konkrete Zusammenarbeit und Kooperation in den Projekten mit Ausnahme der weiter unten beschriebenen Dreieckskooperation gäbe (SCHWERIN 2015). Nach der allgemeinen Präsentation der GIZ und ihrer Arbeitsschwerpunkte in der Karibik, wurden verschiedene Vorhaben von deren jeweiligen Projektleitern vorgestellt (s. Abb. 11).





Abb. 10: Deutsch-Dominikanisches Kulturzentrum (LACOMBE 2015) Abb. 11: Vortrag des Projektleiters *Oscar Tamayo* (LIEBER 2015)

Projekte der GIZ

Förderung der Jugendbeschäftigung in urbanen und ländlichen Gebieten der Dominikanischen Republik

Duglas Hasbun, Mitarbeiter des dominikanischen Arbeitsministeriums, gab uns einen Überblick über die Organisation, Reichweite und bisherigen Ergebnisse des von ihm koordinierten Projektes zur Förderung der Jugendbeschäftigung im ländlichen und urbanen Gebieten der DR im Rahmen einer Dreieckskooperation zwischen Deutschland, Chile und der Dominikanischen Republik. Die Schaffung von Dreieckskooperationen ist ein besonderer Ansatz der deutschen Entwicklungspolitik und seit 2011 ein großer Aktionsbereich der GIZ in Latein- und Südamerika. Unter einer Dreieckskooperation versteht man die technische Zusammenarbeit zwischen einem "Industrieland", einem "Schwellenland" und einem "Entwicklungsland", durch die "Wissen, Erfahrungen und Ressourcen neuer und traditioneller Geberländer (...) im Interesse der nachhaltigen Entwicklung eines Drittlandes komplementär ergänzt" (GIZ 2015c) und eine nachhaltige Entwicklung garantiert werden soll. Die Initiative entstand aus der Beobachtung heraus, dass Schwellenländer zunehmend technische und finanzielle Entwicklungszusammenarbeit mit weniger entwickelten Ländern eingehen, diese jedoch in der Umsetzung und Orientierung auf Nachhaltigkeit von erfahrenen Geberländern profitieren können (GIZ 2015c).

Die deutsch-chilenisch-dominikanische Dreieckskooperation in der DR, deren Laufzeit (ursprünglich von 2011-2013) um drei Jahre (bis 2016) verlängert wurde, dient der "Förderung der Jugendbeschäftigung in ländlichen und urbanen Gebieten der Dominikanischen Republik" (HAS-

BUN 2015). Ausgangspunkte des Projektes sind die ungleiche Einkommensverteilung, die zunehmende soziale Ungleichheit und die Ausbreitung des informellen Sektors; im Grunde alles strukturelle Defizite, von denen besonders die Jugendliche betroffen sind. Zu Beginn der Projektplanung im Jahr 2010 waren zwei Drittel der dominikanischen Bevölkerung jünger als 30 Jahre und 18 % unter ihnen gingen keiner formellen Beschäftigung nach. Neben diesen Beschäftigungsverhältnissen im informellen Sektor, finden viele Jugendliche oftmals gar keine Arbeit. So ist der Prozentsatz arbeitsloser Jugendlicher mit 40 % in den ländlichen Gebieten doppelt so hoch wie in den Städten (HASBUN 2015; GIZ 2015e). Ziele des Projektes sind deshalb, die Leistungsfähigkeit arbeitsmarktrelevanter Institutionen der DR zu stärken, Beschäftigungsinitiativen für Jugendlichen mit Mikrokrediten zu begleiten und Strategien zur Förderung der Jugendbeschäftigung zu entwerfen (HASBUN 2015). In Kooperation mit chilenischen (z.B. dem Ministerium für soziale Entwicklung, Ministerium für Arbeit und Soziales) und dominikanischen Partnern (z.B. Ministerium für Arbeit, Ministerium für Bildung, Sozialfonds, Förderungsinitiativen) will die GIZ eine nachhaltige Entwicklung in vier Phasen gewährleisten: In der ersten Phase werden verschiedene Interventionsbereiche auf ihr Entwicklungspotenzial geprüft, in der zweiten Phase wird eine Schulung von Ausbildungspersonal sowie von Jugendlichen durchgeführt und nationale Lehrpläne durch die Integration neuer Inhalte und Methoden verbessert. Im Zeitraum zwischen 2011 und 2013 konnten so 80 Dozenten und Lehrkräfte geschult werden; damit wird eine Kapazität geschaffen, mit der sich in der Zukunft jährlich 900 Jugendliche in 40 verschiedenen Aus- und Fortbildungszentren weiterbilden können. In der dritten Phase liegt der Schwerpunkt im Aufbau eines Zugangs zu Mikrokrediten für Jugendliche, womit diese die Möglichkeit bekommen sollen, Beschäftigungsinitiativen mit beratender Begleitung nachzugehen. Auch in dieser Phase gab es 2011-2013 bereits einige Erfolge zu verzeichnen; so konnten knapp 400 Jugendliche durch Mikrokredite zumindest eine temporäre Selbstständigkeit aufnehmen. In der vierten Phase sollen auf Grundlage von Erfahrungen und Erfolgen Good bzw. Best-Practices in die nationale Politik einfließen (GIZ 2015e, HASBUN 2015).

Am Konzept dieses grenzübergreifenden Kooperationsprojektes ist sehr zu begrüßen, dass eng mit nationalen Institutionen der DR und Chile zusammengearbeitet wird und diese geschult werden, um selbstständig und langfristig sinnvolle Förderkonzepte für die Jugendliche anbieten zu können. Chilenische Institutionen können dabei aufgrund ihres Erfahrungsschatzes und einer kulturellen Nähe dominikanische Partner auf eine andere Art und Weise unterstützen als die GIZ zu tun vermag (HASBUN 2015). Der Fokus des Projektes scheint also deutlich auf einem nachhaltigen Wissenstransfer zu liegen. Der Aufbau des Projektes in vier Phasen ermöglicht zudem eine ständige Kontrolle und Anpassung von Zwischenzielen. Auch die Ausbildung zahlreicher Lehrer und Förderung vieler Jugendlichen aus der Pilotphase des Projektes sprechen für große Erfolge. Allerdings läuft das Projekt derzeit lediglich in städtischen Bereichen und soll erst in der Fortführung auf ländliche Bereiche ausgeweitet werden (HASBUN 2015). Es stellt sich dabei die Frage, ob besonders infrastrukturschwache Gebiete, in denen Jugendlichen eine Unterstützung dringend benötigen, der ursprünglichen "Potentialanalyse" der Pilotphase des Projektes standhalten können. Für die Bewertung der langfristigen Wirkungen des Projektes wird es interessant sein zu sehen, welcher Anteil der Jugendlichen, die mit Hilfe der Mikrokredite ihren eigenen Beschäftigungsideen (oftmals in der Selbstständigkeit) nachgehen konnten, dies auch nach Abschluss des Projektes bzw. Aufzehrung des Kredites können werden. Sollte sich eine positive Langfristwirkung einstellen und die reformierten Lehrpläne bzw. die angestoßenen Bildungsinitiativen den nationalen Begebenheiten ausreichend angepasst sein, so kann das Projekt nachhaltig einen Beitrag zur Reduzierung der Arbeitslosigkeit leisten. Die Dominikanische Republik würde somit ökonomisch und sozial, z.B. durch weitere Folgeeffekte, wie einen möglichen Rückgang der Jugendkriminalität, profitieren können.

Integriertes Management des grenzübergreifenden Wassereinzugsgebiets des Rio Libon

Ein weiteres Vorhaben, welches uns vom Projektleiter Oscar Mena Tamayo, Mitarbeiter der GIZ, vorgestellt wurde, ist ein Beispiel für ein bilaterales Kooperationprojekt mit haitianischen Institutionen. Es betrifft das grenzübergreifende Wassereinzugsgebiet des Rio Libon, dass die Gemeinden Restauracion / Lamielle auf dominikanischer Seite und Carice / Mont Organisé auf haitianischer Seite umfasst (vgl. Abb. 12). In dieser Grenzregion kommt es durch eine flächenhafte Abholzung des Baumbestandes zunehmend zu einer systematischen Erosion des Bodens, die eine Degradierung des natürlichen Ökosystems zur Folge hat und die Einkommensmöglichkeiten aus der Nutzung der natürlichen Ressourcen für die ansässige Bevölkerung mindert (GIZ 2015d). Besonders die Lebensgrundlage der ohnehin schon meist mittellosen Landwirte ist stark gefährdet. Träger und Durchführende des Projektes sind die Planungs- und Umweltministerien der DR und Haitis. Die GIZ nimmt weitestgehend nur eine unterstützende Funktion ein, die mit finanziellen Mitteln des BMZ bewerkstelligt werden soll. Ziel des Projektes ist es, die Baumbestände wieder aufzuforsten (vgl. Abb. 13), bedrohte Ökosysteme zu restabilisieren und ressourcenschonende Bewirtschaftungsmethoden in dieser Region umzusetzen (GIZ 2015d). Für eine nachhaltige Stärkung der Grenzregion werden bestehende Gebietskörperschaften und lokale Initiativen in den Prozess integriert, um deren Fähigkeiten und Koordination untereinander für die "Planung und Umsetzung von Renaturierungsmaßnahmen und zur grenzübergreifenden Abstimmung" (GIZ 2015d) auszubauen.





Abb. 12 (links): Standort des Projektes (TAMAYO 2015) Abb. 13 (rechts): Landschaft im Grenzgebiet (CEDAF 2013)

In einem partizipativen Planungsprozess sollen dabei sowohl geeignete Flächen für die Aufforstung identifiziert als auch eine langfristige Teilhabe der lokalen Bevölkerung gesichert werden. Weitere Ziele sind das frühzeitige Erkennen von Forstkrankheiten und ein Monitoring der Aufforstung (TAMAYO 2015). Für die Sicherung einer nachhaltigen Bewirtschaftung der Flächen durch die Bevölkerung sollen zunächst Regenerierungsmaßnahmen für die teilweise stark erodierten Böden durchgesetzt und in einem zweiten Schritt der Anbau von ertragreichen Agrarprodukten, wie Kakao, Kaffee und Obstbäumen, implementiert werden. Als weitere Maßnahmen sind die Produktion von Brennholz und Viehfutter und der Aufbau von Gewächshäusern (vgl. Abb. 15) inklusive eines Systems der Wasserspeicherung und Bewässerung vorgesehen (TAMAYO 2015). Erste Erfolge, wie beispielsweise eine Aufforstung und ein ressourcenschondender Anbau der erwähnten Agrarprodukte in enger Zusammenarbeit mit Einheimischen, konnte bereits vermeldet werden. In diesem positiven Zyklus soll der Boden wieder an Fruchtbarkeit gewinnen, 715 entwaldete Flächen regeneriert werden, Frauen in die Arbeit mit eingebunden sein und durch die Diversifizierung der Agrarwirtschaft neue Einkommensmöglichkeiten für die Bevölkerung geschaffen werden (GIZ 2015d).

Der partizipative Ansatz des Projektes sowie seine Durchführung – mit einem integrierten Monitoringsystem für die Kontrolle des Fortgangs – sind sehr transparent und durchstrukturiert. Dadurch, dass die GIZ nur eine unterstützende Funktion im Entwicklungsprozess einnimmt und das Projekt von nationalen Institutionen getragen und ausgeführt wird mindert die Gefahr von 112

Abhängigkeiten. Allerdings könnte man einwenden, dass die Ursachen der Entwaldung nicht hinreichend Berücksichtigung finden. Der Präsident der Deutschen Auslandshandelskammer Heiko Winkler beispielsweise sprach davon, dass die Entwaldung der Flächen besonders auf haitianischer Seite durch die starke Verbreitung und kulturelle Einprägung bei der Nutzung von Holzkohle herrührt (WINKLER 2015). Über das ganze Land hinweg werden somit viele der gepflanzten Bäume zum Zweck der Energiegewinnung (z. B. Kochstellen) wieder abgeholzt, weil das Bewusstsein für die Problematik der Entforstung und Bodenerosion schlicht nicht vorhanden ist (WINKLER 2015). Hier müsste man also noch stärker ansetzten. Eine weitere Schwierigkeit, die eine Umsetzung erschwert ist das problembehaftete und vielerorts nicht umsetzbare Landnutzungsrecht auf beiden Seiten der Grenze, die oftmals zu Konflikten und Störungen im Aufforstungs- und Bewirtschaftungsprozess führen kann, wenn insbesondere die Zugehörigkeit der Flächen ungeklärt ist und die Legitimation von umfassenden Maßnahmen auf einem Territorium nicht gegeben ist (PFAFF 2015, WINKLER 2015). Im Bezug auf die nachhaltige Bewirtschaftung der Flächen wurden wir durch unsere eigenen Beobachtungen auf ein weiteres Problem aufmerksam. Für viele Haitianer sind Ziegen – so auch in der Grenzregion – sehr bedeutende Nutztiere. Die Nutztiere haben jedoch die Eigenschaft, selbst sehr spärlich wachsende Vegetation auf nahezu unfruchtbaren Böden restlos abzugrasen und damit ebenso zur Erosion beizutragen. Die Ziegenhaltung müsste daher zur nachhaltigen Regenerierung der Flächen ebenfalls auf bestimmte Flächen eingeschränkt werden (KULKE 2015). Sicherlich sind diese Problemfelder im Rahmen des Projektes ebenso hinreichend bekannt, deshalb wird es spannend zu sehen sein wie diese zusätzlichen Herausforderungen gemeistert werden. Schließlich steht trotz dieser komplexen Gemengelage fest, dass die Grenzregion derzeit stark in ökologischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht von den bisherigen Ergebnissen des Projektes profitiert. Mittelfristig wird es also von den nationalen Institutionen und Gebietskörperschaften abhängen, wie die gemachten Erfahrungen und skizzierten Missstände durch konkrete Maßnahmen angegangen werden (TAMAYO 2015).





Abb. 14 (links): Bewässerungsinfrastrukturvorhaben im Projekt *Rio Libon* (DEUTSCHE BOTSCHAFT PORT-AU-PRINCE 2015)

Abb. 15 (rechts): Gewächshäuser im Projektgebiet (GIZ 2015d)

Fazit

Eine eindeutige Antwort auf die Frage, ob die Dominikanische Republik aus ihren diversen Handels- und Entwicklungszusammenarbeitskooperationen profitieren kann, ist durch die große Diversität der Verflechtungen, die Anzahl der beteiligten Akteure, die divergierenden Interessen und die ambivalenten Effekte kaum möglich. Durch die Treffen mit unterschiedlichen ausländischen und inländischen Vertretern in der Dominikanischen Republik, bekamen wir einen kleinen Überblick darüber, welche Interessen die Dominikanische Republik sowie die Kooperationspartner verfolgen, wie sie versuchen, diese Interessen in gemeinsamen Initiativen zu vereinen und welche Herausforderungen dabei entstehen können. Auf diese Weise wurde uns die Komplexität der Thematik sehr anschaulich vor Augen geführt. Grundsätzlich festzuhalten ist, dass der Wunsch nach Kooperation besteht: sowohl auf dominikanischer Seite, die auf ein weiteres wirtschaftliches Wachstum hofft, als auch auf der Seite der kooperierenden Akteure, die ein großes

Investitionspotential im Land sehen. Da sich die Intentionen, Strategien und Wirkungen der wirtschaftlichen Handelsverflechtungen stark von jenen Aspekten der Entwicklungspolitik unterscheiden, versuchen wir zwei individuelle Antworten auf die Frage nach der Wirkung von Kooperationen zu geben.

Inwiefern kann die Dominikanische Republik also von den bestehenden Handelsverflechtungen und den ausländischen Direktinvestitionen profitieren? Wie ausführlich erläutert, ergeben sich aus den derzeitigen Handelsstrukturen und ausländischen Direktinvestitionen eine Reihe von positiven sowie negativen Effekten für das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes, für die Beschäftigung und für die politische Stabilität der Dominikanischen Republik. Ein dauerhaftes Exportdefizit kann zu einer Verschuldung und zu einem Übermaß an Auslandsaktiva im Inland führen, was eine Reihe von anderen negativen Effekten hervorrufen kann. Gelichzeitig ist eine inländische Entwicklung ohne einen Handel mit dem Ausland kaum denkbar. Die fortgeschrittene Exportdiversifizierung ist ein erster handfester Indikator für eine zukünftige Prosperität des Landes. Der Zufluss von ausländischen Direktinvestitionen kann ebenso ambivalent bewertet werden, da sowohl positive, als auch negative Effekte auftreten können. Ein möglicher Transfer von technologischem Wissen kann sich langfristig als ein entscheidender Faktor herausstellen. So wird der Technologietransfer schließlich zum Teil auch für das derzeitige starke Wachstum der dominikanischen Wirtschaft neben anderen Branchen, wie die starke Nachfrage nach Dienstleistungen im Tourismussektor, verantwortlich sein. Letztendlich spielen aber die erläuterten Handels- und Investitionsabkommen, insbesondere das DR-CAFTA und das EPA eine entscheidende Rolle, ob sich die Dominikanische Republik im Prozess der Globalisierung gut positionieren und somit integrieren kann.

Wie sieht es mit der Wirkung der internationalen und insbesondere der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in der Dominikanischen Republik aus? Kann das Land langfristig aus den Projekten profitieren? Am Beispiel der GIZ wurde gezeigt, dass Vorhaben langfristig angelegt sind und stringent die Millenium-Entwicklungsziele verfolgen. Dabei werden grenzübergreifende Problemfelder, wie die des Klimawandels in einem überregionalen Zusammenhang betrachtet sowie lokale oder supranationale Institutionen, wie die CARICOM, in den Entwicklungsprozess integriert, um gegenseitige Unterstützung in der Region zu fördern. In den beiden vorgestellten Projekten war insbesondere ein Wissenstransfer an nationale und regionale Institutionen und Organisationen im Fokus. Darüber hinaus sollen bestimmte Akteursgruppen, wie Bauern oder Jugendliche, intensiv mit in den Entwicklungsprozess eingebunden werden. Auf der Basis von Dreieckskooperationen kann ein nachhaltiger Erfahrungsschatz von nationalen und internationalen Partnern unterschiedlichen ökonomischen Entwicklungsstandes (DR, Chile, Deutschland) zur Anwendung gebracht werden, um eine Weiterführung der Projekte in Eigenregie des Landes möglich zu machen. Dies zu garantieren ist durch die komplexen Entwicklungsabläufe schwierig, da wichtige, teilweise nicht auf den ersten Blick erkennbare kulturelle, sozio-ökonomische und politische Faktoren übersehen werden können. Um besser reagieren zu können, werde in beiden Projekten ein Monitoring zur Kontrolle und Anpassung von Zwischenergebnissen integriert, um womöglich Strategien und Projektabläufe beim Eintreten unerwarteter Problemlagen ändern zu können. In beiden Projekten konnten bereits erste Erfolge verzeichnet werden und auch seitens der dominikanischen Partner gab es positive Resonanz. Die positiven Auswirkungen der Entwicklungszusammenarbeit sind aber zunächst sehr lokal konzentriert, dementsprechend bleibt abzuwarten, ob es durch die Integration der gewonnenen Erkenntnisse zu positiven Ausstrahlungseffekten auf größeren räumlichen Maßstäben kommt.

Literaturverzeichnis

- AECID (AGENCIA ESPAÑOLA DE COOPERACIÓN INTERNACIONAL PARA EL DESARROLLO) (2015): Homepage der AECID. Im Internet: http://www.aecid.org.do/index.php?option=com_content&task=view&id=12&Itemid=27 (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- AUSWÄRTIGES AMT (2014a): Wirtschaft der Dominikanischen. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/DominikanischeRepublik/Wirtschaft_n ode.html (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- Auswärtiges Amt (2014b): Außenpolitik der Dominikanischen. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/sid_9D949BE494262610447343D5E223966B/DE/Aussenpolitik/Laender/Laend erinfos/DominikanischeRepublik/Aussenpolitik_node.html (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- Auswärtiges Amt (2014c): Wirtschaftsdatenblatt der Dominikanischen Republik. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/DominikanischeRepublik/Wirtschaftsdatenblatt_node.html (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- ATTAC (2008): Die Kritik an dem EPA. Im Internet: http://www.attac.at/kampagnen/2008/stopepa/die-kritik.html (letzter Zugriff: 7.5.2015).
- CARICOM (1998): Basic Information on Free Trade Agreement between the Caricom and the Dominican Republic. Im Internet: http://www.caricom.org/jsp/pressreleases/pres70_98.jsp (letzter Zugriff: 09.05.2015)
- CARICOM (2011): What is CARIFORUM?. Im Internet: http://www.caricom.org/jsp/community_organs/cariforum/cariforum_main_page.jsp?me nu=cob (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- CEDAF (CENTRO PARA EL DESAROLLO AGROPECUARIO Y FORESTAL) (2013): Boletín Libon Verde. Im Internet: http://www.cedaf.org.do/publicaciones/Boletin.pdf (letzter Zugriff: 12.05.15).
- CIA (CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY) (2015): World Factbook on the Dominican Republic. Im Internet: https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/dr.html (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- DEUTSCHE BOTSCHAFT PORT-AU-PRINCE (2015): Homepage der deutschen Botschaft in Port-au-Prince. Im Internet: http://www.port-au-prince.diplo.de/Vertretung/portauprince/de/07/Rio_20Libon.html (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- DRUSKE, D (2015): Santo Domingo (Zona Colonial). Im Internet: http://www.druske.de/html/stadtplan1.html (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- EUROPEAN COMMISSION (2012): Factsheet: How the EU is putting the EPA into practice. Im Internet: http://trade.ec.europa.eu/doclib/docs/2012/april/tradoc_149286.pdf (letzter Zugriff: 7.5.2015).
- EUROPEAN COMMISSION (2015a): International Cooperation and Development in the Dominican Republic. Im Internet: https://ec.europa.eu/europeaid/countries/dominican-republic_en (letzter Zugriff: 07.05.2015).
- EUROPEAN COMMISSION (2015b): Budget Support and dialogue with partner countries. Im Internet: https://ec.europa.eu/europeaid/node/13967 (letzter Zugriff: 07.05.2015).

- EUROPEAN COMMISSION (2015c): Where does the money come from?. Im Internet: https://ec.europa.eu/europeaid/funding/about-funding-and-procedures/sources-funding_en (letzter Zugriff: 07.05.2015).
- EUROPEAN COMMISSION (2015d): El Convenio de Lomé. Im Internet: http://europa.eu/rapid/press-release_MEMO-95-10_es.htm (letzter Zugriff: 05.05.2015).
- GERMANY TRADE AND INVEST (2013): Wirtschaftsdaten Kompakt: Dominikanische Republik. Im Internet: http://www.ahk.de/fileadmin/ahk_ahk/GTaI/dominikanische_republik.pdf (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- GIZ (GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT) (2015a): Homepage der GIZ. Im Internet: https://www.giz.de/de/weltweit/16922.html (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- GIZ (GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT) (2015b): Homepage der GIZ. Im Internet: https://www.giz.de/projektdaten/index.action?request_locale=de_DE#?region=1&countries=DO (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- GIZ (GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT) (2015c): Homepage der GIZ. Im Internet: https://www.giz.de/de/weltweit/12942.html (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- GIZ (GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT) (2015d): Homepage der GIZ. Im Internet: https://www.giz.de/de/weltweit/24808.html (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- GIZ (GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT) (2015e): Homepage der GIZ. Im Internet: http://www.giz.de/de/downloads/giz2014-de-dreieckskooperation-chile-domrep-deutschland.pdf (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- GRUNAU (2009): IWF und Weltbank: Mit Schulden Politik machen? Internetausgabe vom 23.2.2009. Im Internet: http://dw.de/p/GzcU (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- HASBUN, D. (2015): Vortrag von Duglas Hasbun und Informationsblatt (GIZ in der Dominikanischen Republik) am 23.02.2015.
- HUHN, S. / LÖDING, T. (2007): Zentralamerika: Sozialer Konflikt um CAFTA und seine Folgen, in: GIGA Focus, Nummer 10, 2007. Im Internet: http://www.giga-hamburg.de/de/system/files/publications/gf_lateinamerika_0710.pdf (letzter Zugriff: 05.06.2015).
- KULKE, E. (2015): Auswertende Gespräche mit Prof. Kulke am 24.02.2015.
- KULKE, E. (2009): Wirtschaftsgeographie, 5. Aufl. Berlin.
- BURDA, W. (2009): Makroökonomie: Eine europäische Perspektive, 3. Auflage, S. 50f, 101f.
- OFFICE OF THE UNITED STATES TRADE REPRESENTATIVE (2015): CAFTA-DR (Dominican Republic-Central America FTA). Im Internet: https://ustr.gov/trade-agreements/free-trade-agreements/cafta-dr-dominican-republic-central-america-fta (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- ONE (Oficina Nacional de Esadistica de la Republica Dominicana) (2012): Primera Encuesta Nacional de Inmigrantes en la Republic Dominicana ENI-2012. Santo Domingo, Dominikanische Republik.
- OSIECKA, A. (2015): Vortrag und Infobroschüre von Agnieszka Osiecka (Vertretung der EU-Komission in der Dominikanische Republik) am 24.02.2015.
- PICKETTY, T. (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert. C. H. Beck. Paris. S. 102f.
- SANCHEZ-ANCOCHEA, D. (2006): Development trajectories and new comparative advantages: Costa Rica and the Dominican Republic under Globalization, in: World Development 34, Nr. 6, S. 996 1015.

- PFAFF, F. (2015): Vortrag von Frauke Pfaff (AHK, Dominikanische Republik am 23.02.2015).
- SCHWERIN, A. (2015): Vortrag von Anja Schwerin (GIZ, Dominikanischen Republik) am 23.02.2015.
- SIEGER, C. (2015): Gespräch/Vortrag mit Herrn Dr. Sieger (AHK Dominikanische Republik) vom 23.2.2015.
- TAMAYO, O. M. (2015): Vortrag und Infomaterial von Oscar Mena Tamayo (GIZ in der Dominikanischen Republik) am 23.02.2015.
- USAID (UNITED STATES AGENCY OF INTERNATIONAL DEVELOPMENT) (2013): Dominican Republic Country Development Cooperation Strategy. Washington, D.C.
- USAID (UNITED STATES AGENCY OF INTERNATIONAL DEVELOPMENT) (2015a): History in the Dominican Republic. Im Internet: http://www.usaid.gov/dominican-republic/history (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- USAID (UNITED STATES AGENCY OF INTERNATIONAL DEVELOPMENT) (2015b): Information on Budget. Im Internet: http://www.usaid.gov/results-and-data/budget-spending (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- UNDP (UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMM) (2014): Human Development Report 2014 Dominican Republic. New York.
- UNIVERSITY OF TEXAS (1982): Karte von Santo Domingo. Im Internet: http://www.lib.utexas.edu/maps/world_cities/txu-oclc-12133491-santo_domingo-1982-small.jpg (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- VAN HOUETTE, F. (2015): Vortrag von Florence Van Houette (EU-Komission in der Dominikanische Republik) am 24.02.2015.
- WECKE, A. (2014): Veränderungen und Vergleich der Außenhandelsstrukturen der Dominikanischen Republik und Haiti. Vortrag im Rahmen des Vorbereitungsseminares der Hauptexkursion nach Hispaniola (04. 06.12.2014, Berlin-Wannsee).
- WINKLER, H. (2015): Gespräche mit Heiko Winkler Präsident (AHK, Dominkanische Republik) am 23/24.02.2015.
- WORLD BANK GROUP (2015a): Länderübersicht Dominikanische Republik. Im Internet: http://www.worldbank.org/en/country/dominicanrepublic/overview (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- WORLD BANK GROUP (2015b): Datenbank zur Dominikanischen Republik. Im Internet: http://databank.worldbank.org/data/views/reports/tableview.aspx (letzter Zugriff: 09.05.2015).

24. Februar 2015

Wirtschaftliche Aktivitäten im Großraum Santo Domingo Chancen und Risiken von Sonderwirtschaftszonen für die Dominikanische Republik

ANTONIA WECKE

Strukturwandel des Einzelhandels im urbanen Raum von Santo Domingo

ANNIE OERTWIG

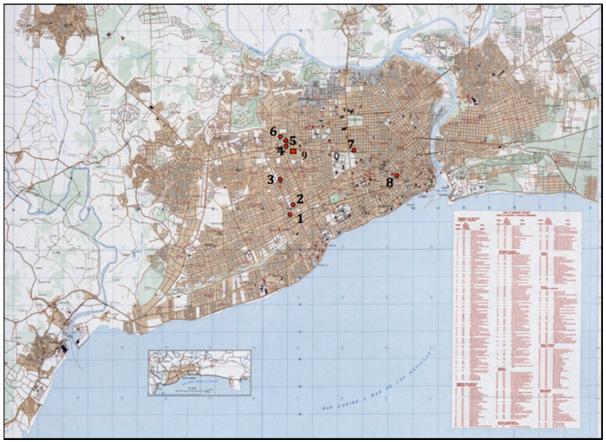


Abb. 1: Santa Domingo und Umgebung sowie die Standorte der untersuchten Einzelhandelsstrukturen (UNIVERSITY OF TEXAS 1982)

Besuchspunkte:

- 1. Plaza Lama
- 2. Plaza Central
- 3. Blue Mall
- 4. Agora Mall
- 5. Galeria 360

- 6. Diamond Mall
- 7. Sambil
- 8. Mercado Modello
- 9. Delegación de la Unión Europea en la República Dominicana

Tags zuvor, am 23.02.2015, wurde die Sonderwirtschaftszone San Cristóbal (Itabo) südwestlich von Santo Domingo (siehe Karte vom 23.02.2015) und dort das ansässige Unternehmen Fenwal, Inc. besucht. Die Besichtigung beinhaltete eine Präsentation über das Unternehmen und einen von Mitarbeitern geführten Rundgang durch die Produktionsanlagen. Ein weiterer Bestandteil des Berichtes ist die Analyse von Einzelhandelsstandorten im urbanen Raum von Santo Domingo. Hierzu wurden am 24.02.2015 acht Standorte nach ausgewählten Kriterien in Teilgruppen untersucht (vgl. Abb. 1).

In den folgenden beiden Berichten werden auf zwei verschiedenen Ebenen die wirtschaftlichen Aktivitäten im Großraum Santo Domingo näher beleuchtet. Der erste Teilbericht setzt sich mit Sonderwirtschaftszonen und ausländischen Unternehmen in der Dominkanischen Republik am Beispiel der besuchten Sonderwirtschaftszone auseinander. Im zweiten Teilbericht wird sich mit der Problematik des Strukturwandels im Einzelhandel in Santo Domingo beschäftigt.

I Chancen und Risiken von Sonderwirtschaftszonen für die Dominikanische Republik

Ausländische Unternehmen und Sonderwirtschaftszonen

Die Sonderwirtschaftszonen (SWZen) der Dominikanischen Republik sind weltweit vergleichsweise früh bekannt geworden für ihren wirtschaftlichen Erfolg. Durch die Einrichtung von SWZen konnten neben unterschiedlichen Veredelungsleistungen ebenso Exporte deutlich gesteigert und diversifiziert werden. Wurden ursprünglich insbesondere landwirtschaftliche Produkte hergestellt und ausgeführt, entwickelte sich zunächst durch die Eröffnung der SWZen eine Textil- und Bekleidungsbranche mit Hilfe ausländischer Investoren. Nach einer starken Entwicklungsphase in den 1980er und 1990er Jahren kam es allerdings zu einem Rückgang der Wirtschaftskraft dieser Branche innerhalb der SWZen und der Export und das Wirtschaftswachstum nahmen ab. In der Folge kam es zu einer stärkeren Diversifizierung hin zu höherwertigen Produkten und Dienstleistungen innerhalb dieser Bereiche (vgl. BURGAUD / FAROLE 2011, S. 159ff.).

Die erste Abhandlung soll sich auf Grund dieser Entwicklungen mit der folgenden Fragestellung beschäftigen: "Welche Chancen und Probleme bieten Sonderwirtschaftszonen für die Dominikanische Republik?" Dazu wird zuerst der Begriff Sonderwirtschaftszone (SWZ) definiert. Anschließend werden die unterschiedlichen Entwicklungen von SWZen in der Dominikanischen Republik dargestellt. An dem konkreten Beispiel des Großraums von Santo Domingo soll ein Teilgebiet beispielhaft näher untersucht werden. Dabei wird genauer auf die SWZ San Cristóbal (Itabo) eingegangen. Im Anschluss wird das Unternehmen Fenwal, Inc., welches in dieser SWZ angesiedelt ist und medizinische Produkte herstellt, näher betrachtet.

Sonderwirtschaftszonen

Um zu klären, welche Bedeutung SWZen haben, muss der Begriff vorab definiert und eingegrenzt werden. Zusätzlich werden hierfür die Entwicklungen der SWZen in der gesamten Dominikanischen Republik dargestellt und die Wichtigkeit der ausländischen Unternehmen analysiert.

SWZen stellen räumlich abgegrenzte Gebiete innerhalb eines Staates dar und profitieren von Ausnahmeregelungen in Bezug auf Wirtschafts- und Steuergesetzgebungen (vgl. WROBEL 2008, S. 2). Diese schließen Zollfreiheit beim de facto Import von Rohstoffen oder Vorprodukten sowie Zollfreiheit beim de facto Export von Fertigwaren ein. Der Kern von wirtschaftlichen Tätigkeiten in SWZen ist die Veredelung oder Weiterverarbeitung von Produkten auf eigens dafür bereitgestellten Flächen und Gebäuden. SWZen werden auch Exportverarbeitungszonen, Freihandelszonen oder "export processing zones" genannt (vgl. KULKE 2013, S. 325). SWZen sollen

Wirtschaftswachstum generieren, beispielsweise durch die Anziehung von ausländischen Investoren, um somit Direktinvestitionen zu erhöhen. Weiterhin versuchen Länder mit der Einrichtung von SWZen den Export zu steigern und zu diversifizieren (vgl. FIAS 2008, S. 1f). Schließlich ergeben sich "[l]okale ökonomische Effekte [...] durch die neuen Arbeitsplätze, die Einkommen und die Dienstleistungsverflechtungen" (KULKE 2013, S. 325).

Entwicklung der Sonderwirtschaftszonen in der Dominikanischen Republik

Die erste SWZ in der Dominikanischen Republik wurde bereits 1969 eingerichtet. Allerdings sollte angemerkt werden, dass es sich dabei um eine private Initiative und keine Maßnahme seitens der Regierung des Landes handelte. Erst in Folge einer Schuldenkrise Anfang der 1980er Jahre wurde die Wirtschaft des Landes liberalisiert und nicht-traditionelle Exporte mit Hilfe der Errichtung von SWZen gefördert (vgl. Burgaud / Farole 2011, S. 163). Die fortlaufende Liberalisierung in den nächsten Jahren erreichte mit dem Eintritt des Landes in die World Trade Organization (WTO) im Jahr 1995 ihren Höhepunkt (vgl. UNCTAD 2009, S. 4). Neben dem Wachstum des Tourismussektors konnte so auch die verstärkte Ansiedlung von SWZen ab Mitte der 1980er Jahre zum Aufschwung der Wirtschaft beitragen (vgl. Burgaud / Farole 2011, S. 163). Vor dieser Phase wurden primär landwirtschaftliche Güter, wie Zucker, Kaffee und Bananen, exportiert. Zwischen 1981 und 2009 verringerte sich der Anteil landwirtschaftlicher Produkte am gesamten Export von 57 % auf weniger als 6 % (vgl. SÁNCHEZ-ANCOCHEA 2012, S. 210).

Als ab Mitte der 1980er SWZen etabliert wurden, siedelten sich zunächst hauptsächlich Textilund Bekleidungsfirmen an, um den US-amerikanischen Markt zu versorgen (vgl. BURGAUD / FAROLE 2011, S. 160). Der Export von Textilien, Bekleidung, Schuh- und Lederwaren stieg infolgedessen stark an (vgl. Abb. 2). Diese Ansiedlungen hatten mehrere Gründe: Handelspräferenzabkommen mit den Vereinigten Staaten von Amerika inklusive der zollfreien Einfuhr von 3.000 Produkten, darunter Textilien; relativ niedrige Löhne, einen vorteilhaften Wechselkurs, steuerliche Anreize und eine effektive Regulierung durch den CNZFE (Consejo Nacional de Zonas Francas de Exportación oder Nationaler Rat der Freihandelszonen), welcher 1978 gegründet wurde. Die SWZen entwickelten sich als ein dynamischer Antrieb für die Wirtschaft des Landes insbesondere in den 1980er und 1990er Jahren, wo sich deren Zahl zwischen 1985 und 1989 beispielsweise von 6 auf 19 erhöhte (ebd., S. 163ff.).

Ab Mitte der 2000er stagnierten sowohl Textil- und Bekleidungsexporte als auch das Wachstum der SWZen, welches mehrere Gründe hatte. Zum einen endete 2004 das WTO-Übereinkommen über Textilwaren und Bekleidung⁷. Zum anderen entstand ein gestiegener Wettbewerb in der Bekleidungs- und Textilbranche durch asiatische Produzenten, die die NAFTA-Länder (vgl. UNCTAD 2009, S. 16) entweder direkt oder über SWZen in Zentralamerika (z.B. El Salvador) belieferten. US-amerikanische Unternehmen und der US-amerikanische Textilien- und Bekleidungsmarkt, für den die Dominkanische Republik zum größten Teil produzierte, konnten die Erzeugnisse dort günstiger herstellen und/oder beziehen. Resultierend produzierten im Jahr 2009 nur noch ca. ein Drittel der Unternehmen in den SWZen Textilien und Bekleidung (vgl. Burgaud / Farole 2011, S. 165 f.). Von Seiten der nationalen Handelspolitik wurde reagiert und neue Freihandelsabkommen wurden geschlossen, wie das Abkommen zwischen der Dominikanischen Republik, zentralamerikanischen Ländern und den USA (DR-CAFTA) oder das Economic Partnership Agreement (EPA) zwischen der Europäischen Union und dem Caribbean Forum im Rahmen der Verhandlungen mit den sog. AKP-Staaten (afrikanische, der karibische und pazifische Staaten) (ebd., S. 161), um so den Handel mit anderen Länder anzutreiben.

⁷ Auch: WTO Agreement on Textiles and Clothing (ATC) genannt, welches zwischen 1995-2004 bestand. Danach wurden Handelsbeschränkungen für die sensiblen Textil- und Bekleidungsprodukte liberalisiert (vgl. BMWI 2015)

Um die Erfolgsgeschichte der SWZen fortführen zu können, musste nun in die Diversifizierung intensiviert werden, da der Fokus auf die Textil- und Bekleidungsindustrie nicht mehr zeitgemäß war. So wurden zusätzliche Produkte, wie Zigaretten, Schmuck, Elektroteile, pharmazeutische und medizinische Erzeugnisse, vermehrt hergestellt. Dazu kamen aber auch Dienstleistungen, wie beispielsweise Handel oder Call-Center und Datenverarbeitung, (als Business Process Outsourcing (BPO) services) als neue Angebotspalette der SWZen (ebd., S. 166). Dargestellt wird dieser Wandel auch anhand der Exportentwicklung bestimmter Produktgruppen in Abbildung 2. Zwischen 1980 und 2000 stieg der Export von Textilien, Bekleidung, Schuh- und Lederwaren jährlich an und erreichte einen Höchstwert von 1.700 Millionen US-Dollar. Ab dem Jahr 2000 kam es dann zu einer Stagnation und einem Rückgang dieser Branchen bei den Ausfuhren. Im Gegenzug stiegen die Exporte der technologieintensiven Industrien kontinuierlich an und wiesen bereits 2005 das gleiche Niveau auf, wie die Exporte Textilien, Bekleidung, Schuh- und Lederwaren. Seitdem mussten aber in den meisten Sektoren Rückgänge an Unternehmen, an Beschäftigtenzahlen und an Exporten trotz einer verstärkten Diversifizierung hingenommen werden (vgl. BURGAUD / FAROLE 2011, S. 165 f). Erzeugnisse der Textil- und Bekleidungsindustrie nahmen bspw. 2012 25,5 % der Exporte aus den SWZen ein, medizinische und pharmazeutische Produkte 24,5 %, elektronische Produkte 12,9 %, Tabak 11,6 %, Schmuck 7,1 % und die restlichen Ausfuhren wurden auf andere Bereiche aufgeteilt (CNZFE 2013a, S. 46). Es zeigt sich somit eine Diversifikation hin zu Produkten mit einer höheren Wertschöpfung und Qualität. Besonders die Elektroindustrie und die Pharma- und Medizinindustrie verlangen nach hochwertigen Produkten mit internationalen Standards.

Ökonomische Tätigkeiten innerhalb von SWZen gehören immer noch zu den wichtigsten Bestandteilen der nationalen Wirtschaftsleistung und haben einen großen Anteil am Gesamtexport bzw. sind für die Mehrheit der Exporte verantwortlich. Dies lässt sich anhand von Abbildung 2 verdeutlichen. Insbesondere in den 1990er und 2000er Jahren waren SWZen stellenweise für mehr als drei Viertel aller nationalen Exporte verantwortlich. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit der SWZen für die Ausfuhren und den Aufschwung (vgl. BURGAUD / FAROLE 2011, S. 167).

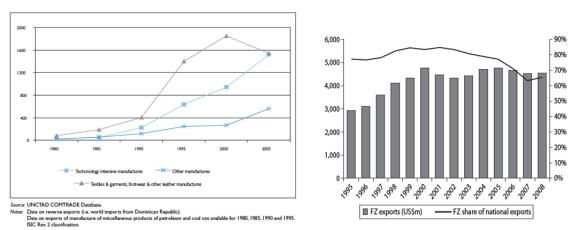


Abb. 2 (links): Exportentwicklung ausgewählter Produktgruppen in Mio. US-\$ aus der DR 1980-2005 (UNCTAD 2009, S. 19)

Abb. 3 (rechts): Exportvolumen der SWZen in Mio. US-\$ und Anteile der SWZen am Gesamtexport der DR, 1995-2008 (BURGAUD / FAROLE 2011, S. 168)

Ausländische Unternehmen

Ausländische Unternehmen und ihre Investitionen sind sehr wichtig für die Expansion der SWZen. Mit der Ansiedlung von Textil- und Bekleidungsfirmen stiegen ebenso die Direktinvestitionen⁸ ab Mitte der 1980er Jahre stark an (vgl. BURGAUD / FAROLE 2011, S. 160). Diese Bran-

^{8 &}quot;Direktinvestitionen sind definiert als Investitionen im Ausland, bei welchen der Investor dort unmittelbar Einfluss auf ökonomische Aktivitäten nimmt" (KULKE 2013, S.255).
122

chen waren insbesondere in den SWZen lange Zeit Kerngeschäft und wichtigster Anziehungspunkt für ausländische Investoren; selbst nach einem erheblichen Rückgang ab Mitte der 2000er Jahre waren diese Wirtschaftszweige 2009 immer noch für gut ein Drittel der ausländischen Direktinvestitionen verantwortlich, gefolgt von der Tabakindustrie (18 %), der Medizin- und Pharmaindustrie (13 %), der Elektronikindustrie (10 %) und der Landwirtschaft (3 %) (vgl. UNCTAD 2009, S. 12f). Im Jahr 2013 dominierten Investitionen von ausländischen Firmen in den SWZen und machten ca. vier Fünftel des investierten Kapitals aus, das übrige Fünftel stammt von einheimischen Kapitalgebern. US-amerikanische Unternehmen investierten dabei gut die Hälfte des gesamten Kapitals (vgl. CNZFE 2013a, S. 43). Von den 602 Unternehmen in den SWZen stammten 233 (38,7 %) aus den USA, 229 (38 %) aus der Dominikanischen Republik, 11 aus jeweils aus den Niederlanden, Puerto Rico und Kanada und der Rest teilte sich auf 27 weitere Länder auf (ebd., S. 21). Somit kamen etwa zwei Drittel der ansässigen Unternehmen aus dem Ausland. Dies zeigt, dass ausländische Unternehmen in den SWZen vertreten sind und dass insbesondere USamerikanische Betriebe präsent sind. Außerdem ist zu sehen, dass die dominikanischen Unternehmen im Schnitt deutlich weniger investieren, denn sie wandten im Jahre 2013 nur 22 % des gesamten Kapitals auf, machten aber 38 % der Betriebe aus (CNZFE 2013a). SWZen sind also vor allem ein Anziehungspunkt für ausländische Unternehmen und Direktinvestitionen. Die angesprochene Exportdiversifikation der letzten 30 Jahre hängt eng mit der Zunahme von ausländischen Direktinvestitionen zusammen. Zu verdeutlichen ist dies an den aktuellen Trends bei den Investitionen zu den Bereichen der Elektronik- und Schmuckherstellung. In beiden Industrien sind 90 % der Unternehmen in den SWZen aus dem Ausland und leiten damit die Entwicklung neuer Wirtschaftszweige ein, die vorher im Land nicht präsent waren (vgl. UNCTAD 2009, S.

Neben der Diversifikation des Exports hatten Direktinvestitionen auch noch zwei weitere sich selbst verstärkende Wirkungen. Zum einen den Beschäftigungseffekt, infolge der Schaffung neuer Arbeitsplätze. Zum anderen einen Einkommenseffekt, als induzierte Wirkung, durch die Konsumentenausgaben der nun neuerdings Beschäftigten (vgl. KULKE 2013, S. 263). Die Zahl der Beschäftigten in den SWZen ist stark von konjunkturellen und weltwirtschaftlichen Zyklen abhängig. Diese wuchs zwischen 1996 und 2000 deutlich von knapp 165.000 auf über 195.000, sank infolge des Rückgangs der Textil- und Bekleidungsexporte und der Weltwirtschaftskrisen (2007, 2008) im Jahre 2009 auf 112.500 Beschäftigte. Obwohl sich die Beschäftigtenzahl bis 2013 wieder auf über 144.000 erholte, konnte sie nicht mehr das Niveau von 2000 erreichen (vgl. CNZFE 2013A, S. 24). Die Ursachen dafür sind vielfältig und spiegeln auch den gestiegenen Wettbewerb auf dem internationalen Markt wider. Hinzu kommt, dass kaum Rückwärtsverflechtungen zu den lokalen Märkten zu finden sind; indirekt werden so nur wenige Arbeitsplätze geschaffen, da die Mehrzahl der Unternehmen in ausländischer Hand ist und diese lediglich das niedrige Lohnniveau nutzen (vgl. UNCTAD 2009, S. 16f). Diese fehlende Verflechtung wird auch an der Wirtschaft der eingesetzten Rohstoffe deutlich. So stammten im Jahr 2013 grade mal 14 % der verwendeten Rohstoffe in den SWZen aus der Dominikanischen Republik. Größte Rohstofflieferanten waren die USA mit 29 %, gefolgt von China (12 %) und Mexiko (5 %) (vgl. CNZFE 2013a, S. 52). Insgesamt hatten 86 % der Rohstoffe ihren Ursprung im Ausland, einheimische Zulieferer spielten nur eine untergeordnete Rolle. Das lag insbesondere daran, dass die benötigten Produkte in der DR entweder aus fehlender Verfügbarkeit, aber vor allem aufgrund fehlender Technologien nicht hergestellt wurden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die SWZen einen großen Anteil am Wirtschaftswachstum in der Dominikanischen Republik ab Mitte der 1980er hatten. Durch die Vorteile und Anreize der Steuer- und Zollfreiheit in diesen Territorien konnten Direktinvestitionen ausländischer Investoren gesteigert und die Exporte angekurbelt werden. Außerdem vollzog sich während der letzten 30 Jahre ein Wandel und eine Ausweitung der hergestellten Erzeugnisse von landwirtschaftlichen Gütern und Textil- bzw. Bekleidungswaren teilweise zu höherwertigen Gütern, zum Beispiel der Pharmaindustrie. Die Wirtschaft wurde industrialisiert, Arbeitsplätze konnten geschaffen werden und die Produktivität stieg an. SWZen hatten an dieser Entwicklung einen

nicht unerheblichen Anteil, da durch die ermöglichten Handelspräferenzen und -erleichterungen viele der ausländischen Unternehmen erst zur Niederlassung im Land bewegt werden konnten (vgl. Burgaud / Farole 2011, S. 166). Obwohl die Zahl der SWZen in der Dominikanischen Republik zwischen 1995 und 2013 von 33 auf 55 steigt (vgl. CNZFE 2013a, S. 10), stagnierte deren Wirtschaftsstärke bezogen auf die Ausfuhren, da sie zu sehr auf die Textil- und Bekleidungsbranche ausgerichtet war. Diese Entwicklung kann aber auch positiv interpretiert werden; so kam es sowohl zu einer Diversifizierung der Erzeugnisse als auch zu einer verminderten Abhängigkeit von SWZen bei einer gleichzeitigen Stärkung der eigenen Wirtschaftsbasis.

Sonderwirtschaftszonen im Großraum Santo Domingo

Am Beispiel des Großraums von Santo Domingo soll der Standort einer SWZ differenzierter und unter Beachtung aktueller Trends näher betrachtet und analysiert werden.

Im Großraum von Santo Domingo befanden sich im Jahr 2013 14 SWZen; 11 von ihnen wurden privat betrieben, zwei öffentlich und eine war unter einer öffentlich-privaten Trägerschaft (vgl. CNZFE 2013b, S. 3). Von den 154 ansässigen Unternehmen boten 56 Dienstleistungen an (36,4 %), 16 produzieren Textilien und Bekleidung (10,4 %), zwölf waren im Handel tätig (7,8 %) und 11 Firmen stellten medizinische und pharmazeutische Produkte her (7,1 %). Die restlichen Bereiche gehörten zum Beispiel zur Recycling-, Schmuck-, Elektro-, Metallindustrie oder zur Landwirtschaft und hatten jeweils Anteile von unter 5,2 %. Über die Hälfte der Unternehmen stammten aus den USA und etwas über ein Viertel aus der Dominikanischen Republik (ebd., S. 10f.). Die angesprochene Diversifizierung zeigte sich im Großraum Santo Domingo insbesondere durch die Vielzahl der ansässigen Dienstleistungsunternehmen verglichen mit dem Landesschnitt. Wie bereits erwähnt, befanden sich unter diesen Dienstleistungsunternehmen oft Call Center, was auch hier der Fall ist, denn 31 der 56 Dienstleistungsunternehmen gehörten zu diesen BPOs (vgl. CNZFE 2013b, S. 3). In Bezug auf die Unternehmensherkunft folgte der Großraum Santo Domingo größtenteils dem allgemeinen Landestrend. Es waren hauptsächlich ausländische Unternehmen ansässig und die USA dominierten klar, während inländische Unternehmen eher unterrepräsentiert waren. Gut vorzustellbar ist, dass US-amerikanische Unternehmen Call-Center trotz sprachlicher Unterschiede - auslagern und dass diese von der geographischen Lage bzw. Nähe zu den USA profitieren, denn fast die Hälfte der ausgelagerten Call-Center gehörten USamerikanischen Betrieben. Gleichzeitig ist denkbar, dass diese Einheiten insbesondere der spanischsprachigen Bevölkerung (Hispanics) in den USA als Dienstleister zu Rate stehen (ebd., S. 5).

Die Sonderwirtschaftszone San Cristóbal (Itabo)

Die SWZ San Cristóbal in Itabo wird in den statistischen Berichten des CNFZE nicht zum Großraum Santo Domingo gezählt, sondern zu der "Region Süd". Da sie aber unmittelbar an die Agglomeration grenzt, ist unsere Einordnung dennoch unproblematisch. Sie wurde 1986 eröffnet (vgl. CNFZE 2013C, S. 2) und trägt auch den Namen PIISA (s. Abb. 4). Die SWZ befindet sich 20km südwestlich der Altstadt von Santo Domingo bzw. der Zona Colonial (siehe Karte des Berichts vom 23. Februar 2015). 2013 waren insgesamt 38 Unternehmen in der SWZ Itabo tätig (vgl. CNFZE 2013C S. 6), die über 12.800 Menschen beschäftigten (ebd., S. 12). Über die Hälfte der gesamten Investitionen in der "Region Süd" kamen dem medizinischen und pharmazeutischen Sektor zu Gute, wobei US-amerikanischen Unternehmen drei Fünftel des Anteils aufwendeten (ebd. S. 22f.). Von den 27 Unternehmen, die in der Medizin- und Pharmabranche in den SWZen der "Region Süd" tätig sind, haben immerhin 8 Unternehmen ihren Standort in der SWZ Itabo (vgl. CNZFE 2013c, S. 2). Letzteres unterstreicht diese SWZ als einen wichtigen Standort und Agglomerationsraum für diesen Sektor. Ferner sind wieder insbesondere US-amerikanische Investoren präsent. Es ist vorstellbar, dass durch die Ansiedlung von Unternehmen der gleichen Branche Vorteile entstehen, wie Synergieeffekte beim Arbeitsmarktpooling oder ein gemeinsamer Transport. Gleichzeitig könnte es auch sein, dass es zu einem Nachahmeffekt der Unternehmen

gekommen ist, wobei Unternehmen Pionieren gefolgt sind, nachdem diese positive Erfahrungen gemacht haben. Schließlich ist die SWZ auf diese Branche spezialisiert und kann dementsprechend bestimmte Dienstleistungen, Gebäude und Anlagen bereitstellen.





Abb. 4 und 5: Die Sonderwirtschaftszone PIISA (WECKE 2015)

Auf dem Gelände sind viele multinationale, amerikanische Unternehmen tätig wie zum Beispiel Johnson & Johnson, Baxter, Johanson Technology oder Tiffany & Co. Der Hauptschwerpunkt der SWZ ist, wie schon erwähnt, die Produktion von hochwertigen Produkten der Pharma- und Elektroindustrie. Die hohe Produktivität spiegelt sich darin wider, dass die Zone bei einem Anteil von lediglich 8 % an den Gesamtbeschäftigten in den SWZen der Dominikanischen Republik, für 20 % des Exportes der landesweiten SWZen verantwortlich ist. Dabei kommt die zunehmende Diversifizierung hin zu Produkten mit höherer Qualität und größerer Wertschöpfung zu tragen. Als Standortvorteile sind Hafennähe, die Nähe zu Santo Domingo und die relative Nähe zum Flughafen zu nennen. Weiterhin bietet die SWZ durch die obligatorische Einzäunung eine sichere Umgebung, wo sich nur Personen aufhalten dürfen, die eine Berechtigung haben (Abb. 5). Au-Berdem wird eine funktionierende Infrastruktur bereitgestellt; dazu gehören Wasserversorgung, Elektrizität, Telekommunikation, ein innerbetriebliches Zollhaus, Anlagen und einen Containerparkplatz. Zusätzlich gibt einen Service für die Müllentsorgung, einen Sicherheits- und Wartungsdienst für die Grundstücke (vgl. PIISA 2015). Hinzu kommen die Zollfreiheiten bzw. steuerliche Anreize, die bereits erwähnt wurden. All das führt zur Attraktion von multinationalen Unternehmen.

Fenwal, Inc.

Die Firma Fenwal, Inc. (Abbildung 6 & 7) ist ein Unternehmen, welches in der SWZ Itabo medizinische Produkte herstellt (vgl. PIISA 2015). Fenwal, Inc., ein US-amerikanisches Unternehmen, wurde am 1. Dezember 2012 von der Firma Fresenius Kabi übernommen (vgl. FRESNUIS 2012). Es ist "[...]ein führender Anbieter in der Transfusionstechnologie, der Produkte zur Gewinnung, Trennung sowie zur Verarbeitung von Blut herstellt und vertreibt" (FRESENIUS 2012). Fresenius Kabi wiederum ist eine hundertprozentige Tochtergesellschaft des deutschen multinationalen Unternehmens Fresenius, welches ein weltweit tätiger Gesundheitskonzern ist (vgl. FRESENIUS 2015). Fresenius Kabi stellt Medizin und Technologien für die Infusion, Transfusion und klinische Ernährung her (vgl. FRESENIUS KABI 2015). Fenwal ist also ein US-amerikanisches Unternehmen, welches in ein deutsches, multinationales Unternehmen eingegliedert ist und medizinische Geräte herstellt. Die Strukturen und das Profil der SWZ kommen am Beispiel des Unternehmens Fenwal, Inc. gut zum Ausdruck. Fenwal, Inc. ist ein Paradebeispiel dafür, wie sich der medizinische Sektor in den SWZen entwickelt und welche Bedeutung dieser mittlerweile erlangt hat.



Abb. 6: Gebäude der Fenwal, Inc. in der SWZ in Itabo (WECKE 2015)

Unternehmensgeschichte

Schon ein Jahr nach der Eröffnung der SWZ im Jahre 1986 siedelte Fenwal, Inc. sich dort an, zu dieser Zeit gehörte es allerdings noch zur Unternehmensgruppe Baxter International Inc. (1987). Das Unternehmen begann als eine Art Start-Up und beschäftigte lediglich 50 Personen. Zu den Hauptaufgaben gehörten zunächst ausschließlich einfache Weiterverarbeitungsschritte, also nur eine Teilproduktion von Vorgängererzeugnissen der heutigen Technologien. Diese Teilprodukte wurden im Anschluss nach Puerto Rico verschifft und dort fertiggestellt. Bereits ein Jahr später wurde das Unternehmen von der US-amerikanischen FDA (Food and Drug Administration) zugelassen und erlangte so einen direkten Zugang zum US-amerikanischen Markt, was den unmittelbaren Export der Produkte ermöglichte. Ab 1990 begann das Unternehmen dann mit der Endfertigung einiger Produkte, um alle Produktionsschritte selber vollziehen zu können. Die Beschäftigtenzahl stieg auf 150. Im Jahr 1999 integrierte Fenwal eine E-Beam Sterilisationsanlage in den Produktionsprozess. Diese war die erste ihrer Art in der Dominikanischen Republik. Durch diese Installation konnte die Produktionskette komplexer gestaltet werden, weil höhere Hygieneanforderungen erfüllt werden konnten. Im folgenden Jahr wurde begonnen zusätzlich für den europäischen und japanischen Markt zu produzieren. 2007 wurde das Unternehmen verkauft und von Baxter in Fenwal, Inc. umbenannt, bis es schließlich 2012 von Fresenius Kabi übernommen wurde, den Namen aber diesmal behielt. Das Unternehmen erlangte immer wieder neue Zertifikate und Berechtigungen, um somit internationale Standards zu erfüllen. Dadurch ist es in der Lage, die nachgefragte Qualität zu liefern. Ferner werden die Zertifikate (z.B. TÜV) regelmäßig kontrolliert und aktualisiert. Das Unternehmen hat somit die Berechtigung, Waren direkt zum Beispiel in die USA, Kanada oder Europa zu exportieren (vgl. ALVAREZ 2015).

Produktion, Personal- und Firmenstruktur

Die Größe der Produktionsanlage beträgt ca. 28.700m² und ist in drei Gebäude unterteilt. Die vier Hauptprodukte sind "Aurora", "Amicus", "Sepacell" und "Transfer Packs". Aurora dient der Blutteilung, um das Plasma vom Blut zu trennen. Mit Amicus werden Blutkörperchen gesammelt und Sepacell dient der Blutfilterung. Die Blutspeicherung und der Bluttransport erfolgen mit den Transfer Packs. Diese vier Produkte sind die Hauptexportgüter und werden in die gesamte Welt verschickt, wie in der Abbildung 7 dargestellt wird. Dabei gibt es Abnehmer auf allen Kontinenten. Das Unternehmen ist im internationalen Wettbewerb breit aufgestellt und hat viele verschiedene Abnehmer, die u.a. die vier in Itabo hergestellten Produkte nachfragen. Von den angesprochenen Produkten gelangen bspw. Sepacell, Transfer Packs und Amicus nach Westeuropa. Auffällig ist, dass in die Dominikanische Republik selbst nur Transfer Packs verkauft werden. Für den lokalen Markt wird kaum produziert, die Produkte sind hauptsächlich für den Export bestimmt (vgl. ALVAREZ 2015).



Abb. 7: Exportziele Fenwal International Inc. / Standort Itabo (ALVAREZ 2015)

Wurden bei der Eröffnung des Unternehmens lediglich 50 Personen angestellt, stieg die Beschäftigtenzahl im Februar 2015 auf knapp 2.400; direkt wurden 2.046 Arbeitsplätze geschaffen und indirekt 352. Dadurch kommt ein Arbeitsmarkteffekt zustande. Die Beschäftigten arbeiten in der Regel 44 Stunden die Woche; ungefähr 70 % sind weiblich und 30 % männlich. Das Unternehmen hat für die Zukunft große Visionen und möchte in den nächsten zwei bis drei Jahren 500 weitere Arbeitsplätze schaffen. Die Arbeitskräfte können in zwei Gruppen unterteilt werden: Auf der einen Seite die "blue-collar worker", zu welchen das Führungspersonal, Manager oder Ingenieure gehören. Sie stammen meistens aus den mittleren oder oberen Bevölkerungsschichten. Auf der anderen Seite gibt es die "white-collar worker", welche Angestellte in der Produktion sind. Sie haben einen Arbeiterstatus und sind überwiegend aus den unteren Bevölkerungsschichten. Oft wohnen sie in den Gemeinden der Umgebung. Die Voraussetzungen, um in der Produktion eingestellt zu werden, sind ein Highschool-Abschluss (Abschluss der 10. Klasse), ein erfolgreiches Einstellungsinterview und das Absolvieren von Einstiegstrainings. Die Schule muss also abgeschlossen sein, eine einschlägige Ausbildung im Vorfeld oder ein Hochschulabschluss sind jedoch keine Voraussetzung. Somit sind die Eintrittsbarrieren nicht allzu hoch (vgl. MARTINEZ 2015).

Mitarbeitern kommen besondere Dienstleistungen des Unternehmens zu Gute. Sie bekommen einen Zugang zur Mensa, wo einfache Reisgerichte nahezu umsonst sind, da sie seitens des Unternehmens subventioniert werden. Einen weitereren Vorteil bietet die medizinische Versorgung; so wird eine Krankenversicherung, welche grundlegende medizinische Eingriffe abdeckt, bezuschusst und ist verpflichtend; es bestehen zusätzliche Optionen der Erweiterung, die aber durch die Angestellten finanziert werden müssen. Dazu gibt es hauseigene Versicherungsberater und eine Praxis innerhalb des Unternehmens. Krankenschwestern und ein bis zwei Ärzte sind ständig vor Ort; muss ein Spezialist aufgesucht werden, wird dieser vom Betriebsarzt empfohlen. Für das Unternehmen und die Beschäftigten ist dieses Konzept vorteilhaft. Die Beschäftigten werden im Krankheitsfall versorgt bzw. erhalten Ersthilfe. Die Arbeitgeber können sich sicher sein, dass ihre Mitarbeiter gesund sind bzw. dass sie Zugang zu einem Arzt haben. Oft haben sie sonst nicht die finanziellen Möglichkeiten sich eine Versicherung zu leisten und zum Arzt zu gehen. Damit kann Fenwal sicherstellen, dass sie Ärzte aufsuchen und sich entsprechend behandeln lassen. Unternehmen außerhalb der SWZen bieten solch einen Service in der Regel nicht an. Fenwal hat aber auch noch eine andere Motivation, um solche Serviceleistungen bereitzustellen. Das Ziel ist, Mitarbeiter langfristig zu binden, denn in der Dominikanischen Republik ist der häufige Wechsel der Arbeitsstelle eher die Regel als die Ausnahme. Der rechtliche Hintergrund ist, dass die Arbeitgeber bereits nach zwei Monaten Arbeit eine Abfindung an ihre Mitarbeiter beim Ausscheiden zahlen müssen. Da Dominikanern diese Abfindung garantiert wird, wenn sie die Firma verlassen, ist die Fluktuation entsprechend hoch. Der Wettbewerb zwischen Unternehmen, um gute und verlässliche Arbeitskräfte, ist groß; zudem ist es teuer, immer wieder neue Arbeitskräfte einzuarbeiten. Deswegen werden Arbeitnehmern verschiedene Anreize geboten, ihre Stellen nicht aufzugeben. Dass dieses Konzept bei Fenwal aufgeht wird daraus ersichtlich, dass viele der Mitarbeiter im Durchschnitt 8-10 Jahre für das Unternehmen arbeiten und es dadurch eine geringere Wechselrate gibt. Wie wichtig die Sicherheit und Gesundheit ist, zeigt die "Wall of Safety". Auf dieser Wand werden in der Produktionsstätte die Tage gezählt, seitdem es keine Unfälle mehr gab; diese Maßnahme soll Mitarbeiter anspornen nicht nachlässig zu werden und stellt in Branchen, wo teils mit gesundheitsschädlichen oder leicht entflammbaren Materialien gearbeitet wird, ein grundsätzliches Erfordernis dar. Zudem zielt diese Maßnahme auf die Etablierung einer Sicherheitskultur ab, die besonders in der Dominkanischen Republik eine große Herausforderung darstellt. Internationale Standards und der Ablauf der Produktion erfordern ebenso ein hohes Maß an Sicherheit; so wird versucht mit Plakaten und Sauberkeitsritualen zusätzlich auf das Sicherheitsbewusstsein einzuwirken. Weiterhin gibt es auch eine Wand mit Tageszielen, wo für jedes Produkt bestimmte Ziele wie Produktionsstückzahlen ausgewiesen werden; sind diese Kernproduktivitätsindikatoren positiv, wird applaudiert. Ein weiteres Ritual, um den Teamgeist zu stärken und die Arbeitsproduktivität zu fördern (ebd.).

Für neu eingestellte Mitarbeiter gibt es ein "Learning Center", in dem nicht nur die Produktionsschritte erlernt, sondern auch Firmenwerte und Sicherheitsstandards vermittelt werden. Die Auszubildenden erlernen wesentliche Prozesse, wie bspw. die Zusammensetzung der Einzelteile durch praktische Anwendung (Learning by Doing). Um Hygienevorschriften einhalten zu können, gibt es einen "Clean Room". Außerdem müssen alle Mitarbeiter Haar- und Fußnetze nutzen und eine allgemeine körperliche Hygiene einhalten. In der Produktionsstätte selbst gibt es abgetrennte Räume, in denen die Erzeugnisse in einzelnen Schritten hergestellt werden. Die Produktion ist dabei in Linien angeordnet, wobei die Wertschöpfung mit jedem Schritt zunimmt. Für eine höhere Effizienz vollzieht jeder Arbeiter stets den gleichen Produktionsschritt für eine gewisse Zeit. Die Produktionsplätze werden dann alle zwei bis vier Stunden gewechselt, damit nicht eine gewisse Monotonie aufkommt. Nicht bei allen Produktlinien erfolgt die gesamte Wertschöpfung bei Fenwal. Das mittelfristige Ziel ist es, alle Erzeugnisse und alle Montageschritte selber vornehmen zu können. Dazu werden auch immer wieder neue Maschinen erworben, um neue Produktionsschritte vertikal in die Prozesse eingliedern zu können. Fenwal besitzt zudem eine eigene Lagerhaltung und Verpackungsstationen. Die Produkte werden nach den jeweiligen Standards des Ziellandes hergestellt und für die verschiedenen Märkte separat verpackt. Damit der Betrieb reibungslos ablaufen kann und die Waren zuverlässig exportiert werden können, verfügt das Unternehmen über eine eigene Elektrizitäts- und Wasserversorgung. In der Dominikanischen Republik kommt es öfter zu Stromausfällen, auch auf Grund von Hurrikans oder tropischen Wirbelstürmen. Für Fenwal wäre das mit Produktionsausfällen verbunden. Folglich hat das Unternehmen im Falle eines Blackouts eigene Generatoren, die die Stromversorgung garantieren. Unterm Strich haben Unternehmen in SWZen eine größere Planungssicherheit als Wirtschaftssubjekte außerhalb. Neben den schon angesprochenen Problemen bezüglich der Sicherheit bestehen große Herausforderungen in Bezug auf Umweltbelange in der Dominkanischen Republik. Für eine nachhaltige Produktion wurden bei Fenwal Solaranlagen installiert, Wasser wird wieder aufgearbeitet und Chemikalien werden recycelt. Das alles sind Versuche, das Umweltbewusstsein und die Nachhaltigkeit zu steigern, um Umweltbelastungen gering zu halten. Andere Herausforderungen bestehen im Transport und der Containerverschiffung, was auch mit der schon angesprochenen nicht vollständig ausgebauten Infrastruktur zusammenhängt (vgl. ALVAREZ 2015).

Die Produkte werden fast ausschließlich für den Export hergestellt. Gemäß dem Investment Development Path nach DUNNING befindet sich das Unternehmen auf der ersten Stufe, da es die Erzeugnisse nicht auf dem lokalen Markt absetzt. Es wird nur aus beschaffungsorientierten Gründen investiert, um günstig produzieren zu können. Dieses Motiv herrscht vor, da sich die Rahmenbedingungen auf dem lokalen Markt noch nicht ausreichend entwickelt haben (vgl. KULKE 2013, S. 259). Dieses Beispiel unterstreicht die Funktion der SWZen als isolierte Produktionsorte für Exportgüter, ohne dass sich ernsthafte ökonomische Effekte für die lokalen und nationalen Märkte ergeben. Das Beispiel der Firma Fenwal verdeutlicht, dass sich die Erzeugung von medizinischen Produkten in den SWZen über die Jahre entwickelt hat. Ausgehend von einem relativ kleinen Produktionsstandort, wuchs das Unternehmen und exportiert heute in die ganze Welt unter Einhaltung internationaler Standards. Der Standort scheint sich also zu lohnen und so wird vermutlich ein weiterer Ausbau durch ausländische Direktinvestitionen erfolgen. Trotz der positiven Arbeitskräfte- und Einkommenseffekte, die insbesondere viele Menschen aus der näheren Umgebung betreffen, bestehen keine Investitions- und Materialverflechtungen mit der lokalen Wirtschaft.

Fazit

In dem Beitrag wurden die Entwicklungen der SWZen in der Dominikanischen Republik der letzten 30 Jahre im Allgemeinen und anhand eines Beispiels aus dem Großraum Santa Domingo im Besonderen dargestellt. Es wurden Chancen und Risiken aufgezeigt, die für das Land durch die SWZen entstanden sind bzw. entstehen können.

Dass die SWZen eine sehr wichtige Antriebskraft für den Wirtschaftsaufschwung der Dominkanische Republik waren, ist unabdingbar. Durch die Handelspräferenzen konnten Direktinvestitionen angezogen werden und besonders ausländische Unternehmen etablierten sich, dadurch wurde der Export gesteigert und diversifiziert. Mit der zunehmenden internationalen Konkurrenz und dem Ende des WTO-Übereinkommens über Textilwaren und Bekleidung kamen einige Probleme der SWZen zum Vorschein und die Wettbewerbsfähigkeit der SWZen auf dem internationalen Markt sank. Erstens wurde eine starke Abhängigkeit von dem größten Handelspartner USA deutlich. Als sich andere Länder in geographischer Nähe (z.B. El Salvador) als günstigere Standorte für die Produktion dieser Waren anboten, verloren die SWZen in der Dominikanischen Republik diesbezüglich ihre Attraktivität. Das Wirtschaftswachstum stagnierte. Zweitens wurde die überwiegende Ausrichtung auf nur eine Branche, die Textil- und Bekleidungsindustrie, sichtbar. Dieser Sachverhalt ist eng mit der monotonen Fokussierung auf einen Absatzmarkt verbunden. Nach der Stagnation dieses Geschäftszweigs waren wenig Alternativen vorhanden. Drittens ergab sich ein blindes Vertrauen in bestimmte Handelsabkommen und -präferenzen; so auch nach dem Auslaufen des WTO-Übereinkommens über Textilwaren und Bekleidung, als neue Abkommen wie das DR-CAFTA oder EPA geschlossen wurden. Dieses fragile Konstrukt fußt zudem auf der Annahme, dass SWZen ausländische Unternehmen hauptsächlich wegen der Zollund Steuerfreiheiten anziehen, was ebenso eine hohe Abhängigkeit bedingt.

Darin liegen aber auch einige Chancen der SWZen in de Dominikanischen Republik. Wenn sie die Abhängigkeiten verringern und ihre Produkte, Dienstleistungen, Handelspartner und Exporte stärker diversifizieren, könnte die Nachhaltigkeit der Wirtschaftskraft erhalten werden. Eine Stagnation der Wirtschaftsstärke der SWZen, wie in den 2000er Jahren, könnte so eventuell vermieden werden. Weitere positive lokale Wirkungen der SWZen in der Dominikanischen Republik sind die Beschäftigungs- und Einkommenseffekte. Am Bespiel der Firma Fenwal war zu sehen, dass viele Arbeitnehmer aus der Umgebung stammen und dass auch in technologie-intensiven Branchen Eintrittsbarrieren für die einheimische Bevölkerung nicht all zu hoch sind. Das Problem ist hierbei vielmehr, dass kaum sonstige Verflechtungen zu den lokalen Märkten existieren. Rohstoffzulieferer und Fertigproduktabnehmer sind in erster Linie aus dem Ausland.

Am Beispiel der SWZen im Großraum Santo Domingo konnten Möglichkeiten einer stärkeren Diversifizierung aufgezeigt werden. Neben dem klassischen Export von arbeitsintensiven, industriellen Produkten sind SWZen inzwischen auch Standorte für die Erbringung von Dienstleistungen und können von ihrer Nähe (zum Teil Sprache und gleiche Zeitzone) zu den USA profitieren. Allerdings ist hier auch wieder eine große Abhängigkeit von der USA zu erkennen.

Wie ausländische Unternehmen einen positiven Beitrag zur Herstellung und Export von qualitativ hochwertigen Produkten beitragen können, illustriert die Firma Fenval, Inc. Sie schafft Arbeitsplätze, stellt technologisch-intensive Güter her und exportiert ihre Produkte in die ganze Welt. Lokale Arbeitnehmer erhalten durch solche multinationalen Unternehmen in SWZen Arbeitssicherheit und medizinische Versorgung. Probleme sind aber auch zu erkennen. Die SWZen verfügen meist über eine eigene Infrastruktur (Strom, Wasser), die von dem deutlich schlechteren Zustand der nationalen Anlagen abgekoppelt ist. Hierbei ergeben sich, ähnlich wie bei den fehlenden Materialverflechtungen, keine Effekte für die Umgebung außerhalb der SWZen. In den Ausbau der nationalen Infrastruktur wird nicht genügend investiert bzw. sie wird nicht ausreichend ausgebaut.

II Strukturwandel des Einzelhandels im urbanen Raum von Santo Domingo

Die Dominikanische Republik lässt sich auf wirtschaftlicher, politischer, sozio-kultureller und ethnischer Ebene als ein Land der Widersprüche bezeichnen. Besonders in der Hauptstadt des karibischen Inselstaates, Santo Domingo, prägen Kontraste das Stadtbild. Moderne Appartementblocks existieren neben Squattersiedlungen, teure internationale Restaurants in der Zona Colonial neben einfachen Comedores, welche lokale Küche anbieten, und informelle Straßenhändler bieten tropische Früchte neben glitzernden Einkaufscentern an. Die Transformation des Stadtbildes findet seit 30 Jahren u.a. durch einen Strukturwandel des Einzelhandels statt. Letzterer ist durch die verstärkte Internationalisierung des Einzelhandels zunehmend auch in den Ländern des globalen Südens zu beobachten (KULKE / SUWALA 2015, SUWALA / KULKE 2017, im Erscheinen). In den 1980er Jahren entstandene Einkaufszweckbauten werden zunehmend durch Malls des neuen Urbanismus ersetzt und Colmados, die ähnlich eines Tante-Emma-Ladens Waren des täglichen Bedarfs anbieten, werden von großen Supermarkt-Discountern verdrängt (WEHRHEIM 2007, S.245). Anhand einer standortspezifischen Untersuchung von ausgewählten alten, als auch neuen Einkaufscentern und Discountern im urbanen Raum von Santo Domingo sollen wirtschaftliche, soziale, stadtgeographische und politische Gründe für diesen Wandel und den Erfolg der dominikanischen Mall über traditionelle Zweckeinkaufscenter analysiert werden.

Das Konzept der Shoppingcenter

Als Shoppingcenter wird ein hybrides Arrangement unterschiedlicher Geschäfts- und Raumkonzepte verstanden, welches den reinen Zweckeinkauf mit Unterhaltungs- und Freizeitangeboten verbindet (vgl. WEHRHEIM 2007, S.41). Entsprechend der Struktur und Dynamik von Einzelhandelsstandortsystemen, ist die Entstehung von Shoppingcentern auf der Anbieter-, Nachfrager- und Planungsseite zu untersuchen (KULKE 2013). Einführend kann gesagt werden, dass der Erfolg der Anbieter von Shoppingcentern vor allem durch die starke Internationalisierung des Einzelhandels bedingt wird (KULKE / SUWALA 2016). Gleichzeitig spielen eine wachsende, kaufkräftige Mittelschicht als Nachfrager und eine de facto nicht vorhandene Stadtplanung (im Falle von Santo Domingo) eine große Rolle im Rahmen des schnellen Strukturwandels des Einzelhandels. Ein weiterer Erklärungsansatz ist der Wandel des Einkaufszentrums von einem reinen Konsumort zu einem sozialen Treffpunkt im Sinne eines Ortes der sozialen Kontaktpflege. Durch ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis und die Möglichkeit der Einkaufskopplung verlagern Konsumenten ihren Einkauf und soziale Treffen von den Geschäftsstraßen der Innenstadt in die überwachten Hallen der Shoppingcenter (WEHRHEIM 2007, S.25).

Standortsystem des Einzelhandels in Santo Domingo

Nicht nur in der Dominikanischen Republik (DR) bzw. in Santo Domingo, sondern auch in den meisten Ländern Mittel- und Südamerikas entstehen moderne *Centros Comerciales*, welche gemäß dem *International Council of Shopping Centers* (ICSC) im Jahre 2015 bereits auf 1.800 beziffert wurden (vgl. ICSC 2015a).

Die standortspezifische Untersuchung verschiedener Einzelhandelsstrukturen im urbanen Raum von Santo Domingo ließ Unterschiede zwischen alten und neuen Einkaufscentern erkennen und Gründe für den Strukturwandel herausstellen. Im Rahmen der Untersuchung wurde auf unterschiedliche interne und externe Merkmale von Einzelhandelsstandorten Acht gegeben. Neben der Charakterisierung von einzelnen Ladengeschäften, welche sich in Größe, Sortiment, Preisniveau, Bedienungsform und Lage voneinander differenzieren lassen, wurde ebenso auf die baulichen Merkmale der Gebäudeensembles, deren soziale (Exklusion von bestimmten Schichten) und räumliche Wirkungen (Standortgemeinschaften) Wert gelegt (vgl. KULKE 2013, S. 175).

Anhand der vorliegenden Ergebnisse können die untersuchten Einzelhandelsstandorte grob in drei Kategorien unterteilt werden: Die *Blue Mall, Agora Mall, Sambil* und *Galeria 360* lassen sich als moderne Konsumeinkaufshäuser mit Unterhaltungs- und Freizeitangeboten verschiedenster Art klassifizieren. Beispiele älterer Nutzeinkaufscenter mit ausgewählten Essensattraktionen und Kinos sind das *Plaza Central*, die *Diamond Mall*, sowie der *Mercado Modelo*. Das *Plaza Lama* kann als Supermarkt-Discounter bezeichnet werden und steht stellvertretend für das Verschwinden lokaler Einzel- bzw. Straßenhändler durch große Supermarktketten (s. Abb. 1 für die jeweiligen Standorte).

Moderne Konsumeinkaufscenter in Santo Domingo

Als Vorreiter einer neuen Ära von Shoppingcentern gilt die Blue Mall, welche 2010 als erstes Luxus-Kaufhaus von venezolanischen Investoren eröffnet wurde und auf 87.000m² Einkaufsfläche der Nachfrage nach höherrangigen Gütern für eine wachsende Mittelschicht nachkommen soll (vgl. BLUE MALL 2015). Auf sechs Etagen werden mittel- bis hochpreisige Güter und Dienstleistungen angeboten. Besonders auffallend ist hier die Rolle der Monomarcos oder Ein-Marken-Geschäfte, welche meist europäische bzw. spanische Bekleidungsketten sind und als Magnetgeschäfte im Shoppingcenter fungieren (vgl. Abb. 10 für die Agora Mall). Geschäfte wie Zara, Mango, Swarovski und Louis Vuitton sollen dem wohlhabenden dominikanischen Konsumenten europäisches Einkaufsflair vermitteln. Brückenelemente, Gondeln und die Nachahmung einer italienischen Plaza mit schicken Cafés im Erdgeschoss verstärken diesen Eindruck. Eine stark westliche Gestaltung der Mall spiegelt sich auch im gastronomischen Angebot wider, welches mit einem Hard Rock Café und Fast-Food Angeboten kaum Raum für lokale Küche bietet. Regelmäßige Modenschauen und Aktionstage sowie Spielattraktionen für Kinder sollen den Einkauf zum Erlebnis machen. Die Blue Mall versucht gezielt ein Gefühl der Exklusivität für seine Kunden zu kreieren und fördert durch Sicherheitspersonal am Eingang, in den Geschäften sowie durch ein hohes Preisniveau und eine pompöse Architektur gleichzeitig eine soziale Exklusion. Dies wird deutlich bei der Analyse der Kundschaft, welche hauptsächlich der weißen Mittel- bzw. Oberschicht angehört. Eine sehr gute Anbindung an das öffentliche Busnetz, die vorteilhafte Lage der Blue Mall an einer Hauptverkehrsstraße und das benachbarte Marriott Hotel sollen neue Kundenströme generieren. Fraglich ist allerdings der Erfolg dieses auf Luxus- und Markenwaren ausgerichtete Einkaufskonzeptes, da die Besucheranzahl an einem Dienstagvormittag eher gering war und sich bereits erste leerstehende Ladenflächen in den oberen Etagen finden ließen.

Weniger exklusiv, aber immer noch in der mittleren bis hohen Preisklasse befinden sich die familienorientierten Einzelhandelsstandorte des *Sambil* und der *Galeria 360*. Beide eröffneten im Jahr 2012 und bieten auf jeweils zwei bis drei Etagen Mode europäischer und teils auch lokaler Be-

kleidungsketten sowie eine große Auswahl an Entertainmentangeboten, wie einen großen Aquariumbogen, ein Meeresmuseum, ein Kinderspieleparadies oder Fitnessstudios und Kinos. Die Galeria 360 zeichnet sich erstaunlicherweise besonders durch ein Visa Application Center für die Vereinigten Staaten von Amerika aus, welches als Magnetgeschäft bezeichnet werden kann und den Hypermarkt La Sirena. Es befinden sich außerdem Möbelgeschäfte und diverse Hobbyläden im Center sowie eine Reihe von Dienstleistungseinrichtungen (vgl. GALERIA 360 2015). Auch im Sambil, einer Shoppingcenterkette aus Venezuela, wird versucht mit einem erweiterten Dienstleistungsangebot von Banken bis Nagelstudios eine möglichst große Einkaufskopplung für den Konsumenten zu erreichen (DOMINICAN TODAY 2012). Es soll das Gefühl vermittelt werden, dass tägliche Erledigungen, Einkäufe sowie die Unterhaltung für die ganze Familie an einem Standort miteinander verbunden werden können. Beide Center sind vom Erscheinungsbild sehr US-amerikanisch geprägt. Im Falle der Galeria 360 wird durch eine motelartige Bauweise der Baustil der 70er Jahre der USA nachgeahmt und auch im Sambil ist trotz des venezolanischen Eigentümers US-amerikanische Popmusik zu hören und US-amerikanisches Fast-Food zu bekommen (s. Abb. 8).





Abb. 8 (links): Außenfassade mit Werbung für Magnetgeschäfte (Blue Mall) (TURAC 2015) Abb. 9 (rechts): US-amerikanische Fast-Food-Ketten im Food Court im Sambil (WECKE 2015)

Sicherheitsdienste sind, wie auch in der *Blue Mall*, merkbar präsent. Durch ein niedrigeres Preisniveau, vereinzelte Niedrigpreisgeschäfte und den Fokus auf Familien erscheinen diese Standorte allerdings weniger exklusiv. Trotzdem weisen vor allem im Eingangsbereich des *Sambil* Schilder auf unerwünschtes Verhalten hin, eine Videoüberwachung sowie die imposante Architektur des Gebäudes lassen zumindest vermuten, dass sozial schwache Gruppen eher nicht gern gesehen werden (s. Abb. 9). Trotz aktiver Werbung in der Innenstadt und in sozialen Netzwerken und der vorteilhaften Lage an einer stark frequentierten Hauptstraße bzw. Metrostation war das *Sambil* zum Zeitpunkt der Untersuchung wenig besucht und fast die Hälfte der verfügbaren Ladenflächen ungenutzt. Vor diesem Hintergrund bleibt kritisch anzumerken, ob das (anscheinend) größte Shoppingcenter der Dominikanischen Republik mit seinen 195.000m² ein Überangebot in der Einzelhandelsvielfalt von Santo Domingo darstellt oder ob in Zukunft der Anteil einer dominikanischen Mittelschicht groß genug sein wird, um auch diese Flächen gewinnbringend nutzen zu können.

Ein weiteres Einkaufszentrum mit einer überwiegend jungen, mittelständigen bis gehobenen Zielgruppe stellt die *Agora Mall* dar. Sie wurde ebenfalls 2012 fertig gestellt und erhielt als einziges Shoppingcenter in Santo Domingo das *Green Building Certificate* für nachhaltiges Gebäudemanagement, hohes Ressourcenbewusstsein und eine begrünte Außenfassade (vgl. AGORA MALL 2015). Die 180 Geschäfte verteilen sich auf fünf Etagen, womit sich die *Agora Mall* als eine der größten Einzelhandelsstandortgemeinschaften des Landes bezeichnen lässt. Das mittelbis hochpreisige Sortiment konzentriert sich überwiegend auf Bekleidung bzw. *Monomarcos* internationaler Ketten, wie *Timberland*, *Zara* und *Forever 21*, aber auch lokale Anbieter, wie *Anthony's* oder

das Möbelgeschäft *Casa Cuestro*, mit Waren des längerfristigen Bedarfs werden angeboten (s. Abb. 10). Des Weiteren befinden sich Accessoires-, Süßwaren-, Technik- und Sportläden im Portfolio der *Agora Mall*. Als besonderes Magnetgeschäft kann der Hypermarkt *Supermercado Nacional* genannt werden, welcher vergleichbar mit einem deutschen *Real* oder *Kaufland* ein Vollsortiment von Lebensmittel über Gartenmöbel bis zu Spielwaren anbietet und die größte Verkaufsfläche im gesamten Center einnimmt. Das Dienstleistungssortiment wird hauptsächlich durch Banken abgedeckt und als Entertainmentangebot bzw. weiterer Kundenmagnet befindet sich ein großes Kino im 2. Obergeschoss. Ähnlich wie im Falle der *Blue Mall*, möchte auch die *Agora Mall* eine exklusive Kundschaft ansprechen; neben der verstärkten Präsenz von Sicherheitspersonal und überdurchschnittlich hohen Preisen bietet ein großes Parkdeck Platz für Individualverkehr; gleichzeitig besteht aber auch eine sehr gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz.



Abb. 10 (links): Exklusion und Zugangseinschränkungen im *Sambil* (LACOMBE 2015)
Abb. 11 (rechts): Internationale Ein-Marken-Geschäfte im *Agora Mall* (HARTMANN 2015)

Nutzeinkaufscenter in Santo Domingo

Die vor den 2010er Jahren entstandenen Einkaufscenter differenzieren sich merklich von den zuvor untersuchten Entertainment- und Konsumhäusern, welche neben einem weitreichenderen internationalen Warensortiment zumeist auch ein vielseitiges Unterhaltungsangebot bieten. Die im Jahr 2000 erbaute *Diamond Hall* sowie das *Plaza Central*, welches 1988 als erstes Einkaufszentrum in Santo Domingo von spanischen und dominikanischen Investoren erbaut wurde, sehen sich einer wachsenden Konkurrenz von immer moderneren und vielfältigeren Shoppingmalls gegenüber. Fortschrittlich und modern zu ihrer Zeit, wirken sie nun im Vergleich mit den neueren Malls verblasst und unstrukturiert; ihr Angebot ist von geringerer Qualität und kaum international. Sowohl das *Plaza Central* als auch die *Diamond Mall* kämpfen seit Eröffnung der modernen Zentren in der Umgebung mit bis zu 50 % Leerstand und stagnierende Kundenfrequenzen (vgl. RODRIGUEZ 2015). Unzureichend abgedeckte Reparaturen, gedämmtes Licht und fehlende Klimatisierung erzeugen ein insgesamt ungepflegtes Erscheinungsbild (s. Abb. 12).

Im Vergleich zu den modernen Malls verfügen die Diamond Mall und das Plaza Central über eine geringere Verkaufsfläche und weniger internationale Geschäfte; gleichzeitig tummeln sich lokale Anbieter mit einem mittleren bis niedrigen Preisniveau. Vor allem Budget-Läden mit einem Vollsortiment an Technik, Haushaltswaren, Möbeln und Schreibwaren fungieren als Magnetgeschäfte und zielen auf eine einkommensschwächere Gruppe ab. An Stelle von internationalen Monomarcos treten lokale Mehrmarken-Läden, welche statt einer weißen Ober- und Mittelschicht die dominikanische Arbeiter bzw. untere Mittelschicht ansprechen. Auch das Angebot der Food Courts gestaltet sich lokaler und neben dominikanischer Küche finden sich beispielsweise weitere lateinamerikanische Restaurants. Auffallend ist auch ein größeres Angebot an Dienstleistungen; neben

Friseuren, Nagelstudios und Mobilfunkgeschäften gibt es Zahnärzte, die das Center bürgernäher erscheinen lassen und mehr auf die wirklichen Bedürfnisse der lokalen Besucher zugeschnitten sind als die durchgeplanten Vermarktungsstrategien der großen Unterhaltungsmalls. Soziale Exklusion findet allen Anschein nach nur begrenzt statt. Sicherheitspersonal existiert zwar, allerdings in einem geringeren Umfang als bisher erfahren. Durch ein niedriges Preisniveau und eine hauptsächlich lokale Kundschaft besteht eine familiäre Einkaufsatmosphäre, die toleranter und willkommener auf Gruppen aus allen ethnischen und sozialen Schichten wirkt als die besonders auf marginalisierte Gruppen exkludierend wirkenden Überwachungs- und Sicherheitsmaßnahmen der modernen Shoppingcenter.

Trotz wachsender Konkurrenz durch die moderneren Entertainmentmalls und kaum vorhandener Werbung oder Internetpräsenz war das *Plaza Central* von einer hauptsächlich lokalen Bevölkerung gut besucht. Touristen waren kaum anzutreffen. Die vorteilhafte Lage der *Plaza* an einer Hauptverkehrsstraße in nicht unmittelbarer Nähe zu größeren Einkaufscentern und ein kostenloser Parkplatz generieren einen stetigen Besucherzustrom und lassen im Vergleich zur *Diamond Hall* einen weniger starken Konkurrenzkampf vermuten.

Da sich die Diamond Hall in direkter Nähe zur *Galeria 360* und zur *Agora Mall* befindet, kommt es in der Umgebung zu einem offensichtlichen Überangebot an Dienstleistungen und Waren, in Folge dessen die *Diamond Mall* als unmodernes und weniger attraktives Einkaufscenter an Kundenzulauf einbüßt. Ein wesentlicher Unterschied zu großen Shoppingmalls besteht auch in der Ladenmiet- bzw. Eigentumsstruktur. Während das Management der *Blue Mall* Läden zentral nach deren Größe vergibt und die Betreiber nicht als deren selbstständige Eigentümer, sondern nur als Mieter bzw. Pächter fungieren, sind die Inhaber der Geschäfte des *Plaza Central* auch deren Eigentümer und besitzen diese oft schon in der 2. oder 3. Generation (vgl. DIARIO LIBRE 2012; RODRIGUEZ 2015).



Abb. 12 (links): Leerstand in der *Diamond Mall* (WECKE 2015)
Abb. 13 (rechts): Warenangebot eines Discounters (WECKE 2015)

Das wohl traditionellste Einkaufszentrum von Santo Domingo ist die Markthalle Mercado Modelo. In zentraler Lage nahe der Zona Colonial bietet dieser besonders von Touristen besuchte Einzelhandelsstandort typisch dominikanische, aber qualitätsniedrige Souvenirs wie Schmuck, Dekorationsartikel, Holz- und Steinkunst oder Bekleidungswaren. Im Vergleich zu den Geschäften und Straßenhändlern außerhalb der Halle besteht ein hohes Preisgefälle. Anders als in den vorher untersuchten Shoppingcentern gibt es keine festen Preise, sondern eine Verhandlungsbasis für alle verkauften Produkte. Dass diese trotzdem oft über den Preisen für die außerhalb angebotenen Waren liegen, hängt hauptsächlich mit der touristischen, verhandlungsunerfahrenen aber kaufkräftigen Zielgruppe zusammen. Auch die Bedienungsform variiert von der typischer Kaufhäuser. Statt kaum vorhandener Verkaufsgespräche in den großen Malls und passiver Anwesenheit der Verkäufer, findet im Mercado Modelo noch eine aktive und teils leidenschaftliche Verkaufsberatung statt, wobei ein direkter Kontakt zwischen den Kunden und Verkaufsstandbetrei-

ber entsteht. Die Halle zieht als Standort neue Kunden durch seine eigene Anziehungskraft an, da sich die Verkaufsstände preislich und in ihrem Sortiment zwar kaum unterscheiden, aber in einer Vielzahl vertreten sind. Das Markthalleninnere wirkt dunkel, verwinkelt und die Stände sind auf zwei Etagen dicht gedrängt. Auch wenn der Grad an sozialer Exklusion augenscheinlich nicht gegeben ist, wirken das höhere Preisniveau und die hauptsächlich auf Touristen fokussierten Waren für ärmere Gruppen abstoßend. Trotz kaum vorhandener Werbung ist die Markthalle durch die Erwähnung in internationalen Touristenführern gut besucht und verzeichnet einen geringen Leerstand. Das erfolgreiche Bestehen der Markthalle lässt sich auch durch deren einzigartiges auf Touristen abzielendes Warensortiment erklären, welches in den Shoppingmalls von Santo Domingos nicht zu finden ist und der Mercado Modelo damit eine quasi Monopolstellung im Vertrieb von Souvenirs einnehmen kann.

Supermarkt-Discounter in Santo Domingo

Ein weiteres neuartiges Phänomen des Strukturwandels im Einzelhandel in Santo Domingo ist die Verdrängung kleinerer Lebensmittelhändler und *Colmados* durch die immer stärkere Verbreitung von großen Supermarktketten, wie dem *Supermercado Nacional* oder im untersuchten Fall der Hypermarkt *Plaza Lama*. Dieser erstreckt sich über zwei Etagen und bietet in der unteren Ebene ein Vollsortiment an niedrigpreisigen Bekleidungs-, Elektro-, Garten-, Haushalts- und Sportartikeln aller Art (s. Abb. 13). Außerdem befindet sich auch eine Lebensmittelabteilung für Waren des täglichen Bedarfs im Gebäude, welche allerdings mit einem mittleren bis hohen Preisniveau eher einkommenskräftigere Gruppen anspricht. Allgemein erscheint der Discounter gut sortiert, gepflegt und wird hauptsächlich von der dominikanischen Mittelschicht besucht. Durch seine Lage an einer stark frequentierten Hauptstraße und durch seine leichte Erreichbarkeit mit dem Auto war er ebenso sehr gut besucht. Sicherheitspersonal ist nur unauffällig am Haupteingang präsent und sozialer Exklusion wird durch eine preisliche Vielfalt von qualitätsniedrigeren und höheren Waren entgegengewirkt.

Gründe für die beschriebene Entwicklung des Einzelhandels in Santo Domingo

Nach einer empirischen Untersuchung verschiedenster Einzelhandelsstandorte hinsichtlich ihres Warenangebots, der Preise, des Grades der sozialen Exklusion und ihrer Standortfaktoren gilt es nun den zu beobachtenden Strukturwandel auf wirtschaftlicher, soziokultureller, stadtgeographischer und politischer Ebene zu analysieren. Wie bereits im vorherigen Abschnitt an ausgewählten Standorten untersucht, lässt sich ein zunehmender Strukturwandel im Einzelhandel beobachten, der vermehrt zu einer Zurückdrängung traditioneller Einkaufszentren durch moderne Erlebnisshoppingmalls führt.

Wirtschaftliche Gründe

Zu den ausschlaggebendsten wirtschaftlichen Faktoren kann hierbei das seit den 1990er Jahren anhaltende Wirtschaftswachstum und die Marktliberalisierung der Dominikanischen Republik gezählt werden. So stieg das Bruttoinlandsprodukt in den Jahren 2002/2003 bspw. um 33,3 % und in 2012/2013 um 9,4 % (vgl. CENTRAL BANK OF DOMINICAN REPUBLIC 2015). Gemäß den Aussagen von Alexis Hernández, dem Manager des Sambil, ist die Dominikanischen Republik "[...]ein Land mit großem Potenzial und einem enormen wirtschaftlichen Wachstum" (DIARIO LIBRE 2012). Dies resultiert in einem steigenden Pro-Kopf-Einkommen und einem Wachstum der Kaufkraft der Haushalte. Eine erstarkende neue Mittelschicht formiert sich im Land, welche mit ihren Bedürfnissen nach gehobenen Gütern wesentlich zu einer Strukturänderung des Einzelhandels beiträgt.

Ein durch die Diktatur *Trujillos* stabiles, demokratisches System begünstigt außerdem das Vertrauen internationaler Investoren und sorgt somit seit den 1990er Jahren für einen Anstieg der ausländischen Direktinvestitionen in Einzelhandelsstandorte. Besonders Spanien und die USA sehen die Dominikanische Republik als neuen Absatzmarkt (vgl. VERGARA 2004, S.16). Mittel-

preisige Marken, wie Zara, Mango oder Bershka, halten seitdem Einzug in die Shoppingmalls von Santo Domingo und befriedigen ein wachsendes Interesse von wohlhabenden dominikanischen Konsumenten nach internationalen Produkten, die eine bessere Qualität als lokale Waren bieten können (vgl. MOYA PONS 2014, S.245). Traditionelle Einkaufscenter können den neuen Kundenbedürfnissen durch fehlende Investitionen oft nicht gerecht werden und sprechen mit lokalen Produkten nur noch sozial schwächere Gruppen an. Ähnliche Auswirkungen sind im Lebensmittelbereich spürbar, wo große internationale oder nationale Supermarktketten nach westlichem Vorbild, wie das Plaza Lama, mit importierten, höherpreisigen Produkten mittelständische Familien ansprechen (KULKE / SUWALA 2015).

Durch die direkten und indirekten Auswirkungen des Wirtschaftswachstums konnte der Einzelhandel starke Zuwachsraten bei ausländischen Direktinvestitionen verzeichnen. Diese stiegen im Einzelhandel von 16,6 Millionen US-Dollar im Jahr 1993 auf 216,5 Millionen US-Dollar im Jahr 1997. Trotz der Weltwirtschaftskrise um das Jahr 2000 konnten verhältnismäßig noch konstante Zuflüsse verzeichnet werden (s. Tab. 1).

	(millones de dó								es de dólares)
	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001
Electricidad	-	-	-	7,5	42,9	33,4	631,4	281,9	318,1
Turismo	73,1	42,5	111,2	61,2	114,2	312,2	296,9	73,7	167,1
Comercio minorista	16,6	33,9	140,8	59,8	216,5	177,4	182,6	153,7	130,5
Telecomunicaciones	93,1	123,7	149,3	-36,2	32,8	117,1	98	272,2	287,8
Banca	6,5	6,7	13	4,2	14,2	29,5	40,9	45,3	89,0
Zonas Francas ^a	nd.	nd.	nd.	nd.	nd.	nd.	40,5	42,5	61,0
Otros						30.2	47.6	83,7	144.9

Fuente: CEPAL, Centro de Información de la Unidad de Inversiones y Estrategias Empresariales de la División de Desarrollo Productivo y Empresarial, sobre la base del Banco Central de República Dominicana.

Tab. 1: Ausländische Direktinvestitionen in ausgewählten Brachen, darunter auch des Einzelhandels 'comercio minorista', 1993-2001 in Mio. US-Dollar (VERGARA 2004, S.14)

Stadtgeographische Gründe

Ein wesentlicher Faktor für den Strukturwandel von Einkaufscentern ist außerdem eine zunehmende Urbanisierung und Suburbanisierung von Santo Domingo. Ausschlaggebend hierbei war die auf die Hauptstadt fokussierte Metropolisierungspolitik *Trujillos* bis in die 1960er Jahre infolge derer die Bewohnerzahl von 370.000 im Jahre 1961 auf 1,3 Millionen im Jahr 1981 (vgl. SAGAWE 1992, 53ff.) und schließlich auf über vier Millionen im Jahre 2013 anstieg. Zuwanderung aus dem Umland und ein natürliches Bevölkerungswachstum resultierten in einem unkontrollierten Bebauungsboom in Santo Domingo, welcher sich zunehmend von der "tiny colonial city into a great urban conglomerate with ample poles of modernity" entwickelte (MOYA PONS 2014, S.359). Mit dieser erhöhten Bevölkerungsdichte stieg auch die Nachfrage nach Gütern und begünstigte somit die Entstehung neuer agglomerierter Einzelhandelsstandorte, welche die Bedürfnisse einer wachsenden Stadtbevölkerung befriedigen konnten. Durch eine hohe Verdichtung von Einkaufzentren innerhalb immer kleiner werdenden Versorgungsumkreise entstand eine Konkurrenzanziehung der einzelnen Standorte, welche aufgrund ihres jeweiligen Waren- und Dienstleistungsangebots in einem starken Wettbewerb zueinanderstanden bzw. immer noch stehen. Die inhärente Anziehungskraft von Magnetgeschäften wie der *Monomarcos* tat ihr Übriges.

Das Phänomen der Konkurrenzanziehung ist vor allem bei der stark verdichteten Ansiedlung der Galeria 360, der Agora Mall und der Diamond Hall beobachtbar. Ein anfänglicher umsatzfördernder Wettbewerb resultierte bei diesen nah aneinander liegenden Standorten in der Folge allerdings in einem Überangebot an Gütern und Dienstleistungen; die Diamond Hall als älteres Nutzeinkaufscenter ging als Verlierer vom Platz und hat mit einer sinkenden Popularität zu kämpfen. Eine weitere Erklärung für die Verlagerung der neuen Einzelhandelsstandorte in die Außenbezirke der Stadt lässt sich auf der stadtgeographischen Ebene finden. Eine unzureichende Infrastruktur in der Innenstadt bei einem gleichzeitigen Bau großer Ausfallstraßen, Boulevards und innerstädtischer Autobahnen unter Joaquin Balaguer abseits des traditionellen CBD führten zu einer

vermehrten Agglomeration von Einzelhandelsstandorten in den Außenvierteln der Stadt. Die ehemalige Haupteinkaufstraße Calle El Conde im alten Stadtkern wurde zunehmend durch die Entstehung von Einzelhandelssekundärzentren, wie dem Plaza Central, abgelöst. Die Verlagerung der Wohnviertel der Oberschicht resultierte außerdem in einer räumlichen Verlagerung von Einkaufszentren mit gehobenen Gütern. Diese Oberschicht, welche durch den Zugang zu Individualverkehrsmitteln auch außerhalb der Innenstadt mobil und nicht - wie sozial schwächere Schichten – auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen war, machte das Hauptklientel dieser neu entstandenen Einkauftempel aus (vgl. SAGAWE 1992, S.55). Doch auch anfangs als High-Class-Center eröffnete Standorte wie das Plaza Central sehen sich angesichts dem Bau neuerer und modernerer Center im Umkreis zunehmender Konkurrenz ausgesetzt und verlieren ihre Kunden aus sozial starken Schichten an Einrichtungen wie die Blue Mall oder das Sambil. Ein neuerdings besser ausgebautes bzw. neu errichtetes öffentliches Verkehrsnetz (insb. die Metro) erlaubt es nun auch einkommensschwächeren Familien, diese Center in den Sekundärzentren zu besuchen. Obwohl diese Bevölkerungsgruppen nun auch gelegentlich in den modernen Einkaufszentren der wachsenden Vorstädte vorzufinden sind, erledigen sie ihren Einkauf hauptsächlich in den alten Nutzeinkaufscentern.

Soziokulturelle Gründe

Die strukturellen Änderungen im Einzelhandel lassen sich aber auch durch einen sozialen Wandel der dominikanischen Bevölkerung erklären. Ein wachsendes Bedürfnis nach einer Kopplung von Einkäufen verschiedener Produkte und deren Zeitersparnis ist u.a. ein Ergebnis der zunehmenden Arbeitstätigkeit von Frauen (vgl. ISCS 2015, S.11). Das neue Konzept der Erlebnismalls ermöglicht somit eine Erleichterung des Alltags durch die Verbindung von täglichen Einkäufen, die Erledigung von Dienstleistungen und einer zeitgleichen Unterhaltung für die ganze Familie. Außerdem fungieren Shoppingcenter immer mehr als "performance stages" und Orte sozialer Kontaktpflege (vgl. STILLERMAN / SALCEDO 2012, S.310). Durch ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis und eine subjektiv gestiegene Kriminalität auf den Straßen von Santo Domingo verlagern wohlhabende Dominikaner nicht nur ihre Einkäufe in die modernen Center, sondern nutzen diese auch als sozialen Treffpunkt. Das alte Stadtzentrum mit seinen öffentlichen Parks und Erholungsmöglichkeiten wird zunehmend von videoüberwachten und als sicherer empfundenen Malls ersetzt. Auch hierbei setzt soziale Diskriminierung ein, da marginalisierte Gruppen oftmals keinen Zugang zu teuren Shoppingmalls haben, deren Freizeitmöglichkeiten und sicheres Umfeld nicht nutzen können. Fehlende Transportmöglichkeiten und ein kaum ausgebautes U-Bahnnetz von der Zona Colonial oder von marginalen Siedlungen in suburbane Gebiete unterbinden sozial schwächeren Gruppen eine Anreise in die häufig außerhalb des Stadtzentrums liegenden Malls. Physische, wie auch psychische Barrieren schließen somit große Teile der Bevölkerung von deren Zutritt zu diesen modernen Einkaufszentren aus.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt für die steigende Beliebtheit von Malls ist deren stärkere Orientierung an westlichen Einkaufszentren. Die hohe Identifikation der hiesigen Bevölkerung mit den USA oder Spanien und deren Konsummustern lässt eine große Beliebtheit von US-amerikanischen Fast-Food-Ketten oder spanischen Marken, wie Zara oder Mango, erklären.

Ausblick

"Latin America's mall industry is at its best historical moment, with the first-ever convergence of factors like political and economic stability, middle-class growth, capital availability and entry of global retailers," said retail and mall consultant Jorge Lizan [...] "The biggest champion of this industry will be the variety and availability of financing sources" (ISCS 2015B, S.1). Wirtschaftliches Wachstum, eine erstarkende Mittelschicht mit Drang nach Luxusgütern, die Verlagerung von Einzelhandelsstandorten und ein sozialer Wandel lassen das vermehrte Wachstum von modernen Unterhaltungscentern, wie der Blue Mall oder Agora Mall, erklären und resultiert in einem

Bedeutungsverlust von älteren Standorten, wie dem *Plaza Central* oder der *Diamond Hall.* Eine gehobene dominikanische Mittelschicht bevorzugt zunehmend diese überwachten und exklusiven Standorte und grenzt somit sozial schwächere Schichten unbewusst aus, die aufgrund geringerer Preise und lokaler Marken eher alte Nutzeinkaufscenter aufsuchen. Es bleibt kritisch anzumerken, dass bei einem weiteren Wirtschaftswachstum auch die Ausbreitung von Malls zunehmen wird und in einer fast vollständige Zurückdrängung lokaler Märkte resultieren könnte.

Literaturverzeichnis

- AGORA MALL (2012): Homepage von Agora Mall. Im Internet: https://www.agora.com. do/index.php?option=com_content&view=article&id=2&Itemid=82 (letzter Zugriff: 03.05.2015).
- ALVAREZ, B. (2015): Vortrag und Gespräch mit Herrn Alvarez (General Plant Manager bei Fenwal, Inc.) vom 23.02.2015.
- BLUE MALL (2010): Homepage von Blue Mall. Im Internet: http://www.bluemall.com.do/nosotros (letzter Zugriff: 03.05.2015).
- BMWI (Hrsg.) (2015): Textil und Bekleidung. Im Internet: http://www.bmwi.de /DE/Themen/Wirtschaft/branchenfokus,did=196528.html (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- BURGAUD, J. / FAROLE, T. (2011): When Trade Preferences and Tax Breaks Are No Longer Enough: The Challenge of Adjustment in the Dominican Republic's Free Zones. In: THE WORLD BANK (Hrsg.): Special Economic Zones: Progress, Emerging Challenges, and Future Directions, Washington, S. 159-181.
- CENTRAL BANK OF DOMINICIAN REPUBLIC (2015): Gross Domestic Product (GDP) 1991-2013. Im Internet: http://www.bancentral.gov.do:8080/english/statistics.asp?a=Real_Sector (letzter Zugriff: 12.04.2015).
- CNZFE (Hrsg.) (2013a): Informe Estadísticos 2013. Im Internet: http://www.cnzfe.gob.do/images/transparencia/Estadisticas/InfEst2013Esp.pdf (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- CNZFE (Hrsg.) (2013b): Informe Región Sur del año 2013. Im Internet: http://www.cnzfe.gob.do/images/transparencia/Estadisticas/Informes_Tecnicos/Informe-Región-Sur-2013.pdf (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- CNZFE (Hrsg.) (2013c): Informe del los Sectores Médico y Farmacéutico 2013. Im Internet: http://www.cnzfe.gob.do/images/transparencia/Estadisticas/Informes_Tecnicos/Informe-Productos-Médicos-y-Farmacéuticos-2013.pdf (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- DIARIO LIBRE (2012): La vida en el mall. Internetausgabe vom 26.07.2012. Im Internet: http://www.diariolibre.com/destacada/2012/07/26/i345399_grandes-plazas-conpequeas-leyes.html (letzter Zugriff: 01.05.2015).
- DOMINICAN TODAY (2012): Sambil Shopping Center Opens to the Public. Internetausgabe vom 1.12.2012. Im Internet: http://www.dominicantoday.com/dr/economy/2012/12/1/45948/Sambil-Shopping-Center-opens-to-the-public (letzter Zugriff: 01.05.2015).
- FIAS (Hrsg.) (2008): Special Economic Zones: Performance, Leassons Learned and Implications for Zone Development. The World Bank Group. Washington.
- FRESENUIS (2012): Presseinformation. Fresenius Kabi schließt Übernahme von Fenwal Holdings, Inc. ab. Im Internet: http://www.fresenius.de/documents/Kabi_Fenwal_Closing_141212-d.pdf (letzter Zugriff: 15.05.2015).

- FRESENUIS (2015): Homepage von Fresenius. Im Internet: http://www.fresenius.de (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- FRESENIUS KABI (2015): Homepage von Fresenius Kabi. Im Internet: http://www.fresenius-kabi.com (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- GALERIA 360 (2015): Homepage von Galeria 360. Im Internet: http://www.galeria360.com.do/(letzter Zugriff: 03.05.2015).
- ICSC (INTERNATIONAL COUNCIL OF SHOPPING CENTERS) (2015a): Reporte 2015 de la Industria de centros commerciales en America Latina. Internetausgabe von 2015. Im Internet: http://www.icsc.org/2015RLA/uploads/RLA_White_Paper.pdf (letzter Zugriff 02.05.2015).
- ICSC (INTERNATIONAL COUNCIL OF SHOPPING CENTERS) (2015b): 2015 to be a Robust Year for Retail Development in Latin America. Internetausgabe vom 07.01.2015. Im Internet: http://www.icsc.org/press/2015-to-be-a-robust-year-for-retail-development-in-latin-america (letzter Zugriff: 02.05.2015).
- KULKE, E. (2013): Wirtschaftsgeographie. 5. Auflage. Paderborn.
- KULKE, E. / SUWALA, L. (2015): Internationalization of Grocery Retailers in Emerging Markets General Considerations and Economic Impacts. Humboldt Universität zu Berlin. Im Internet: https://www.researchgate.net/publication/301694796_Internationalization_of_grocery_retailers_in_emerging_markets_-_general_considerations_and_economic_impacts (letzter Zugriff: 15.05.2016).
- KULKE, E. / SUWALA, L. (2016): Internationalization of Grocery Retailing in the Global South. In: Die Erde. Jg. 147 (3). S. 187-200.
- MARTINEZ, G. (2015): Gespräch mit Herrn Martinez (Human Resources Director at Fenwal, Inc.) vom 23.02.2015.
- MOYA PONS (2014): El Gran Cambio. La Tranformación Social y Economica de la Republica Dominicana 1963-2013.
- PIISA (2015): Homepage der Sonderwirtschaftszone PIISA. Im Internet: http://piisa.com (letz-ter Zugriff: 15.05.2015).
- REARDON, T / TIMMER, C.P. / BARRETT, C.B / BERDEGUE, J. (2003): The Rise of the Supermarkets in Africa, Asia and Latin America. In: American Journal of Agricultural Economics. S. 1140-1146.
- RODRIGUEZ I., P. (2015): Gespräch mit Herrn Ing. Porfirio Rodriguez I. (Geschäftsführer Plaza Central) vom 24.02.2015.
- SAGAWE, T. (1992): Caudillismo und Stadtentwicklung. Das Beispiel von Santo Domingo. In: Geographische Zeitschrift. Jg. 1. S.51-64.
- SÁNCHEZ-ANCOCHEA, D. (2012): A Fast Herd and a Slow Tortoise? The Challenge of Upgrading in the Dominican Republic. Springer: Oxford.
- STILLERMAN, J. / SALCEDO, R. (2012): Transposing the Urban to the Mall. Routes, Relationships, and Resistance in Two Santiago, Chile, Shopping Centers. In: Journal of Contemporary Ethnography. Jg. 3. S. 309-336.
- SUWALA, L. / KULKE, E. (2017 im Erscheinen): Between Embeddedness and Otherness Internationalization of Grocery Retailers in Emerging Markets. In: MARTINA, F., HENN, S., FRANZ, M., R. MUDAMBI (Hrsg.): Managing Culture and Interspace in Cross-Border Investments Building a Global Company. London: Routledge, S.135-145.

- UNIVERSITY OF TEXAS (1982): Map of Santa Domingo. Im Internet: http://www.lib.utexas.edu/maps/world_cities/txu-oclc-12133491-santo_domingo-1982.jpg (letzter Zugriff: 13.05.2015).
- UNCTAD (Hrsg.) (2009): Investment Policy Review Dominican Republic. United Nations. New York. Genf.
- VERGARA M., S. (2004): La inversión extranjera directa en república Dominicana y su impacto sobre la competitividad de sus exportaciones. Serie desarrollo productivo 151. Red de Inversiones y Estrategias Empresariales. Naciones Unidas, Cepal. Santiago de Chile.
- WEHRHEIM, J. (2007): Shopping Malls. Interdisziplinäre Betrachtungen eines neuen Raumtyps. 1.Auflage. Wiesbaden.
- WROBEL, R. M. (2008): Sonderwirtschaftszonen im internationalen Wettbewerb der Wirtschaftssysteme: ordnungspolitisches Konstrukt oder Motor institutionellen Wandels?. Ordnungspolitische Diskurse. Diskurs 2008-6. Zwickau.

25. Februar 2015

Von naturräumlichen, menschlichen und tierischen Katastrophen – Zuckerrohr, "Don Trujillo" und amerikanische Spitzmaulkrokodile

BENJAMIN OSMANLIC / LUKAS HERRMANN

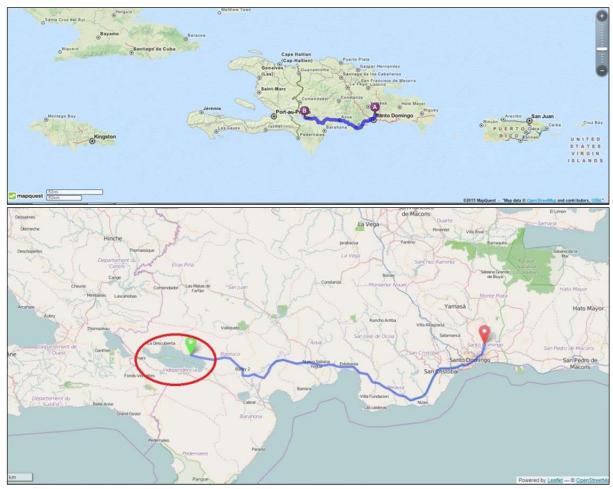


Abb. 1 (oben): Lage Hispaniolas innerhalb der großen Antillen mit eingezeichneter Tagesrourte (MAPQUEST 2015)

Abb. 2 (unten): Detaillierte Routenansicht des Exkuriosntages (OPENSTREETMAP 2015)

Besuchspunkte:

- Santo Domingo
- San Christóbal
- Neiba
- Lago Enriquillo
- Jimaní

Am vierten Tag der Exkursion verließ die Gruppe die Hauptstadt der Dominikanischen Republik (DR) Santo Domingo Richtung Westen zum Lago Enriquillo inklusive einer Übernachtung in der Ortschaft Jimaní, welche sich in der Nähe der haitianisch-dominikanischen Grenze befindet. Während der Fahrt wurden mehrere Zwischenstopps eingelegt, um bspw. den Obstanbau und die Zuckerrohrernte zu beobachten. Kurz nach Verlassen der Hauptstadt passierte die Gruppe auch die Stadt San Cristóbal, also den Geburtsort des ehemaligen dominikanischen Diktators Rafal Leónidas Tujillo Molina, gemeinhin auch als ;El Jefe' bekannt. Der Beitrag hat das Ziel – etwas augenzwinkert ausgedrückt – auf die naturräumlichen, menschlichen und tierischen Katastrophen in Gestalt des Zuckerrohrs, des ehemaligen Diktators ,Don Trujillo' und der amerikanischen Spitzmaulkrokodile aufmerksam zu machen.

Ursprung, Werdegang und Wirken von Rafael Leónidas Trujillo Molina

Der bekannteste Bewohner der Stadt San Cristóbal, die etwa eine Population von 140.000 Einwohnern aufweist und knapp 30km westlich von Santo Domingo entfernt liegt, ist der ehemalige Diktator der Dominikanischen Republik Rafael Leónidas Trujillo Molina, kurz "El Jefe" oder "El Chivo" genannt, der dort im Jahre 1891 geboren wurde. Letzterer Spitzname wurde in der Alltagssprache vom Volk verwendet und bedeutet "der Bock". Trujillo, der Sohn eines dominikanischen Offiziers und einer haitianischen Hausfrau, arbeitete zunächst einige Jahre als Telegrafist – bevor er in seiner Jugend zumindest kurzfristig eine kriminelle Laufbahn einlegte; nach einem kürzeren Gefängnisaufenthalt aufgrund von diversen Kleindelikten, schloss sich Trujillo einer kriminellen Bande namens "La 44" an, die zunächst lokal und später auch national durch brutale Praktiken bekannt wurde. Dieser Ruf zahlte sich für Trujillo in den letzten Jahren der weltweiten Kriegswirren des Ersten Weltkriegs aus, als die Vereinigten Staaten von Amerika im Jahr 1916 die Insel für acht Jahr unter dem Vorwand besetzten, dass das Deutsche Kaiserreich selbige als Militärstützpunkt verwenden könnte und ihnen jedes Mittel zur Durchsetzung ihrer "Industriekolonialisierung" Recht war (US DEPARMENT OF STATE 2009; WEISE 2011).

Dafür wurde eigens die "Guardia Nacional", eine paramilitärische Einheit, die auch "Kolonialpolizei" genannt wurde, gegründet; 1918 trat Trujillo dieser Vereinigung bei. Obwohl die USA sich offiziell nie als eine Kolonialmacht bezeichneten, hielten sie während der sogenannten "Bananenkriege" und anderer strategischer Erwägungen aufgrund von geopolitscher Spannungen neben Hispaniola u.a. auch Kuba und Mexiko besetzt. Trujillo kam nun zugute, dass in der Regel diese "Kolonialpolizei" nach dem Abzug der Vereinigten Staaten aufgelöst und gleichzeitig im Rahmen der Unabhängigkeit des jeweiligen Landes in die nationalstaatliche Exekutive umgewandelt wurde (MUSICANT 1990): Da er sich nun besonders durch seine Führungskünste bei einer gleichzeitigen Skrupellosigkeit hervortat, seine militärische Laufbahn (als Oberbefehlshaber der Dominikanischen Armee) zugunsten der Politik beendete und zudem im Jahr 1930 die USamerikanische Kräfte bei dem Putsch gegen Präsidenten Horacio Vasquez Lajara unterstütze, hatte die USA nichts dagegen ihn als ihnen wohlgesonnenen Statthalter bei der darauffolgenden Wahl zuzulassen; zunächst aber wurde der neue stellvertretende Präsident Rafael Estrella Ureña (rückte nach, da sowohl der Präsident als auch der Vizepräsident zum Rücktritt gezwungen wurden) nach fünfmonatiger Regierungszeit von Trujillo abgelöst, nachdem dieser offiziell die anschließenden Präsidentschaftswahlen des Landes gewann (FERNÁNDEZ 2006). Einmal an der Macht versuchte der "Jefe" oder auch "Benefactor de la Patria" (Wohltäter des Vaterlandes), seine politische Macht zunächst durch eine geschickte Politik gegenüber den USA zu behalten. Obwohl es zu einer Übernahme und de facto Agrar- und Industriekolonialisierung des Landes durch die USA kam, kann man Trujillo zumindest in den ersten Jahren als Präsident auch zuschreiben, dass er das Land aus einer politischen, moralischen und wirtschaftlichen Misere in eine schuldenfreie, sich größtenteils selbstversorgende (bezogen auf Nahrungsmittel) Nation mit einem moderaten Wirtschaftsaufschwung führte (FERNÁNDEZ 2006). Gleichzeitig vergaß er aber nie in seine eigene Tasche zu wirtschaften und so übte entweder Trujillo persönlich oder einer seiner Verwandten

eine Kontrolle über viele nationale Unternehmen aus, welche in diverse wirtschaftliche Aktivitäten eingebunden waren. *Trujillo* war gegenüber seinen Befürwortern, aber auch insbesondere gegenüber seiner Familie sehr freigiebig So begleiteten Mitglieder seiner engsten Familie hohe Staatsposten im Land. Er selbst verfügte über verschiedene Rumbrennereien, Zuckerfabriken, die teuersten Bordelle des Landes und den Pressesektor. Er pflegte gute Kontakte zum Vatikan und den Vereinigten Staaten. Der damalige US-Präsident *Truman* widmete ihm gar ein Bild von sich. Mit dem Vatikan schloss *Trujillo* ein Konkordat ab (SPIEGEL 1961).

Im gleichen Atemzug war *Trujillo* ein gewalttätiger und skrupelloser Präsident, der seine Gegner ermorden ließ. Als Zeichen seiner unumschränkten Macht und Perversion zugleich, veranstaltete *Trujillo* bpsw. seinen Opfern zu Ehren große, prunkvolle Begräbnisse auf denen oftmals der Diktator persönlich die Grabreden hielt. Zu den abscheulichsten Taten seinen Regimes zählt die Verschleppung des Exilpolitikers und *Trujillo* Kritikers, *Dr. Jesús de Galindez*, die Ermordung der drei "*Hermanas Mirabal*" (Mirabal Schwestern) sowie der Genozid an der haitianischen Bevölkerung. Der Dozent für internationales Recht bspw. verschwand am 12. März 1956 kurz nach einer Vorlesung in New York (SPIEGEL 1956). Nach Zeugenaussagen wurde *Galindez* von Agenten *Trujillos* in die Dominkanische Republik verschleppt und gefoltert. Als angeblich reicher dominikanischer Krebspatient getarnt, wurde er aus den USA ausgeflogen. Anlass für die Entführung war die Doktorarbeit von *Galindez*, die einige Tage später hätte veröffentlicht werden sollen. In dem unveröffentlichten Buch "Die Ära *Trujillo*" kritisierte *Galindez* den Diktator und seine Politik. Die Ermordung der *Mirabal* Schwestern fand am 25.11.1960 statt.

Die Schwestern waren Teil der nationalen "Movimiento Revolucinario 14 de Junio" (Bewegung des 14. Juli), einer Bewegung gegen das Trujillo Regime. Obwohl die drei Schwestern auf Druck internationaler Proteste zunächst freigelassen wurden, ereignete sich auf der Rückfahrt nach einem Besuch der ebenfalls inhaftierten Ehemänner in Puerto Plata ein arglistiger Hinterhalt, bei dem sowohl die Schwestern als auch der Fahrer erdrosselt und im Auto von einer Klippe geschoben wurden. Das Vortäuschen von Unfällen politischer Gegner war das Standardverfahren Trujillos, um national und international seine Kritiker kaltzustellen. Mit zunehmender Regierungszeit bezweifelten viele Bürger diese sogenannten Unfälle und der Rückhalt gegenüber dem "Jefe" in der Bevölkerung sank (SCHMIDT-HÄUER 2011). Schließlich ordnete Trujillo nach einem Besuch der haitianischen Grenze die Ermordung von 27.000 Haitianern (besser bekannt als das "Petersilien-Massaker" am Río Masacre) und – als ein bekennender Gegner des Kommunismus – ebenfalls mehrere Attentate auf den venezolanischen Präsidenten Rómulo Betancourt an. Jedoch scheiterten zumindest letztere Vorhaben, denn der Präsident überlebte (SPIEGEL 1960).

Nach der Ermordung des Diktators am 30.05.1961 in der Nähe von Santo Domingo endete die "Trujillo Ära" abrupt. Einige Mitglieder der Gruppierung des 14. Juni erschossen den Diktator im Wagen auf den Weg zu seiner Heimatstadt San Cristóbal. Dieser Anschlag war ein Racheakt resultierte aus der Ermordung der drei Mirabal Schwestern ein Jahr zuvor. Er konnte aber den gewünschten Effekt, nämlich den Sturz der Diktatur, zunächst nicht bewerkstelligen. Trujillos Sohn Rafael Leonidas alias "Ramfis", der mit drei Jahren bereits Oberst der Armee war, erlangte im Anschluss ungehindert die politische Macht des Landes. Erst auf Drängen des US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy in Kombination mit den bereits vorhandenen, starken Spannungen zwischen der Regierungsfamilie und der Bevölkerung, gingen schließlich sein Sohn mit einige weitere Angehörige der Familie in das Exil nach Paris, Florida und schließlich nach Spanien, wo sie herzlich durch den damaligen Diktator und Freund Trujillos, Francisco Franco, empfangen wurden. Unterm Strich hinterließ Trujillo wieder einen politisch fragilen, ausgebeuteten Staat, der ihm persönlich und seinen Anhängern als lukrative Einnahmequelle diente, ohne dabei Rücksicht auf die Bevölkerung und deren Bedürfnisse zu nehmen (WEISE 2011).

Zuckerrohr - Geschichte, Anbau und Herstellung von Zucker

Geschichtlicher Hintergrund

Es wird gemutmaßt, dass die Heimat des Zuckerrohrs in Neuguinea liegt. Von dort aus, wurde die Pflanze wohl über Indien und Persien zunächst mal arabischen Raum als Nutzpflanze kultiviert. Bei der zweiten Expedition von *Christoph Columbus* am 07.12.1493 gelangte die Nutzpflanze auch auf die Insel Hispaniola. Obwohl anfangs versucht wurde diverse andere landwirtschaftliche Erzeugnisse, wie Weizen oder Weintrauben, anzubauen, kam es aufgrund des tropischen Klimas jedoch zu Missernten. Dadurch wurden in der Folge ersteinmal sämtliche agrarwirtschaftliche Experimente zurückgefahren; zudem legten die spanischen Siedler den Fokus auch auf andere Aktivitäten, wie auf den Export von Edelmetallen, insbesondere Gold. Weitere Schwierigkeiten bei der Etablierung der Kolonien, wie die Rückreise desillusionierter spanischer Siedler, Krankheiten und schlechter Handeln mit der einheimischen Bevölkerung der *Arawaks*, führten dazu, dass die erste Zuckerrohpflanze erst im Jahr 1503 in Concepción de la Vega gepflanzt wurde (DEUTSCHES MUSEUM 2015).

Anfangs war aber noch lange nicht an einer Zuckerrohrproduktion im großen Stile zu denken; zu mühsam, alt, nicht effizient, sehr zeitintensiv und vor allem arbeitsintensiv war die Methode zur Herstellung des Zuckers mit Hilfe einer Pferdemühle zum Pressen des Rohstoffs aus den Halmen. Folglich war zunächst einmal ein großes Arbeitskräftepotential notwendig, welches sich in der Regel aus einer hohen Anzahl der Mitglieder indigener Bevölkerungsgruppen speiste. Da aber der landwirtschaftliche Sektor deutlich weniger Profit als der Bergbausektor brachte, wurden die Ureinwohner zunächst unter sklavenartigen Bedingungen als Minenarbeiter beschäftigt. Die starke Dezimierung des indigenen Volkes durch die Verfolgung der Spanier, Krankheiten etc. sind weitere Gründe dafür, weshalb es nicht zu einer groß angelegten Landarbeit mit den *Arawaks* kam. Als im Jahr 1514 nach einer Zählung nur noch ungefähr 15.000 *Arawaks* lebten, beschloss der spanische König den Import von afrikanischen Sklaven, die anfangs in den Minen arbeiten sollten (DEUTSCHES MUSEUM 2015).

Ein Jahr später stellte der Arzt Gonzalo de Vellosa Experten für die Zuckergewinnung und Mühlenbau von den kanarischen Inseln ein, um bessere, effizientere Mühlen zu bauen (RATEKIN 1954). Durch einen Rückgang der Goldexporte zweifelte die lokale Elite, die auch größtenteils das Unternehmertum auf sich vereinigte, an der wirtschaftlichen Tragfähigkeit des Edelmetalls auf die Insel und suchte somit nach neuen Investitionsmöglichkeiten. Dabei bot sich die immer noch in den Kinderschuhen befindliche Zuckerindustrie des Landes an. Es kam zu entsprechenden Investitionen in die Bereiche Technik und Anbau, indem man neue, effizientere Mühlen nach dem Vorbild der europäischen Agrarkunde einführte und gleichzeitig ertragsreichere Ländereien im südlichen Teil der Insel erwarb (MARTIN 2012). Die Mühlen unterteile man in zwei Kategorien: erstens in Mühlen, welche durch ein Wasserradsystem in Betrieb gehalten wurden und unter den Namen "ingenios" bekannt waren sowie zweitens in die herkömmlichen pferdebetriebenen Mühlen namens "trapiche". "Ingenios" Mühlen konnten im Jahr im Schnitt 125 Tonnen Zucker herstellen, während die veralteten Pferdemühlen "trapiche" etwa ein Drittel leistet (MENGE / SCHONTER 2010). Dies war der Beginn eines Siegeszuges der Zuckerindustrie in der Dominkanischen Republik, der bis heute anhält und der für die Wirtschaft des Landes weiterhin von Bedeutung ist (MARTIN 2012).

Anbau des Zuckerrohrs

Zuckerrohr wächst am besten im sub- bzw. tropischen Raum. Die Pflanze wird etwa fünf Meter groß und hat eine Halmdicke von ungefähr fünf Zentimetern (s. Abb. 3). Außerdem besitzt die Nutzpflanze einen Anteil zwischen 9 % und 16 % an kristallisationsfähigem Zucker, welcher im Mark vorhanden ist. Um eine ertragreiche Ernte gewährleisten zu können, sollten die Pflanzen bei Temperaturen zwischen 25 bis 30 °C gedeihen. Wenn es kälter wird verlangsamt sich der

Wachstumsprozess. Dieser wird bei einer Temperatur von unter 15 °C komplett eingestellt. Bei Frost oder hohen Temperaturschwankungen stirbt die Pflanze ab. Zuckerrohr ist eine pflegeintensive Nutzpflanze, die neben einer guten Wasserversorgung (mindestens 1200mm Niederschlag im Jahr), eine gute Düngung und Bodenbearbeitung benötigt (KULKE / SUWALA 2010; KULKE et al. 2011; FISCHER 2012).



Abb. 3 (links): Zuckerrohranbau im Westen der Dominikanischen Republik (WECKE 2015)

Abb. 4 (rechts): Vorbereitung zur Begutachtung eines Zuckerrohrs (WECKE 2015)

Der Erntezeitpunkt des Rohrs ist vom Zuckergehalt und Reifegrad abhängig; letztere fallen global unterschiedlich aus; gleich ist allerdings, dass pro Jahr und Pflanze eine Ernte möglich ist. Folglich werden die Felder zeitversetzt bestellt, um möglichst über ein halbes Jahr verteilt eine konstante Menge an Arbeitern einsetzen zu können. In der Regel findet die Ernte – ähnlich wie auf Kuba – zwischen Dezember bis Juni, hauptsächlich zwischen Dezember und Januar statt (BOOS/RODRÍGUEZ 2013). Bei der oft anstrengenden Arbeit, die durch die scharfkantigen Blätter der Pflanze zusätzlich erschwert wird, werden die Halme am unteren Ende abgetrennt (s. Abb. 4) und in Güterzüge verladen (s. Abb. 6). Teilweise wird diese Arbeit heutzutage von Maschinen erledigt. Fabriken, welche das Zuckerrohr verarbeiten, liegen oftmals in unmittelbarer Nähe zu den Erntefeldern, da das frisch geschnittene Zuckerrohr bei längerem Aufenthalt im unverarbeiteten Zustand permanent an Zuckergehalt verliert und somit den Ertrag mindert (KULKE et al. 2013).





Abb. 5 (links): Verladestation (teils mit Pressung und Entsaftung des Zuckerrohrs) (OS-MANLIC 2015)

Abb. 6 (rechts): Geschnittenes Zuckerrohr in einem beladenen Güterzug (OSMANLIC 2015)

Herstellungsprozess des Zuckers

Ist das Zuckerrohr erst einmal in einer Zuckerfabrik "centrales" eingetroffen, fängt man möglichst in den nächsten 12 bis 24 Stunden mit dessen Verarbeitung an. Das Zuckerrohr kann hierbei vollständig verwertet werden (vgl. Abb. 7). Zuerst wird das Zuckerrohr zerkleinert und gepresst; dabei entsteht ein dünnflüssiger Rohsaft namens "guarapo". Die faserigen Rückstände des Pressvorgangs, auch "Bagasse" genannt, eignen sich durch die vorhandenen Zelluloseanteile zur Herstellung von Papier, Pappe oder wahlweise auch Spanplatten. Das Nebenprodukt wird vorzugsweise als Brennmaterial für die Stromerzeugung in den Fabriken genutzt, wodurch eine größere Unabhängigkeit vom Stromnetz gewährleistet und gegebenenfalls sogar Strom in das lokale Netz einspeist wird. Neuerdings wird auch Bioethanol aus der Bagasse hergestellt; er ist deutlich kostengünstiger als herkömmliche Treibstoffe. Der Rohsaft wird durch die Zugabe von Kalk von Verunreinigungen befreit; es entsteht der Dünnsaft; dieser wird durch das Eindampfen zu einem zähflüssigen Dicksaft. In Zentrifugen wird der kristalline Anteil des Dicksafts von der Flüssigkeit getrennt. Dabei entsteht der kristalline braune Zucker und die Flüssigkeit "Melasse". Letztere wird u.a. für die Verarbeitung des Nationalgetränks Rum verwendet. Schließlich kann im Rahmen einer weiteren Verarbeitung, der in Europa bevorzugte weiße, raffinierte Zucker gewonnen werden (KULKE et al. 2011, zu weiteren Ausführungen zur Zuckerrohrindustrie, siehe PAULUS / SPEISER 2016).

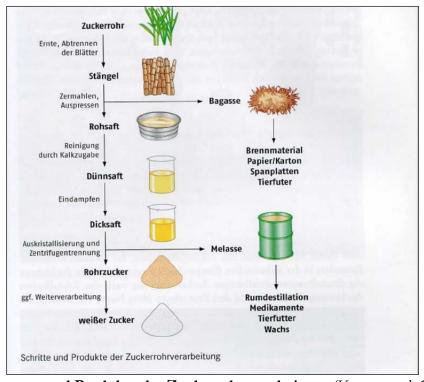


Abb. 7: Prozess und Produkte der Zuckerrohrverarbeitung (KULKE et al. 2011, S.53)

Der Salzsee Lago Enriquillo

Physisch-geographische Einordnung rund um den See

Der Salzsee Lago Enriquillo liegt weitab üblicher Routen, lässt sich aber dennoch über die verhältnismäßig gute *Avenida Apolinar Perdomo*, die durch das Dorf Neiba führt, erreichen. Während der Fahrt konnten wir erhebliche landschaftliche Gegensätze beobachten. Von grün bewachsenen und von Flüssen durchzogenen Tälern, in denen riesige Bananenplantagen vorzufinden sind (s. Abb. 8) bis zu kargen Gegenden, die einer Wüste gleichen. In Neiba, und somit unserem Ziel immer näher kommend, stiegen die Temperaturen immer weiter an und das Land wurde zusehends trockener. Die Sierra de Neiba (ein Gebirgszug nördlich des Lagos) zu unserer Rechten,

und die Sierra de Bahoruco (Gebirgszug südlich des Lago) zu unserer Linken erblickend, stellten wir fest, dass wir uns schon inmitten der Hoya de Enriquillo (Enriquillo-Senke) befanden (vgl. Abb. 9).





Abb. 8 (links): Bananenplantage in einem Muldental unweit des Lago (HERRMANN 2015)
Abb. 9 (rechts): Lago Enriquillo in Sichtweite – südwestlich von Neiba (HERRMANN 2015)

Grundsätzlich sind die sich meist im Lee befindlichen Täler in der DR von vorneherein geringeren Niederschlägen ausgesetzt - Landwirtschaft ist oftmals nur an Flüssen oder durch Bewässerung möglich; diese Tendenz zu geringeren Niederschlägen wird in der sich unter dem Meeresspiegel befindlichen Enriquillo-Senke noch verstärkt; Hier versteppen die mit zunehmender Trockenheit regengrünen Trockenwälder und gehen in Trockengehölze, Trockenbusch oder Dornbusch über (MAI 2011). Je nach Niederschlagsmenge sind die Gebiete mehr oder weniger bewachsen, zum Teil gibt es erheblich Vegetationslücken. Diese dornigen Zwergstrauchsteppen herrschen immer dann vor, wenn es weniger als vier Monate Regen gibt und die Jahresniederschlagsmenge zwischen 400mm und 600mm – also wie in der Enriquillo-Senke – liegt (MAI 2011). In solchen Gebieten liegt die Durchschnittstemperatur auch meist über 22 °C, wodurch eine hohe Verdunstung hervorgeht, welche durch austrocknende Fallwinde verstärkt werden kann. Wegen der hohen Wärmeabstrahlung infolge des wolkenlosen Himmels fallen nachts die Temperaturen besonders stark ab; deshalb spielt der Tau eine wichtige Rolle für das Überleben dieser Pflanzen. In noch trockeneren Gebieten – und auch das konnte in unmittelbarer Nähe des Sees beobachtet werden - sind hauptsächlich Dornensträucher und Kakteen dominiant, daneben gibt es aber auch Vertreter von Balsambaumgewächse und andere typische Arten von Halbwüsten, wie Agaven, von denen einige endemische Arten auf Hispaniola existieren (MAI 2011). Diese Pflanzen und Gehölze besitzen ein besonders hartes Holz bzw. oft sind ihre Blätter zu Dornen reduziert; durch diese perfekte Anpassung kann der Tau besonders gut daran kondensieren, gleichzeitig dienen sie als Verbissschutz gegen Tiere; ferner sind sind diese Dornen teils sogar mit einem Gift versehen, andere bilden einen Belag der den Tau besonders gut aufsaugt und speichert (MAI 2011).

Hinter dem Ort Villa Jaragua konnten wir dann linker Hand (also südlich) den Lago Enriquillo auftauchen sehen (s, Abb. 9). Mit dem Salzsee in Sichtweite, ging es weiter in Richtung Westen auf der Avenida Joaquin Aybar, welche uns am Ufern des Lago Enriquillo entlang zum Nationalparkeingang führen sollte. Es dauerte nicht mehr lang, als wir zur Linken das Eingangsschild des Nationalparks erblickten (s. Abb. 10). Am Besucherzentrum angekommen, konnten wir schon auf dem Parkplatz dutzende dort lebende Leguane sehen (s. Abb. 11). Dabei handelt es sich genauer genommen um zwei Arten von Leguanen: Zum einen der Nashornleguan (Cyclura cornuta) und zum anderen Ricordleguan (Cyclura ricordi); beide sind endemisch, das heißt, diese sind nur hier am Lago Enriquillo anzutreffen. Letzteres ist ein typisches Merkmal solcher Extremräume.





Abb. 10 (links): Eingangsschild des Nationalparks Lago Enriquillo *La Azufrada* (HERR-MANN 2015)

Abb. 11 (rechts): Leguane auf dem Parkplatz des gleichnamigen Nationalparks (HERR-MANN 2015)

Geschichte und Namensgebung

Der Ursprung des Namens Enriquillo ist auf den späteren Häuptling der Taino-Indianer, Enrique, zurückzuführen, der diesen Namen von Franziskanermönchen in seiner Jugend bekam, als er dort de facto ohne Eltern aufwuchs, nachdem sein Vater durch die spanischen Kolonialherren genauer gesagt den spanischen Gouverneur Fray Nicolás de Ovando – hingerichtet wurde (ALTMAN 2007). Vorausgegangen waren erste Entdeckungsfahrten der Spanier in westlicher Richtung, die in der Entdeckung Amerikas' durch Christoph Kolumbus im Jahre 1492 resultierten; was folgte war eine Schreckensherrschaft, die als "Conquista" (Eroberung) besser bekannt ist. Dabei wurden Indios (ein Sammelbegriff für die indigenen Völker Südamerikas) zur bedingungslosen Kapitulation und gleichzeitigen Unterwerfung im Rahmen einer Herrschaft der spanischen Krone gezwungen; große Teile Mittel- und Zentralamerikas samt der Insel Hispaniola als spanische Kolonien in Besitz genommen. Die zu der Zeit dort lebenden Taino (ein zu den Arawak gehörendes indigenes Volk der großen Antillen), litten nach Ankunft der Spanier unter kriegerischen Auseinandersetzungen, Sklaverei und vor allem eingeschleppten Krankheiten. Sie wurden oft hintergangen, gefangen genommen, versklavt, vertrieben und/oder ermordet (MAI 2011). Der damalige Häuptlingssohn Enrique oder Enriquillo, welcher zunächst bei Mönchen aufwuchs, flüchtete aus diesen Gründen, konnte weitere Taino-Indianer um sich scharren und versteckte sich mit seinen Gefolgsleuten für einige Jahre in der Nähe des heute nach ihm benannten Lago Enriquillo; er gründete dort eine Art Festung, die als letzter Zufluchtsort der Taino galt. Im Gegensatz zu spanischen Kriegspraktiken, ermordete der Häuptlingssohn seine Gefangenen nicht, sondern entwaffnete sie und schickte diese wieder zurück. Sein Widerstand gegen die Spanier verhalf ihm nicht nur zu Lebenszeiten, sondern vor allen posthum zu großenm Ruhm. Obwohl Enriquillo mit seinen Anhängern letztendlich von den Spaniern entdeckt wurde, konnte er nach langen Verhandlungen zahlreiche Rechte (u.a. die Abschaffung der Sklaverei, Landbesitz etc.) für sein Volk sichestellen. Dieser Freiheitskampf, den Enriquillo mit seinen Anhängern gegen die spanischen Kolonialmächte führte, ging als einer der ersten Unabhängigkeitsbewegungen in die Geschichte Amerikas ein; obwohl sein Volk mittelfristig vollkommend durch die eingeschleppten Krankheiten dahingerafft wurde, behielt er die Namenshochheit über den See bis heute (ALTMAN 2007).

Entstehung und Merkmale des Sees

Der Lago Enriquillo liegt im äußersten Südwesten der Dominikanischen Republik und befindet sich an seinem westlichsten Punkt gerade mal fünf Kilomenter von der haitianischen Grenze entfernt. Das Gewässer ist mit einer Fläche zwischen 175 und 350km² (siehe dazu Erläuterungen weiter unten) der größte Binnensee der Antillen und verfügt über einen Salzgehalt (Salinität), welcher ca. zwei- bis dreimal so hoch ist wie der der durchschnittlichen Weltmeere; somit kann das Gewässer als ein hypersaliner See bezeichnet werden (MAI 2011). Der Salzgehalt schwankt aller-

dings infolge von Verdunstung, durch Süßwassereintrag aus Flüssen, unterirdischen Wasserläufen oder gelegentlich auch tropischen Wirbelstürmen. Der See liegt in einer Verwerfung mit einer divergierenden Plattenbewegung; der Seespiegel liegt gegenwärtig ca. 44m unter dem Meeresspiegel und ist somit der tiefste Punkt der Insel Hispaniola und der Karibik; er weist eine maximale Tiefe von knapp 30m auf. Die Tatsache, dass der See ein Überbleibsel eines urzeitlichen Meereskanals ist, hat einen Seeboden zur Folge, welcher ausschließlich mit Muscheln und Korallen bedeckt ist. Auch entlang des Ufers findet man zahlreiche Korallen und versteinerte Muscheln (s. Abb. 15), die auf die Entstehung, also die tektonische Hebung des umliegenden Gebietes im Pleistozän, hinweisen; der See selber bzw. der ehemalige Meeresarm – welcher sich ursprünglich von der Bucht von Neiba in der Dominikanischen Republik bis nach Port-au-Prince in Haiti erstreckte – entstand wohl durch eine tektonische Depression im Miozän-Oligozän (KULKE 2015). Es wird angenommen, dass der See zur Zeiten von Christoph Kolumbus seinen mittleren Seespiegel teils nahe des Meeresspiegels oder sogar bis zu 15m üNN darüber hatte, mit dem heutigen haitianischen Etang Saumâtre verbunden war und eine drei- bis fünfmal so große Fläche wie heute auswies (MAI 2011). Obwohl die Seefläche seitdem lange Zeit stark zurückging war, scheint sich der See gegenwärtig zu erholen (siehe "Das Hochwassermysterium").

Isla Cabritos

Einen weiteren, besonders landschaftlichen Anziehungspunkt stellt die Isla Cabritos. Die Insel liegt inmitten des Salzsees; sie war mal zwölf Kilometer lang und zweieinhalb Kilometer breit; die Fläche ist durch den Seespiegelanstieg derzeit rückläufig. Der höchste Punkt der Insel liegt fünf Meter unter dem Meeresspiegel. Die Insel selber gehört zu einem nach ihr benannten Naturschutzgebiet, welches wiederum einen Teil des von der UNESCO im Jahr 2002 ernannten Biosphärenreservats Jaragua-Bahoruco-Enriquillo bildet (MAI 2011). Die Isla Cabritos hat eine einzigartige Vielfalt und Fülle von Vögeln, Krokodilen und anderen Reptilien zu bieten, die zudem in großen Teilen endemisch sind. Unter den 150 verschiedenen hier lebenden Vogelarten, findet man u.a. den "roten Flamingo" (Phoenicopterus ruber ruber), den Rosalöffler (Platalea ajaja) und den Braunsichler (Plegadis falcinellus). Zudem lebt auf der Insel eine Anzahl an verschiedenen Reptilienarten, wie zum Beispiel das amerikanische Spitzmaulkrokodil (Crocodylus acutus), welches hier, mit 200 Exemplaren, die größte Population weltweit aufweist (INFORMATIONEN AUF DEN INFO-TAFELN 2015). Bis zum Jahre 2011 gab es noch zwei andere Inseln im Lago Enriquillo: die Isla Barbarita (vgl. Abb. 12) und Isla Islita; beide jüngst aufgrund des ansteigenden Wasserspiegels des See verschlungen. Gleichzeitig büßt - wie gesagt - ebenso die Isla Cabritos seit einigen Jahren immer mehr ihrer Fläche ein; die Landschaft auf der Insel ist durch Mangroven, Dornensträucher und Kakteen (vgl. auch Abb. 13) geprägt; zudem findet man dort den weltweit, einzigen Trockenwald unter dem Meeresspiegel (INFORMATIONEN AUF DEN INFOTAFELN 2015).

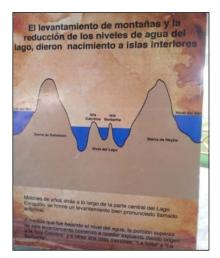




Abb. 12 (mitte): Querschnitt des Lago Enriquillo vor 2011 (HERRMANN 2015)

Abb. 13 (rechts): Kakteen am Ufer des Sees (HERRMANN 2015)

Erkundungsfahrten auf dem See

Für Besucher werden geführte Bootstouren angeboten, die am Besucherzentrum von einem kleinen Steg aus starten (s. Abb.14). Lange Zeit war es möglich auf die Isla Cabritos überzusetzen und dort eine Wanderung zu den Krokodilen zu bestreiten; während unseres Besuches war letzteres aufgrund des gestiegenen Seespiegels nicht möglich; nichtsdestotrotz konnten wir eine Bootstour am nördlichen Ufer des Sees unternehmen. Somit gingen wir, kurz nachdem wir aus unserem Bus ausgestiegen sind, hinunter ans Ufer, wo zwei Boote samt Bootsmännern für uns bereit standen. Wir fuhren entlang des nördlichen Ufers zwischen den vom Hochwasser umschlungenen Bäumen und erhielten, neben dem Einblick in die ausgezeichneten Manövrierfähigkeiten der Bootsführer, einen hervorragenden Ausblick auf die beiden, umliegenden Gebirgszüge der Sierra Neiba und der Sierra Baoruco, die den See im Norden bzw. im Süden einfassen; während der Fahrt hielten wir Ausschau und konnten tatsächlich einige der amerikanischen Spitzmaulkrokodile zu Gesicht bekommen (vgl. Abb. 17). Auf dem Rückweg entlang des nördlichen Seeufers konnten zahlreiche Dornsträucher, Kakteen und versteinerte Muscheln (vgl. Abb.15) beobachtet werden. Den Untergrund säumten hauptsächlich die eben genannten Korallen und versteinerte Muscheln. Ferner begegnete man vielen Leguanen und konnte Krokodilnester (vgl. Abb.16) oder seltene Vögel, die in Pockholzbäumen, Kakteen oder Mangroven nisteten, entdecken.





Abb. 14 (links): Anlegesteg für die geführten Bootstouren (HERRMANN 2015) Abb. 15 (rechts): Versteinerte Muschel am Ufer des Sees (HERRMANN 2015)

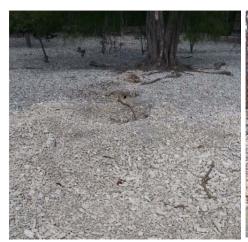




Abb. 16 (links): Leere Krokodilnester entlang des Ufers (HERRMANN 2015)
Abb. 17 (rechts): Amerikanisches Spitzmaulkrokodil am Ufer (HERRMANN 2015)

Das Hochwassermysterium

Rings herum um den See konnte die Gruppe in der Nähe des nördlichen Ufers Tausende von abgestorbenen Palmen beobachten (vgl. Abb.19), die einst am Ufer des Sees standen und die mit der Zeit aufgrund des immer weiter ansteigenden Wasserspiegels verschlungen wurden; zwischen den Jahren 2003 und 2013 konnte der Lago Enriquillo seine Wasseroberfläche von 172,46km², auf 350.28km² mehr als verdoppeln, was anhand der Informationstafel am Rande des Besucherzentrums entnehmen werden konnte (vgl. Abb.18).

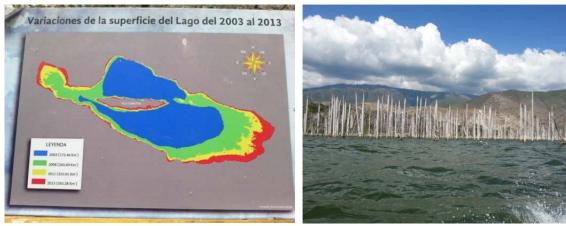


Abb. 18 (links): Ausdehnung der Seefläche zwischen 2003 und 2013 (HERRMANN 2015) Abb. 19 (rechts): Abgestorbener Wald entlang des nördlichen Ufers (HERRMANN 2015)

Dieser rasche Anstieg überflutete mehrere tausend Hektar Land. Daraus resultierte für die Gruppe die Frage, wie ein solch rasanter Anstieg des Seespiegels begründet werden kann? Dazu wurden folgende Erklärungsmuster anhand der Informationstafeln vor Ort und der eigens dafür gesammelter Hintergrundinformationen (vgl. HISPANIOLA-LAKES) in Erwägung gezogen:

- 1.) Zunächst verfügt die höher liegende Umgebung des Sees mit den beiden Gebirgszügen über ein reichhaltiges ober- und unterirdisches Süßwasserzuflussregime; dabei bilden sich Wasserläufe, die in Richtung des Lago Enriquillo abfließen. Die von den Gebirgszügen eingeschlossene, abflusslose Senke besitzt dabei eine Art Trichterfunktion. Da der See den tiefsten Punkt des südwestlichen Gebiets von Hispaniola darstellt kommt das Zuflusssystem eigens dem See zu Gute; verstärkt wird der rasche Wassereintrag durch die Abholzung bzw. Rodung der Berghänge zur Gewinnung von landwirtschaftlich nutzbaren Flächen; dadurch werden die Niederschlagsmengen an den Flanken der Gebirge meist unmittelbar dem See zugeführt.
- 2.) Ein weiterer großer Eintrag, so die Vermutung, stammt durch unterirdisch abfließendes Wasser aus dem höherliegenden Schwestersee Lago Azuey in Haiti.
- 3.) Zusätzlich tragen tropische Wirbelstürme, die dieses Gebiet hin und wieder mit erheblichen Niederschlagsmengen heimsuchen, zum Anstieg des Wasserspiegels bei.
- 4.) Ferner kommen saisonale Niederschläge zur Erklärung des Seespiegels in Betracht; in diesem Gebiet der Dominikanischen Republik fällt die Regenzeit in die Monate Mai bis November.
- 5.) Schließlich, so eine weitere ungesicherte Vermutung, könnte das Erdbeben von 2010, hier einen entscheidenden Faktor für die Veränderung / Vergrößerung des Einzugsgebiets der Abflüsse in den See gespielt haben.

Unterm Strich scheint aber der zusätzliche Wassereintrag durch die erläuterten Quellen, die Verdunstung gegenwärtig bei Weitem zu kompensieren.

Anthropogene Einflüsse

Die Subregion Lago Enriquillo mit den Provinzen Baoruco (Neiba), Independencia (Jimanî), Barahona und Pedernales gehört zu den ärmsten Regionen des Landes (ONE 2013, S:25); der landwirtschaftliche Sektor beschäftigt immer noch fast ein Drittel aller Einwohner, die Infrastruktur ist mäßig ausgebaut (so sind z.B. etwa zwei Fünftel aller Straßen nicht asphaltiert) (ONE 2013, S.19). Folglich verwundert es nicht, dass es rund um den Salzsee noch viele Dörfer gibt, deren Einwohner überwiegend von der Landwirtschaft und Viehzucht leben. Zu diesen bereits schlechten Ausgangsbedingungen gesellt sich in den letzten Jahren eine weitere Gefahr, dir mit dem stetigen Anstieg des Seespiegels zusammenhängt; in der Folge wurden bereits viele landwirtschaftliche Nutzflächen zerstört, Dörfer überschwemmt und somit viele Bauern in den Ruin getrieben, da sie Haus, Hof und ihr Vieh verkaufen und in höher gelegenes Terrain umsiedeln mussten.

Dabei sollte nicht vergessen werden, dass diese landwirtschaftlichen Flächen bereits marginal sind; die Trockenbuschvegetation, die hier vorherrscht spielt für Menschen als Lebensraum nur eine untergeordnete Rolle, denn Landwirtschaft ist nur mit künstlicher Bewässerung möglich; zu den häufigsten Eingriffen gehören die Nutzung als Weideland für Ziegen oder Abholzung zur Brennholzgewinnung und Holzkohle. Da das Ökosystem hier sehr empfindlich ist, führen solche Eingriffe oft zu starken Erosionsschäden mit fatalen Folgen. Die Situation wird stark von der Durchlässigkeit der Böden beeinflusst, je poröser der Boden, desto größer die Gefahr der Wüstenbildung (MAI 2011).

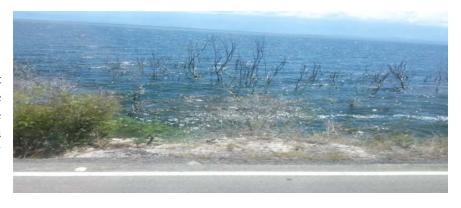
Seit 2007 werden immer mehr Straßen und Dörfer, die sich nahe dem See befinden durch den steigenden Wasserspiegel überflutet und die Infrastruktur lahmgelegt. So wurde beispielsweise das am niedrigsten gelegene Dorf "Boca de Cachon" auf einen höher gelegenen Punkt samt den dort lebenden 550 Familien umgesiedelt. Es wurden 560 Häuser für die Bewohner gebaut und eine Infrastruktur mit Schulen, Krankenhäusern, Parks und Sportplätze angelegt. Auch die binationale Handelsroute *Avenida Joaquin Aybar*, die die wichtigste Verbindungsstraße für den Handel zwischen der Dominikanischen Republik und Haiti in dieser Region darstellt, wird regelmäßig überflutet, und wurde zumindest zum Teil in höher liegendes Territorium verlegt (HISPANIOLALAKES 2015).





Abb. 20 und 21: Ruinen ehemaliger Dörfern am Lago Enriquillo (HERRMANN 2015)

Abb. 22: Eine einst höher gelegte Straße entlang des Sees, die droht überflutet zu werden (HERRMANN 2015) 152



Fazit

Ziel des Beitrags war es – etwas augenzwinkert ausgedrückt –die naturräumlichen, menschlichen und tierischen Katastrophen in Gestalt des Zuckerrohrs, des ehemaligen Diktators *Don Trujillo* und der amerikanischen Spitzmaulkrokodile aufmerksam zu machen. Dabei konnte ein Eindruck über den äußersten Südwesten der Dominikanischen Republik gewonnen werden; wir hoffen klar gemacht zu haben, dass diese Region und insbesondere der See durch seine außergewöhnliche Lage viele naturräumliche Eigenheiten besitzt; gleichzeitig sind die vor Ort vorgefundenen Ökosysteme so fragil, dass es fraglich ist, ob die Notwendigkeit besteht – hier am Rande der Ökumene Menschen in großer Zahl anzusiedeln.

Literaturverzeichnis:

- ALTMAN, I. (2007): The Revolt of Enriquillo and the Historiography of Early Spanish America. in: The Americans. Vol. 63, Nr. 4. S. 587-614.
- BOOS, P. / RODRÍGUEZ, A.C. (2013): Die Rolle des Zuckerrohrs auf Kuba. IN: KULKE, E.; END-LICHER, W. UND SUWALA, L. (2013) (HRSG.): Kuba Bericht zur Hauptexkursion Kuba 2013, Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 179. Berlin, S.155-171.
- DEUTSCHES MUSEUM (2015): Zuckerrohr und Sklaverei. Im Internet: http://www.deutschesmuseum.de/bibliothek/unsere-schaetze/gewerbegeschichte/achard/zuckerrohr-und-sklaverei/ (letzter Zugriff 12.05.2015).
- HISPANIOLA-LAKES (2015): The Hispaniola Lakes Project. Im Internet: http://hispaniola-lakes.ccny.cuny.edu/hispaniola/ (letzter Zugriff: 08.05.2015).
- FERNÁNDEZ, J.B. (2006): Trujillo, Rafael Leonidas. In: Leonard, T. M. (Hrsg.): Encyclopedia of the Developing World, Routledge: London, Band 3, S.1572.
- FISCHER, C. (2012): Infoblatt Zuckerrohr Zuckerrohr im Überblick. Im Internet: https://www.klett.de/alias/1010384 (letzter Zugriff: 12.05.2015).
- KULKE, E.; ENDLICHER, W.; SUWALA, L. (2013) (HRSG.): Kuba Bericht zur Hauptexkursion Kuba 2013, Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 179. Berlin
- KULKE, E.; KRÜGER, D.; KULKE, E.; SUWALA, L. (2011): Kuba auf Tour. Spektrum Verlag.
- KULKE, E. / SUWALA, L. (2010) (HRSG.): Kuba. Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 160. Berlin.
- MAPQUEST (2015): Lage Hispaniolas. Im Internet: https://www.mapquest.com/ (letzter Zugriff: 20.05.2015).
- MENGE, F. / SCHONTER, C. (2010): Fluch oder Segen für die wirtschaftliche und städtische Entwicklung auf Kuba? Das Beispiel von Trinidad und dem Valle de los Ingenios. In: KULKE, E. / SUWALA, L. (2010) (HRSG.): Kuba. Arbeitsberichte des Geographischen Instiitutes Heft 160. Berlin, S.139-154.
- MUSICANT, I. (1990): The banana wars. A history of United States military intervention in Latin America from the Spanish-American War to the invasion of Panama. Macmillan.
- ONE (OFICINA NACIONAL DE ESTADISTICA) (2013): Perfiles Estadísticos Provinciales Regiones Enriquillo El Valle. Im Internet: http://www.one.gov.do/Multimedia/Download? ObjId=4475 (letzter Zugriff: 23.05.2015).
- OPENSTREETMAP (2015): Tagesroute. Im Internet: https://www.openstreetmap.org/ (letzter Zugriff: 20.05.2015).

- PAULUS, J. / SPEISER, C. (2016): Hispaniola Eine Insel mit zwei Gesichtern? Landwirtschaftliche Wertschöpfungsketten in der Dominikanischen Republik und Haiti. In: SUWALA, L. / KULKE, E. (Hrsg.): Hispaniola (Dominikanische Republik, Haiti) Bericht zur Hauptexkursion 2015, Arbeitsberichte des Geographischen Institutes Heft 191. Berlin, S. 43-60.
- SPIEGEL; DER (1956): Der Wohltäter. Im Spiegel Heft vom 27.06.1956 Ausgabe 26/1956. Im Internet: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43062619.html (letzter Zugriff: 08.05. 2015).
- SPIEGEL, DER (1960): Auf Tauchstation. Im Spiegel Heft vom 24.08.1960 Ausgabe 35/1960. Im Internet: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43066579.html (letzter Zugriff: 08.05. 2015).
- SPIEGEL, DER (1961): Mumie an Board. Im Spiegel Heft vom 13.12.1961 Ausgabe 51/1961. Im Internet: http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-43367918.html (letzter Zugriff: 08.05. 2015).
- US DEPARMENT OF STATE (2009): Archivinformationen zur Besetzung Hispaniolas. Im Internet: http://2001-2009.state.gov/r/pa/ho/time/wwi/108649.htm (letzter Zugriff: 07.05.2015).
- WEISE, H-J. (2011): Dem Vergessen entreißen: Vor 50 Jahren der Diktator ist tot, es lebe die Diktatur. Unser Neue Zeitung Internetausgabe vom 20. Oktober 2011. Im Internet: http://www.unz.de/nc/aktuell/thema/detail/browse/8/zurueck/thema/artikel/dem-vergessen-entreissen-vor-50jahren-der-diktator-ist-tot-es-lebe-die-diktatur/ (letzter Zugriff: 07.05.2015).

26. Februar 2015

Verkehrliche Infrastrukturen und Grenzhandelsökonomien – Welche Bedeutung haben die Grenzmärkte für den bilateralen Handel zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik?

SIMON BERG / MATTHES TRUMPF

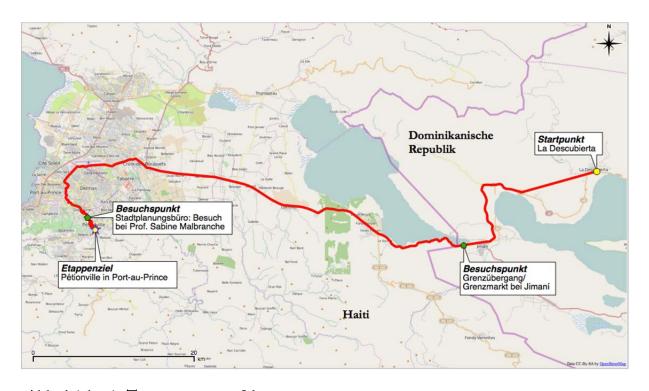


Abb. 1 (oben): Tagesroute vom 26. Februar 2015 (EIGENE DARSTEL-LUNG, KARTENGRUNDLAGE: O-PENSTREETMAP)

Abb. 2 (rechts): Kartenausschnitt Hispaniola (EIGENE DARSTELLUNG, KARTENGRUNDLAGE: OPENST-REETMAP)



Besuchspunkte:

- Grenzübergang / Grenzmarkt Jimaní Malpasse
- Stadtplanungsbüro: Besuch bei Prof. Sabine Malbranche

Einleitung

Die nachfolgenden Ausführungen setzen sich mit thematischen Aspekten bzw. Inhalten des fünften Exkursionstages auseinander (26.02.2015). Dabei handelt es sich nicht um ein klassisches Tagesprotokoll, sondern vielmehr um eine Einordnung der vor Ort gemachten Beobachtungen in einen wissenschaftlichen Kontext unter Zuhilfenahme von Hintergrundinformationen. Grundsätzlich analysiert dieser Aufsatz den Grenzhandel zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik. Der bilaterale Handel steht also im Fokus und es soll genauer untersucht werden, welche Rolle er für die jeweiligen Länder spielt und welche Potenziale existieren. Außerdem wird auf eine besondere Form des Grenzhandels eingegangen. Dieser drückt sich in Form sogenannter Grenzmärkte aus, die zentraler Bestandteil des Exkursionstages (siehe Besuchspunkte) waren. Des Weiteren wird untersucht, inwiefern sich die Verkehrsinfrastruktur beider Länder – speziell in der Grenzregion – als fördernd oder hinderlich für den darstellt. Grenzhandels herangezogen werden kann.

Dementsprechend werden die folgenden Ausführungen durch den Titel bzw. von der Fragestellung begleitet: "Verkehrliche Infrastrukturen und Grenzhandelsökonomien – Welche Bedeutung haben die Grenzmärkte für den bilateralen Handel zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik? In einem Fazit wird abschließend ein Ausblick gegeben, welche Potenziale hinsichtlich des Handels in der Zukunft genutzt bzw. realisiert werden könnten. Die im Text erscheinenden Grafiken und Tabellen sind das Ergebnis von Literaturrecherche, eigener Darstellungen sowie eigener Fotografien oder ggf. Fotografien anderer Exkursionsteilnehmer.

Allgemeine Situation der Verkehrsinfrastruktur in beiden Ländern

Die Verkehrsinfrastruktur steht in einem engen Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes. Eine Verkehrsinfrastruktur umfasst im Allgemeinen das Anlagevermögen im Bereich der Verkehrswege (z.B. Straßen, Schienen oder Wasserwege), Verkehrsstationen (z.B. Umschlagplätze), sowie Verkehrsanlagen (z.B. Anlagen zur Sicherung und Lenkung des Verkehrs) und kann quantitativ oder qualitativ beurteilt bzw. eingeschätzt werden (VON STACKELBERG, MALINA 2015). Es soll nun untersucht werden, wie die Verkehrsinfrastruktur der Dominikanischen Republik und Haitis in der Grenzregion zu charakterisieren ist. Dabei sind im vorliegenden Fall insbesondere die Größe, Aufteilung und Qualität des Straßennetzes entscheidend. Letztere stehen im Fokus, da andere Verkehrswege u.a. z.B. durch topographische Gegebenheiten aus der Betrachtung ausscheiden. So besitzen beide Länder besitzen weder ein zusammenhängendes Schienennetz noch Wasserstraßen.

Ferner ist bei der Untersuchung der Zusammenhang, dass ein Ausbau der Verkehrsinfrastruktursofern es keine ausländischen Investoren gibt – finanzielle Mittel benötigt, welche nur im Rahmen einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zur Verfügung stehen. Gleichzeitig setzt eine positive wirtschaftliche Entwicklung auch grundsätzliche Anforderungen an die Infrastruktur im Allgemein und an die Verkehrsinfrastruktur im Besonderen voraus. Beide Aspekte bedingen sich also gegenseitig. In Haiti hat die schlechte infrastrukturelle Ausstattung Einfluss auf die Produktivität von Unternehmen. Zudem kann nur ein geringer Anteil des haitianischen Straßennetzes als gut bezeichnet werden (SCHERZINGER 2013).

Betrachtet man die Bemühungen der Wirtschaftspolitik in der Dominikanischen Republik, so ist erkennbar, dass ebenso die genannte Wechselwirkung zwischen Verkehrsinfrastruktur und ökonomischer Prosperität beeinflusst werden soll. Investitionen in die Verkehrsinfrastruktur scheinen sowohl von Seiten des Staates in Form von öffentlichen Ausgaben als auch von Seiten privater Investoren auszugehen.

Bis zum Jahre 2012 waren Zielsektoren der Wirtschaftspolitik in erster Linie die Bereiche Straßenbau und Telekommunikation. Im Jahre 2013 wurden dem im öffentlichen Straßen- und Autobahnnetz etwa 8.000km hinzugefügt. 2014 sollten in etwa genauso viele Sraßenkilometer neu gebaut werden (GERMANY TRADE & INVEST 2014). Der Hintergrund dieser Maßnahmen ist eine verbesserte Erreichbarkeit wirtschaftlich bedeutender Orte des Landes sowie die Verkürzung von Transportwegen und -zeiten. So hat sich bspw. die Zugänglichkeit des touristisch bedeutsamen Ostens erhöht, was für den Tourismus als wichtigen Wirtschaftsbereich des Landes eine große Rolle spielt. Ebenso verbesserte sich auch die Erreichbarkeit des für die Land- und Energiewirtschaft wichtigen Nordens des Landes (GERMANY TRADE & INVEST 2014). Hier zeigt sich, dass ein Ausbau der Verkehrsinfrastruktur generell vorangetrieben wird und die Ausgaben hierfür steigen. Wird jedoch ein genauer Blick auf den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur geworfen, so fällt auf, dass sich die Investitionen, Projekte und Maßnahmen auf den Osten bzw. auf den Norden der Dominikanischen Republik beschränken. Sie konzentrieren sich dort, wo die Wirtschaftspolitik den meisten Nutzen erwartet - in diesem Fall im Bereich des Tourismus, welcher im Osten bzw. Norden des Landes konzentriert ist. Der Westen des Landes, der zusammen mit dem Nachbarland Haiti die Grenzregionen bildet, profitiert nicht von diesen Verbesserungen. Das Straßennetz der Dominikanischen Republik ist darüber hinaus grundsätzlich auf die Hauptstadt Santo Domingo (Süden des Landes) ausgerichtet. Die Anzahl der Straßen sowie deren Güte (Breite, Anzahl der Spuren, Qualität des Fahrbelags etc.) nimmt in Richtung Grenze zu Haiti (Westen) stetig ab. Generell existieren lediglich vier Grenzübergänge, trotz einer Grenzlänge von 275km zum Nachbarland Haiti (UNEP 2013).

Es ist zu vermuten, dass aus Sicht der Wirtschaftspolitik auf dominikanischer Seite, die Grenzregionen eher eine geringe Rolle spielen. Zentraler Betrachtungsgegenstand dieser Abhandlung ist aber gerade der Grenzhandel zwischen beiden Ländern, der auf den folgenden Seiten noch genauer beleuchtet wird. Die vor Ort gemachten Beobachtungen hinsichtlich der Struktur bzw. des Zustands des Straßennetzes in den Grenzregionen zeugen – im Rahmen ihrer Eignung als Indikatoren – von eher geringen Handelsaktivitäten zwischen den beiden Ländern. Dies ergibt sich u.a. aus der Tatsache, dass der bilaterale Handel praktisch ausschließlich über den Landweg erfolgt, das Straßennetz jedoch keinen hochfrequentierten Güterverkehr zulässt.

In Haiti lassen sich hingegen zumindest Infrastrukturprojekte ausmachen, die die Erschließung von Landesteilen und somit auch die ökonomischen Aktivitäten in den Grenzregionen fördern sollen. In der nördlichen Grenzregion um Ouanaminthe (mit dem wichtigsten Grenzübergang im Norden zwischen beiden Ländern) konnte durch Verbesserungen der Straßen die Fahrtzeit zwischen Cap-Haitien und Ouanaminthe deutlich verkürzt werden (SCHERZINGER 2013). Diese Maßnahmen wurden oftmals im Rahmen von Projekten der internationalen Entwicklungshilfe umgesetzt, deren Ziel die Entwicklung und Erreichbarkeit des Grenzmarktes in Dajabón (Dominikanische Republik) ist. Diese Grenzregion scheint demnach aus haitianischer Sicht einen relativ größeren ökonomischen Stellenwert als auf der anderen Seite zu besitzen. Dieser Aspekt und auch die Bedeutung des Grenzmarktes in Dajabón werden in späteren Kapiteln noch ausführlicher erörtert.

Die besondere Situation in der südlichen Grenzregion um den wichtigsten Grenzübergang Jimaní ist durch den Anstieg des Wasserspiegels des Lago Enriquillos und des Étang Saumâtre gekennzeichnet, welche sich in den letzten Jahren deutlich ausgedehnt haben und weiterhin an Fläche gewinnen. In der Folge mussten bzw. müssen auch die Straßen in den überschwemmten Gebieten verlegt werden (LISTIN DIARIO 2011). Im Bereich dieses Grenzübergangs gelingt der Erhalt der Straßen lediglich durch provisorische Aufschüttungen mit Hilfe des naheliegenden Kalksteins, welcher aus den umgebenden Hügeln gewonnen wird. Die Straße wächst also kontinuierlich in die Höhe. Die Transportverbindung und der Grenzmarkt können nur auf diese Weise weiterhin existieren. Obwohl es sich lediglich um eine Schotterpiste (insbesondere auf haitiani-

scher Seite) handelt, zeigt der enorme Aufwand zum Erhalt der Straße, dass diese Verbindung zwischen beiden Ländern, aber auch der Grenzmarkt nicht aufgegeben werden soll. Dies kann man hinsichtlich des Stellenwerts des Handels zwischen beiden Ländern festhalten.

Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern

Entwicklung des bilateralen Handels

Geschichtlich betrachtet weisen die beiden Nachbarländer Haiti und die Dominikanische Republik neben einigen wenigen Gemeinsamkeiten enorme Unterschiede auf. So gab es auf der einen Seite beispielsweise die ab 1915 20 Jahre andauernde Besetzung der Insel Hispaniola durch die USA und Phasen der Solidarität zwischen beiden Ländern, wie die haitianische Hilfestellung bei der Befreiung der Dominikanischen Republik von der spanischen Kolonialherrschaft oder die Unterstützung seitens der Dominikaner nach dem Erdbeben in Haiti im Jahre 2010. Auf der anderen Seite ist das Verhältnis aber auch durch eine lange Geschichte des gegenseitigen Missvertrauens und die Ablehnung beispielsweise in Folge der Besetzung der Dominikanischen Republik durch Haiti Anfang des 19. Jahrhunderts oder des Massakers an der haitianischen Bevölkerung im Jahre 1937 durch die autoritäre dominikanische Regierung Trujillos geprägt. Aufgrund dieses angespannten Verhältnisses hat sich auch der Handel zwischen beiden Nationen lange Zeit nicht nennenswert entwickelt. Gleichzeitig bewegten sich beiden Länder bis Mitte des 20. Jahrhunderts auf einem ähnlichen wirtschaftlichen Entwicklungsland und sowohl das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf als auch die jährliche Wachstumsrate des BIP waren Anfang der 1960er-Jahre noch auf nahezu dem gleichen Stand. Erst danach konnte die dominikanische Wirtschaft durch Exportdiversifikation und die Öffnung für ausländische Direktinvestition weitaus höhere wirtschaftliche Wachstumsraten als ihr Nachbarland erzielen (ANTONINI 2012). Ein Grund für dieses Gelingen war unter anderem, dass "sich Haiti [gleichzeitig] mit einer größeren politischen und makroökonomischen Instabilität, zusammen mit einem geringeren Niveau an Investitionen in Infrastruktur und Humankapital zurückgelassen sah" (BANCO MUNDIAL 2012). Abbildung 3 verdeutlicht noch einmal die Entwicklung der beiden Länder im Kontext anderer lateinamerikanischer und karibischer Staaten.

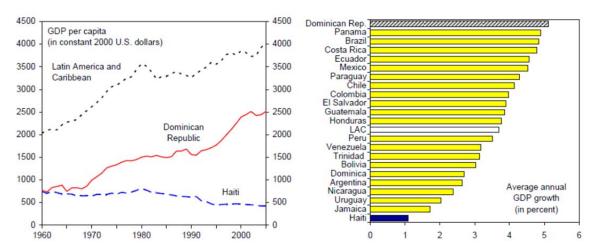


Abb. 3: Entwicklung des BIP/Kopf zwischen 1960 und 2010 (links) und die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des BIP in Haiti, der Dominikanischen Republik und anderen lateinamerikanischen und karibischen Ländern im gleichen Zeitraum (rechts) (BANCO MUNDIAL 2012)

Erste politische Absichten zur gegenseitigen wirtschaftlichen Integration mussten bis zum Jahre 1979 warten, als die Regierungen von Jean-Claude Duvalier und Antonio Guzmán eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit in den Bereichen Handel, natürliche Ressourcen und Forschung unter-

zeichneten (ANTONINI 2012). Gleichzeitig gab es Absichtsbekundungen zur Schaffung einer sogenannten Gemischten Kommission, deren tatsächliche Gründung aber noch bis 1996 warten musste. Mit dem Einbruch der Zuckerpreise auf dem Weltmarkt in den 1980er-Jahren, dem Putsch von Aristide 1991 in Haiti und dem darauf folgenden UN-Embargo gegen dessen Militärregime erhielten die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik eine neue Dynamik. Gleichzeitig bestand durch das enorme Wachstum der dominikanischen Wirtschaft ein immer weiter wachsender Bedarf an billigen Arbeitskräften, vor allem in den industriellen Freihandelszonen, dem Tourismussektor und der Landwirtschaft, welcher eine verstärkte Migration von Haitianer in die Dominikanische Republik auslöste. Durch diese Entwicklungen erhielten die bilateralen Beziehungen sowie die Grenzregion nach langer Zeit der Vernachlässigung eine verstärkte, dem Potenzial der möglichen wirtschaftlichen Vernetzung nach angemessene Aufmerksamkeit. Vor allem seit Beginn des 21. Jahrhunderts ist nun ein verstärkter wirtschaftlicher Austausch zwischen den beiden Ländern zu erkennen. So konnten sich Haiti und die Dominikanische Republik in der letzten Dekade zu den jeweils zweitwichtigsten gegenseitigen Handelspartnern entwickeln. Das Handelsvolumen zwischen ihnen konnte dabei von 99,37 Millionen Dollar im Jahr 2004 auf 1.110,34 Millionen Dollar im Jahr 2011 (vgl. Abb. 4) gesteigert werden (AYBAR 2012).



Abb. 4: Entwicklung der Exporte der Dominikanischen Republik nach Haiti, sowie die Entwicklung der Importe aus Haiti für den Zeitraum 2004-2011 (AYBAR 2012 nach Daten des CEI-RD)

Im gleichen Zuge hat sich der Exportanteil nach Haiti der gesamten dominikanischen Exporte von 3 % zu Beginn des Jahrtausends auf etwa 16,9 % im Jahr 2011 erhöht (BANCO MUNDIAL 2012; UNEP 2013). Allerdings sind die Entwicklungen innerhalb des gegenseitigen Handels sehr asymmetrisch, was vor allem auf die unterschiedliche Größe (und Leistungsfähigkeit) der beiden nationalen Wirtschaften zurückzuführen ist (BANCO MUNDIAL 2012). So hat es beispielsweise die einheimische Wirtschaft der Dominikanischen Republik im Zeitraum 2003 bis 2007 geschafft, die Exporte nach Haiti um 40,34 % von 110,7 Millionen US-Dollar auf 155,34 Millionen US-Dollar zu steigern. Noch deutlicher ist der Anstieg in den sogenannten Zonas francas (Freihandelszonen), die den Wert ihrer Exporte nach Haiti im genannten Zeitraum von 16,57 Millionen US-Dollar auf 276,18 Millionen US-Dollar steigern konnten und damit eine kumulierte Wachstumsrate von etwa 102 % pro Jahr erreichten; die kumulierten Werte aus beiden Wirtschaftsbereichen sind in Abb. 4 zu entnehmen (CEI-RD 2008). Die Exportwerte konnten seit Beginn des 21. Jahrhunderts stetig gesteigert werden und erreichten im Jahr 2011 schließlich ein Wert von etwa 1.100 Millio-

nen US-Dollar. Im Vergleich dazu stagnierten die Exporte Haitis in die Dominikanische Republik. 2004 wurde ein Wert von 20,80 Millionen US-Dollar erreicht, der zwar zwischenzeitlich im Jahr 2006 auf einen Wert von 61,93 Millionen US-Dollar gesteigert werden konnte, jedoch bereits im darauffolgenden Jahr wieder auf 16,32 Millionen US-Dollar fiel und 2011 schließlich einen Wert von 10,34 Millionen US-Dollar hatte. Den größten Anteil bei der Steigerung des Handelsvolumens haben also vor allem die Exporte der Dominikanischen Republik nach Haiti, die beispielsweise während des Zeitraumes 2003 bis 2007 98,22 % des gesamten Handels ausmachten (CEI-RD 2008). Die nachfolgende Abbildung 4 verdeutlicht noch einmal, in welchem Verhältnis sich die dominikanischen Exporte gegenüber den haitianischen Importen aus Sicht der dominikanischen Republik im Zeitraum von 2004 bis 2011 entwickelt haben

Gegenwärtige Situation

Mittlerweile haben sich beide Länder zu den jeweils zweitwichtigsten Handelspartnern des anderen Landes entwickelt – lediglich der Handel mit den USA ist von noch größerer Bedeutung. Der ökonomische Austausch verbindet beide Nationen immer weiter und schafft so gegenseitige Abhängigkeiten zwischen ihren Volkswirtschaften. So ist heutzutage Haiti die zweitwichtigste Exportdestination für die Dominikanische Republik und umgekehrt die Dominikanische Republik das zweitwichtigste Importland für Haiti. Besonders für Haiti hat der Handel mit dem Nachbarland enorm an Bedeutung gewonnen, was sich beispielsweise darin widerspiegelt, dass etwa ein Drittel der gesamten Importe aus der Dominikanischen Republik kommen und der Handel etwa 10 % des BIPs ausmacht (BANCO MUNDIAL 2012). Auch für den Export ist die Dominikanische Republik der drittwichtigste wirtschaftliche Partner. Da jedoch die Exporte Haitis in Richtung der Dominikanischen Republik im Vergleich zur Gesamtheit der dominikanischen Wirtschaft vergleichsweise sehr gering ausfallen, haben die Importe aus Haiti dort kaum eine Bedeutung. Lediglich für die lokale Versorgung spielen die meist landwirtschaftlichen Güter aus Haiti, die hauptsächlich auf den sogenannten binationalen Märkten entlang der Grenze (im Folgenden als Grenzmärkte bezeichnet) verkauft werden, auf der anderen Seite der Grenze eine Rolle. Doch auch für die dominikanische Wirtschaft ist der Handel mit Haiti hauptsächlich auf einige wenige Branchen, wie zum Beispiel die Textilindustrie, in der die Exporte nach Haiti etwa die Hälfte der Gesamtexporte ausmachen, beschränkt; dieses sollte stets in Betracht gezogen werden (BANCO Mundial 2012).

Wie bereits angedeutet, sind die Handelsströme zwischen den beiden Ländern vorwiegend unidirektional ausgerichtet, so stellen die Exporte der Dominikanischen Wirtschaft mit rund 98 % den größten Teil des bilateralen Handelsvolumens dar. Dies hat vor allem damit zu tun, dass die dominikanische Wirtschaft ein gewisses Niveau an Diversifikation und Produktionsqualität erreichen konnte. Im Gegensatz dazu stagnierte die Wirtschaftsentwicklung in Haiti weitgehend, so dass hauptsächlich landwirtschaftliche Erzeugnisse produziert und ausgeführt werden (BANCO MUNDIAL 2012). Diese Entwicklung wird besonders deutlich, wenn die gehandelten Güter betrachtet werden. So werden von der Dominikanischen Republik insbesondere Baumwollstoffe, Weizenmehl, chemische Nahrungsmittel und Tücher, aber auch Zement, Stahl- und Eisenträger ausgeführt. Haiti hingegen exportierte hauptsächlich Baumwollstoffe, landwirtschaftliche Produkte, Stahl- und Eisenabfälle sowie Mobiltelefone und Kleidung, die es allerdings meist als Second-Hand-Produkte und Hilfsgüter aus Europa und den USA erlangt hat (BANCO MUNDIAL 2012; UNEP 2013).

Die Produkte, die von Haiti in die Dominikanische Republik verkauft werden, werden größtenteils auf den insgesamt 14 Grenzmärkten gehandelt (s. Abb. 6). Diese Grenzmärkte entziehen sich weitgehend staatlicher Regulierung, deswegen findet vor allem dort der Großteil des informellen und illegalen Handels zwischen beiden Nationen statt. Interessanterweise wurde dessen Volumen von zwei unabhängigen Studien aus den Jahren 2001 und 2005 (UNEP 2013) fast auf die gleiche Größe wie das des offiziellen Handels geschätzt. Dies hat neben dem Verkauf von Waren auf den Grenzmärkten vor allem mit den illegalen Aktivitäten rund um den Abbau und Handel von Holzkohle in der Grenzregion zu tun. Auch hat sich dort ein illegaler Handel von Gütern

etabliert, der sich lediglich daraus generiert, dass Güter auf einer Seite der Grenze entweder subventioniert oder nur gering besteuert sind und deswegen gewinnbringend auf Grenzmärkten verkauft werden können. Es wird vermutet, dass etwa 70 % der landwirtschaftlichen Güter, die von Haiti exportiert werden, dort gar nicht hergestellt wurden (s. Abb. 5) (UNEP 2013).

Die Einnahmeverluste, die sich dadurch für beide Staaten ergeben, erfahren vor allem seitens der haitianischen Regierung eine immer größer werdende Aufmerksamkeit. So hat beispielsweise die Regierung Haitis in einem Versuch zur verbesserten Kontrolle der grenzüberschreitenden Güterströme die dominikanische Gegenseite darum gebeten 55 der insgesamt 59 Grenzübergänge zu schließen und lediglich die vier großen Grenzübergänge bei Pedernales, Jimaní, Elias-Piña und Dajabón (in der Reihenfolge von Süden nach Norden) weiterhin offen zu halten (CARIBBEAN JOURNAL 2014).



Abb. 5: Verkauf von aus den USA importiertem Reis auf dem Grenzmarkt Jimaní / Malpasse (BERG 2015)

Doch auch für den Fall der beabsichtigten Schließung des Großteils der Grenzübergänge fehlen vor allem auf haitianischer Seite "trotz Verbesserungen, aufgrund der politischen Instabilität und institutionellen Schwächen – vor allem in Folge des Erdbebens 2010" (AYBAR 2012) die Mittel und Strukturen für eine effektive Kontrolle des Güterstromes, der insbesondere auf terrestrischem Wege über die Grenze führt. Durch komplizierte Verfahren und viele verschiedene Kontrollstellen sowohl auf dominikanischer als auch haitianischer Seite ist das Zollsystem zwischen beiden Ländern für viele Händler undurchsichtig und sehr anfällig für Korruption. Zusätzlich fehlt es in der dominikanischen Gesellschaft trotz steigender Exporte nach Haiti weiterhin an der Bereitschaft zu Handelsaktivitäten mit dem Nachbarland. Viele Dominikaner haben das Vorurteil, dass sich Handel mit haitianischen Wirtschaftsakteuren nicht lohnt und lediglich als letzte Ausweichmöglichkeit angesehen wird. Einer Untersuchung der Weltbank zufolge trifft dieses Vorurteil jedoch nicht zu und Unternehmen, die in den Handel mit Haiti eingebunden sind, können sogar Renten über dem Durchschnittsniveau der dominikanischen Unternehmen einfahren (BANCO MUNDIAL 2012).

Ausblick

Es wird vermutet, dass die Handelsaktivitäten zwischen den beiden Länder in den kommenden Jahren noch deutliches Steigungspotential haben. Dabei wird vor allem darauf hingewiesen, dass die Exporte Haitis noch weit unter ihren Möglichkeiten liegen. Dagegen gilt das bilaterale Ausfuhrvolumen der Dominikanischen Republik schon nahezu als ausgeschöpft, was jedoch nicht heißt, dass es nicht noch Verbesserungsmöglichkeiten gäbe (BANCO MUNDIAL 2012). Faktoren, die sich günstig für den Handel vor allem auf dominikanischer Seite auswirken, sind die sehr geringen Handelsbarrieren, die dominikanische Unternehmen beim Export nach Haiti von offizieller Seite her haben. Außerdem wird es als vorteilhaft angesehen, dass Güter, die für den Export nach Haiti bestimmt sind, in ihrer Beschaffenheit und den Normen nach heimischen Produkten ähneln. Trotzdem wird darauf hingewiesen, dass dominikanische Unternehmen aufgrund kultureller Differenzen, komparativer Vorteile und größerer Märkte eher eine Expansion nach Nordamerika oder Europa bevorzugen. Weiterhin wird immer wieder auf die Rolle der Zollpolitik beider Länder hingewiesen, die als sehr kompliziert und korruptionsanfällig angesehen wird (UN-EP 2013). Daher werden beispielsweise Zollbeamte und einschlägige Institutionen in einigen UN-Programmen geschult, um illegalen Handel zu erkennen, Handelskonflikte zu schlichten oder den falschen Umgang mit natürlichen Ressourcen wie zum Beispiel Holzkohle zu vermeiden. Es wird ferner davon ausgegangen, dass unterschiedliche Initiativen, die das Ziel haben, Infrastrukturen in Haiti zu verbessern und eine Politik zu einer verstärkten wirtschaftlichen Integration mit dem Nachbarland zu fördern, zu einer erheblichen Steigerung der haitianischen Exporte in die Dominikanische Republik führen würden.

Eine weitere Steigerung des Handelsvolumens und Verbesserungen im Austausch zwischen beiden Ländern erfordern allerdings zusätzliche politische Maßnahmen. So legen beispielsweise einige Empfehlungen der Weltbank nahe, die kommerzielle Diversifikation in Haiti voranzutreiben, die Zusammenarbeit bei der Produktion im Rahmen von Ausfuhrgeschäften mit Drittländern zu fördern, in verkehrliche Infrastrukturen zu investieren und Zollregelungen zu vereinfachen, um dadurch Transaktionskosten zu senken. Weiterhin wird beiden Ländern empfohlen, sich zwar weiterhin auf eine Exportdiversifikation zu konzentrieren, aber gleichzeitig Importe aus Drittländern zu reduzieren, um vor allem in Haiti der stark negativen Handelsbilanz zu begegnen (BANCO MUNDIAL 2012). Ebenso könnte auch die Dominikanische Republik von einer verstärkten wirtschaftlichen und politischen Integration profitieren, da sie in Zukunft wohl immer stärker von billigen Arbeitskräften aus Haiti abhängig sein wird. Diese sind vielfach bereits gegenwärtig bzw. werden vor allem in den Freihandelszonen, der Bau- und Tourismusbranche und in landwirtschaftlichen Produktionsstätten in der Grenzregion eingesetzt. Dabei ist vor allem die Bau- und Tourismusbranche sind in den letzten Jahren in der Dominikanischen Republik stark gewachsen und es werden weiterhin hohe Wachstumsraten prophezeit.

Grenzmärkte

Die sogenannten binationalen Märkte, oder auch Grenzmärkte, zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik nehmen im Handel zwischen den beiden Ländern eine besondere Rolle ein. Sie werden in der Regel zweimal wöchentlich abgehalten und bieten dabei sowohl Haitianern als auch Dominikanern die Möglichkeit zum Kauf und Verkauf verschiedenster Produkte. Die folgende Abbildung 6 gibt eine Übersicht über die insgesamt 14 existierenden Grenzmärkte.

	Mercados binacionales					
1. 2. 3. 4.	Pedernales Jimaní Elias Piña Cacique (Sabana Real)	6. 7.	Hondo Valle Dajabón Tilori Banica	9. Hato Viejo 10. Los Cacaos 11. Cañada Miguel 12. Guayajayuco	13. Restauración 14. El Corozo	

Abb. 6: Vorhandene Grenzmärkte in der Grenzregion zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik (AYBAR 2012)

Entwicklung und heutige Situation

Die Grenzmärkte, wie sie in ihrer heutigen Form existieren, sind eine relativ rezente Entwicklung. So wurde mit dem Tod des dominikanischen Diktators *Trujillos* 1961die strikte Schließung der Grenze etwas gelockert und mit dem Ende der Regierung der *Duvaliers* im Jahre 1986 nahmen die beidseitigen Grenzübertritte schließlich deutlich zu. Zunächst gab es zwei parallele, aber entgegengesetzte, etwa gleich große Strömungen von Grenzüberschreitungen. Einerseits überquerten Dominikaner die Grenze, um beispielsweise Kosmetikprodukte oder gebrauchte Kleidung und Elektronikartikel zu kaufen. Andererseits überschritten Haitianer die Grenze in die andere Richtung, um vor allem mit landwirtschaftlichen Produkten zu handeln (MURRAY 2010; VARGAS 2015).



Abb. 7: Verkaufsszene auf dem Grenzmarkt in Jimaní / Malpasse (BERG 2015)

In den 1990er-Jahren nahm schließlich der Strom von Haitianer, die in dominikanische Grenzstädte kamen, deutlich zu und es entwickelte sich die unidirektionale Bewegung bei den Grenzübertritten, die bis heute Bestand hat. Dies hing unter anderem mit einer fehlenden politischen Strategie bezüglich der Grenzmärkte, dem politischen Chaos auf haitianischer Seite, sowie mit der Strategie der Dominikanischen Republik zusammen, das internationale Embargo gegen Haiti auszunutzen (MURRAY 2010). Die dominikanische Regierung erkannte diese Isolierung des Nachbarlandes und erlaubte deswegen Haitianern den Grenzübertritt ohne Vorlage eines gültigen Passes oder einer Aufenthaltsgenehmigung. Gleichzeitig durften sie ihre Produkte in den Grenzstädten weitgehend ohne staatliche Kontrolle verkaufen, womit die Etablierung eines kontinuierlich stattfindenden Marktes ermöglicht wurde. Als schließlich ein internationales Embargo gegenüber der Regierung von Aristide in Haiti verhängt wurde, welcher durch einen Putsch die Macht im Land erlangt hatte, entwickelte sich vor allem der Markt in Dajabón (vgl. Abb. 9) zum wichtigsten Umschlagplatz für Güter jeglicher Art zwischen den beiden Ländern. Als einziger Ort für einen angemessenen Handel verbreiterte sich ab 1991 die Produktpalette auf diesem Markt schnell von einem klassischen Markt mit hauptsächlich landwirtschaftlichen Gütern zu einem Markt auf dem auch beispielsweise auch Gas und Olderivate umgeschlagen wurden.

Heutzutage überqueren in der Regel Haitianer zweimal pro Woche die Grenze, um ihre Produkte in den dominikanischen Grenzstädten zu verkaufen und ihren eigenen Bedarf an Gütern zu decken. Für die Bevölkerung der haitianischen Grenzstadt Ouanaminthe beispielsweise deckt der Grenzmarkt in Dajabón 97 % des lokalen Lebensmittelbedarfes ab (VARGAS 2015). An welchen Tagen die Märkte stattfinden, unterscheidet sich von Ort zu Ort. So versuchen die Veranstalter von Märkten in kleineren Städten nicht mit den größeren Märkten zu konkurrieren und weichen auf andere Wochentage aus (MURRAY 2010). Von den insgesamt 14 Grenzmärkten, von denen sich zwölf auf dominikanischem Territorium befinden, haben vor allem die Märkte in Pedernales, Jimaní, Elias Piña und Dajabón eine besondere wirtschaftliche Bedeutung. Sie sind die größten Märkte und liegen an den Grenzübergängen mit den Verbindungsstraßen zwischen den größten Städten beider Länder. An Markttagen ist es Haitianern erlaubt die Grenze ohne einen Pass, Aufenthaltsgenehmigung oder dergleichen zu übertreten. Allerdings ist diese Erlaubnis auf ein Gebiet bis etwa 100 Meter jenseits der Grenze beschränkt; es findet also quasi eine temporäre und Verschiebung der Grenze in dominikanischen Staatsgebiet hinein statt. Ein zweites Modell gestaltet sich so, dass es zwischen den beiden Grenzposten von Haiti und der Dominikanischen Republik eine Art Freifläche gibt, auf der der Markt stattfindet. Weiterhin ist es Haitianern nicht gestattet, die Grenze mit einem motorisierten Fahrzeug zu übertreten, sondern sie dürfen maximal einen Karren oder eine Schubkarre mitführen, die dazu ausreichen muss, alle Produkte, die sie verkaufen wollen, transportieren zu können (VARGAS 2015). Alle Verkäufer auf den Märkten zahlen schließlich eine Gebühr für die Benutzung des Marktes, die sich im Normalfall zwischen 10 und 50 Dominikanischen Pesos bewegt. Auf dem Markt stehen Haitianern durchschnittlich etwa zwei mal zwei Meter zur Verfügung, auf denen sie ihren Stand aufbauen und ihre Waren verkaufen können.



Abb. 8: Transport von Mehl über den Grenzmarkt Jimaní (BERG 2015)

Da die Märkte nicht planvoll, sondern eher spontan entstanden, sind diese Handelsplätze zwar nicht illegal, haben aber keine offizielle Legitimation im Rahmen von Gesetzen oder durch Vorschriften. Vielmehr sind ihre Organisation und Umsetzung den örtlichen Behörden und dem Militär unterstellt. Durch diese Situation kommt es oft zu willkürlichen Handlungen seitens der dominikanischen Behörden und es entstehen große Probleme bei der Abwicklung von Handelsgeschäften, die meist zu einer Diskriminierung haitianischer Händler führen, angefangen mit dem Grenzübertritt, bei dem viele dominikanische Grenzbeamte je nach Tageslaune Gebühren von Haitianern verlangen. Viele versuchen daher die Grenze abseits der offiziellen Übergänge zu übertreten, um so die Zahlungen an die Grenzbeamten zu umgehen (VARGAS 2015). Weiterhin

findet eine Art Wettbewerbsverzerrung statt, da Haitianer, wie vorher beschrieben, nur das verkaufen dürfen, was sie auf einem Karren über die Grenze schaffen können und auf einem Stand von maximal vier Quadratmetern verkaufen können. Dem gegenüber stehen viele dominikanische Händler, die ihre Waren bequem mit motorisierten Fahrzeugen (meist ganze Anhänger oder Container, die auf Lastkraftwagen transportiert werden) an die jeweiligen Grenzmärkte bringen können. Außerdem wird ihnen mehr Platz auf dem Markt eingeräumt, was zu größeren Ständen mit mehr Produktdiversifikation und größeren Verkaufszahlen führt. Viele Haitianer müssen zusätzlich auf den meisten Märkten eine höhere Marktnutzungsgebühr bezahlen als die einheimische Bevölkerung. So bewegen sich die Gebühren auf einigen Märkten zwischen 10 bis 50 dominikanischen Pesos für Dominikaner und 100 dominikanischen Pesos für Haitianer bis hin zu Spitzenpreisen von etwa 1000 Pesos (ca. 10 Euro) auf dem privatisierten Grenzmarkt von Elias Piña (MURRAY 2010). Ein weiteres Problem ergibt sich dadurch, dass einige dominikanische Käufer haitianische Produkte über eine Art Kredit erwerben, diesen oftmals gar nicht oder nur teilweise zurückzahlen. Wenn sich Verkäufer allerdings deswegen an dominikanische Behörden wenden, wird ihnen Hilfe und Aufklärung meist verwehrt. Zusätzlich dazu kam und kommt es auf den Grenzmärkten und bei den Grenzübergängen immer wieder zu verbaler und körperlicher Gewalt gegenüber Haitianern seitens dominikanischer Soldaten. Diese Probleme und dabei vor allem die überhöhten Gebühren für Haitianer wirken sich unter anderem negativ auf die Teilnahme der haitianischen Bevölkerung am Handel aus, da diese Maßnahmen abschrecken (MUR-RAY 2010).

Bevölkerungsstruktur in den Grenzregionen und grenzüberschreitende Migration

Ein möglicher Erklärungsansatz für die trotz vieler Probleme weiterhin hohe Popularität der Grenzmärkte könnte neben der lokalen Bevölkerungsstruktur auch das Migrationsverhalten in seiner Gesamtheit sein; also sowohl die internen Migrationsströme innerhalb beider Länder als auch die transnationale Migration.

In der Dominikanischen Republik sind die Grenzregionen mit Haiti der ärmste Teil des Landes. Bewohner dieser Gebiete tendieren zu einer Wanderung in die östlichen, touristisch erschlossenen Gebiete des Landes oder in die Hauptstadt Santo Domingo. Die sieben Grenzregionen Montecristi, Dajabón, Elías Piña, Independencia, Pedernales, Bahoruco und Santiago Rodríguez stellen etwa 22 % des gesamten Territoriums der Dominikanischen Republik dar, es leben allerdings nur etwa fünf Prozent der Bevölkerung in diesen Provinzen (UNEP 2013). Dies ist das Ergebnis einer langen Tradition der Landflucht in Richtung der großen Städte innerhalb der Dominikanischen Republik. Gleichzeitig sind extreme Armut (etwa ein Drittel der Bevölkerung) und Armut (sogar knapp über die Hälfte der Bevölkerung) in den Grenzregionen viel stärker ausgeprägt als im Rest des Landes. Bezeichnend hierfür erreicht der Anteil unterernährter Kinder unter fünf Jahren in den sieben Grenzgebieten Werte zwischen 16 % und 23 %, während sie im Landesdurchschnitt bei 10 % liegen (UNEP 2013).

Nichtsdestotrotz sind die Grenzregionen auf der dominikanischen Seite immer noch weitaus wohlhabender und bieten mehr Arbeitsplätze als ihr Pendant auf haitianischer Seite. Trotzdem ziehen die vier Grenzregionen Nord-West-, Zentral-, West- und Süd-Ost auf Haiti Menschen aus dem ganzen Land an, die sich von der Nähe zur Dominikanischen Republik zusätzliche Möglichkeiten auf Arbeit und Handel erhoffen (UNEP 2013). Dies führt dazu, dass die Bevölkerung in den Grenzregionen mit 4 % sehr viel schneller wächst, als im Rest des Landes mit 1,3 % pro Jahr. Die Grenzstadt Ouanaminthe (im Norden Haitis) beispielsweise erlebte zwischenzeitliche Wachstumsraten von etwa 20 % pro Jahr. Außerdem sind zwei Drittel der Bevölkerung in den Grenzregionen 25 Jahre oder jünger, was die Attraktivität dieser Gebiete vor allem für junge, meist ungelernte Haitianer belegt (UNEP 2013).

Den größten Anteil an der Migration zwischen beiden Ländern haben Haitianer, die die Grenze sowohl auf legalem als auch illegalem Wege überschreiten. Von dominikanischer Seite her beschränken sich Grenzübertritte meist auf Geschäftsleute, die für einen oder mehrere Tage nach Haiti reisen, um geschäftlichen Aktivitäten nachzugehen. In die andere Richtung hingegen muss

zwischen Pendlern und Migranten unterschieden werden. Pendler sind Haitianer, die vor allem an Grenzmärkten teilnehmen oder aber zum Kauf bestimmter Produkte die Grenze kurzfristig überschreiten. Migranten sind hingegen Haitianer, die die Grenze auf Suche nach Arbeit auf der dominikanischen Seite mittel- oder langfristig überschreiten. Einige von ihnen verlassen dabei die Grenzregion, um weiter östlich im Land entweder in der Landwirtschaft, dem Baugewerbe oder der Tourismusbranche zu arbeiten. Die meisten aber lassen sich bereits kurz hinter der Grenze nieder, um dort in landwirtschaftlichen Betrieben als ungelernte Arbeitskräfte zu arbeiten. Es wird vermutet, dass etwa eine Million Haitianer sowohl legal als auch illegal in der Dominikanischen Republik leben und dass etwa 90 % der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft (z.B. Zuckerrohrsektor, siehe Bericht vom 25.2.2015) Haitianer sind (UNEP 2013).

Der Grenzmarkt in Dajabón

Der Grenzmarkt in Dajabón im Norden der Dominikanischen Republik liegt an der Verbindungsstraße zwischen den beiden zweitgrößten Städten der jeweiligen Länder und stellt gleichzeitig den größten Grenzmarkt dar. Außerdem bilden die beiden Grenzstädte Dajabón auf dominikanischer Seite und Ouanaminthe auf haitianischer Seite die beiden größten und am weitesten entwickelten Städte entlang der Grenze. Der Markt entwickelte sich in den 1990er Jahren zunächst als einfacher, informeller Markt, auf dem landwirtschaftliche Produkte verkauft wurden. Mit dem Embargo gegen das Regime Aristidi's erlangte der Markt sehr schnell größere Bedeutung, da er als einziger Ort fungierte, an dem Haitianer Produkte wie Gas und Ölderivate kaufen konnten. Nach Aufhebung des Embargos ging die Angebotsbreite aber wieder zurück und heutzutage werden vor allem landwirtschaftliche Produkte, industriell hergestellte Nahrungsmittel sowie Kleinelektronikartikel, Kleidung und Kosmetik verkauft. Zunächst fand der Markt in den Straßen von Dajabón statt – verteilt über etwa fünf bis zehn Straßenblocks. Nachdem er immer mehr Zulauf fand, wurden die Unzulänglichkeiten des Marktes schnell klar. Es fehlte eine gewisse Basisausstattung beispielsweise bei der Müllentsorgung, der Beleuchtung oder der Versorgung mit Trinkwasser und elektrischer Energie. Deswegen investierte die dominikanische Regierung zusammen mit der Europäischen Union in eine Markthalle (s. Abb. 9), die mehr Platz und eine bessere Ausstattung bieten sowie den Markt in eine moderne wirtschaftliche Einrichtung verwandeln sollte (GASPARD 2012). Gleichzeitig sollte für die Sicherheit der Käufer und Verkäufer gesorgt werden und gewisse Strukturen und Einrichtungen geschaffen werden, so dass der Markt besser und organisierter stattfinden konnte.

Für umgerechnet 5,5 Millionen Euro wurde die neue Markthalle schließlich am 12. Februar 2012 offiziell eröffnet; sie wurde jedoch im unfertigen Zustand bereits zuvor in Betrieb genommen. Da in Folge des Erdbebens 2010 und der nachfolgenden Cholera-Epidemie die haitianischen Händler nicht mehr in die Stadt einreisen durften, wurde zunächst vor allem das Grasland auf der Rückseite der Halle dazu genutzt, den Markt abzuhalten, was so auch nach der Eröffnung der Markthalle noch beibehalten wurde (VARGAS 2015). Die neue Markthalle bietet nun Platz für etwa 5.000 Verkäufer und 50.000 Käufer und verfügt neben Modulen für Stände außerdem über hygienische Einrichtungen, ein Verwaltungsbüro, eine elektronische Versorgung, verschiedene Vertretungen von einschlägigen dominikanischen Ministerien (Wirtschaft, Migration, etc.) und eine ärztliche Obhut (GASPARD 2012).



Abb. 9: Markthalle in Dajabón (TRUMPF 2015)

Obwohl diese Investition mit Sicherheit eine Verbesserung für die Teilnehmer des Grenzmarktes darstellt, ergeben sich auch auf diesem Handelsplatz ähnliche strukturelle Probleme wie vorher im Text beschrieben. Trotzdem ist dies der erste gelungen Versuch einer Kanalisierung, Steuerung und Formalisierung der Grenzmärkte hin zu verbesserter Infrastruktur und Organisation, der mit Sicherheit die Effizienz und den ökonomischen Beitrag dieser Grenzmärkte erhöhen kann.

Fazit

Bei der Frage, welche Bedeutung die Grenzmärkte für den Handel zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik haben, sollte zwischen einer gesamtwirtschaftlichen und einer lokalen Ebene unterschiedenen werden.

Auf einer gesamtwirtschaftlichen Ebene wird sehr schnell klar, dass die Grenzmärkte keine besondere Bedeutung haben. Auf den Märkten verkaufen vor allem haitianische Händler ihre Produkte und ein Großteil der haitianischen Exporte wird über diese binationalen Märkte abgewickelt. Bezogen auf die gesamte Handelsbilanz zwischen beiden Ländern machen die haitianischen Exporte jedoch lediglich etwa zwei Prozent aus. Dies zeigt, dass für den gesamten Handel hauptsächlich die dominikanischen Ausfuhren von Bedeutung sind, die allerdings nur in einem sehr kleinen Umfang über die Grenzmärkte abgewickelt werden. Der gesamtwirtschaftliche Bedeutungsverlust der Grenzmärkte bei einem Anstieg des Handelsvolumens ist allerdings eine leicht nachvollziehbare Entwicklung, da die Grenzmärkte in ihrer Struktur ab einem gewissen Punkt an räumliche Kapazitätsgrenzen stoßen. So ist es beispielsweise nur schwer möglich, Stahlträger, einem der dominikanischen Hauptexportgüter nach Haiti, auf einem von landwirtschaftlichen Produkten geprägten Markt zu verkaufen.

Auf lokaler Ebene hingegen sind die Grenzmärkte von sehr großer Bedeutung. So wird beispielsweise der Großteil der lokalen Versorgung mit Lebensmitteln durch sie gedeckt. Auch für die lokale Wirtschaft, die in den Grenzregionen auf beiden Seiten der Grenze vor allem durch Landwirtschaft geprägt ist, sind die Grenzmärkte als Ort für den Handel der lokalen Erzeugnisse nicht mehr wegzudenken. Vor allem für haitianischen Händler stellen die auf den Grenzmärkten erzielten Erlöse eine sehr wichtige Einkommensquelle dar. So kommen beispielsweise für den Markt am Grenzübergang zwischen Jimaní und Malpasse sogar Bewohner aus der Hauptstadt Port-au-Prince, um dort sowohl ihre Produkte zu verkaufen als auch die eigene Versorgung mit bestimmten Produkten, die über Primärgüter hinausgehen sicherzustellen.

Trotz vieler Probleme und wiederholten Fällen von Diskriminierung gegen Haitianer sind die Grenzmärkte auch eine wichtige Institution für eine verbesserte Kommunikation und soziale Annäherung zwischen beiden Ländern. Gegenseitiger Handel schafft ein gewisses Vertrauen zwischen den Einwohnern beider Länder, das definitiv für eine weitere Expansion sowohl der Handelsbeziehungen als auch der sozialen und kulturellen Verflechtungen zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik erforderlich ist. Es ist unbestritten, dass beide Länder vor allem von einer Zunahme der Handelsverflechtungen profitieren würden und dass es dabei noch viel Potential gibt. Daher ist es u.a. wichtig, den Grenzmärkten weiter besondere Aufmerksamkeit zu schenken und zu versuchen Probleme, die im Zusammenhang mit den Grenzmärkten auftreten, einzudämmen. Eine Möglichkeit ist, verstärkt in die Infrastrukturen der Grenzmärkte zu investieren. Der Markt in Dajabón bietet ein gutes Beispiel dafür, wie eine gelungene Investition in Infrastruktur aussehen kann. Die Markthalle in dieser Stadt hat die Institution Grenzmarkt verstetigt und gleichzeitig für eine formalisierte, geordnete und sichere Durchführung des Marktes gesorgt. Doch hat auch diese Maßnahme hat noch keine Lösung für die anhaltende Diskriminierung gegenüber den Haitianern gebracht. Ein Ansatz hierfür wäre unter Umständen den zweimal wöchentlich stattfindenden Markt an einem der beiden Tage auf haitianischer Seite und unter haitianischer Verwaltung abzuhalten. Dadurch wäre vor allem der stattfindenden Wettbewerbsverzerrung durch Auflagen gegen haitianische Verkäufer ein Ende gesetzt.

Die weitere Stabilisierung und Formalisierung der Grenzmärkte kann aber nur als ein Zwischenschritt zu einer engen wirtschaftlichen Integration beider Länder gesehen werden. Erst durch verstärkte bilaterale Handelsaktivitäten kann der Wohlstand in dem Nachbarland nachhaltig gesteigert werden. Hat der Wohlstand aber erst einmal ein gewisses Niveau erreicht, werden die Grenzmärkte an Bedeutung verlieren, da vor allem der individuelle Transport von Gütern bis an die Grenze ineffizient organisiert ist und der dadurch entstehende Zeitverlust gegenüber den zu erzielenden Gewinnmargen zu groß wird. Bis dieser Punkt erreicht wird sind allerdings neben der effizienteren Organisation der Grenzmärkte auch deutliche Verbesserungen in der Abwicklung des bilateralen Handels, in den Verfahren des Zollsystems sowie des Zustands der verkehrlichen Infrastruktur notwendig. Eine Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur insbesondere in den Grenzregionen kann Grenzmärkte in ihrer Bedeutung beflügeln. Hierfür sind teilweise Maßnahmen auf haitianischer Seite unternommen worden, wenn auch vor dem Hintergrund, dass es Projekte internationaler Entwicklungshilfe waren. Auf dominikanischer Seite orientieren sich wirtschaftspolitische Entscheidungen und damit auch die Investitionen in Infrastrukturprojekte eher in Richtung Norden und Osten des Landes. Eine Neuausrichtung der Investition zum Nachbarland hängt sowohl von der ökonomischen Entwicklung Haitis als auch der zukünftigen Gestaltung des bilateralen Handels ab. Die Hindernisse sind vielseitig, wobei die sozialen, kulturellen und historischen Unterschiede die größten Hürden darstellen.

Literaturverzeichnis

- ANTONINI, B. (2012): Relations between Haiti and the Dominican Republic (NOREF Report). Im Internet: http://www.peacebuilding.no/var/ezflow_site/storage/original/application/26f1be 85a4d2270c401bd6dce69afec3.pdf (letzter Zugriff: 21/04/2015).
- AYBAR, T. (2012): Relaciones Binacionales y Comercio Domínico-Haitiano. In: Observatorio Dominicano Haitíano Abril 2012 No. 2, CDRI (Consejo Dominicano de Relaciones Internacionales). Im Internet: http://www.funglode.org/notice/circula-el-2do-numero-del-observatorio-dominico-haitiano/ (letzter Zugriff: 15/02/2015).
- BANCO MUNDIAL (2012): Haití, República Dominicana, Más Que La Suma De Las Partes Un Estudio Sobre las Relaciones Económicas Bilaterlas. Im Internet: http://www.bancomundial.org/content/dam/Worldbank/document/HAITI-RD.pdf (letzter Zugriff: 21/04/2015).
- CARIBBEAN JOURNAL (2014): Haiti, Dominican Republic Sign Trade Pact. Im Internet: http://www.caribjournal.com/2014/07/11/haiti-dominican-republic-sign-trade-pact/ (letzter Zugriff: 21/04/2015).
- CEI-RD (CENTRO DE EXPORTACION E INVERSION DE LA REPUBLICA DOMINICANA) (2008): Relaciones comerciales entre República Dominicana y Haití 2003–2007. Im Internet: http://cei-rd.gov.do/ceird/estudios_economicos/comercio/relacion_comercial_haiti.pdf (letzter Zugriff: 21/04/2015).
- CEI-RD (CENTRO DE EXPORTACION E INVERSION DE LA REPUBLICA DOMINICANA) (2014): Exportaciones de República Dominicana, según país destino Enero-Diciembre 2013. Im Internet: http://cei-rd.gov.do/ceird/pdf/Estadisticas/Exportaciones-Republica-Dominicana-segun-pais-de-destino-2013.pdf (letzter Zugriff: 21/04/2015).
- GASPARD, P.M. (2012): El marcado de Dajabón, un obra de proyección futura. In: Observatorio Dominicano Haitíano Abril 2012 No. 2, CDRI (Consejo Dominicano de Relaciones Internacionales). Im Internet: http://www.funglode.org/notice/circula-el-2do-numero-del-observatorio-dominico-haitiano/ (letzter Zugriff: 15/02/2015).

- GERMANY TRADE & INVEST (2014): Wirtschaftsentwicklung Dominikanische Republik 2013. Im Internet: http://www.gtai.de/GTAI/Navigation/DE/Trade/maerkte,did=998546. html?view=render.Pdf (letzter Zugriff: 14/05/2015).
- LISTIN DIARIO (2011): UE otorga 200.000 euros a afectados por la crecida Lago Enriquillo. Im Internet: http://www.listindiario.com/la-republica/2011/10/20/207956/UE-otorga-200000-euros-a-afectados-por-la-crecida-Lago-Enriquillo (letzter Zugriff: 10/05/2015).
- MURRAY, G.F. (2010): Sources of Conflict along and across the Haitian Dominican border. Im Internet: http://users.clas.ufl.edu/murray/research/dominican_republic/Dominican_Haitian_Conflicts.pdf (letzter Zugriff: 25/04/2015).
- SCHERZINGER, C. (2013): Integration in globale Warenketten eine Entwicklungschance für Haiti? Die Exportproduktionszone von Ouanaminthe/ Haiti und ihr Impact auf das Gefüge des nordhaitianischen Sozialraums, Hamburg, Diplomica Verlag.
- VON STACKELBERG, F., MALINA, R. (2015): Stichwort: Verkehrsinfrastruktur, Gabler Wirtschaftslexikon, online im Internet: http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/79501/verkehrsinfrastruktur-v6.html (letzter Zugriff: 28/04/2015).
- UNEP (UNITED NATIONS ENVIRONMENT PROGRAMME) (2013): Haiti Dominican Republic Environmental challenges in the border zone. Im Internet: http://postconflict.unep.ch/publications/UNEP_Haiti-DomRep_border_zone_EN.pdf (letzter Zugriff: 21/04/2015).
- VARGAS, M. (2015): Dajabón Market. Im Internet: http://www.othermarkets.org/index.php?tdid=25&part=1&txt=1&poststart=0 (letzter Zugriff: 21/04/2015).

27. Februar 2015

Port-au-Prince: Eine Stadt in Trümmern oder eine Stadt im Aufbruch? Die Hauptstadt Haitis als ein Mosaik aus Kontrasten

HANNAH GUMM / NICOLAS SCHÜRMANN



Abb. 1: Stadtgebiet von Port-au-Prince mit Tagesroute und jeweiligen Stationen (RAAB 2015 auf Grundlage von MAPBOX / OPENSTREET MAP 2015)

Tagespunkte:

- Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Haiti
- Stadtrundfahrt
- Marché Hyppolite
- Malteser International

Einleitung

Der folgende Bericht hat sowohl die stadthistorische Entwicklung von Port-au-Prince als auch einen Einblick in die internationale Entwicklungszusammenarbeit in der Stadt insbesondere nach dem Erdbeben von 2010 zum Gegenstand; damit wird versucht der zentralen Fragestellung "Eine Stadt in *Trümmern*, oder eine Stadt im *Aufbruch?"* näherzukommen. Die Tagesagenda bestand aus einem Treffen mit Vertretern der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in Haiti und mit der Nichtregierungsorganisation (NROen) *Malteser International* sowie einer Stadtrundfahrt (Marché Hyppolite, Jean-Jacques Dessalines die Hauptstraße von Port-au-Prince, Baustelle auf dem Areal des ehemaligen Präsidentenpalasts und das Hôtel Montana in Pétionville) (vgl. Abb. 1) und half dabei die Fragestellung zu eruieren. Ferner haben Gespräche zur Einschätzung der aktuellen Stadtentwicklung mit *Sabine Malebranche* (Université d'Etat Haïti, Faculté des Sciences, Professor of Urban Planning) und ihren Kolleginnen des Planungsbüros SODADE am Tag zuvor weitere wichtige Zusammenhänge offengelegt, die ebenso in diesen Beitrag einfließen. Da insbesondere internationale NROen nach dem Erdbeben einen erheblichen Einfluss auf die neuere Stadtentwicklung hatten, werden diese ebenso in der Analyse berücksichtigt.

Port-au-Prince - eine Stadt in Trümmern oder eine Stadt im Aufbruch?

Port-au-Prince, die Hauptstadt Haitis zeichnet sich sowohl durch ihre besondere Ausstrahlungskraft als auch durch ihren Facettenreichtum aus. Von den etwa 1,1 Millionen Einwohnern in der Stadt und insgesamt über 2,2 Millionen im Ballungsgebiet geht eine Faszination hervor (KING 2005), die von der umliegenden Landschaft, dem Golf von Port-au-Prince und dem Massiv de la Selle eingebettet wird. Der Exkursionstag am 27. Februar 2015 war durch viele neue Eindrücke und spannende Erlebnisse im Rahmen der besuchten Stationen innerhalb der Stadt geprägt, die am 12. Januar 2010 eine der schwersten Naturkatastrophen der jüngeren Zeit erlebt hat. Das Erdbeben mit einer Stärke von 7,0 auf der Richterskala forderte über eine Viertelmillion Todesopfer (BPB 2010) und verursachte einen Gesamtschaden von etwa 7,8 Milliarden US-Dollar (Office of The Secretary-Generals's special Adviser 2014). Eine bis dahin nicht für möglich gehaltene, weltweite Anteilnahme und Unterstützung für einen Neubeginn waren die unmittelbare Folge dieses Schicksalsschlags.

"Jede Katastrophe birgt eine Chance und auch für Haiti soll die 'Stunde Null' vom Januar 2010 zum gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Neubeginn führen." (ZEIT 2010)

"Das Erdbeben hat viele einheimische Organisationen stark getroffen. Als sie sich langsam wieder aufgerappelt hatten, hatten ausländische Helfer ihre Arbeit übernommen. Sie wurden ja auch gebraucht, nach der Katastrophe. Aber durch die Hilfe ist die Abhängigkeit des Landes vom Ausland, die es vorher schon gab, größer geworden." (ZEIT 2012)

Die Innenstadt von Port-au-Prince war nach diesem Erdbeben zu etwa 90 % zerstört; dieses Ereignis hatte die Verlagerung eines Großteils der ökonomischen Aktivitäten nach Pétionville, einem Vorort und Teil des Ballungsgebiets *l'Aire Metropolitaine* von Port-au-Prince, zur Folge.

Historische Stadtentwicklung von Port-au-Prince

Um Port-au-Prince als Ganzes zu begreifen, bedarf es zunächst einer Annäherung an stadtgeschichtlich bedeutsame Entwicklungsphasen der heutigen Hauptstadt. Port-au-Prince wurde im Jahre 1749 unter französischer Verwaltung gegründet und war zunächst die Hauptstadt der damaligen Region Saint Domingue, bevor sie später auch zur Hauptstadt des unabhängigen Landes

172

⁹ Trümmer und Aufbruch werden im Rahmen des Beitrags kursiv geschrieben, um Abstand von der herkömmlichen / alltäglichen Bedeutung der Wörter zu nehmen. In dem Kontext des nachstehenden Berichts werden sie zum Teil auch in einem übertragenen Sinne verwendet – in diesen Fällen erfolgt eine Erklärung am Fallbeispiel.

Haiti wurde (NONNEMANN 1985, S. 296). Der ursprüngliche Status als Kronkolonie Frankreichs verhalf dem Handelsposten zu einem bemerkenswerten Reichtum, welchen man sich lange Zeit anhand der dominierenden Repräsentationsgebäude im Herzen der Stadt zumindest bis zum Erdbeben 2010 vergegenwärtigen konnte (MALEBRANCHE 2000, S. 7).

Fünf Phasen der Stadtentwicklung

Die erste Phase der Stadtentwicklung ersteckte sich ausgehend von der Gründung der Stadt im Jahre 1749 bis ins Jahr 1804 und umfasst im Wesentlichen die Zeit unter französischer Herrschaft als Kolonie Saint Domingue. Sowohl die geographische Nähe zu Zuckerrohrplantagen im Umland - wo Gewinne erzielt wurden, aber der Stadt investiert wurden (Modell des Rentenkapitalismus) – als auch die Standortvorteile durch die Bucht von Port-au-Prince, haben zur Entwicklung der Stadt beigetragen und ihr Wohlstand gebracht (NONNEMANN 1985, S. 297). Der Ort selbst wurde nach dem typischen Muster einer lateinamerikanischen Stadt geplant (vgl. BÄHR / MERTINS 1981). Der älteste Teil der Stadt besitzt einen schachbrettartig, angelegten Grundriss, der sich zentral am Champ de Mars konzentriert. Dieses Muster verliert sich erst in den höheren Lagen im Süden und im Südosten der Stadt Richtung Pétionville; letzteres ist der lokalen Topographie geschuldet. Der florierende Handel machte die Stadt zu einem interessanten Ort sowohl für Handelsleute als auch Piraten und weckte entsprechend Begehrlichkeiten auch bei anderen Kolonialmächten. Die Folge waren kriegerische Auseinandersetzungen im Jahre 1791, aus denen England als Sieger hervorging und für fast eine Dekade die Kontrolle über die Stadt besaß. Anschließend fiel die Stadt und die Kolonie wieder unter französische Herrschaft, bevor sie 1804 als erstes Land der Neuen Welt für unabhängig erklärt wurde (HENRI PEYRE FRENCH INSTITUTE 2012, S. 2). Diese einschneidenden Ereignisse nahmen auch Einfluss auf die Stadtentwicklung und das Stadtbild von Port-au-Prince in der darauffolgenden Phase.

Die zweite historische Phase der Stadtentwicklung umfasst den Zeitraum zwischen 1804 und 1915 und somit die Zeit der ersten Unabhängigkeitsperiode. Trotz anfänglicher Startschwierigkeiten und der Nachwehen der Kriegswirren entwickelte sich Port-au-Prince in der Folge wieder durch eine vermehrte Aufnahme von Handelsaktivitäten (KING 2005, S. 92). Dafür wurde die Stadt befestigt, um sie vor Angriffen zu schützen. Viele heute noch erhaltene Gebäude aus dieser Zeit, die vor allem Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts im typischen *gingerbread* Stil errichtet wurden, haben das Stadtbild bis zuletzt stark geprägt (HENRI PEYRE FRENCH INSTITUTE 2012, S. 2).

Die dritte Phase der Stadtentwicklung wurde durch die US-amerikanische Besatzung zwischen 1915 und 1934 geprägt. In dieser Zeit haben neue Investitionen zu einer Instandhaltung und Erweiterung des Gebäudebestandes gesorgt und zu einer weiteren Stadtentwicklung beigetragen. Neben zahlreichen Verwaltungsgebäuden industrieller Infrastruktur wurden ebenso neue Wohnviertel errichtet, so dass immer bessere Voraussetzungen (angebots- und nachfrageseitig) für eine räumliche Konzentration ökonomischer Aktivitäten existierten, die nicht nur auf den Export ausgerichtet waren. Im Rahmen dieser Expansion kam es gleichzeitig zu einer Verdopplung der Stadtfläche (HENRI PEYRE FRENCH INSTITUTE 2012, S. 3).

Die vierte Phase zwischen 1934 und 1986 war durch ein Auf und Ab in der Stadtentwicklung gekennzeichnet. Grundsätzlich kann aber gesagt werden, dass die Stadt bis zum Ende der 1950er Jahre als die 'Perle der Karibik' bezeichnet wurde und ein entsprechendes Ansehen in Mittelamerika samt der Anbindung durch zahlreiche, internationale Flugverbindungen gar als Ziel des 'Jet-Set' genoss. Zum 150-jährigen Bestehen Haitis im Jahre 1954 wurde zum feierlichen Anlass bspw. der *Place des Héros de L'Independence* errichtet und auch weitere Vorhaben durchgeführt, um die Stadt attraktiver zu gestalten. Diese Phase zeichnete sich außerdem durch ein starkes Wachstum der Stadt aus, welches auch zur Entstehung erster Marginalsiedlungen führte (HENRI PEYRE FRENCH INSTITUTE 2012, S. 3ff.). Dem wachsenden Druck auf den Großraum Port-au-Prince,

der insbesondere durch eine erhebliche Land-Stadt-Wanderung ausgelöst worden ist und von einer politisch gewollten Zentralisierung des administrativen Apparates verstärkt wurde, wurde mit Ausgleichsmaßnahmen wie der Schaffung neuer Stadtviertel (z.B. die *Cité Soleil*) begegnet (BRAS 2010, S. 132).

Die fünfte Phase der Stadtentwicklung kann man grob in den Zeitraum zwischen 1986 und 2012 einordnen. In dieser Zeit wuchs Port-au-Prince abermals und es kam sogar zur Herausbildung einer Art Metropolregion (*L'Aire Métropolitaine*), die die Nachbargemeinden wie Pétionville, Delmas und Carrefour in sich aufgenommen hat und eine physische Unterscheidung zwischen den Städten kaum noch möglich macht.

Die politisch motivierte Zentralisierung zahlreicher administrativer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Funktionen hat insbesondere seit Mitte des 20. Jahrhunderts – also sprich in der vierten und fünften Phase – nicht nur zu einer erheblichen Konzentration der Gesamtbevölkerung Haitis in der Hauptstadt geführt, sondern dort ebenso zu einer sehr starken Ballung von höherrangigen staatlichen Einrichtungen beigetragen (BRAS 2010, S. 134). Die nun unkontrollierte und kaum beherrschbare Expansion der Stadt hat eine Reihe von Marginalsiedlungen, im kreolischen Sprachgebrauch *Bidonvilles* genannt, hervorgebracht. Diese *Bidonvilles* wurden meist an stadt- oder zentrumsnahmen Steilhängen errichtet und letztere teils zusätzlich noch im Rahmen einer Subsistenzwirtschaft kultiviert; die Mischnutzung dieser Marginalflächen hatte Erosionserscheinungen mit Hang- und Erdrutschen zur Folge. Mit den neuen Stadtbewohnern kamen aber vor allem auch zahlreiche, meist ebenso marginale ökonomische Aktivitäten in den Ballungsraum. Das Resultat waren arbiträre Entwicklungen auch oder gerade in der gewachsenen Innenstadt mit ihren Hauptgeschäftsstraßen, bei denen der informelle Sektor eine zentrale ökonomische Rolle einnahm (HENRI PEYRE FRENCH INSTITUTE 2012, S. 4).

Das Erdbeben von 2010 hatte nun sehr ambivalente Wirkungen auf die Stadtentwicklung von Port-au-Prince und darüber hinaus. Zum einen kam es zu einer stärkeren Polarisierung der Stadt, zum anderen zu einem zumindest temporären Exodus aus der Stadt. Im Hinblick auf die Polarisierung der Stadt kann festgehalten werden, dass wohlhabendere Schichten, die bisher zentrumsnah wohnten, nun ebenso aus Sicherheitserwägungen hangaufwärts in das ohnehin schon von der Oberschicht geprägte Pétionville zogen und das Zentrum von Port-au-Prince oder besser, dass was davon übrig blieb (so wurden neben dem Nationalpalast auch sämtliche Ministerien zerstört und darin Menschen verschüttet), überwiegend den ärmeren Bevölkerungsschichten überließen. Sowohl die menschlichen als auch die baulichen Auf- und Verarbeitungsprozesse werden noch Jahrzehnte andauern (MALEBRANCHE 2015).

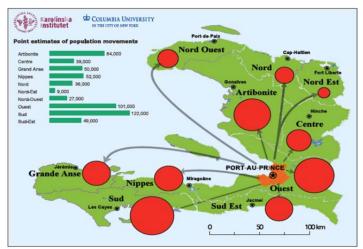


Abb. 2: Migrationsbewegungen aus Port-au-Prince in die übrigen Departements Haitis nach dem Erdbeben 2010 (BIDEGAIN 2012, S. 119)

Im Hinblick auf den temporären Exodus hatten vor allem die maroden oder teils nicht vorhandenen Infrastrukturen wie z.B. die mangelnde Abwasserinfrastruktur der Marginalsiedlungen einen erheblichen Effekt, da sie zu massiven hygienische Probleme und Krankheitswellen führten. Die direkte Folge war zumindest temporär eine massive Binnenmigration innerhalb des Landes (Abb. 2), bei der über 600.000 Menschen die Region um Port-au-Prince kurz nach dem Erdbeben verließen (USAID 2011; BIDEGAIN 2012). Nur wenige Monate später waren, trotz der ernormen Zahl an Opfern, fast genauso viele Einwohner wieder in der Stadt wie vor der Katastrophe, in der Hoffnung an einem möglichen wirtschaftlichen Aufschwung teilzuhaben (BIDEGAIN 2012, S. 120f.).

Um nun eine nachhaltige Stadtentwicklung nach dem Erdbeben zu fördern, hat das Bulletin de L'Institute de Sauvregarde du Patrimoine National (kurz: L'ISPAN) strategische Konzepte entwickelt, wie sich der Aufbau die Innenstadt gestalten lässt, ohne ihr kulturelles Erbe zu verlieren (vgl. BULLETIN DE L'ISPAN 2013). Aufgrund komplexer und unübersichtlicher Entscheidungsstrukturen und Verantwortlichkeiten blieben jedoch viele Konzepte nur Papiertiger, lediglich der Marche Hyppolite wurde wieder instandgesetzt (MALEBRANCHE 2015). Die folgende Feststellung "If considered as a 'compact city initiative', the rebuilding of the Market should have economic and social benefits" (SMITH 2011, S. 27), wurde Realität. Die nächsten Jahre werden offenbaren, ob dieses Nebeneinander aus Alt und Neu bewältigt und weitere Vorhaben umgesetzt werden können.

Port-au-Prince am Tropf der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (EZ)?

Bereits in der Zeit vor dem Erdbeben im Jahr 2010 war das Land durch eine hohe Vulnerabilität geprägt, welche maßgeblich auf die instabilen politischen Verhältnisse, die Korruption, die Lage in einem naturräumlichen Risikogebiet sowie die administrative Zentralisierung auf die Hauptstadt zurückzuführen ist. Folglich sind sowohl das Land als auch dessen Hauptstadt auch fünf Jahre nach dem Erdbeben in einem hohen Maße zerstört und von der internationalen EZ abhängig (vgl. Auswärtiges Amt 2015). Daher bedarf es im Folgenden einer grundsätzlichen Analyse der Rahmenbedingungen im Bereich der internationalen Entwicklungszusammenarbeit.

Unter 'Entwicklungszusammenarbeit' versteht man grundsätzlich einen Sammelbegriff für den Transfer von Sachkapital, Finanzmitteln oder technischem Know-How, welcher sich über den Austausch von materiellen und/oder immateriellen Gütern definiert (vgl. KULKE 2009, S. 249). Dieser Terminus löste den lange Zeit im Sprachgebrauch verankerten Begriff der Entwicklungshilfe ab. Letzterer stand bis in die 1980er Jahre für die "Idee der Übertragung eines westlich geprägten Verständnisses von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen auf die Länder der Dritten Welt" (ebd.). Der begriffliche Wandel steht somit auch für einen Paradigmenwechsel hin zu einem Verständnis eines "eher partnerschaftlichen Verhältnisses zu Lösung von wirtschaftlichen und sozialen Problemen" (ebd.). Hieraus ergibt sich die zentrale Herausforderung mit der sich die EZ des 21. Jahrhunderts konfrontiert sieht: Die Anpassung an Transformationen in einer immer komplexer werdenden, multipolaren und multikulturellen Welt bei einem gleichzeitigen Zustandekommen eines entwicklungspolitischen Konsens für alle Beteiligten (SANGMEISTER / SCHÖNSTEDT 2010, S. 143). Dieser Konsens wird in Ansätzen durch die von den Vereinten Nationen verabschiedeten Millennium Development Goals (MDGs) geschaffen, welche als oberstes Ziel die Bekämpfung der Armut verfolgen (vgl. UNITED NATIONS 2015). Allerdings "stellen [die MDGs] nur vordergründig einen Konsens dar, hinter dem sich sehr unterschiedliche Weltsichten, Interpretationen und Interessen verbergen" (SANGMEISTER / SCHÖNSTEDT 2010, S. 143).

Die Schwerpunkte der EZ lassen sich stets auf drei grundsätzliche Beweggründe zurückführen: erstens auf Interventionen im Sinne einer sozialen Verantwortung – beispielweise humanitäre Hilfe als Reaktion auf eine Katastrophe; zweitens auf Interventionen im Sinne einer politisch-ökologischen Interessenslage – bspw. wenn es darum geht staatliche oder administrative Kapazi-

täten aufzubauen oder zu stärken sowie drittens auf Interventionen im Sinne einer globalen Verantwortung, beispielsweise hinsichtlich sich verändernder Klima- und Umweltbedingungen und vorbeugender Maßnahmen hierzu (KULKE 2009, S. 250). Prinzipiell unterscheidet man zwischen bilateraler (unmittelbare Zusammenarbeit zweier Länder) und multilateraler Zusammenarbeit (mehrere Geber- und Nehmerländer). Neben den allgemein bekannten, internationalen Regierungsorganisationen wie den Vereinten Nationen, der Weltbank oder des Internationalen Währungsfonds (vgl. BPB 2005, S. 37f.), gibt es eine Vielzahl weiterer Sonderinstitutionen seitens der Vereinten Nationen, welche unter Anderem wichtige entwicklungspolitische Rahmenbedingungen aus- und mitgestalten – dabei sind vor allem die Weltgesundheitsorganisation (WHO) oder das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) zu nennen (ebd., S. 41). Darüber hinaus prägen in Haiti insbesondere Nichtregierungsorganisationen (NROen) das Bild der EZ (s. Abb. 3 für eine überblicksartige Darstellung aller Akteure der EZ). Bei NROen handelt es sich im Allgemeinen – so die Vereinten Nationen um "nicht gewinnorientierte Organisationen von Bürgern, die lokal, national oder international tätig sein können. Auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet, versuchen NROen, eine Vielzahl von Leistungen und humanitären Aufgaben wahrzunehmen, Bürgeranliegen bei Regierungen vorzubringen und die politische Landschaft zu beobachten" (REGIONALES INFORMATIONSZENTRUM DER VEREINTEN NATIONEN FÜR WEST-EUROPA 2015).

Bereits vor dem Erdbeben waren in Haiti Schätzungen zu Folge über 3000 NROen aktiv (USIP 2010). Allein diese Schätzung verdeutlicht die immense Rolle von NROen im haitianischen Kontext, welche sich unmittelbar nach dem Erdbeben 2010 noch zunehmend verschärfte. Aufgrund der starken Präsenz von NROen und der daraus resultierenden Abhängigkeit des Landes wird Haiti oft auch als *Republic of NGOs* bezeichnet (ebd.).

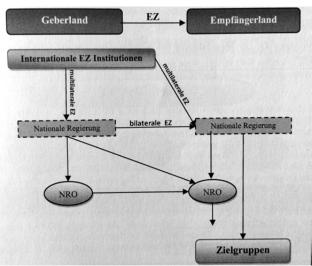


Abb. 3: Akteure der bi-und mulitlateralen Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert (SANGMEISTER 2010, S. 59)

Wie Interventionen speziell im Zusammenhang mit Maßnahmen der Stadtplanung und -entwicklung im Rahmen der internationalen EZ – sowohl seitens von Regierungs- als auch Nichtregierungsorganisationen – aussehen können, wird im Folgenden basierend auf den Besuchen der Botschaft der Vereinigten Staaten in Haiti und *Malteser International* veranschaulicht.

EZ im Kontext von NRO am Bespiel der Vereinigten Staaten von Amerika (USAID)

Im Rahmen unseres Besuches bei der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika, konnten wir auch einen Eindruck über die Arbeit der EZ der USA in Haiti gewinnen. Die Botschaft selber befindet sich in dem Vorort Tabarre von Port-au-Prince und war eines der wenigen mehrstöckigen Gebäude, welches während des fatalen Erdbebens von 2010 nicht eingestürzt ist oder andere 176

schwere Schäden davongetragen hat. Internationale Beziehungen unterhalten die beiden ersten unabhängigen Länder der westlichen Hemisphäre bereits seit länger als 150 Jahren; durch diese Historie existiert – trotz teils schwieriger politischer Konstellationen – in vielen Bereichen eine eng verwurzelte Zusammenarbeit (US EMBASSY 2015). Insbesondere nach dem Erdbeben haben die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrer staatlichen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit *USAID* schnell gehandelt und Haiti, sowie dabei insbesondere Port-au-Prince, vor größerem Leid durch humanitäre Soforthilfe bewahrt. Im Jahre 2015 sieht sich *USAID* vor allem in der Aufgabe, mittel- und langfristige Förderprogramme in anderen Bereichen zu initiieren, um bspw. den wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes voranzubringen. Ziel ist es dabei systematische, landwirtschaftliche Strukturen aufzubauen, neue Produktionsstätten für das verarbeitende Gewerbe zu errichten und auch in den Tourismus zu investieren; ferner sollen internationale Partner für die Aktivitäten gewonnen werden. Hauptaugenmerk liegt dabei allerdings zuallererst auf der Instandsetzung und den Aufbau von Basisinfrastrukturen (US EMBASSY 2015).

Hierbei muss ganz deutlich unterstrichen werden, dass die Umsetzung der Programme und Projekte von *USAID* keineswegs ein Selbstläufer ist, selbst nicht für ein omnipräsentes Land wie die USA. Neben fast schon herkömmlichen Hindernissen bei der Einfuhr der Ressourcen und Hilfsgüter (z.B. Zollvorschriften, Abwicklungsprobleme etc.), begrenzen oft das fehlende Verständnis der Haitianer für komplexe Sachverhalte, die schlechte Arbeitsmoral der Einheimischen, verfehlte Schwerpunkte bei Projekten, mangelnde Kommunikation oder einfach kulturell nicht-integrierte Vorhaben – und das sind nicht nur Probleme der staatlichen EZ seitens der USA, sondern auch vieler anderer Geberländer – die Wirkung der Maßnahmen, geschweige denn eine unabhängige und eigenständige Fortführung dieser.

EZ im Kontext von NRO am Bespiel der Malteser International

Malteser International ist eine NRO mit regionalen Niederlassungen in der ganzen Welt. Mit mehr als 100 Projekten pro Jahr in 25 Ländern Asiens, Afrikas und vor allem Mittel- und Zentralamerikas, engagiert sich das Hilfswerk vornehmlich im Bereich der Not- und Katastrophenhilfe. Darüber hinaus fördert die Organisation Projekte im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau und der nachhaltigen Entwicklung nach den Notsituationen. Dabei gelten Transparenz, Verantwortung sowie die Einhaltung internationaler Standards während der Erbringung von humanitärer Hilfe stets als Grundlage für die Sicherstellung der Qualität bei den jeweils durchgeführten Programmen und Projekten (MALTESER INTERNATIONAL 2015).

Während des Besuchs in Port-au-Prince hatten wir die Möglichkeit mit Herrn Thomas Hüfken, dem Programmkoordinator der NRO auf Haiti, zu sprechen. Gegenstand des Gesprächs waren sämtliche Aktivitäten und Vorhaben der Organisation seit dem Erdbeben von 2010. Bereits kurz nach dem Unglück war ein spezielles Einsatzteam von Malteser International vor Ort; in den ersten Wochen nach dem Erdbeben 2010 lag der Fokus der Arbeit vornehmlich auf humanitärer Hilfe und speziell auf der Aufbereitung von Trinkwasser, so Hüfken. Im späteren Verlauf des Engagements kamen verschiedene, weitere Infrastrukturprojekte, wie die Vorbereitung von Flächen für die Errichtung von temporären Häusern und Wohneinheiten (sog. t-shelter), hinzu. Für die Überleitung von der Soforthilfe nach dem Erdbeben zu einer nachhaltigen und strukturstärkenden Unterstützung steht zudem ein aktuelles Projekt in der Cité Soleil. Dabei handelt es sich um ein Vorhaben, welches nach dem Prinzip 'Hilfe zur Selbsthilfe' funktioniert und die Stärkung der Strukturen innerhalb dieses bidonvilles durch die Förderung lokaler Organisationen zur Aufgabe hat. Hier stehen insbesondere die Verbreitung des Wissens um Hygiene, Müllentsorgung sowie die Sensibilisierung gegenüber Risiken im Zusammenhang mit einer Katastrophenprävention im Fokus (MALTESER INTERNATIONAL 2015). HÜFKEN verdeutlicht, dass ein Grundsatz der Arbeit vornehmlich darauf beruhe, dass die Umsetzung der Vorhaben stets auf dem Wissen aufbaue, dass das Engagement der Organisation in Haiti endlich ist. In eben diesem Punkt liege eine zentrale Herausforderung der Interventionen seitens von NROen: Die Sicherstellung der Überleitung von humanitärer Soforthilfe zur nachhaltigen Stärkung der Strukturen sowie der Fähigkeit zur

Selbsthilfe. Im Hinblick auf die praktische Umsetzung konnten, laut HÜFKEN, insbesondere Maßnahmen zur Verbesserung der Hygienesituation Erfolge verzeichnen. So entstand, initiiert durch das Projekt, eine feste Gruppe von Freiwilligen, welche täglich Schulen oder Kirchen besuchen oder von Tür zu Tür gehen, um die lokale Bevölkerung in diesem Zusammenhang aufzuklären. Ebenso im Bereich der Müllentsorgung sei das Projekt bereits implementiert und von der Bevölkerung angenommen – auch wenn stets mit Diebstahl und Vandalismus, der nunmehr sehr robusten und fest installierten Mülleimer gerechnet werden muss (HÜFKEN 2015).

Auf die Frage nach der zukünftigen Entwicklung der Hauptstadt äußerte sich der Programmdirektor optimistisch; dabei gäbe es konkrete Pläne, die sich mit dem Gesundheitswesen, der Landwirtschaft oder beispielweise der Aufforstung beschäftigen. Die Regierung zeige an diesem Punkt gegenwärtig einen guten Willen und versuche Strukturen zu schaffen, um zukünftig Dinge voran zu treiben. Dieses Gefühl mache seit einiger Zeit Hoffnung; vor allem bestärkt durch die Tatsache, dass man vereinzelt bereits Projekte, wie den Bau neuer Straßen, erkennen könne. Weiterhin sei es von großer Bedeutung, so HÜFKEN, das Image des Landes zu verbessern – um insbesondere internationalen Touristen die Möglichkeit zu geben, die Schönheit des Landes zu entdecken, anstatt Haiti stets und ausschließlich mit Katastrophen und Armut zu assoziieren. Hierbei handele es sich auch um eines der Ziele der Regierung (HÜFKEN 2015).

Bezüglich der Entwicklung betont HÜFKEN ferner, dass es einen sehr langen Prozess bedürfe bis sich etwas verändern könne und es gehöre stets dazu, die Menschen vor Ort zu verstehen. So sei durch das Erdbeben und seine Folgen viel zerstört worden, diese Erfahrung könne jedoch durchaus auch als ein Anstoß zur Verbesserung sein. "Es ist noch nie so viel passiert in Haiti, wie in den letzten fünf Jahren" (HÜFKEN 2015). Weiterhin sei die Geschwindigkeit der Entwicklung auch darin begründet, dass die Aktivitäten und Maßnahmen in Haiti im Allgemeinen und auch in der Hauptstadt im Speziellen stets von den Prioritäten und Interessen der Geberländer abhängig seien. Hieraus lasse sich der große Einfluss der internationalen Entwicklungszusammenarbeit auf die Strukturen und Entwicklungen im Land erkennen (HÜFKEN 2015).

Analyse der besuchten Gebäude, Straßen und Interessenspunkte

Im nun folgenden Abschnitt soll auf Grundlage der Stadtrundfahrt durch Port-au-Prince (s. Abb.1) demonstriert werden, wie das komplexe Zusammenspiel aus historischem Stadterbe und den Einflüssen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit auf das kontrastreiche Mosaik der Hauptstadt von Haiti seit dem Erdbeben von 2010 einwirkt. In diesem Zusammenhang wurden folgende besuchte Gebäude, Straßen oder Interessenspunkte für die Bearbeitung der Fragestellung analysiert: Marché Hyppolite, Boulevard Jean-Jacques Dessalines, Teile der städtischen Infrastruktur (insbesondere die Verkehrs- sowie Entsorgungsinfrastruktur), die Bautätigkeiten rund um den Nationalpalast sowie Pétionville mit dem Schwerpunkt auf die Unterkunft bzw. dem beliebten Treffpunkt von in- und ausländischen Geschäftsleuten Hôtel Montana.

Marché Hyppolite

Der Marché Hyppolite oder auch Marché en Fer ist eine Stahlkonstruktion (s. Abb. 4), die ursprünglich mal als ein Bahnhofsgebäude für die ägyptische Stadt Kairo vorgesehen war. Nachdem dieses Vorhaben scheiterte erwarb der damalige Präsident von Haiti Florvil Hyppolite diese Konstruktion im Jahre 1891 und ließ sie nach Port-au-Prince überführen: "it looks like a train station because it is a train station – only the use of it has been transformed"(WYNNE 2015). In Port-au-Prince wurde das Bauwerk seit jeher als ein Marktplatz verwendet und erfüllte damit die Funktion als ein wichtiges Versorgungs- sowie Kommunikationszentrum für die Bewohner der Stadt. Insbesondere seit den 1950er und 1960er Jahren mit dem verstärkten Aufkommen des Fremdenverkehrs auf Haiti, kam auch diesem Marktplatz eine noch größere Bedeutung hinzu (SMITH 2011, S. 46).





Abb. 4 & 5: Eingangstor des *Marché Hyppolite* (links) und ein Marktstand mit *Voodoo*-Waren in Inneren der Stahlkonstruktion (rechts) (beide GUMM 2015)

Während des Erdbebens von 2010 wurde der Gebäudekomplex vollständig zerstört, konnte aber "through a collaboration between Digicel [einem privaten Unternehmen für mobile Kommunikation, Anmerkung der Autoren], ISPAN (the National Heritage Institute), the municipality, and foreign architectural and construction stakeholders (including the London-based architecture firm John McAslan + Partners), the Market was rebuilt within 11 months" (SMITH 2011, S. 46f.). Bereits die optische Erscheinung der Markthalle lässt keinen Zweifel über die ihre Bedeutsamkeit zu. Insbesondere im Vergleich zu ihrer noch zu großen Teilen in Trümmern liegenden Nachbarschaft, strahlt die Markthalle in bunten Farben und erscheint als eine farbenfrohe, robuste Einrichtung mit hohem Wiedererkennungswert. Funktional gliedert sich der Markt in zwei Bereiche: Die eine Seite ist durch Verkaufsstände für einheimisches Obst und Gemüse charakterisiert, die andere Seite lässt sich als traditioneller Crafts Market beschreiben, an dem handgefertigte und landestypische Kunstwerke zum Verkauf angeboten werden. Letztere scheinen, zu unserem Erstaunen, nach wie vor auf die Zielgruppe der Touristen ausgerichtet zu sein. Ein besonderer Teil dieses eher auf Touristen ausgerichteten Bereiches - umfasst aber ebenso den Verkauf von Utensilien des Voodoo Kults (s. Abb. 5), welche überwiegend seitens der lokalen Bevölkerung für rituelle Zeremonien verwendet werden. Solaranlagen auf dem Dach des Marktes gewährleisten die Versorgung des Komplexes mit Elektrizität (WYNNE 2015).

Die Tatsache, dass der Markt durch das Erdbeben zerstört, jedoch knapp ein Jahr nach diesem, am 11. Januar 2011, wiedereröffnet wurde, verdeutlicht die Bedeutung dieser Institution nicht nur als Marktplatz, sondern auch als Symbol des Wiederaufbaus für die Hauptstadt. Dieser Wiederaufbau scheint dabei sinnbildlich für den Erhalt der wirtschaftlichen und sozialen Funktion der Stadt zu stehen und vermag aus wirtschaftsgeographischer Sicht zunächst mit *Aufbruch* in Verbindung gebracht zu werden. Betrachtet man allerdings die Quantität und vor allem das Sortiment der angebotenen Ware im Verhältnis zu der Nachfrage vor Ort, so bekommt man schnell den Eindruck, als würde es für einen Großteil der Waren im Bereich des *Crafts Market* keine wirkliche – vor allem lokale – Nachfrage geben. Letzteres ist angesichts der immer noch katastrophalen Lage vor Ort und der Bedürfnisse seitens der Bevölkerung sehr verwunderlich. Dies lässt also die Frage mehr als offen, inwiefern der Markt tatsächlich zu einem wirtschaftlichen Aufbruch für die Hauptstadt beitragen kann.

Die Hauptstraße von Port-au-Prince – Der Boulevard Jean-Jacques Dessalines

Bei dem Boulevard Jean-Jacques Dessalines handelt es sich um die Hauptstraße von Port-au-Prince, welche als ein städtischer Teil der Route Nationale 1, den Süden Haitis (beginnend in Port-au-Prince) mit Cap-Haïtien im Norden des Landes verbindet. Die Eindrücke von der Hauptstraße (s. Abb. 6), welche unmittelbar am Marché Hyppolite vorbeiführt, stehen konträr zum Erscheinungsbild des Marktes und widersprechen eindeutig dem Bild des Aufbruchs. Die grauen und zum Teil sehr stark verfallenen Häuser stehen in einem starken Kontrast zu der rundum erneuerten und vor Farben strahlenden Markthalle. Die provisorischen Bretterverschläge sowie das treibende Alltags- und Marktleben auf der Straße geben aber gleichzeitig Aufschluss darüber, dass der zertrümmerte Kern der Hauptstadt von Haiti fünf Jahre nach dem Erdbeben längst in die Köpfe der Menschen und somit auch das Stadtbild integriert wurde.



Abb. 6: Boulevard *Jean-Jacques Dessalines* – "all of this has been destroyed in a few seconds" (BERG 2015)

Das Bild der Hauptstraße in *Trümmern* (s. Abb. 7) wird hin und wieder durch unversehrte Häuser gebrochen. Dies sei, so Wynne (2015), auf die robuste Bausubstanz einiger Gebäude zurückzuführen. Bereits vor dem Erdbeben 2010 gab es viele solcher Ereignisse auf Haiti, die ebenso verheerende Auswirkungen auf das Stadtbild von Port-au-Prince hatten. Daraufhin wurde die Gebäudestruktur der Häuser angepasst und nur noch mit Mischkonstruktionen (jeweils aus Eisen, dazu entweder Beton oder Holz) gebaut, was die Beständigkeit einiger Häuser entlang der Hauptstraße erklärt. Frei nach dem Motto "Not macht erfinderisch" wird inzwischen von abenteuerlichen Konstruktionsexperimenten berichtet, die überwiegend auf den eklatanten Rohstoffmangel zurückzuführen sind, wie z.B. Häuser aus Styroportellern. Hierbei werden ca. 60 einzelne Teller zu Blöcken gepresst und mit einem kleinen Haken verankert, "so the hurricane will not bother and neither will the earthquake" (Wynne 2015). Dieses Experiment, welches laut Wynne von einem US-amerikanischen Unternehmen unterstützt wird, zeigt, dass es auch inmitten der noch lange nicht beseitigten *Trümmer* innovative Ideen gibt, die zu einem *Aufbruch* beitragen und mittelfristig die Resilienz der Stadt stärken sollen.



Abb. 7: Weitgehend zerstörte Gebäude entlang des Boulevard *Jean-Jacques Dessalines* in Port au Prince (BERG 2015)

Die Verkehrs- und Entsorgungsinfrastruktur der Stadt

Im Hinblick auf die verkehrliche Infrastruktur lässt sich festhalten, dass Port-au-Prince mit einem Straßenverkehrsnetz zurechtkommen muss, welches weder der Größe der Stadt gerecht wird noch über Umgehungs- oder Entlastungsstraßen verfügt. Die wichtigste Durchfahrtsstraße ist der bereits genannte Abschnitt der Route Nationale 1, welcher als Nord-Süd-Verbindung durch die Hauptstadt führt.

Darüber hinaus sorgen die Avenue John Brown, die Route de Delmas sowie der Boulevard du 15 Octobre für eine gewisse Ost-West Anbindung der Stadt und stellen die einzig systematischen Lebensadern und Zufahrtsstraßen außerhalb der schachbrettmusterartig geplanten Stadtstruktur in der zweiten (erste Unabhängigkeitsperiode) und dritten Phase der Stadtentwicklung (Besatzung durch die Vereinigten Staaten von Amerika). Weitere Gebiete, die der Innenstadt angrenzen, scheinen kaum oder nur sehr mäßig an das Verkehrsinfrastrukturnetz angeschlossen zu sein.

Dies sorgt dafür, dass die Hauptstraßen stets vollkommen überfüllt sind und sich lange Wegezeiten vor einem permanent unruhigen und dichten Stadtbild ergeben. In der Hauptverkehrszeit ist die knapp 8,5km lange Strecke zwischen dem *Marché Hyppolite* und *Pétionville* nicht merklich unter zwei Stunden zu machen. Obwohl aus Sicht von WYNNE und HÜFKEN bereits einige Infrastrukturprojekte erkennbar sind, was prinzipiell für einen *Aufbruch* sprechen kann, überwiegen die Defizite bezüglich des Ausbaus der Verkehrsinfrastruktur gegenwärtig immer noch sehr stark und scheinen das Bild der Hauptstadt in *Trümmern* und Chaos entscheidend mit zu prägen (HÜFKEN 2015, WYNNE 2015).

Im Zusammenhang mit der Entsorgungsinfrastruktur fallen die Straßen von Port-au-Prince durch große Berge an Unrat (z.B. Essensreste, Plastikflaschen, Verpackungen) am Straßenrand auf (s. Abb. 8). Ein übergeordnetes, die gesamte Stadt abdeckendes Müllentsorgungssystem gibt es nicht. Das oben beschriebene Vorhaben der *Malteser International* von *Hüfken* in Cité Soleil gibt allerdings Aufschluss darüber, dass vereinzelt, durch verschiedene Projekte gefördert, Maßnahmen stattfinden, die diesem Entsorgungsproblem entgegenwirken wollen (HÜFKEN 2015, WYNNE 2015).



Abb. 8: Offensichtliche Entsorgungsprobleme in Port-au-Prince (BERG 2015)

Bautätigkeit rund um den Nationalpalast

Das einst ansehnliche und repräsentative Regierungsviertel der Hauptstadt gleicht einer großen unfertigen Baustelle mit vielen Grünflächen, wo vor fünf Jahren noch die wichtigsten Gebäude des Landes standen. So bspw. der grüne Zaun (vgl. Abb. 10, im Hintergrund), welcher einen Ort einrahmt, der noch vor kurzem dem Nationalpalast bestimmt war. In der Umgebung sind zahlreiche Baustellen zu erkennen, die zwar Rohskelette von Bauten (s. Abb. 9) erkennen lassen, aber eher irgendwie verlassen aussehen, was auf Verzögerungen und den langsamen Fortschrift beim Aufbruch schließen lässt.



Abb. 9 (rechts): Neubau eines Regierungsgebäudes (BERG 2015)

Abb. 10 (links): 'this is where the palace was' – ehemaliger Vorplatz des Nationalpalastes in Port-au-Prince (zit. WYNNE 2015, SCHÜRRMANN 2015)



Obwohl Haiti Anfang des 19. Jahrhunderts nach der frühen Unabhängigkeit zunächst strauchelte, so dass es sowohl zu einer Teilung des Landes in Nord (mit der dortigen Hauptstadt Cap-Haïtien) und Süd (mit Port-au-Prince Hauptstadt) als auch seiner politischen, wirtschaftlichen und sozialen Institutionen kam, wurde diese Dezentralisierung zunehmend zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgehoben. So befanden sich viele repräsentative, staatstragende und administrati-

ve Gebäude (z.B. Ministerien, Ämter, Schulen oder Kirchen) rund um den zentralen Platz mit dem Nationalpalast in einer Art Regierungsviertel (TOBIN 2013, S.1048). Die angesprochenen Bauzäune (s. Abb. 10), die neben der Baustelle des Nationalpalastes ebenso verschiedene andere Baustellen in der unmittelbaren Umgebung säumen, zeugen davon, dass die meisten der eben genannten Bauten des Regierungsviertels zerstört wurden.

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Hauptstraße mit ihren Wohnhäusern und dem Hauptgeschäftszentrum – mit Ausnahme des *Marché Hyppolite* – noch in *Trümmern* liegt, während die Ministerien und staatlichen Einrichtungen langsam wiederaufgebaut werden (MALEBRANCHE 2015). Dies ist ein klares Anzeichen dafür, zumindest erstmals wieder eine bauliche Ordnung und Struktur in die Hauptstadt zu bringen, um eine darauffolgende Entwicklung in anderen Bereichen voranzutreiben.

Pétionville

Pétionville, inzwischen ein großer Vorort von Port-au-Prince mit über einer viertel Million Einwohnern, welcher sich etwa 100 Höhenmetern oberhalb der Hauptstadt befindet, ist durch zahlreiche Hotels und Wohnlagen gekennzeichnet, die insbesondere den höheren Bevölkerungsschicht vorbehalten sind. Dabei hat sich die Bourgeoisie, die früher zumindest noch in den Altstadtvillen von Port-au-Prince residierte, spätestens nach dem Erdbeben größtenteils nach Petionville zurückgezogen; dafür gibt es zahlreiche Gründe: angenehmeres Klima, bereits historisch ein Wohngebiet der Bessergestellten, verhältnismäßige gute Trinkwasserversorgung etc.; ein weiterer Sachverhalt, der unmittelbar mit dem Erdbeben zusammenhängt, spielt dabei sicherlich auch eine Rolle und sollte deswegen auch genannt werden. Obwohl sich die einst unabhängige Stadt ebenso in dem Einzugsgebiet L'Aire Métropolitaine von Port-au-Prince befindet, ist sie im Gegensatz zu den anderen Teilen dieses Agglomerationsraumes verhältnismäßig von der Katastrophe im Januar 2010 schwächer in Mitleidenschaft gezogen worden (WASHINGTON POST 2010). Letzteres ist auf den glücklichen Umstand zurückzuführen, dass sich Pétionville, nicht wie das Zentrum von Port-au-Prince auf Alluvial-und Sedimentflächen, sondern überwiegend auf Kalkgesteinen (ehemals gehobener maritimer Muschelkalke befindet (vgl. Abb. 11).

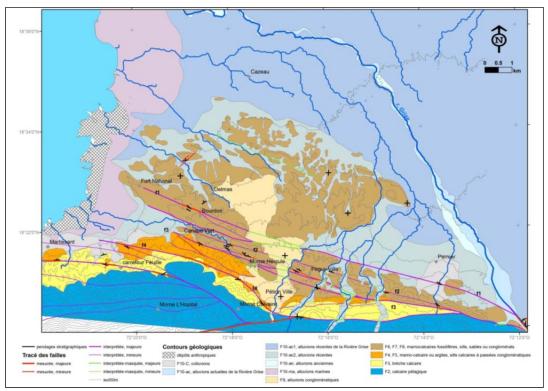


Abb. 11: Geologie des L'Aire Métropolitaine von Port-au-Prince (MTPTC 2013, S. 55)

Folglich kam es während des Erdbebens im Zentrum und den niederen Lagen von Port-au-Prince nicht nur zu einem oder mehreren Stößen – wie in Pétionville – die zwar bereits ebenso schwere Verwüstungen mit sich brachten, sondern zu einer längeren Bewegung der hier labilen Schichtung der Erdmassen, die infolge des Impulses wie eine "geleeartige Puddingmasse" in Schwingung versetzt wurde. Ferner kam es durch die Beschaffenheit dieser Alluvialböden zu einem weiteren Phänomen, der Bodenverflüssigung (vgl. Abb. 12). Im Rahmen dieses auch "Liquefaktion" genannten Vorgangs kommt es bei wasserhaltigen, sandigen Bodenschichten durch starke Erschütterungen zu einer Entstehung eines Sand-Wasser-Brei. Das ehemals feste Korngefüge dieser Böden verliert dabei durch die Schwingungen seine Scherfestigkeit und verflüssigt sich. Auf der nunmehr labilen Untergrundsicht versinken Straßen oder Gebäude. Dieser Vorgang lässt sich wunderbar im nassen Bereich des Sandstrands simulieren, wenn der nasse Sand beim Auftreten rundum den Fuß hervorquillt (MTPTC 2013).

Letzteres soll aber in keinem Falle, die ebenso erheblichen Zerstörungen schönreden, die in Pétionville z.B. durch Stöße, Erd- oder Hangrutsche ausgelöst worden sind.

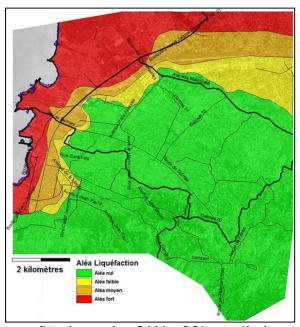


Abb. 12: Grad der Bodenverflüssigung im *L'Aire Métropolitaine* von Port-au-Prince während des Erdbebens von 2010 (MTPTC 2013, S. 51)

So ist beispielweise auch das renommierte *Hôtel Montana* dem Erdbeben zum Opfer gefallen. Im folgenden Teil geht der Fokus auf die Neuerrichtung des Hotels gelenkt und eine Analyse hinsichtlich des *Aufbruchs* oder der *Trümmer* erarbeitet.

Das Hôtel Montana in Pétionville

Das Hôtel Montana liegt auf einem Hügel in der Nähe des Ortes Pétionville. Es wurde 2010 durch das Erdbeben de facto zerstört (s. Abb. 13) und bereits zwei Jahre später wiedereröffnet (s. Abb. 14). Das Hotel zeigt ein besonders positives Beispiel für den Wiederaufbau nach dem Erdbeben und seine Instandsetzung ist auf den unermüdlichen Einsatz und dem unerschütterlichen Glauben seiner Eigentümer zurückzuführen. Dabei kommt der Unterkunft auch ein Paradoxon zu Gute: "Immer wenn es Haiti besonders schlecht ging, ging es dem Hôtel Montana besonders gut" (SPIEGEL 2014). Letzteres ist insbesondere auf den vermehrten Einsatz von NROen in Haiti, nach dem Erdbeben, und somit eine gestiegene Nachfrage für dieses oder andere adäquate Hotels in der Umgebung zurückzuführen.



Abb. 13: Das Hôtel Montana kurz nach dem Erdbeben von 2010 (SPIEGEL 2010)

Neben der Tatsache, dass hier Menschen übernachten, finden auch zahlreiche offizielle Treffen (vgl. Exkurs I), Symposien oder gar kleinere Messen statt, da die Infrastruktur im Zentrum teils gar keine Kapazitäten dafür bietet. Folglich steht ein bestimmtes Segment dieser Branche demnach für den *Aufbruch* der Stadt.



Abb. 14: Blick vom *Hôtel Montana* auf Port-au-Prince (SUWALA 2015)

Exkurs I: Besuch des deutschen Botschafters auf Haiti im Hôtel Montana

Am Abend richtete das *Hôtel Montana* eigens ein Buffet für unsere Gruppe aus, nachdem der deutsche Botschafter auf Haiti *Klaus Peter Schick* unserer Einladung zu einem informellen Gedankenaustausch zusammen mit der stellvertretenden Tourismusministerin von Haiti gefolgt war. Er berichtete dabei sowohl über die aktuelle politische und wirtschaftliche Situation des Landes als auch über die Aktivitäten der deutschen Entwicklungszusammenarbeit vor Ort. Die *Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit* (GIZ) engagiert sich im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in zahlreichen Projekten auf Haiti nach dem Erdbeben. Neben einem katastrophenpräventiven Wiederaufbau und der Stabilisierung der Lebensgrundlagen für die lokale Bevölkerung wird gegenwärtig zusammen mit dem USamerikanischen Äquivalent (USAID) an einem Wasserkraftwerk gearbeitet, das die Trinkwasserversorgung verbessern soll. Oftmals ist die Umsetzung nicht einfach, neben kulturellen Besonderheiten gilt es Vorhaben gegen Diebstahl und Vandalismus zu schützen. Des Weiteren wurde

das besondere und gegenwärtig schwierige Verhältnis zur Dominikanischen Republik angesprochen. Dafür gibt es eine Vielzahl von Gründen; unter Anderem auch, dass Haiti in der jüngeren Vergangenheit ohne Parlament regiert wird und dies die Kommunikation zwischen den Staaten erschwert (SCHICK 2015).

Fazit - eine Stadt in Trümmern, oder eine Stadt im Aufbruch?

Haitis Hauptstadt Port-au-Prince ist eine Stadt, welche auch fünf Jahre nach dem Erdbeben noch stark von dessen Auswirkungen gezeichnet ist. Dennoch kann man bei genauerer Betrachtung bereits ein kontrastreiches Mosaik - was den unterschiedlichen Fortschritt beim Wiederaufbau städtischer Gebäude, Straßen und Interessenspunkte angeht – erkennen, welches entsprechend auch differenziert betrachtet werden kann. Dabei sticht der zentrale Marché Hyppolite, der nach dem Wiederaufbau bereits in prächtigen Farben erscheint und eine signifikante Bedeutung für die lokale Bevölkerung besitzt, zumindest städtebaulich heraus. Gleichzeitig wirken die sonstige Infrastruktur und der Gebäudebestand unmittelbar neben der Hauptstraße desolat und sind vorwiegend durch zertrümmerte Häuser und ein scheinbar unstrukturiertes, chaotisches und sehr dichtes Markttreiben charakterisiert. Diese Konzentration an gegensätzlichen Eindrücken auch für ist für das kontrastreiche Bild der Stadt und des Agglomerationsraumes verantwortlich. Bei der Betrachtung dieses Mosaiks und seiner einzelnen Bestandteile kann man deutlich die Hinterlassenschaften der Einflusshabenden erkennen. Diese sind in den Prioritäten der Geberländer sowie der heimischen Regierung wiederzufinden und zeichnen sich in gezielten Maßnahmen des Wiederaufbaus ab. Demnach lässt sich erklären, weshalb das Hôtel Montana mit seiner erheblichen Bedeutung als Anlaufstelle für internationale Botschafter sowie Akteure der EZ und die Baustellen um den Nationalpalast für Aufbruch stehen, während die bauliche Struktur der Innenstadt von Port-au-Prince große Defizite aufweist und nach wie vor in Trümmern liegt. An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Analyse der besuchten Interessenspunkte hauptsächlich im Rahmen einer städtebaulichen Perspektive erfolgt ist und dadurch zahlreiche politische, kulturelle oder soziale Parameter aus der Betrachtung ausgeklammert wurden. Daraus resultiert, dass die Gründe, die für einen vermeintlich wirtschaftlichen Aufschwung stehen, gleichzeitig beispielsweise weiterhin eine soziale gesellschaftliche Trümmerlandschaft implizieren können.

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich die Hauptstadt – bezugnehmend auf den hoffungsvollen Stimmungsbildern von WYNNE und HÜFKEN – trotz großer Defizite in einem langsamen *Aufbruch* befindet. Perspektivisch ist zu sagen, dass die Stärkung der Zusammenarbeit zwischen der Politik, der lokalen sowie der internationalen Akteure maßgeblich für den Erfolg sein wird; allerdings gilt es ein feines Gespür für die Bevölkerung vor dem Hintergrund der labilen politischen Lage aufzubringen, um diese Herkulesaufgabe zu meistern. Dabei gilt es an einem Strang zu ziehen, denn "all hands together make the weight less heavy" (WYNNE 2015).



Abb. 15: Typische Straßenszene im Stadtzentrum von Port-au-Prince (WIMMER 2015)

Literaturverzeichnis

- AUSWÄRTIGES AMT (2013): Länderinformation Haiti. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01Nodes_Uebersichtsseiten/Haiti_nod e.html (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- BÄHR J. / MERTINS, G. (1981): Idealschema der sozialräumlichen Differenzierung lateinamerikanischer Großstädte. In: Geographische Zeitschrift. Jg. 69, Heft 1 (1981). Franz Steiner Verlag GmbH. Wiesbaden. S. 1-33.
- BIDEGAIN, G. (2012): Impactos demográficos del terremoto de Haiti In: Crónicas. Vol. 2, No. 2, S:107-132.
- BRAS A. (2010): Elements pour uns Definition de la problematique de la proprete urbaine en Haiti: le Cas de Port-au-Prince. L'Université Quisqueya, Haïti.
- BULLETIN DE L'ISPAN (2013): Centre ancien de Port-au-Prince, Mémoire et Reconstruction. No. 33. Port-au-Prince.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (BPB) (Hrsg.) (2005): Informationen zur politischen Bildung Entwicklung und Entwicklungspolitik. Otterbach Medien. Bonn.
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (BPB) (2010): Wiederaufbau nach dem Erdbeben-Perspektiven für Haiti. Erschienen am 05.07.2010. Im Internet: http://www.bpb.de/apuz/32625/wiederaufbau-nach-dem-erdbeben-perspektiven-fuer-haiti?p=all (letzter Zugriff: 12.02.2015).
- EMBASSY OF THE UNITED STATES OF AMERICA IN HAITI (2012): 150th anniversary US-Haiti relations. Im Internet: http://haiti.usembassy.gov/pr-150th-anniversary-us-haiti-relations-july-12-2012.html (letzter Zugriff: 05.05.2015).
- EMBASSY OF THE UNITED STATES OF AMERICA IN HAITI (2015): About Us. Im Internet: http://haiti.usembassy.gov/about_the_embassy.html (letzter Zugriff: 05.05.2015).
- HENRI PEYRE FRENCH INSTITUTE, THE (2012): Port-au-Prince, Debout-2010. 260 ans d'histoire, 260 ans de memoire. New York.
- HÜFKEN, T. (2015): Gespräch mit Herrn Thomas Hüfken, Mitarbeiter von Malteser International vom 27.02.2015.
- KING, A. (2005): Räumliche Mobilität in Haiti zwischen Paysannerie und Weltmarkt. In: EBER-LE, D. u.a. (Hrsg.): Tübinger Geographische Studien. Heft 143. Tübingen. S.80-123.
- KULKE, E. (2013): Wirtschaftsgeographie. 5. Aufl. Schöningh, Paderborn.
- KRISTOFF, M. / PANARELLI, L. (2010): Haiti: A Republic of NGO? (USIP). United States Institute of Peace. United States.
- MALEBRANCHE, S. (2000): Consolidation et revitalisation des centres historiques. Le cas du centre historique de Port-au-Prince. Villes et développement, Groupe interuniversitaire de Montréal. Montréal.
- MALEBRANCHE, S. (2015): Gespräch mit Frau Prof. Sabine Malebranche im Stadtentwicklungsbüro SODADE vom 26.02.2015.
- NONNENMANN, R. (1985): Haiti. In: Geographische Rundschau 37, Heft 6. S. 296-304.
- OFFICE OF THE SECRETARY-GENERALS'S SPEZIAL ADVISER (2014): Lessons from Haiti-Key Statistics. Im Internet: http://www.lessonsfromhaiti.org/lessons-from-haiti/key-statistics/(letzter Zugriff: 10.05.2015).

- REGIONALES INFORMATIONSZENTRUM DER VEREINTEN NATIONEN FÜR WESTEUROPA (2015): Nichtregierungsorganistionen (NGOs) und die Vereinten Nationen. Im Internet: http://www.unric.org/de/aufbau-der-uno/85 (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- SANGMEISTER, H. / SCHÖNSTEDT, A. (2010): Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert. Nomos. Baden-Baden.
- SCHICK, K. P. (2015): Gespräch mit dem Deutschen Botschafter auf Haiti Klaus-Peter Schick am 27.02.2015.
- SCHULLER, M. (2007): Invasion or Infusion? Understanding the Role of NGOs in Contemporary Haiti. The Journal of Haitian Studies. Vol. 13, No. 2.
- SMITH, D. (2011): Learning From The Marché Hyppolite Port-au-Prince, Haiti In: CENDEP Oxford Brooks University. Québec.
- SPIEGEL, DER (2010): Port-au-Prince: Die Rettung am Montana-Hotel. Internetausgabe vom Freitag 15.01.2010. Im Internet: http://www.spiegel.de/fotostrecke/port-au-prince-die-rettung-am-montana-hotel-fotostrecke-50821.html (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- SPIEGEL, DER (2014): Hotel Montana nach dem Erdbeben: "Aufgeben liegt nicht in der Natur Haitianer". Internetausgabe vom Mittwoch 11.12.2014. Im Internet: http://www.spiegel.de/ reise/fernweh/haiti-hotel-montana-nach-dem-erdbeben-besitzergeben-nicht-auf-a-1007262.html (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- TOBIN, K. A. (2013) Population Density and Housing in Port-au-Prince: Historical Construction of Vulnerability Journal of Urban History. Vol. 39, No. 6. S. 1045–1061.
- USAID (2010): Rebuilding a city and lessons from post disaster urban recovery. Im Internet: http://blog.usaid.gov/2011/10/rebuilding-a-city-and-lessons-of-post-disaster-urban-recovery/ (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- UNITED NATIONS (UN) (2015): Millennium Goals. Im Internet: http://www.un.org/millenniumgoals/ (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- WASHINGTON POST (2010): Haiti's elite spared from much of the devastation. Internetausgabe vom Montag 18. Januar 2010. Im Internet: http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2010/01/17/AR2010011702941.html (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- WYNNE, J. (2015): Gespräch mit Frau Jane Wynne während der Stadtrundfahrt vom 27.02.2015.
- ZEIT, DIE (2010): Haiti ein tief gespaltenes Land. Internetausgabe vom Sonntag 11. April 2010. Im Internet: http://www.zeit.de/politik/ausland/2010-04/haiti-zwei-klassen (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- ZEIT, DIE (2012): Haiti ist eine große Wunde. Internetausgabe vom Donnerstag 12. Januar 2012. Im Internet: http://www.zeit.de/wirtschaft/2012-01/haiti-beben-interview (letzter Zugriff: 14.05.2015).

28. Februar 2015

Haitis periphere Räume - Landwirtschaft im Umbruch?

SIMONE BRÖGE / JOHANNA HARTMANN



Abb. 1: Exkursionsroute vom 28. Februar 2015 (eigene Darstellung)

Besuchspunkte:

- Küstenferienanlage zwischen Kat-Kalen und Montrouis (Route Nationale 1, km 70), Département Ouest
- Reisfeld bei Pont-Sondé, Reismühle (RN 1), Département Artibonite
- Gonaïves, Département Artibonite
- Rivière d'Ennery (Platon du Fossé, RN 1), Département Artibonite
- Bergdorf bei Chatard (Les trois Rivières, RN 1), Département Nord

Einleitung

Die Route des 28. Februars 2015 führte ca. 270km entlang der Route Nationale 1 von Port-au-Prince über Saint-Marc und Gonaïves bis nach Cap Haïtien. Auf der Strecke wurde an verschiedenen Orten Halt gemacht, die eine genauere Untersuchung Haitis peripherer Räume ermöglichten. Die Strecke brachte auch aufgrund ihrer unterschiedlichen landschaftlichen Eigenschaften einen guten Einblick: Von der Plaine du Cul-de-Sac, entlang der Küste westlich der Chaîne des Matheux, durch die fruchtbare Plaine de l'Artibonite, führte der Weg durch einen Teil des Montagnes Noires und des Massif du Nord bis in die Plaine du Nord nach Cap-Haïtien.

Haitis periphere Räume sind dabei nicht nur aufgrund ihrer naturräumlichen Vielfalt interessant. Auch wenn Port-au-Prince als Primatstadt große Mengen an Arbeitskräften anzieht, lebte bis 2010 immer noch eine Mehrheit der Bevölkerung auf dem Land und die Landwirtschaft hat mit einem Anteil von 25 % am BIP eine nicht zu vernachlässigende wirtschaftliche Relevanz (Schätzung 2008, MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 3). Dennoch liegt der Fokus der Landwirtschaft überraschenderweise entweder auf der Subsistenzwirtschaft oder auf der Produktion für den Export. Insbesondere der Anbau für lokale Märkte ist wenig zu beobachten. Ursachen dafür sind überwiegend in teils unklaren Landbesitzverhältnissen zu finden, die größere Anbauflächen und somit einen über die Subsistenz hinausgehenden Anbau verhindern.

Während entwicklungspolitische Bestrebungen lange Zeit darauf konzentriert waren, den sekundären und tertiären Wirtschaftssektor zu stärken, ist spätestens seit dem Erdbeben 2010 die Bedeutung ruraler Gebiete und einer stabilen landwirtschaftlichen Produktion erkannt worden; nicht zuletzt, weil als Folge des Bebens ad interim verstärkt Migrationsbewegungen aus der Hauptstadtregion Port-au-Prince in Richtung der peripheren Räume stattfand. Eine seitdem angestrebte Stärkung der Produktivität in der Landwirtschaft ist insofern schwer umsetzbar, als dass es in Haiti aufgrund fehlender politischer Stabilität nicht nur an Governance-Strukturen (z.B. einem funktionsfähigen Katasteramt) und einer ausreichenden Infrastruktur (z. B. Straßen oder Traktoren) in ruralen Gebieten fehlt, sondern Naturkatastrophen wie Hurricanes oder Erdbeben, sowie Rodung von Waldflächen oder veraltete Anbautechniken zusätzlich eine nachhaltig positive Entwicklung der peripheren Räume verhindern. Auch einige Aspekte der weitreichenden Liberalisierung der haitianischen Wirtschaft in den 1990er Jahren hatten negative Auswirkungen auf die Landwirtschaft, die heute beispielsweise noch im Handel mit Reis sichtbar sind.

Im Zusammenhang mit Eindrücken und aus Erkenntnissen während der Exkursion soll deshalb in diesem Bericht untersucht werden, inwiefern ein Umbruch in der Landwirtschaft Haitis zu beobachten ist, der von einer Stärkung peripherer Räume und besonders der Landwirtschaft sowie kleinerer regionaler Zentren zeugen könnte. Hierzu wird im Anschluss an einen allgemeinen Abschnitt zur Landwirtschaft Haitis die politische Komponente im Entwicklungsprozess untersucht, wobei der Schwerpunkt auf dem problematischen Status der Besitzverhältnisse von Nutzflächen liegt. Einer Analyse der regionalen Zentren und der Beschreibung von Auswirkungen des Erdbebens auf die Landwirtschaft folgen in einem weiteren Schritt exemplarisch Probleme der haitianischen Landwirtschaft. Der Schwerpunkt liegt dabei sowohl auf der weit verbreiteten Entwaldung, die bedeutende negative Auswirkungen hat, als auch auf dem Anbau von Reis, der unter anderem in der Plaine de l'Artibonite angebaut wird und einige Versäumnisse im Zusammenhang mit food security und food aid besonders prägnant vor Augen führt. Vor dem Hintergrund der Dringlichkeit einer stabilen Lebensmittelversorgung und dem Plan der Regierung, die Landwirtschaft zum Ausgangspunkt eines breiten wirtschaftlichen Wachstums zu machen, soll abschließend analysiert werden, inwieweit sich Haitis Landwirtschaft gegenwärtig in einem Umbruch befindet.

Überblick - Haitis Landwirtschaft

Der Name Haiti kann auch als "bergiges Land" übersetzt werden. Demnach weisen ca. 70 % der Flächen eine Steigung von über 40 % auf (WORLD BANK 2013a, S. 20, VIALA 2015) und nur ca. ein Drittel der Flächen sind landwirtschaftlich nutzbar (SCHÖNHOFF 2010, S. 5). Dieses Drittel wird jedoch in seinen Potentialen ausgenutzt. Gleichzeitig werden marginale Flächen bewirtschaftet, die für die landwirtschaftliche Nutzung nicht geeignet sind (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 4). Infolge naturräumlich bedingter Prozesse und klimatischen Veränderungen könnte sich die Zahl der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen in Zukunft allerdings verringern.

Haiti befindet sich im Bereich subtropischer Passatwinde, die im Nordherbst (September bis November) durch Passatstauregen eine von zwei Regenzeiten bilden (WEISCHET / ENDLICHER 2012, S. 256). Das vorherrschende subtropische Klima, welches durch eine ganzjährige Vegetationszeit gekennzeichnet ist, ermöglicht den Bauern mehrere Ernten im Jahr. Das wichtigste landwirtschaftliche Gebiet Haitis ist das Département Artibonite, durch das der gleichnamige Fluss führt, welcher der größte der gesamten Insel ist (VIALA 2015). Trotz der subtropischen Klimate existiert ein deutliches Temperaturgefälle zwischen Gebieten an der Küste und in den Bergen. Die beiden Regenzeiten von April bis Juni und September bis November lassen die kurzen Wasserläufe zu reißenden Bächen anwachsen und führen neben Überschwemmungen zu gesteigerter Bodenerosion. Befördert wird dies durch die zum großen Teil entwaldeten Hänge des Landes, da das Wasser auf den Bergkuppen nicht versickern kann (VIALA 2015). Aufgrund der fehlenden Vegetation kann der Niederschlag nicht absorbiert werden, zudem wird die dünne, humose Schicht des Oberbodens nicht durch Wurzeln befestigt, sodass die Hänge bis auf das anstehende Gestein erodieren, unfruchtbar werden und vermehrt Erdrutsche abgehen (KULKE 2015). Dies hat dazu geführt das ca. die Hälfte des fruchtbaren Landes an exponierten Hängen durch Erosion vernichtet wurden (VIALA 2015). Eine weitere Schwierigkeit der naturräumlichen Gegebenheiten ist das Auftreten von tropischen Wirbelstürmen, welche enorme Schäden in der Landwirtschaft anrichten. Auch die Anzahl der Dürren erhöhte sich in den letzten Jahren, wodurch die Degradation der Umwelt weiter vorangetrieben wurde (WORLD BANK 2013b). Die knappen trinkbaren Wasservorkommen werden zudem durch eine fehlende Abfallwirtschaft und Kanalisation beeinträchtigt (VIALA 2015).

Die oben beschriebenen Prozesse führen zu einem gesteigerten Handlungsbedarf der haitianischen Regierung und anderer beteiligter Akteure im primären Sektor (OXFAM AMERICA 2012, S. 1), vor allem, weil die Landwirtschaft eine große Bedeutung für den haitianischen Staat hat; so sind knapp 40 % der Erwerbstätigen in diesem Sektor beschäftigt (WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH 2015) und erwirtschaften ca. ein Viertel des BIP (WELTBANK 2013a, S. 19). Dieser hohe prozentuale Anteil der Beschäftigten spricht jedoch auch für die geringe Produktivität und die mangelhafte technologisch-infrastrukturelle Entwicklung des Sektors und der haitianischen Volkswirtschaft. Bis heute ist die haitianische Landwirtschaft im Grunde nicht über die Phase der Subsistenzwirtschaft hinausgekommen. Über die Hälfte der haitianischen Bevölkerung lebte 2010 in ländlichen Räumen und bestritt weiterhin ihren Lebensunterhalt durch diese Art des Wirtschaftens (OXFAM AMERICA 2012, S. 1). Dies steht im Zusammenhang mit einem völlig unzureichenden Pro-Kopf-Einkommen (ETIENNE 1981, S. 45ff.) und der Tatsache, dass 80 % der Bevölkerung von weniger als 2 US-Dollar am Tag leben müssen (Auswärtiges Amt 2015).

Die prekäre Situation der ländlichen Gebiete wurde zudem durch eine starke natürliche Bevölkerungszunahme verschärft, was wiederrum Auswirkungen auf die städtischen Zentren des Landes hatte, insbesondere auf die Hauptstadt Port-au-Prince. Durch schwindende Erwerbsmöglichkeiten in der Landwirtschaft fand lange Zeit die steigende Bevölkerungszahl in den ländlichen Gebieten keine ausreichende Lebensgrundlage, so dass eine Binnenwanderung nach Port-au-Prince einsetzte (ETIENNE 1981, S. 45ff.). Ebenso hatten Handelsliberalisierungen, negative Auswirkungen auf die haitianischen Agrarproduzenten, da sie ihre Produkte unrentabel für den haitianischen Markt machten; dies führte zu weiterer Arbeitslosigkeit und verstärkter Landflucht (KALTMAIER

ET AL. 2013, S. 70ff.). Dort findet jedoch nur ein Bruchteil der inländischen Migranten eine formalisierte und bezahlte Arbeit, was zu der Entstehung eines "quasi-subsistenzwirtschaftlichen Sektors" (ETIENNE 1981, S. 45ff.) führte. Trotz einer Umkehrung dieses Trends nach dem Erdbeben 2010 und einer zunehmenden Stadtflucht, leben über die Hälfte der Haitianer in der Stadt. Im Jahr 2000 waren dies hingegen nur ein Drittel (WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH 2015, S. 2). Historisch betrachtet erschließt sich die heutige Bedeutung der haitianischen Landwirtschaft auch aus der kolonialen Geschichte des Landes. So war die Bevölkerung der ehemaligen französischen Kolonie hauptsächlich als "Plantagengesellschaft" begriffen, die sich zum Großteil aus afrikanischen Sklaven zusammensetzte. Diese wurden vor allem in der Bewirtschaftung von Zuckerrohr eingesetzt, welcher als einer der ersten agrarindustriellen Bereiche angesehen werden kann und welcher von Anfang an ausschließlich auf den Export nach Europa fokussiert war. Arbeitskräfte waren Sklaven afrikanischer Herkunft, technische und administrative Bereiche unterlagen jedoch dem Monopol des europäischen Adels. Die 1791 beginnende Revolution und ihre kriegerischen Auseinandersetzungen führten schließlich zur Flucht und Vertreibung der Plantagenbesitzer. Die neu gewonnene Unabhängigkeit Haitis war dadurch mit dem Nachteil der Abwanderung von Kapital und technischem Know-how verbunden (GLIECH 2010).

Die Selbstbestimmung Haitis beförderte zudem die Zersiedelung und Parzellierung der landwirtschaftlichen Flächen, da die ehemaligen Sklaven nicht nur ausschließlich auf Plantagen von Großgrundbesitzern arbeiteten. Die Plantagenwirtschaft und ein vorgeschriebener Arbeitsrhythmus wurden mit dem martialischen System des Kolonialismus in Verbindung gebracht, so dass sich die Existenzgrundlage der Landarbeiter zunehmend auf die Subsistenzwirtschaft im familiären Rahmen verlagerte (ETIENNE 1981, S. 45-52). Dieser Prozess deformierte die ländliche Wirtschaft und ihre Produktivität, was letztendlich einen "internen Kolonialismus" (KALTMAIER ET AL. 2013, S. 70) hervorbrachte. Dieser äußerte sich in einem sehr "ungleichen Tausch zwischen Land und Stadt" (ebd.). Die ländlichen Produzenten erzielten im Fall von Kaffee nur die Hälfte dessen, was die Händler am Hafen von Port-au-Prince bekamen. Trotz der großen Anzahl der Beschäftigten im landwirtschaftlichen Sektor wurde diese Branche nur ungleich von der staatlichen Regierung berücksichtigt. 1970 flossen nur ein Achtel der gesamten Investitionen in die Landwirtschaft. Erschwerend kam in der Zeit zwischen 1986-1994 das Handelsembargo der Vereinten Nationen gegen das haitianische Militärregime hinzu, was den Agrarsektor ebenfalls schwächte. In jüngerer Zeit hatten Privatisierungsmaßnahmen im Zuge der Liberalisierung, eine Öffnung des Marktes und eingeführte Zollsenkungen für Agrarprodukte aus den USA in den meisten Fällen weitreichende negative Folgen für die Landwirtschaft (KALTMAIER ET AL. 2013, S. 71ff.), wie im Kapitel zu Reisanbau und food security genauer beschrieben wird.

Politische Einwirkung verschiedener Akteure auf periphere Räume in Haiti

Die heutige Situation der peripheren Gebiete Haitis steht im starken Zusammenhang mit den Strukturen des kolonialen Erbes sowie den sich entwickelten Gegebenheiten nach der Unabhängigkeit des Staates, obwohl diese mehr als 200 Jahre zurückliegt. Die Plantagen als "totale Institutionen" bildeten keine Basis moderner Rechtstaatlichkeit und ließen eine politische Ideenentwicklung wie in Europa nicht zu. So bestand auch nach der Unabhängigkeit eine despotische Elite und deren Willkürherrschaft fort, so dass sich innerhalb kleinerer, familiärer Gemeinschaften eigene Regeln etablierten, die einen Zugriff staatlicher Institutionen unterbanden (GLIECH 2010). Aus diesem Grund konnte der haitianische Staat nur einen geringen "Identifikationsrahmen" (KALTMAIER ET AL. 2013, S. 70) für die Bevölkerung in ländlichen Gebieten ausbilden (ebd). Diese eher feindliche und als fremd betrachtete Gesinnung gegenüber staatlichen Institutionen erschwert bis heute die Reform- und Entwicklungspolitik (GLIECH 2010), wie es sich auch im Zusammenhang mit dem "National Agricultural Investment Plan" (im Folgenden NAIP) zeigt (vgl. OXFAM AMERICA 2012, S. 2). Der NAIP wurde nach dem Erdbeben 2010 verabschiedet und verfügte über ein Budget von 790 Millionen US-Dollar, die für eine Fünfjahresperiode veranschlagt waren (OXFAM AMERICA 2012, S. 9).

Das Vorhaben besteht aus drei grundlegenden Schwerpunkten:

- 1. Entwicklung der ruralen Infrastruktur: Entwicklung von Wasserläufen und Aufforstung von Wäldern, sowie die Modernisierung der Bewässerungssysteme und anderer infrastruktureller Einrichtungen.
- 2. Produktion und Entwicklung agrarischer Sub-Sektoren: Dazu gehören die Viehhaltung und Fischerei, die Pflanzenproduktion, der Zugang zu wichtigen Lebensmittel, Roh- und Werkstoffen und Arbeitsmitteln (Dünger, Pestizide, Werkzeuge, usw.), sowie die Kreditvergabe in peripheren Räumen an ländliche Haushalte.
- 3. Landwirtschaftliche Dienstleistungen und institutionelle Unterstützung: Förderung von Forschung, Anwendung und Weiterbildung in der Landwirtschaft durch einschlägige Institutionen. Im Zusammenhang damit stehen z.B. die veterinäre Versorgung des Viehbestandes oder Maßnahmen zum Pflanzenschutz. Ein weiterer thematischer Aspekt sind Fragen zum Landbesitz und zur Stärkung institutioneller Einheiten (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 14).

Die direkt involvierten Interessensgruppen lassen sich in drei Kategorien unterteilen. Erstens sind dies die administrativen Akteure, dazu gehören verschiedene Ministerien wie das Ministère de l'Agriculture des Ressources Naturelles et du Développement Rural und dessen Untereinheiten wie z.B. die Organisation du Développement de la Vallée de l'Artibonite. Diese Institutionen setzen sich sowohl für die Anwendung der Rechtsprechung als auch für die Umsetzung des NAIP ein. Gemäß diesem Framework muss die zweite Akteursgruppe der Bauern, Produzenten und sonstigen landwirtschaftlichen Erzeugern ihre Strategien ausrichten. Die dritte Akteursgruppe ist die der Forschung und landwirtschaftlichen Dienstleister, welche Universitäten, Beratungsfirmen, privatwirtschaftliche Agrarunternehmen und Nichtregierungsorganisationen in sich vereint (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 6). Die aktuellen Vorschläge zur Entwicklung der Landwirtschaft sind jedoch problematisch. Dabei sind bedauerlicherweise bisherige Versuche der Umsetzung einer Agrarpolitik, die auf existenzielle Bedürfnisse eingeht, gescheitert. Dies ist vor allem den geringen Finanzierungsmaßnahmen zuzuschreiben. Ferner ist die bisherige Umsetzung der Politiken an der Wahl der Methodik gescheitert. Bisher wurden meist kurzfristige Maßnahmen im Rahmen von Projekten entwickelt, um schnell sichtbare Lösungen zu generieren, nicht jedoch Maßnahmen, die durch langfristige Programme realisiert werden. Dadurch werden längerfristige Strukturen und Entwicklungen wohl ausbleiben, die auch Vertrauen und Identifikation mit staatlichen Institutionen mit sich bringen. So haben Projekte zwar einen lindernden Effekt auf die Probleme der ländlichen Räume, bieten jedoch keine substantiellen Lösungen in ihrer Gesamtheit an. Aus diesem Grund sind staatliche Programme wie der NAIP in der Regel trotz hoher Priorität kaum umzusetzen (OXFAM AMERICA 2012, S. 2).

Gemäß Studien der Welthungerhilfe (2014) verfügt die haitianische Regierung im Bereich der Agronomie über ausreichende Kapazitäten und hat einen "wesentlichen Informationsvorsprung" gegenüber Organisationen aus Drittstaaten (WELTHUNGERHILFE 2014, S. 4). Demnach ist der Bedarf an externen Beratern kaum notwendig. Die Landwirtschaft ist somit "als sinnvolle Priorität für die Verwendung eigener finanzieller und personeller Mittel" (ebd.) anzusehen. Die Koordination und Integration der vielen weiteren Akteure der internationalen Gemeinschaft (staatlicher und nicht staatliche Organisationen) haben daher bei der Umsetzung von Maßnahmen auch einen eher hinderlichen Aspekt. Die Akzeptanz der Arbeit seitens internationaler Akteure ist in der einheimischen Bevölkerung minimal. Der wichtigste Bezugspunkt bleibt die Kirche und eine eher konservative Einstellung mit entsprechenden Auswirkungen auf die Demokratisierung und Staatsführung. Deshalb bedarf es großer Anstrengungen, um lokale Organisationen rechtlich und praktisch handlungsfähig zu machen.

Zersiedelung des ländlichen Raumes

Ein weiterer Konfliktpunkt, der eine Entwicklung des landwirtschaftlichen Sektors hemmt, sind die unklaren Besitzverhältnisse und die kleinen Flächeneinheiten der landwirtschaftlichen Betriebseinheiten; ein weiteres Mal lassen sich historische Gründe für diese bis heute bestehende Tatsache anführen. Aufgrund der ungeklärten Eigentums- und Besitzverhältnisse bei Ländereien auf Haiti ließe sich eine auf Großgrundbesitz basierende Latifundienwirtschaft, die gegebenenfalls ein sicheres Einkommen für die Landbevölkerung generieren würde, nicht durchsetzen. So übernahmen Großgrundbesitzer zunehmend staatliche Aufgaben in den Zentren und überließen die Bewirtschaftung ihrer Güter den Landarbeitern. Durch die Abwesenheit der Großgrundbesitzer und das Fehlen einer durchsetzungsfähigen Verwaltung kam es gehäuft zu illegaler Landnahme und dem Verkauf kleiner Flächenparzellen (ETIENNE 1981, S. 45ff.). Diese Minifundien (landwirtschaftlicher Kleinbesitz) dienten hauptsächlich der Subsistenzwirtschaft (SPEKTRUM 2001). Durch die Zersplitterung der Besitzverhältnisse wurden zunehmend aber auch Randgebiete besiedelt und bewirtschaftet. Die einzelnen kleinen Höfe bildeten sich zu "quasi-Dörfern" heraus, die zwar auf einer starken sozialen Bindung basierten, jedoch keine wirtschaftlich verbundene oder administrative Grundlage besaßen (ETIENNE 1981, S. 45ff.). Die heutige durchschnittliche Flächengröße eines landwirtschaftlichen Betriebs liegt bei ca. 1,5 ha. Im Jahr 2001 waren drei Viertel der landwirtschaftlichen Produktionseinheiten kleiner als 2 ha (WORLD BANK 2013b). In Haiti existieren mehr als eine Million kleine und kleinste Bauernhöfe. Zudem zwingt die Zunahme der Bevölkerung, aus der eine steigende Nachfrage an Flächen hervorgeht, Bauern auf Flächen auszuweichen, die für die landwirtschaftliche Produktion eigentlich nicht geeignet sind. Dies hat dazu geführt, dass 4.200km² marginales Land (ca. ein Drittel aller landwirtschaftlichen Flächen, was in etwa der Hälfte der griechischen Insel Kreta entsprechen würde) bewirtschaftet werden. Kleinbauern entziehen sich in der Regel der öffentlichen Verwaltung durch die gemeinsame Pachtung von Flächen, illegale Transaktionen, Veruntreuung oder Entfremdung von Grundsteuern und die Aufteilung der Ländereien mit Hilfe der Pacht oder mittels des Austausches von Naturalien. Vor diesem Hintergrund haben sich zwei Formen des Landmanagements herausgebildet: Erstens das formale Management durch die Regierung und ihre Institutionen und zweitens das informelle Management durch bäuerliche Strukturen und deren traditionelle Verhaltenspraktiken. Das informelle System hat jedoch nach wie vor die größere Bedeutung, da 75 % der genutzten Parzellen auf diese Art genutzt werden. Die Konsequenz ist, dass durch die unklaren Besitzverhältnisse vor Investitionen (vor allem mit Langzeiteffekten) gescheut wird (MI-NISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 4). Gerade diese Maßnahmen wären jedoch dringend nötig (vgl. OXFAM AMERICA 2012, S. 12). Ein Schlüsselelement zur Bewältigung der bestehenden Probleme der haitianischen Landwirtschaft ist folglich die Formalisierung landwirtschaftlicher Gemeinschaften, Ländereien und Gütern (vgl. Ministère de l'Agriculture des Ressources Naturelles et du Dévelop-PEMENT RURAL 2010, S. 4).

Regionale Zentren und Infrastruktur

Das administrative System Haitis lässt sich in drei Stufen unterteilen. Die Départements (s. Abb. 2), die verwaltungsmäßig mit den deutschen Bundesländern verglichen werden könnten, sind die größte Einheit. Diese können weiter in die Arrondissements und in die Communes differenziert werden. Dabei variiert jedoch die Effektivität der einzelnen Arrondissements je nach Lage zu Zentren oder urbanen Verdichtungen. Liegt das Arrondissement beispielsweise nahe der Hauptstadt des Départements im urbanen Raum, dann wird der Präfekt des Arrondissements akzeptiert und kann seinen Einfluss geltend machen. Ist das Arrondissement hingegen in unzugänglichen Peripherien, wie es in Haiti oft der Fall ist, dann haben Dorfgemeinschaften und ihre selbsternannten Oberhäupter meist weitreichendere Befugnisse als offiziell bestätigte Regierungsbeamte. Hauptsächlich sind Communes und ihre Beamten (Dorf- oder Ortsvorsteher) in Kontakt mit der Bevölkerung (GIRAULT 2015).



Abb. 2: Die Départements und das Straßennetz Haitis (TRAVELINGHAITI.COM 2015)

Das größte Zentrum des Landes ist die Hauptstadt Port-au-Prince, im Département Ouest gelegen. Die Agglomeration hat eine Einwohnerzahl von ca. 3 Millionen Einwohnern. Weitere bedeutsame Zentren sind Gonaïves (Département Artibonite) und Cap-Haïtien (Département Nord), die aber nicht einmal zusammen die Einwohnerzahl der Hauptstadt erreichen; insofern ist ein klares Gefälle zwischen Primatstadt und den nächst größeren Städten zu verzeichnen (BRINKHOFF 2010). Zudem ist sgoar zwischen diesen Zentren des Landes die Verkehrsinfrastruktur nur sehr mangelhaft ausgebaut, wie es sich auch auf der Exkursion zeigte.

Dies kann zum einen abermals mit dem kolonialen Erbe in Verbindung gebracht werden. Durch das koloniale System entstanden in der karibischen Region weder Zulieferer- noch Absatzmärkte, die außerhalb des Handels mit Europa eine Grundlage für eine zusätzliche wirtschaftliche Wertschöpfung (mit Ausnahme des Abbaus von Rohstoffen) hätten sorgen können. Da die landwirtschaftlichen Erzeugnisse für den Export bestimmt waren, waren Plantagen fast ausschließlich mit den Exporthäfen verbunden, so dass innerhalb des Landes kaum Vernetzung / Querverbindungen bestanden und eine umfassende (Verkehrs-)Infrastruktur nicht entwickelt wurde. Dies brachte lokale Zentren hervor, die wirtschaftlich und politisch kaum Verbindungen zueinander hatten (GLIECH 2010).

Seither wurden Verkehrswege nur in geringem Maße modernisiert; Gütertransporte sind weiterhin sehr kostspielig und nur auf der Strasse bzw. teils übers Wasser durchführbar, da kein Eisenbahnnetz existiert. Stellenweise werden Waren immer noch mit Hilfe von Tieren (z.B. Esel) bewegt. Personentransporte sind ebenso wenig ausgeprägt, der Großteil der Bevölkerung geht zu Fuß oder nutzt öffentliche Busse (Tap-Tap), um in nächst gelegene Zentren zu gelangen (GIRAULT 2015). Der zum Teil enorm schlechte Zustand der Infrastruktur im ländlichen Raum führt zur Isolierung produktiver Gebiete, insbesondere während der Regenzeit, wenn Wege unpassierbar werden. Der langwierige Transport und der schlechte Zustand der Straßen haben zur Folge, dass große Teile des Obstes und des Gemüses den Transport nicht überdauern, ohne massiv an Qualität zu verlieren, was sie schließlich unverkäuflich macht. Diese post harvest losses machen bei den genannten Produkten bis zu einem Drittel aus. Dadurch werden diese Erzeugnisse unrentabel und nicht in größerem Stil angebaut (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RES-SOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 5). Die Straßeninfrastruktur spielt deshalb auch für die Nahrungsverfügbarkeit in ländlichen Räumen eine große Rolle. Erst durch die Stärkung der Verkehrsinfrastruktur kann ein Binnenmarkt für haitianische Lebensmittel ernsthaft weiterentwickelt werden (WELTHUNGERHILFE 2014).

Des Weiteren besteht ein Mangel an adäquaten Strukturen im Hinblick auf Lagerung und Konservierung landwirtschaftlicher Produkte; ferner fehlt auch ein verlässliches und effizientes System von Zahlungsmodalitäten. All diese Rahmenbedingungen zwingen die Bauern zum Verkauf ihrer Produkte unmittelbar nach der Ernte. Dadurch können sie nicht auf höhere Preise spekulieren und tragen sogar selbst zum Preisverfall während der Erntezeit bei. Schließlich ist die Qualität der Produkte häufig minderwertig. Eine weitere infrastrukturelle Schwachstelle ist das Fehlen eines kontinuierlich funktionierenden Elektrizitätsnetzes. Dies kann sich z.B. auf die Geschlossenheit einer Kühlkette auswirken. Eine Beschränkung der Agrarproduktion wird auch durch die geringe Verfügbarkeit und den geringen Zugang zu landwirtschaftlichen Utensilien wie Qualitätssaatgut, Dünger, Pestiziden, tiermedizinischen Produkten, Viehfutter, Werkzeugen, Maschinen usw. hervorgerufen (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 5).

Auswirkungen von Naturkatastrophen auf die haitianische Landwirtschaft

Weiterhin im Mittelpunkt vieler Maßnahmen und Anstrengungen steht die Beseitigung der Schäden, die im Zusammenhang mit dem Erdbeben vom Januar 2010 insbesondere in den südlichen Departements (Ouest, Sud-Est; s. Abb. 2) verursacht wurden. In großem Maße betroffen waren Bewässerungssysteme, welche u.a. durch ausgelöste Erdrutsche beschädigt wurden. Des Weiteren wurde der wirtschaftliche, verwaltungstechnische und private Baubestand, wie bspw. Lagereinrichtungen, Einrichtungen der Administration oder Bauernhäuser zerstört (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 8ff.). Der Schaden, der direkt durch das Erdbeben entstand, betrug 31 Millionen US-Dollar. Den weitaus größeren Schaden verursachten jedoch Faktoren, die indirekt mit dem Erdbeben in Verbindung standen. Schätzungen zufolge handelt es sich dabei etwa um den Faktor 1000 (bezogen auf die hier genannte Zahl) (WORLD BANK 2013A, S. 20).

Nach dem Erdbeben von 2010 setzte eine massive Migration von urbaner Bevölkerung in die ländlichen Gebiete ein. Eine geschätzte Menge von 600.000 Menschen zog aus den Städten zurück in ihre Heimatdörfer. Vor dem Erdbeben lebten in ruralen Haushalten ca. fünf bis sechs Personen, nach dem Beben lag die Anzahl bei 10 Personen. Dies hatte starke Auswirkungen auf die Ernährungssituation in den ländlichen Gebieten. Auf der einen Seite konnte in Folge der Abgelegenheit eine Lebensmittelhilfe die betroffenen Gebiete nur schwer erreichen, so dass es zu einem massiven Verbrauch der Vorräte kam. Auf der anderen Seite verursachte dieser Mangel an Grundnahrungsmitteln eine zunehmende Ernährungsunsicherheit und einen Anstieg der Preise für diese Güter. Die Kleinbauern konnten von dem Preisanstieg jedoch nicht profitieren, da sie ihre Produkte zumeist im Eigenbedarf verbrauchten. Der Agrarsektor war damit einer der am stärksten betroffenen wirtschaftlichen Bereiche nach dem Erdbeben und sollte daher zur Sicherstellung von zukünftiger Stabilität besondere Beachtung finden (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 8ff.).

Zusätzlich ist Haiti regelmäßig von tropischen Wirbelstürmen betroffen. 2008 wurde das Land von vier Wirbelstürmen erfasst, die einen direkten Schaden von 200 Millionen US-Dollar anrichteten. Diese Anfälligkeit für Naturkatastrophen macht die Vulnerabilität Haitis deutlich. Daher gilt es als besondere Herausforderung, prophylaktische Maßnahmen und Strategien zu entwickeln sowie einen staatlichen Notfallfonds zu etablieren. Durch die schlechte Haushaltslage Haitis konnte diese Verantwortlichkeit bisher nicht ausreichend durch das eigene Land wahrgenommen werden, man war stets auf Hilfe von außen angewiesen. In Ermangelung von Frühwarnsystemen und Versicherungen richten Naturkatastrophen einen größeren Schaden an, als es eigentlich der Fall sein müsste. Eine realisierbare Maßnahme, um Resilienz zu fördern, wäre eine gezielte Datenerhebung von besonders betroffenen Gebieten und deren Kategorisierung. Je nach Kategorie und Situation nach einer Katastrophe sollten dann feste Regeln zur Auszahlung finanzieller Mittel

eingeführt werden. Diese Ansätze sind jedoch weitaus schwerer in einem fragilen Staat wie Haiti umzusetzen (z.B. Korruption) und daher wird ein Umbruch nur langsam zu erreichen sein (WORLD BANK 2013a, WORLD BANK 2013b, S. 20-22, WELTHUNGERHILFE 2014).

Probleme der haitianischen Forstwirtschaft und die Auswirkungen auf Böden

Die haitianische Forstwirtschaft zeichnet sich durch verschiedene Eigenheiten aus, die eine große Bedeutung für die Energienutzung und den Anbau landwirtschaftlicher Produkte haben, sowie die Entwicklung zu Nachhaltigkeit entscheidend mitbestimmen. Haitis Baumbestand hat sich seit der Kolonialisierung drastisch verringert, wobei die Ursachen vielfältig sind: Nutzung als Bauholz für Schiffskonstruktionen zu Zeiten französischer Kolonialisten; starke Abholzung durch die bereits beschriebenen unklaren Besitzverhältnisse landwirtschaftlich nutzbaren Landes; Inwertsetzung des Rohstoffs als Feuerholz und Holzkohle für die haushaltsnahe Energieversorgung (z.B. für Hausbrand).

Sowohl die hohe Bevölkerungsdichte Haitis, die mit 365 Einwohnern je km² sogar über der der Bundesrepublik Deutschland (229 Einwohner je km²) liegt (BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG 2015a,b) als auch der beträchtliche Anteil der ländlichen Bevölkerung (60 %) (MI-NISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 3) sind bereits Indizien für land pressure. Unter land pressure soll hier der Druck auf Landressourcen (landwirtschaftliche Nutzflächen) verstanden werden, der durch eine Angebotsknappheit an Flächen bezogen auf die Nachfrage der Bevölkerung entsteht. Ein Effekt von land pressure in Haiti ist die gemeinsame Bearbeitung und Nutzung von Ackerland, die mit den Begriffen tenancy (Pacht) und sharecropping (ein Teil der Ernte wird als Pacht an den Landbesitzer abgeführt) charakterisiert werden. Zudem sind die bereits genannten historischen Einflüsse auf Landwirtschaft, die eine geringe Anzahl an Großgrundbesitzern hervorbrachten, Ursache der weit verbreiteten, kleinteiligen Parzellierung rivaler Flächen. Dieser grundsätzliche Mangel an Ackerflächen verursacht, neben der Holzkohleproduktion und Feuerholzsammlung, seit Jahrzehnten einen massiven Schwund an Baumbestand und Wäldern. Ebenso sollten Forstschäden durch tropische Wirbelstürme nicht unerwähnt bleiben. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) schätzt, dass die Waldfläche zwischen 1990 und 2010 von 12 % auf 4 % der Landesfläche, sprich um jährlich 1000 ha (ca. 0,4 % der Landesfläche) dezimiert wurde und 2010 nur noch 10100 ha lag (FOOD AND AGRICULTURE ORGANIZATION OF THE UNITED NATIONS 2010, S. 232). Die Zahlen der FAO stimmen mit statistischem Material zu Brandrodungen und der Holzkohle- und Feuerholzproduktion überein (WORLD BANK ENERGY SECTOR MANAGEMENT ASSISTANCE PROGRAM 2007). CHURCHES ET AL. errechneten jedoch, basierend auf Landsat-Daten (2010-2011), mit 29,4 % an Waldflächen und 32,3 % Baumbedeckung (s. Abb.3), deutlich höhere Werte für Haiti als die der FAO (CHURCHES ET AL. 2014, S. 213). Sie kritisieren, die Zahlen der FAO seien "based on data provided by Haitian officials, not remote sensing-based data" (CHURCHES ET AL. 2014, S. 204). Die stark differierenden Werte verdeutlichen, dass präzisere Datenquellen genutzt werden müssen, selbst wenn eine Analyse z.B. von Satelliten-Daten (Landsat) ebenfalls Fehlerquellen enthält. Zudem sollte der Wert der Waldbedeckung von knap 30 % nicht von akuten forstwirtschaftlichen Problemen Haitis ablenken, die sich zum einen in der Entwaldung zur Gewinnung von Flächen für den Anbau landwirtschaftlicher Produkte und zum anderen in der Entwaldung durch Gewinnung von Feuerholz und Holzkohle zeigen.

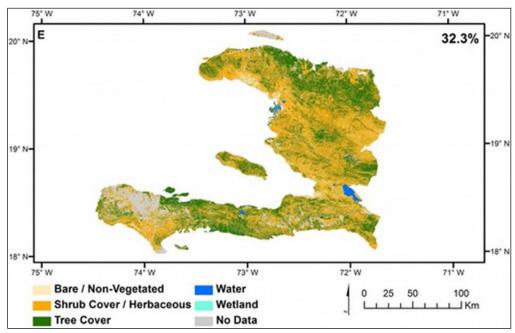


Abb. 3: Vegetationsdecke in Haiti 2010-2011 (CHURCHES ET AL. 2014, S. 212)

Über die Hälfte der Fläche Haitis zeichnet sich durch Lagen aus, die eine Hangneigung von über 40 % besitzen (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOP-PEMENT RURAL 2010, S. 4). In Zusammenhang mit steigenden Bevölkerungszahlen und land pressure wird deshalb Landwirtschaft in Lagen betrieben, die somit eigentlich nicht dafür geeignet sind. Potentiell wären nur 29 % des Landes nutzbar, es werden allerdings bereits 44 % kultiviert (ebd.). Rodung in Hanglagen ist besonders riskant, da es zu vermehrter Erosion kommt. In Haiti - und zur Grenzregion der Dominikanischen Republik, in der ebenfalls eine fortschreitende Entwaldung zu verzeichnen ist - ist als Effekt der Rodungen eine Zerstörung der Wassereinzugsgebiete zu verzeichnen. Die Schäden treten in Form einer Beschleunigung des Wasserabflusses bei Regen und in einem wachsenden Risiko von Sturzfluten auf. So ist bereits nach drei bis vier Stunden der Feuchtigkeitsgehalt der Böden in Hanglagen auf identischem Niveau wie vor dem Niederschlag, während Flüsse einen heftigen Anstieg des Wasserstandes im Unterlauf zu verzeichnen haben (HAUSER 2015). Eine Verbesserung der Situation ist schwer herzustellen, da in einigen Wassereinzugsgebieten bereits ein großer Anteil der aufliegenden Bodenschichten durch Erosion weggeschwemmt wurde und in Flüssen und Seen sedimentiert ist (UNITED NA-TIONS ENVIRONMENT PROGRAMME 2010, S. 73). Dies hat zur Folge, dass auch Wiederaufforstungsprogramme und Maßnahmen zur Stabilisierung des Bodens kaum noch möglich sind. Eine erhöhte Vulnerabilität für diese Flächen besteht des Weiteren besonders durch Überflutungen infolge tropischer Wirbelstürme (ebd.). Eines unter vielen Risikogebieten für Überflutungen ist die Vallée de l'Artibonite (s. Abb. 1), deren Ausläufer auf der Exkursion besucht wurden und die aufgrund des Flusses Artibonite für Nassreisanbau genutzt wird (OXFAM AMERICA 2011).

Ein weiteres forstwirtschaftliches Problem stellt die Gewinnung von Feuerholz und Holzkohle dar. Diese beiden Erzeugnisse tragen in besonderem Maße zum Verlust des Waldbestandes und des Nährstoffgehaltes im Boden bei. Zur Herstellung von Holzkohle werden verschiedene Baumarten mit unterschiedlichen Brenneigenschaften in sogenannten *Meilern* karbonisiert (UNITED NATIONS ENVIRONMENT PROGRAMME 2010, S. 57), wobei zunehmend auch besondere Hölzer aus prekären Ökosystemen wie Mahagoni und aus Beständen der Mangrovenwälder genutzt werden (WORLD BANK ENERGY SECTOR MANAGEMENT ASSISTANCE PROGRAM 2007, S. 20). Ursächlich für die weite Verbreitung und Nutzung von Holzkohle und Feuerholz ist ein weiterhin hoher Bedarf an günstigen und zugänglichen Energiequellen, besonders auch in der Hauptstadt Port-au-Prince und deren Umgebung. Landesweit stellen Feuerholz und Holzkohle gar die Hauptenergiequelle dar. Sie decken ca. 70 % des nationalen Energiebedarfs (WORLD

BANK ENERGY SECTOR MANAGEMENT ASSISTANCE PROGRAM 2007, S. XV). Besonders arme Bevölkerungsgruppen sind bei der Energieversorgung zudem doppelt benachteiligt, nicht nur weil sie gezwungen sind höhere Preise für kleinere Mengen Holzkohle oder Feuerholz zahlen, sondern auch weil sie zusätzlich meist ineffizientere Öfen nutzen (ebd.). Neben der Energieversorgung ist die Rolle von Feuerholz- und Holzkohlegewinnung für die Erwerbstätigkeit der ländlichen Bevölkerung nicht zu vernachlässigen. Insbesondere einkommensschwache Personen sammeln Feuerholz oder stellen Holzkohle her und verkaufen diese Produkte (vgl. Abb. 4 und 5). Dabei sind es traditionell vorwiegend Frauen, die dieser Beschäftigung nachgehen (STEVENSON 1989, S. 62).





Abb. 4 (links): Verkauf von Holzkohle auf dem Markt von Pont-Sondé (HARTMANN 2015) Abb. 5 (rechts): Eine Frau beim Tragen von Feuerholz in Pont-Sondé (HARTMANN 2015)

Trotz der negativen Auswirkungen auf den Baumbestand werden eben diese Energiequellen weiterhin von der Mehrheit der haitianischen Bevölkerung genutzt. Dies ist dadurch zu erklären, dass beispielsweise der Preis für Holzkohle trotz geringer Effizienz mit Kosten von ca. 400 Gourdes für 14 Tage immer noch leicht unter den Preisen für Kerosin (407 Gourdes) und Flüssiggas z.B. Propan (435 Gourdes) liegt. Werden hingegen kleinere Einheiten Holzkohle (sogenannte "marmites", die von einkommensschwachen Bevölkerungsgruppen gekauft werden) erworben, sind mitunter bis zu 700 Gourdes für zwei Wochen zu entrichten (WORLD BANK ENERGY SECTOR MANAGEMENT ASSISTANCE PROGRAM 2007, S. 11). Zu beachten ist, dass die Bevölkerung oft keine Wahl hat, welche der genannten Energieformen sie nutzen möchte, weil eine Versorgung der ruralen Gebiete mit alternativen Energiequellen nicht gesichert ist. So haben auch lediglich 12,5 % der Bevölkerung Zugang zu Elektrizität und können diese nur nutzen, sofern eine stabile Versorgung gewährleistet ist (UNITED NATIONS ENVIRONMENT PROGRAMME 2010, S. 20).

Die Implementierung verträglicher forst- und landwirtschaftlicher Techniken ist in vielerlei Hinsicht nicht einfach. Nicht nur die mangelhafte Versorgung mit alternativen Energiequellen ist ein Hindernis: so müsste Flüssiggas beispielsweise erst aus Kleinstädten in die Dörfer gebracht werden; ebenso die soziale Komponente sollte nicht ignoriert werden; Frauen erhalten erst durch das Sammeln von Feuerholz und die Holzkohleherstellung ein Einkommen, das bei ca. 500-700 Gourdes pro Tag liegen kann und somit eine soziale Absicherung darstellt (HAUSER 2015). Ein weiterer Aspekt, der mehr Nachhaltigkeit verhindert, sind unklare Besitzverhältnisse. So beschreiben DOLISCA ET AL.: "[...] ill-defined and insecure property rights discourage investment in natural resource management by removing incentives for it, as one may not be able to collect the expected flow of benefits of ones effort if there is possibility of losing the property in the future" (DOLISCA ET AL. 2006, S. 325f.). Mangelnde Sicherheit bezüglich der Besitzverhältnisse führt somit dazu, dass Bauern eher kurzfristig planen und versuchen, den maximal mögliche Gewinne aus ihrem Anbau zu erwirtschaften (auch wenn es sich um Anbau zur Subsistenz handelt), ohne auf Nachhaltigkeit zu achten. Eine vermehrte Teilhabe von Bauern an Forstmanagementak-

tivitäten ist, laut DOLISCA ET AL., durch breiter angelegte Einkommensmöglichkeiten, auch außerhalb landwirtschaftlicher Aktivitäten, sowie durch Bildung und staatliche Subventionen zu erreichen (DOLISCA ET AL. 2006, S. 329f.). Dabei soll das Bewusstsein für Nachhaltigkeit wachsen. In der Vergangenheit gab es bereits zahlreiche Bestrebungen von Regierungen und NGOs, Wiederaufforstungsprogramme umzusetzen. Diese waren allerdings in der Mehrzahl nicht erfolgreich, vermutlich weil sie eher Symptome bekämpften als gesellschaftliche Ursachen zu erkennen und einzubeziehen. So kamen auf jeden im "Agroforestry Outreach Program" (des USAID) der 1980er Jahre gepflanzten Baum sieben gefällte Bäume (WILLIAMS 2011, S. 23). Auch heute gibt es weitere Bestrebungen, beispielsweise den Einsatz von 16 Wiederaufforstungsbrigaden im haitianischen Teil der dominikanisch-haitianischen Grenzregion (UNITED NATIONS ENVIRONMENT PROGRAMME 2010, S. 68). Dennoch ist bisher keine flächendeckende Abkehr von forst- und bodenschädigenden Praktiken zu erkennen.

So wäre der Verbleib des Wurzelstocks in der Erde eine geeignete Option die negativen Auswirkungen der Holzkohleproduktion auf Nutzflächen zu verringern, weil dadurch das erneute Austreiben des Baumes ermöglicht wird (HAUSER 2015). Dies steht jedoch im Kontrast zur weit verbreiteten Praxis, ganze Felder ("racs") an Holzkohleproduzenten zu verkaufen, welche die gesamte verfügbare Vegetation samt Buschwerk und junger Bäume zu Holzkohle verarbeiten (WORLD BANK ENERGY SECTOR MANAGEMENT ASSISTANCE PROGRAM 2007, S. 19f.). Der Erhalt von jungen Bäumen und das Pflanzen von Bäumen an den Grenzen der eigenen Felder wären jedoch Möglichkeiten, die zu einer Sicherung des Baumbestandes führen könnten. Dieses Umdenken würde jedoch mehr Verantwortungsbewusstsein der Bauern für ihr Land, beispielsweise durch klare Besitzverhältnisse oder die Verringerung der Abhängigkeit von Holz als Einkommensquelle, erfordern.

Reisanbau und food security

Reisanbau war auf der Exkursionsroute in der Plaine de l'Artibonite (vgl. Abb. 1) zu beobachten. Die Ebene bietet als Schwemmfläche des gleichnamigen Flusses, welcher gleichzeitig das längste Fließgewässer Hispaniolas darstellt, ausreichend Wasser für den Nassreisanbau. Die Produktion in der Plaine de l'Artibonite macht aufgrund der günstigen naturräumlichen Eigenschaften 70 % der nationalen Reisproduktion aus (COHEN 2013, S. 601). Allerdings ist die Region, aufgrund der oben geschilderten Rodungen, ebenso ein überflutungsgefährdetes Gebiet. Reis war mit einem Produktionswert von knapp 30 Mio. US-Dollar im Jahr 2005 die siebt wichtigste Einkommensquelle aus dem Bereich der Landwirtschaft (MINISTÈRE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DÉVELOPPEMENT RURAL 2010, S. 6). Im gleichen Jahr, welches stellvertretend für den allgemeinen Trend angesehen werden kann, war gleichzeitig ein deutlich geringeres Produktionsvolumen im Vergleich zum Importvolumen zu verzeichnen. 76.800 t in Haiti produziertem Reis stand ein Importvolumen von 356.000 t gegenüber, wobei der Großteil der Importe seinen Ursprung in den USA hatte (vgl. Bericht von 26.02.2015). Im Anschluss an eine Beschreibung landwirtschaftlicher Techniken des Reisanbaus in Haiti, wird in diesem Bericht auch noch auf die Ursachen für die starke Exportabhängigkeit bei diesem Erzeugnis eingegangen.

Der Reisanbau in Haiti erfordert neben Niederschlägen eine zusätzliche Bewässerung, da die Niederschlagsmengen in der Regel nicht ausreichen und zudem unregelmäßig sind. Als Folge des Klimawandels wird in Zukunft eine Verstärkung dieser Unregelmäßigkeit vermutet. Für den Reisanbau in Anbaugebieten mit Bewässerungsmöglichkeiten, wie in der Plaine de l'Artibonite (vgl. Abb. 1), werden insgesamt ca. 150 Tage von der Aufzucht der Setzlinge bis zur Ernte des Reises benötigt. Bevor die Setzlinge nach einer 30-tägigen Aufzucht gepflanzt und die Felder unter Wasser gesetzt werden können, findet zunächst das Pflügen meist unter Einsatz von Büffeln und innerhalb einer Zeitspanne von ca. 20 Tagen statt. Es folgt eine Unterwassersetzung für die fünf Tage eingeplant werden müssen und die unter anderem dem Schutz vor Schädlingen dient (WELTHUNGERHILFE 2014, S. 23). Insgesamt sind auf diese Weise zwei Ernten pro Jahr möglich. In der Erntephase ist Trockenheit von Vorteil. Nach dem Schneiden mit Sicheln wird 200

der Reis gebunden und angetrocknet, bevor er, unter Nutzung von Tieren und mit Hilfe der Windselektion, gedroschen und somit vom Stroh getrennt wird. Nach dem Trocknen auf Plastikplanen oder betonierten Flächen kann der Reis zur Mühle (vgl. Abb. 7) transportiert werden, wo der Spelzen entfernt wird. Davon verbleibt die Reisspreu, welche verbrannt oder als Dünger auf die Felder aufgebracht werden kann.





Abb. 6 (links): Nassreisanbau, Plaine de l'Artibonite (HARTMANN 2015) Abb. 7 (rechts): Reismühle in der Plaine de l'Artibonite (HARTMANN 2015)

Alternative Methoden in der Produktion von Reis ermöglichen einen Anbau auch bei geringerem Wasservorkommen. Dies trifft bei sogenannter Defizitbewässerung zu. Trotz einer deutlichen Wassereinsparung, die durch eine etwas unterhalb des Optimums für das Pflanzenwachstum angesetzten Bewässerung erzielt wird, entsteht lediglich ein Ernteverlust von maximal 2,2 % (WELTHUNGERHILFE 2014, S. 23).

Die genannten Anbaumethoden und das Beispiel der Plaine de l'Artibonite verdeutlichen, dass Haitis Nutzflächen durchaus für intensiven Reisanbau geeignet sind. Dennoch wird nur ein Bruchteil des für den Konsum der Haitianer benötigten Volumens an Reis in Haiti selbst produziert. Ursächlich dafür sind verschiedene wirtschaftspolitische Ereignisse und Maßnahmen - von denen an dieser Stelle einige exemplarisch vorgestellt werden - die zu einer Verringerung der Produktion von Reis in Haiti, trotz stetigem Bedarf von günstigen Grundnahrungsmitteln, geführt haben. Mit dem Bevölkerungswachstum der 1980er Jahre wuchs in Haiti auch der Reiskonsum, der vorher bei ein bis zwei Reismahlzeiten pro Woche lag (COHEN 2013, S. 601), da Reis eine vergleichsweise günstige Nahrungsquelle darstellt. In Einklang mit dem sogenannten "Washington Consensus" und auf Druck internationaler Organisationen (z.B. IWF), vor dem Hintergrund politischer Instabilität (insbesondere am Ende der Diktatur von Jean-Claude Duvalier 1986 sowie bei der Wiedereinsetzung des Präsidenten Jean-Bertrand Aristide durch die USA 1994), fand in den 1980er und 1990er Jahren eine massive Liberalisierung der haitianischen Wirtschaft statt (ebd.). Diese Maßnahmen beinhalteten unter anderem eine Währungsreform, die den vorher bei 5:1 (5 Gourdes zu 1 US-Dollar) festgelegten und fixen Kurs loslösten und zum Ziel hatten, Exporte zu steigern (GROS 2010, S. 979). Allerdings ist genau das Gegenteil eingetreten, wie GROS beschreibt, denn: "By 1986 to 1987, Haiti had ceased to become a major exporter of any agricultural commodity [...]" (ebd.). Dies hatte zur Folge, dass die Loslösung des Wechselkurses vom US-Dollar als Referenzwährung eine noch heute fortschreitende Abwertung der Gourdes bei gleichzeitig nahezu gleichbleibenden Löhnen infolge fehlender Produktivitätszuwächse und als Konsequenz eine Verringerung der Kaufkraft nach sich zog. Weitere Maßnahmen bestanden im Abbau tarifärer und nicht-tarifärer Handelshemmnisse sowie in der Verringerung des staatlichen Einflusses auf das Wirtschaftsgeschehen. Bezogen auf den Reis wurden die einschlägigen Zölle im Jahr 1995 von 35 % auf 3 % gesenkt (SHAMSIE 2012, S. 136). Letzteres hatte katastrophale Folgen für die Reisproduktion in Haiti, unter anderem weil der Zollsenkung eine Phase der Verringerung von Subventionen für Grundnahrungsmittel, Dünger und Wasser sowie von Krediten für die Landwirtschaft vorausgegangen war. Auch gegenwärtig liegen die Zölle auf diesem Niveau, welches deutlich unter dem Standardzollsatz von 25 % auf Reisimporte des *Common External Tariff of the Carribean Community* (CARICOM) liegt, wo Haiti ein Mitglied ist (COHEN 2013, S. 601). Parallel dazu findet bis heute eine massive Subventionierung der Reisproduktion in den USA, dem wichtigsten Handelspartner Haitis, statt. Zwischen 1995 und 2010 lagen die Subventionen durch die US-Regierung bei fast 13 Milliarden Dollar (ebd.). Der Effekt dieser Maßnahmen war die Überflutung des haitianischen Marktes mit günstigem US-Reis (*Diri Miami*) und die Abnahme nationaler Produktionskapazität (s. Abb. 8).

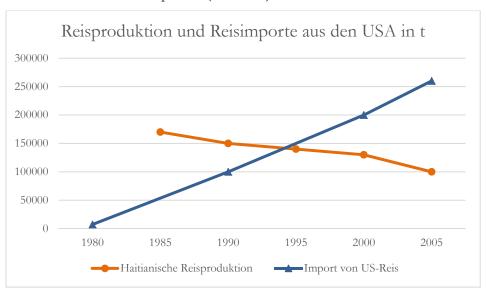


Abb. 8: Vergleich der Reisproduktion von Haiti und des Volumens der Importe von US-Reis in das Land in Tonnen (eigene Darstellung nach GROS 2010, S. 982)

Die große Abhängigkeit von Reisimporten bei gleichzeitig gewachsenem Reiskonsum wurde dem Land während der Nahrungsmittelkrise von 2008 zum Verhängnis und führte vor Augen, dass Haiti im Bereich food security große Probleme hat. Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ist damit insbesondere in Zeiten fluktuierender Weltmarktpreise nicht sichergestellt. Landesweite Proteste waren beispielsweise die Konsequenz von stark gestiegenen Preisen für Grundnahrungsmittel (COHEN 2013, S. 599). Der akuten Notsituation von 2008 wurde von Entwicklungszusammenarbeitsorganisationen und staatlichen Organen mit verschiedenen Maßnahmen begegnet. So wurde beispielsweise eine zusätzliche Subventionierung importierten Reises von haitianischer Seite beschlossen, eine weitere Maßnahme, die unbewusst gegen die eigene Reisproduktion gerichtet war (GROS 2010, S. 983). Nach dem Erdbeben wurde die Lebensmittelversorgung der Haitianer durch food aid erhöht, wobei insbesondere USAID (die staatliche Entwicklungszusammenarbeitsorganisation der USA) unter anderem "food vouchers" (COHEN 2013, S. 600) verteilte, also eine Versorgung mit Grundnahrungsmitteln auf Basis eines Couponsystems ermöglichte. Grundsätzlich kann rückwirkend festgestellt werden, dass der Rückgang der Reisproduktion in Haitis – zumindest in Teilbereichen – einer unsanften Liberalisierung zuzuschreiben ist. Heute wird vor einer Anhebung der Zölle zurückgeschreckt, da dies die food security der haitianischen Bevölkerung erneut gefährden könnte. Eine Art "deux poids, deux mesures" (Messung mit zweierlei Maß) ist zu beobachten, wenn einerseits eine Verringerung staatlicher Kontrolle und Subventionen von Haiti gefordert werden, während andererseits wirtschaftlich stabilere Länder weiterhin eigene Wirtschaftsbereiche stark subventionieren. Die Hoffnung für die haitianische Reisproduktion könnte deshalb zum Einen in einer behutsamen Anhebung der Zölle auf CARICOM-Niveau liegen, wobei die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln gewährleistet sein müsste. Als least-developed country hätte die haitianische Regierung laut Welthandelsorganisation gar das Recht, Zölle auf unbestimmte Zeit auf bis zu 50 % für fast sämtliche hochzusetzen (COHEN 2013, S. 604). Zum Anderen könnte eine Verringerung der US-Subventionen Wirkung zeigen, denn: "Smaller government payments would certainly reduce US surpluses, giving the US government fewer incentives to demand a near zero Haitian rice import tariff" (ebd.). 202

Die Nahrungsmittelkrise war neben dem Erdbeben von 2010 Ursache für einen Wandel in Haitis Wirtschaftspolitik bezogen auf die Landwirtschaft. Nach Jahrzehnten in denen dieser Sektor weitestgehend vernachlässigt wurde, steht nun die Steigerung der Produktion und der Produktivität der haitianischen Landwirtschaft im Fokus und die Landwirtschaft wird schwerpunktmäßig als ein Wachstumssektor angesehen. Zunehmend bilden sich auch Initiativen von Bauern, die food sovereignty – also die Selbstbestimmung der haitianischen Bevölkerung über die Herkunft ihrer Lebensmittel und die Sicherung der Nahrungsmittelproduktion durch eine eigene stabile Landwirtschaft - fordern (McCLINTOCK 2004, S. 7). Ob dieser Umbruch möglich sein wird, hängt nicht zuletzt von der politischen Souveränität und Stabilität Haitis selbst ab. Bis diese gesichert ist, liegt zunächst eine große Verantwortung bei internationalen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Diese unterstützen einen Umbruch in der haitianischen Landwirtschaft bisher allerdings nicht hinreichend: "The prescriptions found in donor A&RD [Agriculture and Rural Development] policy documents, while appearing progressive and pro-peasant in style, are consistent with overall export-led development strategies in the past." (SHAMSIE 2012, S. 147). Um zumindest die food security Haitis zu sichern, erscheint ein Umdenken, das auch die Rolle der Landwirtschaft für Haitis Gesellschaft beachtet, dringend erforderlich.

Fazit

Die Landwirtschaft Haitis ist gegenwärtig einer der bedeutungsvollsten Themenbereiche in der Entwicklung des Landes und steht an der Schnittstelle zwischen der Gesellschaft und staatlichen Institutionen. Durch ein schwieriges historisches Erbe ist eine Identifikation mit diesen Institutionen, insbesondere für die ländliche Bevölkerung, bis heute weiterhin mit Problemen belastet. Weitere Schwierigkeiten an dieser Schnittstelle sind die Zersiedelung des Landes, die mit der illegalen Besitznahme von Flächen einhergeht. Politische Instabilität und die unsicheren Besitzverhältnisse führen seit jeher zu geringen und meist kurzzeitigen Investitionen in den Sektor. Doch gerade die Überwindung dieser Missstände wäre der Schlüssel zu einer Erhöhung der Produktivität und Verbesserung der maroden Infrastruktur und würde wohl zu einer erheblichen Aufwertung von Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung führen. Investitionen in die Infrastruktur würden des Weiteren eine Verminderung der post-harvest losses ermöglichen. Durch Erfassung von Daten zur Produktivität in der Landwirtschaft könnten zusätzlich ungenutzte Potenziale ermittelt werden. Außerdem könnten durch Datenaufbereitung und dementsprechende Planungen, Auswirkungen von Naturkatastrophen vermindert werden und den landwirtschaftlichen Sektor vor Schäden bewahren. In Anbetracht des Mangels an landwirtschaftlich nutzbaren Flächen ist dies besonders wichtig.

Haitis Nutzflächen sind durch intensive Rodungen und den Anbau auf eigentlich nicht für Landwirtschaft geeigneten Flächen gefährdet. Ursachen hierfür sind zum Einen unklare Besitzverhältnisse und zum Anderen die finanzielle Abhängigkeit von Einkünften durch den Verkauf von Feuerholz und Holzkohle, welche die Hauptenergiequelle des Landes darstellen. Ein Umbruch ist in diesem Bereich bisher nicht zu verzeichnen, da zur Zeit aufgrund fehlender Infrastruktur keine weiteren Energiequellen genutzt werden können und die Governance ruraler Räume so unzureichend ist, dass eine ausreichende Kontrolle von Besitz und Schutz der Flächen nicht gewährleistet ist.

Das Beispiel des Reisanbaus zeigte, dass Haiti trotz Möglichkeiten einen intensiven Anbau bei einigen Erzeugnissen zu betreiben, häufig nur geringe Produktions- und Produktivitätskapazitäten hat. Dies ist unter anderem durch die zu hastig durchgeführte Liberalisierung der haitianischen Landwirtschaft in den 1980er und 1990er Jahren zu erklären. Letzteres hat als Konsequenz sowohl zu einer Verringerung der Produktion von Lebensmitteln als auch zur Erhöhung der Vulnerabilität des Landes in Bezug auf Lebensmittelkrisen geführt. Um die food security Haitis zu gewährleisten, müsste eine Steigerung des innländischen Produktionsvolumens von Nahrungsmitteln stattfinden. Hierzu könnte ein temporärer Schutz des haitianischen Marktes durch eine

stufenweise, behutsame Anhebung der Zölle – welche die Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung nicht gefährdet – sowie die Unterstützung haitianischer Produzenten mittels Subventionen, beitragen. Allerdings ist ein gegenseitiges Umdenken von der Maxime eines wirtschaftlich liberalen Haitis nicht zu beobachten. Zur Entwicklung eines wirtschaftlich stabilen und unabhängigen Staates Haiti, sowie zur Stärkung der Landwirtschaft wäre ein Umbruch jedoch, unserer Meinung nach, dringend notwendig.

Literaturverzeichnis

- AUSWÄRTIGES AMT (2015): Haiti. Länderinformationen. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Haiti_n ode.html (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- Brinkhoff, T. (2010): Haiti. City Population. Im Internet: http://www.citypopulation.de/ Haiti.html (letzter Zugriff: 13.05.2015).
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2015a): Haiti. Das Land in Daten. Im Internet: http://www.bpb.de/wissen/C2CMHK,0,0,Haiti.html (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2015b): Deutschland. Das Land in Daten. Im Internet: http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/fischer-weltalmanach/65657/deutsch land (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- CHURCHES, C. E. / WAMPLER, P. J. / SUN, W. / SMITH, A. J. (2014): Evaluation of forest cover estimates for Haiti using supervised classification of Landsat Data. In: International Journal of Applied Earth Observation and Geoinformation, Vol. 30, S. 203-216.
- COHEN, M. J. (2013): Diri Nasyonal ou Diri Miami? Food, agriculture and US-Haiti relations. In: Food Security, Vol. 5 (4), S. 597-606.
- DOLISCA, F. / CARTER, D. R. / MCDANIEL, J. M. / SHANNON, D. A. / JOLLY, C. M. (2006): Factors influencing farmers' participation in forestry management programs. A case study from Haiti. In: Forest Ecology and Management, Vol. 236 (2), S. 324-331.
- ETIENNE, A. (1981): Die Problematik der ländlichen Entwicklung in Haiti. In: Der Tropenlandwirt Zeitschrift für die Landwirtschaft in den Tropen und Subtropen, Vol. 82, S. 45-52.
- FOOD AND AGRICULTURE ORGANIZATION OF THE UNITED NATIONS (2010): Global Forest Resourses Assessment 2010. Main Report. Im Internet: http://www.fao.org/docrep/013/i1757e/i1757e.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- GIRAULT, A. (2015): Haiti. Encyclopaedia Britannica. Im Internet: http://www.britannica.com/EBchecked/topic/251961/Haiti/54470/Services#toc217442 (letzter Zugriff: 13.05.2015).
- GLIECH, O. (2010): Haiti Die "erste schwarze Republik" und ihr koloniales Erbe. Aus Politik und Zeitgeschichte 2010. Bundeszentrale für politische Bildung. Im Internet: http://www.bpb.de/apuz/32627/haiti-die-erste-schwarze-republik-und-ihr-koloniales-er be?p=all (letzter Zugriff: 01.12.2014).
- GROS, J.-G. (2010): Indigestible Recipe. Rice, Chicken Wings, and International Financial Institutions. Or Hunger Politics in Haiti. In: Journal of Black Studies, Vol. 40 (5), S. 974-986.
- HAUSER, E. (2015): Gespräch mit Herrn Hauser (Welthungerhilfe Ouanaminthe) vom 01.03.2015.
- KULKE, E. (2015): Vortrag von Herrn Kulke (Zwischenstopp) vom 25.02.2015.
- MCCLINTOCK, N. C. (2004): Regenerative Agriculture for Haiti's Central Plateau A Sustainable Foundation for Food and Nutrition Security. Paris.

- MINISTERE DE L'AGRICULTURE DES RESSOURCES NATURELLES ET DU DEVELOPPEMENT RURAL (2010): National Agricultural Investment Plan. Port-au-Prince.
- OXFAM AMERICA (2011): Haiti. Reducing the risk of flooding in Artibonite. Im Internet: http://www.oxfamamerica.org/explore/stories/haiti-reducing-the-risk-of-flooding-in-artibonit e/ (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- OXFAM AMERICA (2012): Planting Now. Revitalizing agriculture for reconstruction and development in Haiti. Second Edition. Im Internet: http://www.oxfamamerica.org/static/oa4/planting-now-edition2-summary.pdf (letzter Zugriff: 10.05.2015).
- SCHÖNHOFF, H. (2010): Haiti Das ärmste Land der westlichen Hemisphäre. Im Internet: http://www.petergaida.de/bachelors/Haiti.pdf (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- SHAMSIE, Y. (2012): Haiti's post-earthquake transformation: What of agriculture and rural development? In: Latin American Politics and Society, Vol. 54 (2). S.133-152.
- SPEKTRUM (2001): Lexikon der Geographie. Minifundium. Im Internet: http://www.spektrum.de/lexikon/geographie/minifundium/5122&_druck=1 (letzter Zugriff: 14.05.2015).
- STEVENSON, G. G. (1989): The Production, Distribution, and Consumption of Fuelwood in Haiti. In: Journal of Developing Areas, Vol. 24 (1), S. 59-76.
- TRAVELINGHAITI.COM (2015): Karte Haitis. Im Internet: http://www.travelinghaiti.com/imgs/graphics/departments_of_haiti_map.gif (letzter Zugriff: 08.05.2015).
- UNITED NATIONS ENVIRONMENT PROGRAMME (2010): Haiti Dominican Republic. Environmental Challenges in the border zone. Nairobi.
- VIALA, A. (2015): Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit. Länderinformationsportal Haiti. Im Internet: http://liportal.giz.de/haiti/ueberblick/ (letzter Zugriff: 06.05.2015).
- WEISCHET, W./ ENDLICHER, E. (2012): Einführung in die Allgemeine Klimatologie. Stuttgart.
- WELTHUNGERHILFE (2014): Studienarbeiten am Projektstandort Ouanaminthe, Haïti. Ouanaminthe.
- WILLIAMS, V. J. (2011): A Case Study of Desertification in Haiti. In: Journal of Sustainable Development, Vol. 4 (3), S. 20-31.
- WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH (2015): Länderprofil Haiti. Im Internet: http://wko.at/statistik/laenderprofile/lp-haiti.pdf (letzter Zugriff: 03.05.2015).
- WORLD BANK ENERGY SECTOR MANAGEMENT ASSISTANCE PROGRAM (2007): Haiti. Strategy to Alleviate the Pressure of Fuel Demand on National Woodfuel Resources. Im Internet: https://www.esmap.org/sites/esmap.org/files/TR_11207_Haiti%20Strategy%20to%2Al leviate%20the%20Pressure%20of%20Fuel%20Demand%20on%20National%20Woodfuel%20Resources_112-07.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- WORLD BANK (2013a): Agriculture Risk Management in the Caribbean. Lessons and Experiences 2009-2012. Im Internet: http://reliefweb.int/sites/reliefweb.int/files/resources/Managing%20Agriculture%20Risks%20in%20the%20Caribbean%202012.pdf (letzter Zugriff: 03.02.2015).
- WORLD BANK (2013b): Agriculture in Haiti: Highly Vulnerable, Mostly Uninsured. The World bank News. Feature Story. Im Internet: http://www.worldbank.org/en/news/feature/2013/04/03/agriculture-in-haiti-highly-vulnerable-mostly-uninsured (letzter Zugriff: 03.02.2015).

01. März 2015

Eine Renaissance des Tourismus in Haiti? Rezente Entwicklungen und Strategien zur Förderung des Fremdenverkehrs

STEPHANIE-FABIENNE LACOMBE / FELIX LANG

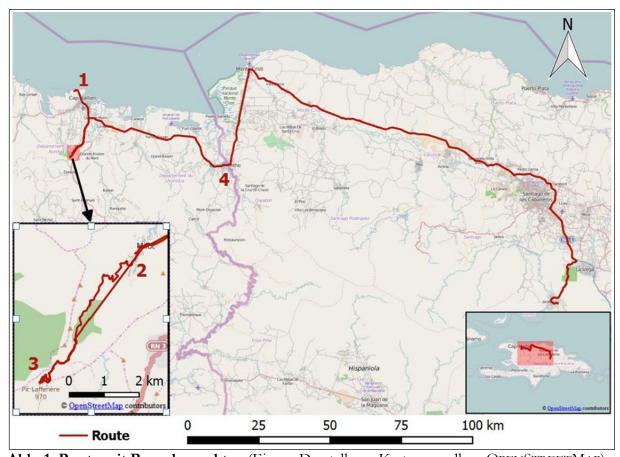


Abb. 1: Route mit Besuchspunkten (Eigene Darstellung, Kartengrundlage OPENSTREETMAP)

Besuchspunkte:

- Fahrt durch Cap-Haïtien (1)
- Schloss Sans Soucci (2)
- Zitadelle La Ferrière (3)
- Dajabon (4)

Am 1. März fuhren wir durch Cap-Haïtien nach Milot, um Haitis UNESCO-Welterbestätten zu besichtigen. Das Schloss Sans Souci und die Zitadelle La Ferrière sind spektakuläre Zeugen einer stolzen Vergangenheit der ersten freien Sklavenrepublik der Welt. Entsprechend wird versucht, diese Stätten touristisch in Szene zu setzen. Im Gegensatz zu seinem Nachbarland, der Dominikanischen Republik, sind die jährlichen Touristenzahlen in Haiti jedoch sehr niedrig. In den 1950er Jahren noch als die "Perle der Karibik" bezeichnet, ist Haiti heute eines der am wenigsten besuchten Länder der Region. Warum das so ist und welche Maßnahmen das Tourismusministerium zur Förderung des Fremdenverkehrs ergreift, soll im folgenden Bericht ergründet werden. Des Weiteren soll ein Überblick über Tourismusentwicklung und dessen Auswirkungen auf den globalen Süden als Einleitung vorangestellt werden. Letztendlich wird Haitis touristisches Potenzial sowie die aktuelle Situation am Beispiel Milots im Historischen Nationalpark analysiert.

Warum setzen Entwicklungsländer auf den Tourismussektor?

Internationaler Tourismus nimmt mit knapp 10 Prozent des weltweiten BIPs und 227 Millionen direkt oder indirekt durch den Wirtschaftszweig generierten Arbeitsplätzen einen wichtigen Platz in der Weltwirtschaft ein (WTTC 2015). Auf den amerikanischen Kontinenten inkl. der Karibik wird bis 2030 zudem ein jährlicher Anstieg der Touristenzahlen von 3,3 bis 3,5 % erwartet. Auch die Verteilung der Touristen weltweit wird sich verändern. So soll sich im Jahre 2030 57 % des internationalen Tourismus auf Entwicklungsländer konzentrieren (gegenüber 30 % im Jahre 1980), und 43 % auf Länder des globalen Nordens (70 % im Jahre 1980) (WTO 2013). Im karibischen Raum handelt es sich meist um einen Tourismus, wo Urlauber aus wohlhabenden Herkunftsländern wie den Vereinigten Staaten, Kanada und Europa ihre Freizeit verbringen (CARIBBEAN TOURISM ORGANIZATION 2015a).

Angesichts dieses Potenzials setzen Entwicklungsländer auf die Förderung des Tourismus. Denn Entwicklung wird meist mit wirtschaftlichem Wachstum in Verbindung gesetzt, welches durch die Ausweitung eines versprechenden Wirtschaftszweiges erreicht werden kann (VORLAUFER 1988, S. 604). So werden Einkommens- und Beschäftigungseffekte erwartet, Devisen sollen die Zahlungsbilanz verbessern und eventuell können auch periphere Regionen vom Tourismus profitieren, so dass räumliche Disparitäten reduziert werden.

Diskussion über Auswirkungen des Tourismus in Entwicklungsländern

Ökonomische Effekte

VORLAUFER (2003) beschreibt verschiedene Vorteile und Chancen des Tourismus für Entwicklungsländer (EL). Grundsätzlich befinden sich EL in einem Dilemma, da ihre Exportprodukte meist nicht diversifiziert und anfällig für Preisschwankungen auf dem Weltmarkt sind. Haitis Hauptexportgüter sind bspw. Textilien, Metall und Kakao. In diesen Bereichen unterscheidet sich das Land nicht von anderen Exporteurländern. Im Tourismussektor hingegen können EL von der Einzigartigkeit ihres Potentials Gebrauch machen. Die Vereinigten Nationen (UN) klassifizieren Haiti als eines der Least Developed Countries. Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) sieht Tourismus als eine Möglichkeit für EL an, ihre Wirtschaft zu diversifizieren und sich in die Weltwirtschaft zu integrieren (HURLEY 2011, S. 3ff.). Allerdings ist dazu eine stringente Teilhabepolitik notwendig, um im Sinne der ärmeren Bevölkerung zu agieren. Ferner sind insbesondere die sogenannten Small Island Development States (SIDS) zu denen Haiti zu zählen ist von einer hohen Auslandsverschuldung betroffen (HURLEY 2011). Die Handelsbilanzen sind meist negativ, da mehr dieser Ländergruppen importiert als exportiert wird. So fällt auch die Handelsbilanz Haitis im Januar 2015 mit -238 Mio. US-Dollar negativ aus (Waren im Wert von 291 Mio. wurden importiert, 53 Mio. exportiert (größtenteils Textilien, Metall, Economics 2015). Der Tourismus (Trading als Exportgut Auslandsverschuldung verringern.

Des Weiteren begünstigt die Faktorausstattung der EL den Einstieg in eine eher arbeitsintensive statt kapitalintensive Ausrichtung des Tourismus (VORLAUFER 2003); so können Arbeitsplätze geschaffen werden. Der Faktor Kapital wird in EL oftmals durch Arbeit ersetzt und auch der informelle Sektor generiert Beschäftigung. Darüber hinaus betont der WTTC das Potenzial von Multiplikatoreffekten seitens des Lohneinkommens der im Tourismus Beschäftigten. Teile dieses Lohneinkommens werden konsumiert und schaffen weitere sogenannte indirekte Arbeitsplätze. Obwohl die Einkommen der vom Tourismus indirekt abhängiger Beschäftigter meist unregelmäßig ist, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass eine indirekte Beschäftigung in diesem Wirtschaftszweig marginalisierten oder prekären Gruppen immerhin noch eine Erwerbsmöglichkeit bietet. So verkaufen in Haiti Frauen oder Senioren ihre Handarbeiten und Jugendliche bieten ihre Dienste als Touristenführer an.

Die Sickerrate bezeichnet den Anteil der durch den Tourismus generierten Einnahmen welche wieder zurück ins Ausland abfließt. Laut UNDP sind das in EL 40-50 %. Diese hohe Rate in EL ist ein Hauptkritikpunkt des Tourismus in diesen Gebieten. Dies liegt nach VORLAUFER (2003) insbesondere an zwei Gründen: zum einen sind in wenig diversifizierten Volkswirtschaften teils Importe zur Versorgung notwendig, zum anderen sind Hotels und Restaurants nicht selten in den Händen ausländischer Investoren oder es sind Franchise-Unternehmen, die einen bestimmten Anteil des Umsatzes oder des Gewinns an die ausländischen Markteigentümer abführen müssen. Ein Wirtschaftsbereich, in den viele Arbeitsplätze geschaffen werden und gleichzeitig ein hoher Anteil an Wertschöpfung im Land verbleibt ergibt sich bei Souvenirartikeln und lokalen Dienstleistungen (ebd.). Anders ist die Situation im Lebensmittelbereich: Im Zusammenhang mit der Bedürfnisbefriedigung der Touristen nach den vertrauten heimischen Produkten müssen oftmals Lebensmittel importiert werden, was zu Lasten der Handelsbilanz geht (BÉLISLE 1983, S. Interessanterweise haben Lebensmittelimporte infolge kleinteiliger, privater Besitzverhältnisse und gleichzeitig großer, sich meist in staatlichem Besitz befindlichen monostruktureller Schläge (z.B. Zuckerrohr) eine lange Tradition. Eine Steigerung der Erträge ist auch aufgrund mangelnder Technologie, des angesprochenen kleinteiligen Landbesitzes, der heterogenen Qualität des Ackerlandes und mangelnder Lagerungs- und Verteilungsmöglichkeiten nur begrenzt möglich. Die durch Touristen höhere Nachfrage kann auch zu Preiserhöhungen bei lokal produzierten Gütern oder zur Übernutzung der natürlichen Ressourcen (z.B. durch Überfischung) führen.

Die Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ) betont jedoch auch, dass insbesondere massentouristische Angebote einen hohen Beschäftigungseffekt vor Ort haben können, wenn Einheimische angestellt werden (vgl. dazu auch Exkurs II). Dieser Effekt ist besonders im hochpreisigen, personalintensiven Segment erheblich und kann zur Linderung von Armut beitragen. Die GIZ hebt darüber hinaus einige methodologische Mängel bei der Errechnung und Interpretation der Sickerraten in Entwicklungsländern hervor. Es ist u.a. beanstandet, dass touristische Aktivitäten trotz punktuell hoher Nutzungsintensitäten deutlich mehr Einkommen (direkt und indirekt) als andere Branchen generieren (GIZ 2014, S. 26).

VORLAUFER nennt ein weiteres wichtiges Merkmal dieses Wirtschaftszweigs, das zu Folgeinvestitionen der Branche führen kann; so ist Tourismus im Unterschied zu anonym gehandelten Exportgütern eine Branche, in der ein direkter Kontakt zwischen Anbieter und Nachfrager zum Austausch der Ware notwendig ist (VORLAUFER 2003, S. 6). Dadurch können sich die Anbieter unmittelbarer den Wünschen und Bedürfnissen der Nachfrager anpassen, was wiederum die Risiken eines Nachfrageeinbruchs verringert und ggf. neue Dienstleistungen induziert. Die alleinige Konzentration auf den Tourismussektor als Entwicklungsmotor birgt allerdings Risiken. So ist der Touristenstrom keineswegs eine konstante Einnahmequelle, sondern vielmehr von der politischen Stabilität des Landes, der dortigen Infrastruktur und Versorgung abhängig und kann bei weitestgehend unvorhersehbaren Ereignissen wie Naturkatastrophen oder politischen Krisen vollständig zum Stillstand kommen (THEODAT 2004, S. 293). Zudem ist auch hier die Konkurrenz zwischen Ländern, die ein ähnliches Urlaubsportfolio anbieten sehr groß (HURLEY 2011).

Soziokulturelle Effekte

Infolge des direkten Kontaktes zwischen Touristen und einheimischer Bevölkerung ist der Einfluss des Fremdenverkehrs auf die heimische Gesellschaft meist tiefgreifender als in anderen Bereichen (VORLAUFER 1988, S. 627ff.). Als positive sozio-kulturelle Effekte des Tourismus sind der Erhalt kulturellen Erbes sowie die Restaurierung und Inwertsetzung historischer Stätten zu nennen; ebenso kann die Nachfrage der Besucher für "authentische" Souvenirs das traditionelle Handwerk wiederbeleben. Allerdings kann es bei einem zu großen Besucherandrang zur Abnutzung, Verunstaltung oder gar zur Beschädigung dieser Stätten kommen; oftmals gehen dabei ursprüngliche Traditionen zu Gunsten von Touristenshows verloren; schließlich sind die Stätten und damit auch die Einnahmen räumlich meist ungleich verteilt (TOSCHNER 2008, S.82ff.). Obwohl laut VORLAUFER (2003, S.10) das Phänomen der Akkulturation eher auf den weltweiten Einfluss seitens des Fernsehens und des Internets begründet, kann es dennoch zu Umwälzungen traditionellen Gesellschaftsstrukturen kommen, wenn z.B. Einheimischen verstärkt Erwerbsmöglichkeiten geboten werden oder sie eventuell höhere Löhne als die in traditionellen Beschäftigten erzielen. Insbesondere in Haiti sind zusätzlich Zwangsumsiedlungen an attraktiven touristischen Standorten bzw. Landraub möglich (siehe folgender Teil).

THERMIL und SHEAFFER befragten die ländliche Bevölkerung Haitis zu ihrer Einstellung gegenüber Touristen bzw. zu ihrer Einschätzung in Hinblick auf Auswirkungen des Fremdenverkehrs (THERMIL / SHEAFFER 2004, S. 200ff). Grundsätzlich stellten die Einheimischen der durch Touristen am meisten besuchten Orte (z.B. Saut d'Eau, ein katholischer Wallfahrtsort im Norden von Port-au-Prince), den Besuchern ein positives Zeugnis aus (BOUDRE / EUGENE 2015). Sie betonten das touristische Potenzial ihres Landes und waren begeistert, dass sich jemand für ihre Kultur interessierte. In weniger besuchten Orten wurden dem Tourismus keine der Auswirkungen zugeschrieben. Allgemein war das Ergebnis, dass das Bild der Touristen positiver wurde, je mehr von ihnen kamen, auch weil dies auch ein Anlass für die Administration war. Straßen und sonstige Infrastruktur auszubauen. Zudem wurden Touristen in den stärker frequentierten Gebieten als wichtige Einkommensquelle für Pensionen, Transportinfrastrukturen und Marktstände wertgeschätzt. Allerdings beklagten die Anwohner die Saisonalität der Besuche in manchen Orten (z. B. in Saut d'Eau nur im Juli, wenn die Feierlichkeiten stattfinden), so dass die Arbeit im Tourismus keine zuverlässige Einnahmequelle darstellte. Kaum jemand betrachtete die Besucher als störend für das soziokulturelle Gefüge.

Ökologische Wirkungen

Die Studie von Thermil und Sheaffer sowie Vorlaufer waren auch aufschlussreich im Hinblick auf ökologische Auswirkungen des Fremdenverkehrs; so wurden dabei positive und negative Wirkungen hervorgehoben. Als positiven Effekt sahen die Bewohner ein verbessertes Umweltmanagement an, wie z.B. die Säuberung von Stränden mit touristischem Potential. Der Tourismus kann also teilweise auch ein Beweggrund für die Inwertsetzung und Erhaltung der Umwelt sein, da Artenvielfalt, intakte Korallenriffe oder Wälder attraktive touristische Ressourcen sind. VORLAUFER zählt hierzu einige Maßnahmen auf, wie z.B. die Errichtung von Naturschutzparks oder auch die verbesserte Müllentsorgung (VORLAUFER 2003, S. 11). Allerdings konzentrieren sich diese Instandsetzungs- und Erhaltungsmaßnahmen meist auf die unmittelbaren Zentren des Fremdenverkehrs und führen keineswegs zu einem landesweit verbesserten Umweltbewusstsein. Von VORLAUFER werden allerdings auch Umweltbelastungen genannt, die der Tourismus in EL mit sich bringt; dabei ist der Verbrauch von ohnehin schon knappen Ressourcen wie Süßwasser, die Entsorgung toxischer Abfälle, die Überbauung und Nutzung ökologisch sensibler Gebiete nicht von der Hand zu weisen. Im Allgemeinen wurden die negativen ökologischen Wirkungen in stärker besuchten Orten logischerweise als größer angesehen.

Zusammenfassend merkt VORLAUFER (2003) an, dass Umfang und Art der ökonomischen, soziokulturellen und ökologischen Auswirkungen der Reisetätigkeit von der Art des Tourismus abhängig sind (s. Tab. 1).

Art des Tourismus	Aktivitäten	Auswirkungen
Rucksacktourismus (Individualreisende)	 Individualreisende, Nutzung lokaler Transport- und Versorgungsinfrastruktur eventuell hohe Sprit- und Transportkosten bei Rundreise oder Bildungsreise Besuch kultureller Attraktionen 	 Direkte positive ökonomische Auswirkungen Positive soziokulturelle Auswirkungen Negative ökologische Auswirkungen
Luxustourismus (oder Vergnügungs-/ Bade-/ oder Sextourismus)	 Stationärer Aufenthalt (kaum Transportkosten) Warenimporte notwendig 	 Negativer Einfluss auf Zahlungsbilanz wenig kulturelle Einfluss (bei Unterbringung in Hotelanlagen) positiver Beschäftigungseffekt ökologisch eher verträglich wenn punktuell (an wenigen Orten) ausgerichtet
Kurzeitaufenthalte / Kreuzfahrttourismus	 kurze tagesweise Stopps an Zielhäfen oder isolierten (z.B. gepachtete Strände) Orten 	minimale Auswirkungen auf lokale Infrastruktur und Bevölkerung (da die Versorgung oft von den Schiffen aus stammt)

Tab. 1: Auswirkungen verschiedener Tourismusarten (eigene Darstellung erweitert nach VORLAUFER 1988, S. 612 ff.)

Tourism Area Life Cycle Modell

Das Tourism Area Life Cycle Modell (TALC) des schottischen Geographen R. W. BUTLER beschreibt die touristische Entwicklung einer Region anhand von sechs Phasen (BUTLER 2006, S. 4), die sich an den Lebenszyklusmodellen von Gütern orientieren. BAUM unterstreicht, dass die Tourismusentwicklung insbesondere in Entwicklungsländern dabei differenzierter zu betrachten ist und möglicherweise einige Phasen des Modells auslässt (BAUM 2006, S. 221). Dennoch ist laut HALL das TALC eines der wichtigsten Konzepte für den Bereich der Tourismustheorie (HALL 2006, S. XV). Im Folgenden soll es kurz skizziert werden (s. Abb. 2).

In einer ersten Phase kommen wenige sogenannten Entdecker und Pioniere in das Land, auf der Suche nach unberührter Natur oder kultureller Authentizität (CHRISTALLER 1968, S. 1). Der Kontakt zwischen diesen Individualtouristen und der heimischen Bevölkerung ist intensiv, da meist Privaträume vermietet und die lokalen Versorgungs- und Transportinfrastrukturen genutzt werden. Butler spricht von einer *exploration stage* (Butler 2006, S. 6ff.). Durch den konstanten Besucherstrom – so die Annahme des Modells – werden in einer zweiten Phase die Bewohner angehalten, die lokale Infrastruktur auszubauen und ein gewisser Druck auf die Politik entsteht dabei steuernd einzugreifen.

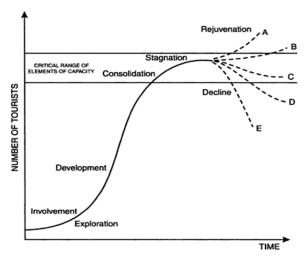


Abb. 2: TALC-Modell (BUTTLER 2006, S. 5)

Die lokale Bevölkerung erschließt sich von nun an den Tourismussektor zunehmend als Einnahmequelle. Ausstattung und Transportsystem passen sich an die Nachfrage an, das lokale Angebot an Pensionen und kleinen Restaurants verbessert sich und der Markt für Souvenirs und private Führungen floriert (involvment stage). Diese anfänglich lokal gewachsene Infrastruktur und Organisation des Tourismus wird mit der Zeit - in einer dritten Phase - nun oftmals durch externe Systemdienstleister und moderne Formen des Tourismusmanagements ersetzt. Marketing- und Werbekampagnen lassen die Destination bekannt werden und die Besucherzahlen steigen exponentiell an (development stage). Die Region zieht in der Folge Investitionen an, internationale Hotelketten etablieren sich und bieten Standarddienstleistungen an. An diesem Punkt werden Arbeitsmigration und Planung notwendig. Das Landschaftsbild der Region verändert sich aufgrund von Neubauten und der Nutzung von natürlichen Ressourcen. Auch ZHONG betont die zunehmenden negativen Einflüsse auf die Umwelt und einen starken Verlust der örtlichen Bräuche und Kulturen in diesem Stadium der Entwicklung (ZHONG 2007, S. 2-5). In der vierten Phase sinken die Wachstumsraten, aber die Besucherzahlen bleiben konstant auf einem hohen Niveau (consolidation stage) Die einstigen Infrastrukturen (z.B. Unterkünfte bei Privatleuten) stoßen kaum mehr auf Interesse, stattdessen werden zunehmend Pauschalreisen mit Übernachtungen in internationalen Hotelketten nachgefragt. Inzwischen ist der Tourismus zum Hauptwirtschaftszweig der Region geworden.

Wenn die strukturellen Kapazitäten einer Region nicht ausreichen, um diesen fortwährenden Besucherstrom zu bewältigen oder es zu sozioökonomischen (z.B. Beschäftigungsmangel und keine konstante finanzielle Absicherung aufgrund der Saisonalität des Tourismus, Zerstörung des kulturellen Erbes durch massenhafte Besuche) oder ökologischen Problemen (z.B. Wasser-und Luftverschmutzung, Gefährdung der Flora und Fauna) (STEINECKE 2007, S. 18) kommt, kann das Gebiet an Attraktivität verlieren (*stagnation state*) oder die Entwicklung sogar stagnieren (*decline state*). Rejuvenation ist laut BUTLER eine dritte Alternative, wenn neue Anziehungspunkte geschaffen oder bisher ungenutzte Naturressourcen in Wert gesetzt werden.

Die Fremdenverkehrsentwicklung Haitis versucht SÉRAPHIN anhand eines ähnlichen Zyklusmodells zu beschreiben. Er stellt dabei sechs Phasen der Tourismusentwicklung (ähnlich dem TALC-Modell) fest (SÉRAPHIN 2014a, S. 62ff.). Hierbei wird zwischen einer Vorlaufphase (in der z.B. historische Gebäude restauriert und in Wert gesetzt werden und erste Besucher kommen), eine Phase der explosiven Entwicklung, einer Veränderungsphase (wo sich die Branche den Besuchern anpasst), eine Phase der exponentiellen Entwicklung, eine Reifephase und schließlich eine Phase des Niedergangs. Die erste Phase der touristischen Entwicklung in Haiti ist bereits seit

den 1940-50er Jahren abgeschlossen; da zu diesem Zeitpunkt das touristische Potenzial des Landes größtenteils entdeckt und von Pionieren bereist wurde. Seitdem befindet sich das Land in der zweiten Phase, in der theoretisch eine touristischen Entwicklung einsetzten sollte. Allerdings wird seitdem das touristische Potenzial nicht richtig genutzt und die Besucherzahlen sind noch relativ bescheiden. Die Gründe hierfür, unterlegt mit konkreten Zahlen, soll der nächste Abschnitt erläutern.

Historische Entwicklung des Tourismus in Haiti

Ein Vergleich der Touristenzahlen zwischen den Staaten Hispaniolas macht deutlich wie unterschiedlich ausgeprägt der Tourismussektors in beiden Länder ist; mit ca. 5.100.000 Ankömmlingen im Jahr 2014 verbucht die Dominikanische Republik mehr als zehnmal so viele Besucher wie Haiti mit ca. 460.000 Besuchern (CARIBBEAN TOURISM ORGANIZATION 2015a). Doch diese Rollenverteilung war nicht immer so ausgeprägt, sondern ist vielmehr das Ergebnis einer Entwicklung über die letzten Dekaden (s. Abb. 3).

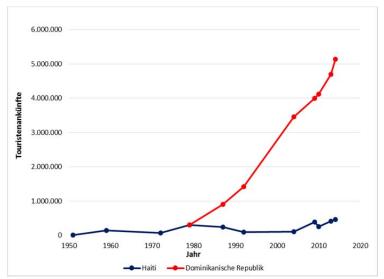


Abb. 3: Jährliche Touristenankünfte in Haiti und in der Dominikanischen Republik 1950-2015 (Eigene Darstellung nach Sarrasin / Renaud 2014, Séraphin 2011, Carribbean Tourism Organization 2015a+b, Central Bank Of Dominican Republic 2015)

Haiti galt in den 1940er und 50er Jahren noch als Pionier und Perle des karibischen Tourismus (vgl. Exkurs I). Die 1949 in Port-au-Prince ausgerichtete Weltausstellung, die kreolische Kultur und ein früher Aufschwung des Badetourismus an der Küste ließen das Land eines der beliebtesten Reiseziele der Region für internationale Besucher, vor allem für US-Amerikaner, werden. Letzteres leitete ein goldenes Zeitalter des Fremdenverkehrs in Haiti ein. In dieser Epoche entstanden erste touristische Infrastrukturen und zahlreiche Hotels, allen voran in der Hauptstadt Port-au-Prince und deren Umgebung (SÉRAPHIN 2014b, S. 68). Die 145.000 Gäste im Jahr 1959 wurden in der Karibik allein von Puerto Rico übertroffen (SARRASIN / RENAUD 2014). Diese Hochphase fand mit der Diktatur von François Duvaliers allerdings ein abruptes Ende. Die Vernachlässigung des Tourismus und die repressive Politik des Diktators sowie die verübten Massaker seiner berüchtigten Geheimpolizei Tantons Macoutes an Regimegegnern schreckten in der Folge potenzielle Besucher ab und ließen die Ankunftszahlen in den 1960er und Anfang der 1970er Jahre auf ein Minimum schrumpfen (THÉODAT 2004, S. 308). Erst Mitte der 70er Jahre, während der zweiten Duvalier-Diktatur, erfuhr der Fremdenverkehrssektor durch Infrastrukturmaßnahmen und infolge einer leichten wirtschaftlichen Öffnung wieder einen kleinen Aufschwung. Erst der Plan National de Développement Touristique (1972), ein von der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) aufgestelltes Tourismus-Entwicklungskonzept, nannte Maßnahmen wie die natürlichen

Potenziale (z.B. das angenehme Klima, die über 1700 Küstenkilometer und die hohe Biodiversität) und kulturellen Potenziale (z.B. die einzigartige Voodoo-Kultur und historische Bauwerke) des Landes durch den Ausbau der mangelhaften Infrastruktur für touristische Zwecke nutzbar gemacht werden konnten (DAUTRUCHE 2013, S. 148ff.). Zwar wurde dieser Plan nie durchgeführt, dennoch konnte beispielsweise mit dem Bau der Straße durch das bergige Hinterland von Port-au-Prince nach Jacmel die Karibikküste im Süden mit ihren attraktiven Sandstränden und der historisch erhaltenden Kolonialstadt Jacmel touristisch erschlossen werden. Zudem wurde die nördlich der Hauptstadt gelegene Küste Côte des Arcadins mit der Eröffnung des Feriendorfes Club Méditerranée zu einer populären Feriendestination, gerade für Urlauber aus den USA und aus Kanada. Das Konzept des französischen Unternehmens Club Méditerranée gilt dabei als Ursprung des All-Inclusive-Tourismus bzw. Ressort-Tourismus und begann sich in den 1970er und 1980er Jahren in der Karibik zu verbreiten. Die benachbarte Dominikanische Republik war in dieser Zeit noch stark vom Anbau des Zuckerrohrs abhängig und die erste Phase des touristischen Zyklusmodells zu verorten. Haiti hingegen konnte in dieser Zeit seine Position als beliebtes Ziel und Image als "Perle der Antillen" nicht mehr aufrechterhalten und vom weltweiten Boom des Tourismus nur gering profitieren (ebd.; LENGEFELD 2010, S. 39f).

Mit der Absetzung des Diktators Jean-Claude Duvalier im Jahre 1986 folgte eine langanhaltende Phase politischer Instabilität, Unsicherheit und eines gegen das Land verhängten Wirtschaftsembargos. Port-au-Prince entwickelte sich in Folge dieser Umstände und eines drastischen Anstiegs der Kriminalität gar zu "einer der gefährlichsten Städte der Welt" (übersetzt nach Théodat 2004, S. 309). Das daraus resultierende schlechte Image des Landes und ein Rückgang der Qualität angebotener touristischer Dienstleistungen und Infrastrukturen (Doré 2010, S. 196) senkten die Attraktivität Haitis als ein Ziel für internationale Besucher immer mehr und so musste 1996 auch der berühmte Club Méditerranée, als eines der Symbole des Tourismus in Haiti aufgrund ausbleibender Besucherzahlen schließlich seinen Standort aufgeben (Séraphin 2014b, S. 69).

Ein Versuch diesen negativen Entwicklungen entgegenzuwirken und wieder einen Aufschwung anzustoßen kam mit einem zweiten Entwicklungsplan, dem *Plan Directeur Tourisme* (PDT) von 1996, der vom haitianischen Tourismusministerium mit Unterstützung des UNDP verabschiedet wurde. Dieser sah drei Prioritäten für touristische Aktivitäten im Land vor. Die Standorte sollten dabei entweder auf Bade- (große Ressortsiedlungen), Kreuzfahrt- oder Binnentourismus (Hotelanlagen mit kleineren Kapazitäten) ausgerichtet werden (DAUTRUCHE 2013, S. 152f.). Mit einer solchen Differenzierung wurde eine systematische räumliche Trennung zwischen ausländischen Besuchern und Haitianern eingeleitet, um ausländischen Gästen in den Touristen-Enklaven ein Gefühl von Sicherheit zu suggerieren. Diese Maßnahmen waren selbstverständlich höchst umstritten. Der Plan sah allerdings auch explizit die Förderung des Binnentourismus vor. Beispielsweise bietet die Côte des Arcadins, die mit der Nationalstraße Nr. 1 gut zur nahegelegenen Hauptstadt Port-au-Prince angebunden ist, auch bereits heute einige kleine Unterkünfte an (vgl. Abb. 5).



Abb. 4: Kleinere Unterkünfte an der Côte des Arcadins (LANG 2015)

Ein Blick auf die Statistik zeigt allerdings, dass der Entwicklungsplan keinen Erfolg brachte: Die Zahl internationaler Besucher ging von ca. 240.000 (1987) um mehr als die Hälfte auf ca. 110.000 (2004) stark zurück (SÉRAPHIN 2011, S. 40). Daraufhin erfolgte eine Neukonzipierung des PDT im Jahre 2007, der nun eine Diversifizierung des Tourismus anstrebt; neben dem Massentourismus sollen von nun auch alternative Formen wie der Öko- und Kulturtourismus auf der Agenda stehen und Individualreisende ansprechen (DAUTRUCHE 2013, S. 156f.)

Das Erdbeben von 2010 hatte auch für den Fremdenverkehrssektor verheerende Auswirkungen und bedeutete für die Entwicklung touristischer Infrastrukturen einen weiteren Rückschlag. In der Region um Port-au-Prince wurden über die Hälfte aller verfügbaren Hotelzimmer zerstört. Aufgrund der seit 2007 neu angewandten Erhebungsmethode, die auch Haitianer mit Wohnort im Ausland sowie die zahlreichen Mitarbeiter von Nichtregierungsorganisationen zur Katastrophenhilfe und zum Wiederaufbau als Gäste berücksichtigt sind die vergleichsweise hohen Besucherzahlen von ca. 250.000 (2010) bzw. 330.000 (2011) zu erklären (SÉRAPHIN 2013, S. 34f.). Dennoch verzeichnet der Fremdenverkehr wieder einen Wachstumstrend (vgl. Abb. 7). Mit der Einsetzung von Stéphanie Balmir-Villedrouin im Jahre 2011 als, in der Öffentlichkeit sehr präsente, Tourismusministerin werden neue Strategien der Vermarktung und Maßnahmen zur Förderung dieses Tourismus in die Wege geleitet. Die kanadische Fluggesellschaft AirTransat ist das erste Unternehmen, das seit 2014 eine Pauschalreise nach Haiti anbietet. Übernachtungsorte sind Portau-Prince, die Côte des Arcadins, wo früher Haitis Club Mediterannée seinen Standort innehatte, und Cap-Haïtien.

Aktuelle Strategien zur Tourismusförderung

dem Markt" kündigte *Jessy Ménos*, Staatssekretärin zurück auf Tourismusministeriums Ende 2014 bei der jährlichen Tourismuskonferenz SOTIC in den USA an. Das Ministerium, mit ihrer medial sehr präsente Ministerin Stéphanie Balmir-Villedrouin setzen seit Beginn ihrer Amtszeit im Oktober 2011 auf eine Wiederbelebung des haitianischen Fremdenverkehrs. Nach einer Phase der nicht umgesetzten Tourismusentwicklungspläne und leerer Versprechungen versucht Haiti nun aktiv das Potenzial des Sektors zu nutzen (DORÉ 2010, S. 199-215). Mehrere professionelle Werbevideos sind auf den Kanälen des Ministeriums zu finden, auf Kanälen sozialer Medien wir Facebook, Twitter und Youtube wird sich zudem für die Image-Verbesserung der Destination engagiert. Im Tourismus-Entwicklungsplan von 2007 sollen nachhaltige Tourismusformen gestärkt werden und dabei sowohl top-down, als auch bottom-up-Prinzipien zur Geltung kommen. Die Einkommenseffekte will man möglichst der haitianischen Bevölkerung zu Gute kommen lassen. Dezentrale Vertretungen sollen die Tourismusentwicklung in den Zielregionen koordinieren, Partnerschaften mit Sponsoren entstehen lassen. Freie Handelszonen sollen geschaffen und Investitionen im Tourismussektor durch Steuerbefreiung in den ersten 15 Jahren attraktiv gemacht werden. Diese Maßnahmen griffen bisher schon bei Großinvestoren. Die Regierung Venezuelas z.B. finanzierte 2013 die Erneuerung des Flughafens in Cap-Haïtien, der seitdem in Hugo Chávez Airport umbenannt wurde. Des Weiteren sollen die Erhaltung der kulturellen Integrität, Umweltschutz, Nachhaltigkeit und Bürgerbeteiligung bei der Umsetzung der Konzepte eine Rolle spielen.

Rund 50 Studenten beenden jährlich ihre Ausbildung an der École hotelière d'Haiti in Port-au-Prince. Rund 70 Studenten absolvierten dieses Jahr (2015) die Ausbildung des Institut de Formation Hôtelière et Touristique des Cayes (IFORHT-Sud). Die Regierung Lamotte-Martelly setzt zur Tourismusförderung primär auf die Ausbildung qualifizierten Personals. Die zweijährige Ausbildung setzt neben Rezeptionsaufgaben und Buchführung, ebenso Gastronomie und fremde Sprachkenntnisse.

Exkurs I: Cap-Haïtien

Cap-Haïtien, die zweitgrößte Stadt Haitis, ist ein dominantes Zentrum im Norden des Landes. 1670 gegründet, war das damalige Cap-Français bis zur Unabhängigkeit des Landes 1804 die Hauptstadt der französischen Kolonie Saint-Domingue. Die Kolonialgeschichte der Stadt findet sich heute vor Allem in der Architektur wieder, obwohl große Teile der Stadt bei einem Erdbeben 1842 zerstört wurden. Mit der nahen Kreuzfahrtschiffsanlegestelle Labadee, dem Flughafen und den UNESCO-Welterbestätten Palais Sans Souci und Citadelle La Ferrière aus der Zeit der Unabhängigkeit ist die Stadt heute wie damals ein Anziehungspunkt des internationalen Tourismus. Anfang der 2000er-Jahre wurden umfangreiche Sanierungspläne bezogen auf die Altstadt formuliert. Pünktlich zum 200-jährigen Unabhängigkeitsjubiläum sollten Gebäude restauriert, ein Stadtmuseum eingerichtet, Straßenzüge umfunktionalisiert, neue Marktplätze errichtet, der öffentliche Nahverkehr ausgebaut, die Hauptverkehrsachsen verbreitert und die Versorgung der Anwohner mit Wasser und Strom hergestellt werden. Die Projekte konnten jedoch aufgrund mangelnder Finanzierung von Seiten der Europäischen Union nur teilweise umgesetzt werden (KING 2005, S. 178-179).

Cap-Haïtien ist mit 160.000 Einwohnern auf 54km² Fläche sehr dicht besiedelt. Die Ausdehnung der Stadt wird vom Meer und den Bergen des Hinterlandes begrenzt und rund um die Agglomeration entstanden aufgrund des hohen Zuzugs aus ländlichen Gebieten Slums. OLIVIER (2010) betont die Risiken im Falle eines Erdbebens, denn auch der Norden des Landes ist gefährdet. Die Evakuierung der Region im Notfall gilt aufgrund der dichten Bebauung, enger Straßen und mangelnden Präventionsmaßnahmen als sehr schwierig und die Stabilität der alten Holzhäuser nicht gewährleistet. Die Bevölkerung ist nach Aufhebung des Zuzugverbots des Duvalier-Regimes zudem stark gestiegen und die Besiedlung dehnt sich heutzutage auch auf die Sumpfgebiete aus. Die Stadt vereinigt viele Funktionen des Département du Nord auf sich: darunter Bildungsinstitutionen (weiterführende Schulen, darunter ein Montessori-Zentrum und eine Universität), das einzige staatliche Krankenhaus der Region, ein Industriezentrum sowie einen Warenumschlagplatz. Zudem eröffnen Internetcafés und Freizeitstätten vermehrt.



Abb. 4: Straßenszene in der Innenstadt Cap- Haïtiens (LANG 2015)

Laut UN HABITAT (2012) sind die Umweltprobleme in der Stadt gravierend. Das Müllentsorgungs- sowie Abwassersystem funktionieren nur unzureichend und die Luftverschmutzung ist aufgrund der Schwerölverarbeitungsindustrie im Hafengebiet sehr hoch. Die meisten Haushalte haben keinen Wasseranschluss und auch die sanitäre Lage ist prekär. Darüber hinaus basiert sowohl die Wirtschaft Cap-Haïtiens auf dem Dientleistungs- als auch dem informellen Sektor, wo größtenteils Zwischenhandel mit importierten Produkten (teilweise bedauerlicherweise auch mit Drogen), die am Hafen ankommen und umgeschlagen werden. Der landwirtschaftliche Sektor hat in der Region an Bedeutung verloren (KING 2005). Mit der Hauptstadt Port-au-Prince ist Cap-Haïtien nur unzureichend verbunden. Eine teilweise nicht asphaltierte Straße führt durch die Berge in den Süden.

Das Ausbildungsangebot soll in Zukunft noch weiter ausgebaut werden und mehrere hundert Absolventen jährlich auf den Markt bringen. Landesweit sollen die Flughäfen ausgebaut und die Grenzabwicklungsmodalitäten effizienter gestaltet werden (MINISTÈRE DU TOURISME 2013).



Abb. 5: Kerngebiete der Tourismusförderung (MINISTÈRE DU TOURISME, HAITI 2014b)

Dabei wurden drei Interventionsregionen ausgemacht, in denen der Tourismus gefördert werden soll (s. Abb. 6): der Norden (Labadie, Cap-Haïtien, sowie das historische Erbe von Milot), der Westen (die Arcadins-Küste) und der Süd-Osten (mit Côtes-de-Fer, Jacmel und der Île-à-Vache) (DAUTRUCHE 2013, S. 156ff.).

Das größte Vorhaben: Die Südküste (Jacmel, Côte-de-Fer, Île-à-Vache)

Die Stadt Jacmel an der Südküste Haitis gelegen soll dabei ein Symbol für nachhaltigen Kulturund Kreativtourismus werden. Die aktive Kreativbranche der Stadt und der jährliche Karneval fungieren als Alleinstellungsmerkmale der Region. Das Ministerium für Tourismus sieht sowohl Haitianer im Ausland (rund 3,5 Mio. in der Dominikanischen Republik, den USA und Kanada), Dominikaner (hier sollen strategische Partnerschaften mit viel besuchten dominikanischen Orten wie Punta Cana entstehen) als auch Besucher aus anderen Karibikstaaten und internationale Künstler als Zielgruppe. Das historische Zentrum der Stadt soll restauriert und Künstler-Ateliers durch Workshops dem Publikum schmackhaft gemacht werden. Ein Konferenzzentrum für 800 Besucher, eine Strandpromenade, ein kleiner Hafen mit Bootsverleihen sowie Anlegern für kleinere Kreuzfahrtschiffe und ein Museum mit Veranstaltungsräumen sind im Bau und sollen zusätzlich zu einem Park angelegt werden. 500 Hotelzimmer sowie 300 direkt und 900 indirekt im Tourismus Beschäftigte sind das Ziel. Im Gegensatz zur abgeschotteten Tourismusstandorten wie Labadie soll auf Interaktion mit der lokalen Bevölkerung gesetzt werden; Bars, Restaurants, Boutiquen und das Nachtleben sollen sich gleichermaßen an Anwohner und Besucher richten. Die haitianische Regierung finanziert diese Investitionen mit 8 Mio. US-Dollar. Private Investoren sollen unterstützend eine erneuerbare Energieversorgung, ein professionelles Hotel- und Veranstaltungsmanagement sowie eine Einzelhandelsinfrastruktur finanzieren (MINISTÈRE DU TOU-RISME 2012).

Der 26km lange Küstenstreifen der Côtes-de-Fer soll laut der haitianischen Regierung ein massentouristisches Potenzial von 8000 Hotel- und Bungalowzimmern haben. Ein neuer Flughafen und der Ausbau der Straße RD23 sollen den Zugang zur Region erleichtern; ein Zentrum für nachhaltigen Tourismus eröffnen und Studien zur Flora (Aufforstung, Mangroven) und Fauna (Vogelmigration), dem Schutz von Böden vor Erosion, bezogen auf Wasserabflusssysteme und erneuerbare Energieversorgung durchgeführt werden. Auch hier wird auf private Investoren in den Bereichen Hotelmanagement, Einzelhandel sowie Energie-, Wasserversorgung und Müllentsorgung gesetzt. Der Staat investiert dabei 20 Mio. US-Dollar und erhofft sich 3500 direkte und indirekte Arbeitsplätze.

Die Île-à-Vache ist das Herzstück der Bemühungen seitens des Tourismusministeriums bei der Etablierung eines alternativen touristischen Zentrums. Die Insel bietet Strände, Mangrovenwälder und eine Berglandschaft sowie traditionelle Wirtschaftszweige wie Fischerei und Landwirtschaft und soll besonders im Bereich Ökotourismus mit 1500 Unterkünften aus lokalen Baumaterialien ausgestattet werden. Der Masterplan (mit über 40 Mio US-Dollar dotiert) sieht zudem die Errichtung eines lokalen Flughafens, einer Straße durch die gesamte Insel, eine Verbesserung der Infrastruktur für die lokale Bevölkerung (Wasserversorgung, Ärzte, Schulen, Gemeinschaftszentren und eine Radiostation wurden bereits neu ausgestattet) sowie eine Stromversorgung durch Solarenergie vor. Soziale und ökologische Kriterien sollen bei der Umsetzung des Plans ebenso eine große Rolle spielen. Der Planungsansatz wird als ganzheitlich dargestellt und die Regierung setzt sich sogar selbst hohe Ansprüche bei der Bürgerbeteiligung: lokale Berater sollen den Bewohnern positive Wirkungen des Tourismus für die Insel erklären, Fortbildungen in Dienstleistungsbetrieben und bei lokalen Ämtern durchführen; staatliche und private Investoren sollen vernetzt, Umweltschutz-NGOs und der private Sektor berücksichtigt werden, so dass langfristig alle Gewerbe und Gewerke profitieren (MINISTÈRE DU TOURISME, HAITI 2014a). SAR-RASIN / RENAUD beleuchteten in diesem Zusammenhang einige Interessenskonflikte zwischen diesen Stakeholdern. Bei Befragungen der Anwohner kamen sie zu interessanten Ergebnissen: so steht die heimische Bevölkerung einer Transformation ihrer Insel durch den Tourismus grundsätzlich positiv gegenüber; vielfach wurde allerdings beklagt, dass die Informationen von Seiten der Regierung unzureichend seien und dass die versprochenen Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung nicht umgesetzt würden (SARRASIN / RENAUD 2014, S. 8-10). Daher kommt es immer wieder zu Protesten. So auch seitens der Landbauernvereinigung KOPI (Konbit peyizan Ilavach) während des Besuchs des Premierministers, wo es zur Festnahme des stellvertretenden Vorsitzenden kam. Zu den Hauptkritikpunkten von KOPI gegenüber dem Vorhaben der Regierung in Hinblick auf die Entwicklung touristischer Aktivitäten berichtet ALTERPRESSE (2014) folgendes: es kam wohl zu einer gezielten Nichtinformation der Bevölkerung im Zusammenhang mit dem Dekret des 10. Mai 2013 als sich die Regierung Sondernutzungsrechte beim Landerwerb; hierbei kamen Gerüchte über Zwangsumsiedlungen und Enteignungen auf, wurden von der Ministerin aber mit der Begründung dementiert, dass große Teile der Bevölkerung gar nicht in touristisch nutzbaren Gebieten leben. KOPI fügte dem hinzu, die Regierung versuche mit sozialen Projekten die Proteste ruhigzustellen und sich selbst positiv darzustellen. Nach Meinung der Bauern sind die Gemeinschaftszentren und die Radiostation im Westen der Insel für die lokale Bevölkerung wenig hilfreich, da dort kaum jemand wohnt; stattdessen hätte man in wichtigen Bereichen wie der Bildung Investitionen tätigen und nicht Hotels und Golfplatzanlagen bauen sollen. Des Weiteren würden kaum lokale Maurer, Elektriker und Techniker für die Bauarbeiten angeheuert, sondern vielmehr Arbeiter vom Festland bevorzugt. So blieben Einkommensquellen für die lokale Bevölkerung aus. Schließlich stellt KOPI die ökologische Komponente der Projekte in Frage, da der einzige Wald der Insel teilweise zur Errichtung des Flughafens abgeholzt wurde. KOPI organisierte sogar Online-Petitionen und auch 2015 erneute Demonstrationen gegen diese Pläne (ALTERPRESSE 2015). SARRASIN / RENAUD führen an, dass der Wille der Regierung die Ziele von Armutsverringerung und Tourismusentwicklung zu kombinieren durchaus vorhanden sei, da bspw. Projekte im Agrarsektor helfen sollen, landwirtschaftliche Erträge zu steigern. Allerdings sollte das Tourismusentwicklungsprojekt - falls es erfolgreich sein soll - Wünsche der Bewohner integrieren, sonst lande man am Ende eher bei Massentourismusprojekten wie an der Côte des Arcadins.

Der Kreuzfahrttourismus – Einnahmequelle für die lokale Bevölkerung oder Touristenenklave? Eine besondere Form des Massentourismus stellt in Haiti der Kreuzfahrttourismus dar, der 1986 mit der Pacht der Halbinsel Labadie durch das US-Kreuzfahrtunternehmen Royal Caribbean International (RCI) im Norden Haitis, in unmittelbarer Nähe zu Cap-Haïtien, seinen Ursprung hat (LENGEFELD 2010, S. 37). Da es sich bei den Kreuzfahrern um Tagestouristen handelt, die La-

badie morgens mit den Schiffen erreichen und abends wieder verlassen (vgl. Abb. 8), tauchen

diese nicht in den Besucherstatistiken des Landes auf, sondern werden getrennt erfasst. Die Ankunftszahlen der Kreuzfahrtpassagiere wachsen dabei stetig und liegen seit jeher über der Zahl der Touristen, die mindestens eine Nacht in Haiti verbringen (s. Abb. 7). Die Halbinsel ist dabei eine wichtige Einnahmequelle für den Staat, da er pro Kreuzfahrttourist 10 US-Dollar von RCI erhält (The Economist 2009) und somit im Jahr 2014 allein durch diese Steuer mehr als 6 Mio. US-Dollar eingenommen werden konnten.

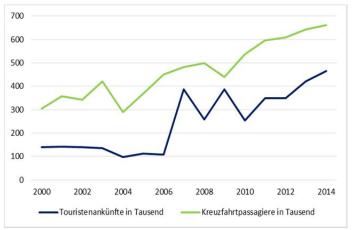


Abb. 6: Ankunftszahlen von Touristen und Kreuzfahrtpassagieren pro Jahr im zeitlichen Verlauf (seit 2007 gehen auch Haitianer mit Wohnsitz im Ausland mit in die Statistik der Touristenankünfte ein.) (eigene Darstellung nach CARIBBEAN TOURISM ORGANIZATION 2015b)



Abb. 7: Zwei Kreuzfahrtschiffe beim Verlassen Labadies (RAAB 2015)





Abb. 8 (links): Provisorische Müllentsorgung (LACOMBE 2015)
Abb. 9 (rechts): Hinweisschild auf eine EU-Förderung im Bereich des Risiko- und Desastermanagements im Département Nord-Est (LACOMBE 2015)

Gleichzeitig profitiert die lokale Bevölkerung davon kaum. Der Grund dafür ist, dass es sich bei Labadie (von RCI für die US-amerikanischen Kunden als "Labadee" vermarktet) um eine abgeschottete Enklave handelt, die mit einem Zaun abgegrenzt ist, so dass weder Haitianer das Gelände von Außen betreten noch Touristen es in der Regel verlassen können. Die Touristen sollen vielmehr die zahlreichen Freizeit-, Einkaufs- und Gastronomieangebote nutzen, die RCI eigens auf dem Gelände anbietet (ROYAL CARIBBEAN INTERNATIONAL 2012). Obwohl hierfür über 300 Haitianer angestellt worden sind, womit RCI als der größte touristische Arbeitgeber des Landes gilt, und obwohl weitere Einheimische beispielsweise durch den Verkauf von Souvenirs kleine Einkommen erzielen können (LENGEFELD 2010, S.41), ist der Multiplikatoreneffekt für die lokale Ökonomie nur ein geringfügiger, da z.B. die gesamten Lebensmittelvorräte für die Versorgung der Besucher eigens auf den Kreuzfahrschiffen mitgeführt werden (THE ECONOMIST 2009). Zudem lässt die Isolation den Aufbau von RCI-unabhängigen touristischen Dienstleistungsangeboten um Labadie herum nicht zu. Ferner führt die durch das Enklaven-Konzept verursachte Segregation dazu, dass die Kreuzfahrttouristen keinen realistischen Eindruck von Haiti und seiner Kultur bekommen. Damit können Vorurteile kaum abgebaut werden; letzteres steht auch im Widerspruch zu dem Werbeslogan des Tourismusministeriums: "Haiti, vivez l'experience" – "Haiti, lebt die Erfahrung" (SÉRAPHIN / PAUL 2014).

Gegenwärtig ist Labadie bzw. Labadee der bisher einzige Ort eines stark ausgeprägten Massentourismus in Haiti. Allerdings hat ein anderes großes US-Kreuzfahrtunternehmen bereits eine Vereinbarung mit der haitianischen Regierung unterzeichnet und angekündigt für 70 Millionen US-Dollar innerhalb der Landesgrenze einen zweiten großen Kreuzfahrt-Hafen auf der Île de la Tortue, einen noch weiter isolierten Ort als Labadie zu errichten (MINISTÈRE DU TOURISME, HAITI 2014c).

Potenziale und Grenzen eines zukünftigen Tourismus

Der Tourismus in Haiti ist stark abhängig von den USA, was schon ein Blick auf die Zusammensetzung der Herkunftsländer der Besucher erkennen lässt. Demnach ist mit ca. 70 % ein Großteil der Besucher US-Bürger (2014). Dies ist nicht nur mit der geographischen Nähe beider Staaten, sondern vor allem mit der haitianischen Diaspora in den Vereinigten Staaten zu erklären (SÉRA-PHIN 2011, S. 75). Viele US-Amerikaner mit haitianischem Ursprung bereisen deshalb ihr Heimatland oder besuchen Verwandte und Freunde. Zum Vergleich: In der Dominikanischen Republik, aus der es ebenfalls eine große Community in den USA gibt, ist der Anteil an US-Touristen nur halb so groß (CARIBBEAN TOURIST ORGANIZATION 2015a). Die Statistik zeigt somit auch, dass Haiti auf dem weltweiten Tourismusmarkt (noch) kaum eine Rolle spielt. Um dies zu ändern, bemüht sich das Tourismusministerium darum das Image des Landes zu verbessern und den Bekanntheitsgrad des Landes zu steigern. So präsentierte sich Haiti beispielsweise auf der Internationalen Tourismusbörse in Berlin 2015 (ITB), wo unter anderem Gespräche mit ausländischen Investoren geführt wurden und eine Werbekampagne für den deutschen Markt beauftragt wurde (HAITI LIBRE 2015).

Ein weiterer Handlungsbedarf besteht darin das Spektrum an Übernachtungsmöglichkeiten zu erweitern, dann Hotels fast ausschließlich nur im höherklassigen Preissegment vorhanden sind und die geringe Verfügbarkeit von erschwinglichen Unterkünften bei einer Befragung von Besuchern des Landes häufig bemängelt wird (KOLBE ET AL. 2013, S. 16f.). Als größter Kritikpunkt wird bei Touristen die Verkehrsinfrastruktur (z.B. Straßenqualität, Staus und schlechte Anbindung ländlicher Gebiete) genannt. Im Gegensatz dazu wurde Haiti entgegen seines Images als ein Land mit hoher Kriminalität überwiegend als sicher erachtet; diese veränderte Sicherheitswahrnehmung entstand meist erst im Laufe eines Aufenthalts (ebd., S. 20).

Exkurs II: Die Welthungerhilfe in Ouanaminthe – Entwicklungszusammenarbeit im ländlichen Raum an der haitianisch-dominikanischen Grenze

Im Vergleich zu den zahlreichen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in der Hauptstadt Port-au-Prince wie z.B. *Malteser International* (siehe hierzu den Beitrag von SCHÜRRMANN / GUMM vom 27.02.2015) die insbesondere beim Wiederaufbau helfen sollen, hat die *Welthungerhilfe* in Ouanaminthe an der haitianisch-dominikanischen Grenze andere Aufgaben- und Problemfelder. Die Grenzregion ist aufgrund der räumlichen Nähe zur wirtschaftsstärkeren Dominikanischen Republik und der Hoffnung vieler Haitianer dort Arbeit zu finden durch eine starke Binnenzuwanderung und ein schnelles Bevölkerungswachstum geprägt (KÜHN ET AL. 2013, S. 32).

Die Kompetenz und der Wille der Regierung endet an den Grenzen der Hauptstadt Port-au-Prince und so bestehe auf dem Land kaum Kontakt mit der Zentralregierung, so der Standortleiter HAUSER der deutschen Nichtregierungsorganisation (HAUSER 2015). Deshalb besteht im ruralen Raum eine hohe Notwendigkeit an Selbstorganisation und Selbstverwaltung. Dabei sollte von Verboten und Anweisungen nach dem Top-down-Prinzip abgesehen werden, da eine mangelnde Inklusion der Bevölkerung bei der Projektarbeit wirkungslos ist und vorrangig nur kurzlebige Erfolge erzielt. So ist beispielsweise ein Abholzungsverbot wenig wirksam, wenn weiterhin ein Brennstoffbedarf fürs Kochen besteht, der überwiegend aus Feuerholz und Holzkohle gedeckt wird. Ein Versuch der Welthungerhilfe die fortschreitende Abholzung einzudämmen und eine nachhaltigere Abholzung durch Aufforstung von Bambus zu erwirken scheiterte deshalb, weil die Akzeptanz dafür in der Bevölkerung fehlte. Stattdessen wurde daraufhin ein Projekt zur Pflanzung anderer schnell nachwachsender Bäume gestartet, die schon nach fünf Jahren abgeholzt werden können (ebd.).

Ein weiteres großes Problem sind die regelmäßigen Überschwemmungen in der Region; in diesem Zusammenhang und aus der gemachten Erfahrung wurde dementsprechend ein partizipatorisches Projekt mit den Bewohnern zur Prophylaxe vor Überschwemmungen initiiert und ergänzend auf behördlicher Ebene mit dem Ministerium für Umwelt und Landwirtschaft im Rahmen eines Risiko- und Desaster-Managements zusammengearbeitet (Abb. 10), um die lokale Bevölkerung auf zukünftige Katastrophen besser vorzubereiten (ebd.).

Die fehlende Infrastruktur in den Bereichen der Müllentsorgung (vgl. Abb 9) und Kanalisation ist hierbei eine zusätzliche Schwachstelle, die besonders auch die für die Bevölkerung wichtigen Wasserläufe betrifft. Um die hygienischen Verhältnisse in Ouanaminthe zu verbessern startete die Welthungerhilfe gemeinsam mit der EU, der städtischen Verwaltung und lokalen Organisationen ein Projekt, das eine lokale Müllentsorgung und über 12.000 Haushalten den Zugang zu einem Abwassersystem inklusive sanitärer Entwicklung ermöglichen soll (DÉLÉGATION DE L'UNION EUROPÉENNE EN HAÏTI 2014). Darüber hinaus werden von der Welthungerhilfe zwei lokale "Müllbeaufsichtigte" mit einer Kontrollfunktion eingesetzt, um die Bevölkerung für eine nachhaltigere Müllentsorgung zu sensibilisieren (HAUSER 2015).

Der Parc National Historique

Ein großes Potenzial besteht darin, die besondere Kultur Haitis für Touristen zugänglich zu machen. Die einzigartige Geschichte der ehemaligen französischen Kolonie und ersten unabhängigen Sklavenrepublik der Welt hat ihre Spuren in erstaunlichen Bauwerken und kulturellen Bräuchen hinterlassen. Sie ist ein Alleinstellungsmerkmal des Landes, eine sogenannte unique selling proposition (USP) und unterscheidet Haiti von vielen umliegenden Karibikstaaten, die meist "nur mit Traumstränden punkten können. Diese Tatsache macht das Land abseits des immer wieder genannten schlechten Images als "ärmstes Land der westlichen Hemisphäre" (LENGEFELD 2010, S. 36) interessant.

Allen voran sind dabei das Schloss *Sans Souci* (s. Abb. 11) und die Zitadelle *La Ferrière* (s. Abb. 12) zu nennen, die die Hauptsehenswürdigkeiten des *Parc National Historique*, dem Historischen Nationalparks Haitis, bilden. Sie sind zum einen Denkmäler erster Versuche zur Stabilisierung der neuen Unabhängigkeit von den französischen Kolonialisten nach der Sklavenrevolution im Jahr 1791 und zum anderen Zeugnis der Staatenbildungsphase innerhalb eines geteilten Haitis.



Abb. 10: Ruinen des Schlosses Sans Souci (BERG 2015)

Während im südlichen Teil des Landes Ende des 18. Jahrhunderts kurzfristig eine Republik entstand, hatte der selbsternannte König und frühere Revolutions-General Henri Christophe im Norden des Landes die Vision von der Errichtung einer Aristokratie nach europäischem Vorbild und ließ das Schloss Sans Souci (1813 in Anlehnung an das Schloss in Potsdam fertiggestellt) als Residenz seines Königreichs errichten (MCPHERON 1995, S. 92f.). Die nahe gelegene und auf fast 1000 Metern Höhe befestigte Zitadelle La Ferrière wurde kurz darauf errichtet (1816) und ist die Krönung einer Reihe von Festungen zur Verteidigung der Unabhängigkeit vor einer befürchteten Rückkehr der französischen Kolonialisten. Eine Invasion hat jedoch nie stattgefunden, weshalb die Festung mit einer Mauerhöhe von über 40 Metern und 365 Kanonen zur Verteidigung sehr gut erhalten ist, mittlerweile ein markantes Symbol des ganzen Landes darstellt und gar mancherorts als achtes Weltwunder betrachtet wird (ebd.).





Abb. 11 (links): Ausblick von der Zitadelle *La Ferrière* (LANG 2015)
Abb. 12 (rechts): Wanderführer mit Touristen auf dem Pfad zur Zitadelle (LANG 2015)

Beide Bauwerke gehören bereits zum UNESCO-Weltkulturerbe, sind touristisch aber bisher noch schlecht erschlossen. So besuchten im Februar 2015 gerade mal ca. 4000 Besucher die Zitadelle, was einer Anzahl von nur durchschnittlich knapp über 100 Gästen pro Tag entspricht (LOKALER TOURISTENFÜHRER 2015). Dem gegenüber stehen zahlreiche lokale Anwohner, die sich als Wanderführer anbieten, Maulesel verleihen oder vor Ort Kunsthandwerk verkaufen und so kleine Einnahmen erzielen können. Die Infrastruktur ist hingegen kaum für eine große Masse an Touristen ausgelegt. So führt lediglich zur Festung hinauf nur eine sehr enge und steile Straße zur Festung hinauf und der letzte Abschnitt kann nur zu Fuß oder mit dem Maulesel bewältigt werden (vgl. Abb. 13).

Die Regierung, die unter anderem auch auf die Entwicklung eines Massentourismus setzt, verspricht sich hierbei großes Potenzial, wenn die historischen Stätten zukünftig auch für Kreuzfahrttouristen aus Labadie, in Form von Exkursionen, zugänglich gemacht werden. Im Rahmen des Entwicklungsplans für das Département Nord/Nord-Est stellt der Historische Nationalpark neben Attraktionen wie den Stränden an der Nordküste und der Innenstadt von Cap-Haïtien zudem einen wichtigen Pfeiler dar (RÉPUBLIQUE D'HAÏTI, PRIMATURE 2012, S. 19). Darüber hinaus besteht die Hoffnung, dass der Norden auch von der Nähe zur Dominikanischen Republik und den dort vorhandenen großen Touristenströmen profitieren könnte. Erste Infrastrukturmaßnahmen wurden mit dem Bau eines Ankunftszentrums (inklusive eines Cafés und einer Sanitäranlage) am Startpunkt des Fußpfades zur Zitadelle bereits vor Ort getroffen. Dennoch besteht noch großer Handlungsbedarf, sollten in Zukunft mehr Touristen angezogen werden.

Die dazugehörigen Initiative werden jedoch nicht nur seitens öffentlicher Institutionen, sondern auch von privaten Organisationen wie der Stiftung Fondation Pour Le Développement Du Tourisme Alternatif en Haiti (FONDTAH) ergriffen. Diese setzt sich für alternative Formen des Fremdenverkehrs (z.B. Kultur- und Ökotourismus) ein, wobei hauptsächlich die lokale Bevölkerung durch eine starke Integration profitieren und die eine Exklusion von Personengruppen, wie beim Enklaven-Tourismus in Labadie, verhindert werden könnte (FONDTAH 2009, S. 40ff.). Zur Förderung dieses Kultur- und Ökotourismus wurde von FONDTAH mit finanzieller Hilfe der Weltbank bereits ein strategischer Plan (2009) entwickelt, der unter anderem Kommunen in Nord-Haiti beim Aufbau von Kleinststrukturen für den Tourismus unterstützt (ebd., S. 22f.). Der Massentourismus hingegen bringt weniger den örtlichen Einwohnern als hauptsächlich den ausländischen Investoren einen Nutzen so die Argumentation der Stiftung. Zudem hat die Privatisierung von Land wie bei dem groß angelegten Projekt auf der Île-à-Vache im Süden Haitis Interessenkonflikte mit der lokalen Bevölkerung zur Folge, die ihre Lebensgrundlage bedroht sieht (SAR-RASIN / RENNAUD 2014).

Haiti hat mit der Dominikanischen Republik einen Nachbarn mit einem sehr erfolgreichen Tourismuskonzept und dementsprechend eine Reihe von Strategien zur Tourismusförderung des Nachbarlandes übernommen (SÉRAPHIN 2011, S. 42). In Haiti kann Tourismus ebenso zu einem Motor für wirtschaftliche Entwicklung werden, allerdings nur, wenn die Bevölkerung mit in die Planungsprozesse einbezogen wird und sich Einkommens- und Beschäftigungseffekte auch tatsächlich auf die gesamte Gesellschaft verteilen. Zudem sollte die ökologische Komponente nicht vernachlässigt werden. Das Entwicklungskonzept durch Tourismusförderung kann daher nur unter hohen Ansprüchen gelingen. Um zudem eine reine Nachahmung des dominikanischen All-Inclusive-Tourismus zu vermeiden, sollten von Beginn an andere Akzente gesetzt und verschiedene Zielgruppen angesprochen werden. Für eine weitere Entwicklung bedarf es neben einer Diversifizierung der Angebote und eigener ergänzender Konzepte zur Förderung eines nachhaltigeren Kulturtourismus ebenso Ideen und einzigartige Ressourcen wie bspw. die Voodoo-Kultur, die für Touristen zugänglich gemacht werden können (LENGEFELD 2010, S. 42f.). So können sich auch neue Möglichkeiten für Kooperationen zwischen den beiden Länder ergeben, wovon beide profitieren können und einen vielseitigen Tourismus auf Hispaniola anbieten, der über das All-Inclusive-Konzept hinausgeht.

Literaturverzeichnis

ALTERPRESSE (2014): Haïti-Tourisme: Entre manifestation et inauguration sur l'Île-à-Vache. Im Internet: http://www.alterpresse.org/spip.php?article16041#.VVXOpvntmko (Letzter Zugriff: 15.05.2015).

ALTERPRESSE (2015): Haïti: Nouvelle mobilisation à l'Île à Vache contre le projet « Destination touristique ». Im Internet: http://www.alterpresse.org/spip.php?article17691 #.VVXSu_ntmko (Letzter Zugriff: 15.05.2015).

- BAUM, T. (2006): Revisiting the TALC: Is there an off-ramp? In: Butler, R.W. (Hrsg.): The Tourism Area Life Cycle, Vol. 2. Conceptual and theoretical issues. Channel View Publications, UK, S. 219-230.
- BÉLISLE, F. J. (1983): Tourism and Food Production in the Caribbean. In: Huybers, T. (2007) (Hrsg.): Tourism in Developing Countries. Edward Elgar, Cheltenham (UK), S. 257- 273.
- BOUDRE, S. / EUGENE, L. M. (2015): Saut d'Eau: Un haut-lieu de pèlerinage en Haïti. Im Internet: http://www.minustah.org/saut-deau-un-haut-lieu-de-pelerinage-en-haiti/ (Letzter Zugriff: 14.05.2015).
- BUTLER, R.W. (2006): The Concept of a Tourist Area Cycle of Evolution: Implications for Management and Ressources. In: Butler, R.V. (Hrsg.) The Tourism Area Life Cycle, Vol. 1, Applications and Modifications. Channel View Publications, UK, S. 13-26.
- CARIBBEAN TOURISM ORGANIZATION (2015a): Latest statistics 2014. Im Internet: http://www.onecaribbean.org/wp-content/uploads/17AprilLattab14Final.pdf (Letzter Zugriff: 07.05.2015)
- CARIBBEAN TOURISM ORGANIZATION (2015b): Datentabelle der Touristenankünfte und Ankünfte der Kreuzfahrtpassagiere pro Jahr 2000-2014. Auf Anfrage erhalten (11.05.2015).
- CENTRAL BANK OF DOMINICAN REPUBLIC (2015): Total of Non Resident Passengers Arrival by Air. Im Internet: http://www.bancentral.gov.do:8080/english/statistics.asp?a=Tourism_Sector (Letzter Zugriff: 10.05.2015).
- CHRISTALLER, W. (1964): Some considerations of tourism location in Europe: The peripheral regions-under-developed countries-recreation areas. In: Papers of the Regional Science Association, Vol. 12, No. 1., S. 1-19.
- DAUTRUCHE, J. (2013): Culture, Patrimoine et Tourisme en Haïti. Construction et dynamique de reconstruction d'une destination touristique. Québec.
- DELEGATION DE L'UNION EUROPEENNE EN HAÏTI (2014): La Welthungerhilfe/Agro Action Allemande et l'Union européenne joignent leurs efforts afin de renforcer les capacités des acteurs locaux. Im Internet: http://eeas.europa.eu/delegations/haiti/press_corner/all_news/news/2014/2014_04_04_2_fr.htm (Letzter Zugriff: 15.05.2015).
- DORE, G. (2010): Politique de Formation Professionnelle et d'Emploi en Haïti. Le Cas du Secteur du Tourisme (1980-2010). Education. Université Paris-Est.
- FONDTAH (2009): Plan Stratégique 2009-2013. Composante II: Renforcement institutionnel de FONDTAH Projet de promotion du tourisme communautaire dans le département du Nord d'Haïti. Im Internet: http://www.fondtah.org.ht/projet/pdf/23.pdf (Letzter Zugriff: 14.05.2015)
- GIZ (2014): Handbuch Tourismusplanung in der Entwicklungszusammenarbeit. Bonn.
- HALL, C. (2006): Introduction. In: Butler, R.W. (Hrsg.): The Tourism Area Life Cycle: Vol. 2. Conceptual and theoretical issues. Channel View Publications, UK. S. XV XIV
- HAUSER, E. (2015): Gespräch mit Herrn Hauser (Welthungerhilfe) vom 01.03.2015.
- HURLEY, G. (2011): Addressing Unsustainable Debt in Small Island Developing States (UNDP). Discussion Paper of International Policy Centre for Inclusive Growth (IPC-IG). Im Internet: http://www.ipc-undp.org/pub/IPCOnePager123.pdf (Letzter Zugriff: 13.05.2015).
- KING, A. (2005): Räumliche Mobilität in Haiti zwischen Paysannerie und Weltmarkt In: Kohlhepp, G. (Hrsg.): Tübinger Beiträge zur Geographischen Lateinamerika-Forschung, Heft 27, S. 98-109.

- KOLBE, A. / BROOKES, K. / MUGGAH, R. (2013): Is Tourism Haiti's Magic Bullet? An Empirical Treatment of Haiti's Tourism Potential. Im Internet: http://igarape.org.br/wp-content/uploads/2013/06/NE_9_Is-Tourism-Haiti%E2%80%99s-Magic-Bullet__7jun.pdf (Letzter Zugriff: 14.05.2015).
- KÜHN, A. / BÖHME, D. / KUMMER, B. / LORENTZ, N. / SCHÜRING, J. / THALER, K. (2013): Zivilgesellschaftsförderung und Resilienz in Haiti Der Beitrag der Zivilgesellschaft zur Stärkung von Resilienz unter Bedingungen fragiler Staatlichkeit. Studie im Auftrag der Deutschen Welthungerhilfe e.V., Port-au-Prince/Berlin.
- LENGEFELD, K. (2010): Nachhaltige Entwicklung durch Tourismus? Was kann Haiti von der Dominikanischen Republik lernen? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 28-29/2010, S. 36-43.
- LOKALER TOURISTIEN FÜHRER (2015): Gespräch mit einem lokalen Touristenführer vom 01.03.2015
- MINISTERE DU TOURISME, HAÏTI (2012): Destination Jacmel-Business Plan. Im Internet: http://tourisme.gouv.ht/images/all_medias/Destination%20Jacmel%20Plan%20d%27Aff aires_V01_20121228.pdf (Letzter Zugriff: 13.05.2015)
- MINISTERE DU TOURISME, HAÏTI (2013): École hotelière d'Haiti. Im Internet: http://tourisme.gouv.ht/en/ecole-hoteliere (Letzter Zugriff: 13.05.2015).
- MINISTERE DU TOURISME, HAÏTI (2014a): Aménagements et développements. Im Internet: http://tourisme.gouv.ht/en/2012-12-08-15-52-21/amenagements (Letzter Zugriff: 13.05.2015).
- MINISTERE DU TOURISME, HAÏTI (2014b): Tourism Development Projects. Caribbean Coast. Im Internet: http://tourisme.gouv.ht/images/all_medias/Presentation_Haiti_Projects_Caribbean_Coast.pdf (Letzter Zugriff: 13.05.2015).
- MINISTERE DU TOURISME, HAÏTI (2014c): Le Projet de Développement du Port de Croisière sur l'île de la Tortue franchit ses premières étapes. Im Internet: http://www.tourisme.gouv.ht/en/2012-12-08-15-53-08/notes-de-presse/item/198-le-projet-de-d%C3%A9veloppement-du-port-de-croisi%C3%A8re-sur-l%E2%80%99%C3%AEle-de-la-tortue-franchit-ses-premi%C3%A8res-%C3%A9tapes (Letzter Zugriff: 11.05.2015).
- REPUBLIQUE D'HAÏTI, PRIMATURE (2012): Plan d'Aménagement du Nord/Nord-Est. Im Internet : http://ciat.gouv.ht/artpublic/bibliotheque/Image/PlanNNE_vf.pdf (Letzter Zugriff: 14.05.2015).
- ROYAL CARIBBEAN INTERNATIONAL (2012): Cut loose in Labadee. Im Internet: http://www.royalcaribbeanincentives.com/docs/rccl-pdfs/labadee_082812.pdf (Letzter Zugriff: 11.05.2015).
- SARRASIN, R. / RENAUD, L. (2014): Quel tourisme pour Haïti: de la résilience à l'émergence d'une nouvelle destination ? In: Études caribéennes, Nr. 27-28. Im Internet: http://etudescaribeennes.revues.org/6777 (Letzter Zugriff: 14.05.2015).
- SÉRAPHIN, H. (2011): Research Notes: Hispaniola: The future tourism Destination of the Caribbean? In: Journal of Tourism Consumption and Practice, Vol. 3, No.2, S. 38-44.
- SERAPHIN, H. (2014a): Le Tourisme: l'ouverture pour le people de Touissant? Précis sur le tourisme en Haiti. Éditions Publibook, Paris.
- SERAPHIN, H. (2014b): Les jeux d'influences dans le tourisme: Cas d'Haiti. In : The Journal of Haitian Studies, Vol. 20., Nr. 2, S. 66-84.

- SERAPHIN, H. / PAUL, B. (2014): Tourisme de croisière et négation de l'identité en Haïti. Vortrag während des Kolloquiums: Dynamique maritime et patrimoine des Pays Insulaires en Développement Touristique International, Guadeloupe (07.11.2014).
- STEINECKE, A. (2007): Kulturtourismus: Marktstrukturen, Fallstudien, Perspektiven. Oldenbourg Verlag, München.
- THE ECONOMIST (2009): The Island and the outside world. Being in Haiti without being in Haiti. Im Internet: http://www.economist.com/node/13093234#labadee (Letzter Zugriff: 11.05.2015).
- THEODAT, J.-M. (2004): L'endroit et l'envers du décor: la « touristicité » comparée d'Haïti et de la République Dominicaine. In: Tiers-Monde, Band 45, Nr. 178, S. 293-317.
- THERMIL, A. R. / SHEAFFER, A. L. (2004): Perceptions of Haitians Toward Tourism Development in Rural Haiti. In: Bricker et al. (Hrsg.): Proceedings of the Northeastern Recreation Research Symposium, S.200-209.
- TOSCHNER, M. (2008): "Paradise lost?" Tourismus in Ländern der Dritten Welt: Nachhaltige Entwicklung und Armutsreduzierung, Universität Wien.
- TRADING ECONOMICS (2015): Haiti Balance of Trade. Im Internet: http://www.tradingeconomics.com/haiti/balance-of-trade (Letzter Zugriff: 13.05.15).
- UN HABITAT (2012): Haiti: Profil urbain du Cap-Haitien. Im Internet: http://unhabitat.org/books/haiti-profil-urbain-du-cap-haitien-french/ (letzter Zugriff: 10.05.2015)
- UNDP (UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME) (2011): Discussion Paper Tourism and Poverty Reduction Strategies in the Integrated Framework for Least Developed Countries UNDP Poverty Group, Trade and Human Development Unit (THDU). Im Internet: http://unwto.org/sites/all/files/pdf/undp_discussion_paper_tourism_and_poverty_reduction_strategies_in_the_integrated_framework_for_least_developed_countries.pdf (Letzter Zugriff: 12.05.15).
- VORLAUFER, K. (1988): Tourismus und Entwicklung in der Dritten Welt. In: Storbeck, D. (Hrsg.): Moderner Tourismus Tendenzen und Aussichten. Geographische Gesellschaft Trier, S. 603-631.
- VORLAUFER, K. (2003): Tourismus in Entwicklungsländern. In: Geographische Rundschau, Band 55, Heft 3, S. 1-13.
- WTO (WORLD TOURISM ORGANIZATION) (2013): Tourism in the Americas. Im Internet: http://americas.unwto.org/publication/tourism-americas (Letzter Zugriff: 10.05.15).
- WTTC (WORLD TOURISM & TRAVEL COUNCIL) (2015): Economic Impact of Travel & Tourism. Im Internet: http://www.wttc.org/research/economic-research/economic-impact-analysis/ (Letzter Zugriff: 10.05.15).
- ZHONG, L. (2007): Tourism development and the tourism area life-cycle model: A case study of Zhangjiajie National Forest Park China. In: Tourism Management, Vol. 29, Nr. 5, S. 841-856.

02. März / 03. März 2015

Naturräumliche Besonderheiten Hispaniolas unter der besonderen Betrachtung des Pico Duarte und seiner Umgebung

ESZTER BALLA / ANNA NGUYEN

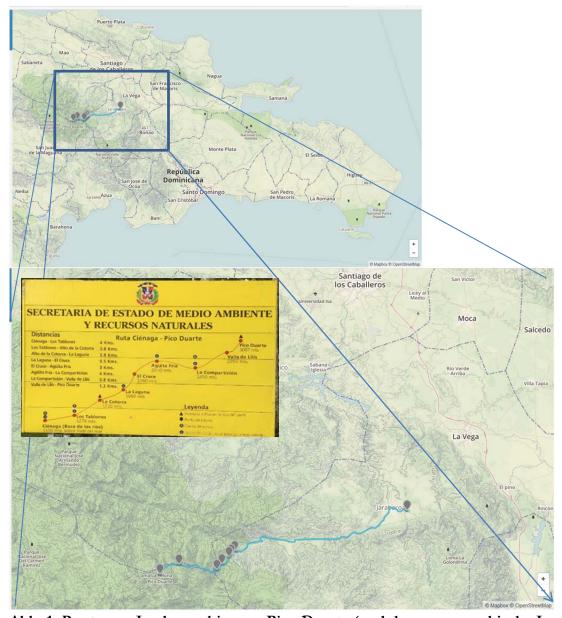


Abb. 1: Route von Jarabacoa bis zum Pico Duarte (und deren geographische Lage in der Dominikanischen Republik (RAAB 2015)

Detaillierte Route: 1. Jarabacoa 600 m ü.NN (Basislager) – Fahrt nach – 2. Ciénaga (Boca de los dos ríos) 1110 m ü.NN (Beginn Aufstieg) – 3. Los Tablones 1278 m ü.NN – 4. La Catorra 1720 m ü.NN – 5. La Laguna 1980 m ü.NN – 6. El Cruce 2180 m ü.NN – 7. Agüita Fria 2650 m ü.NN – 8. La Compartación 2.450 m ü.NN (Höhenlager) – 9. Valle de Lilís 2950 m ü.NN –10. Pico Duarte 3087 m ü.NN

Dieser Beitrag hat das Ziel. naturräumliche Besonderheiten Hispaniolas vorzustellen, die während der zweiwöchigen Exkursion besucht oder thematisiert wurden; dabei stellt der Nationalpark José Armando Bermúdez mit dem Pico Duarte (dem höchste Gipfel der Insel) einen Schwerpunkt dar. Am 02. März 2015 und dem darauffolgenden Tag stand die Besteigung dieses 3087m hohen Gipfels auf dem Programm. Während der 2-tägigen Tour (Auf- und Abstieg) wurde versucht gemäß der Philosophie von Alexander von Humboldt die Natur rund um den Pico Duarte als vernetztes Ganzes zu erfassen; dabei wurde auf die Klimate verschiedener Höhenstufen, auf die Geologie, auf die Geomorphologie (also die Exposition und Neigung der Topographie) oder kurzum "auf das Zusammenwirken der Kräfte, den Einfluss der unbelebten Schöpfung auf die belebte Thierund Pflanzenwelt" (ALEXANDER VON HUMBOLDT 1799), wie es HUMBOLDT selber treffend formulierte Acht gegeben. Zusätzlich sollen mannigfaltige Exkurse Verbindungen zu aktuellen Themen und Problemlagen erlauben, wo der Naturraum insbesondere durch anthropogene Einflüsse oft unfreiwillig in den Blickpunkt gerät. Zunächst soll aber eine allgemeine physischgeographische Einordnung der Insel vorgenommen werden; damit soll sichergestellt werden, dass Besonderheiten aber auch Alltägliches besser differenziert werden können.

Die gesamte Wanderung dauerte zwei Tage (vgl. Abb.1); es wurde ein Tag zum Aufstieg (2.März 2015) und ein Tag zum Abstieg (3. März 2015) angesetzt. Gegen fünf Uhr morgens brach die Gruppe auf und wurde zunächst mit zwei Pick-ups und einer 90-minütigen Fahrt von Jarabacoa (600 m ü.NN) nach Ciénaga auf 1110 m ü.NN gebracht; nach der Ankunft in Ciénaga (Boca de los dos ríos) wurden zunächst Maultiere, die Proviant und Gepäck beförderten und sich in den meisten Fällen auch als treue Begleiter herausstellen, vorbereitet um das acht bis neun Stunden entfernte Tagesziel La Compartición (ein Höhenlager), in einem Hochtal (2450 m ü.NN) zu erreichen; dort wurde auch übernachtet – acht Teilnehmer brachen am nächsten Tag gegen vier Uhr auf, um pünktlich zum Sonnenaufgang auf dem Gipfel zu sein – was auch gelang; am späten Vormittag erfolgte dann der gemeinsame Abstieg ins Tal. Insgesamt erforderte die Tour eine sehr gute körperlich Verfassung und hohes Maß an Selbstdisziplin. Während dieses Unterfangens sollte der klimatischen, morphologischen und vegetativen Wandel beobachtet, dokumentiert und visuell erfasst werden.

Physisch-geographische Merkmale der Insel Hispaniola

Geomorphologie

Die Dominikanische Republik und Haiti, welche in etwa von Ost nach West zu zwei Drittel bzw. einem Drittel die Fläche des gemeinsamen Eilandes Hispaniola bilden, befinden sich zwischen 18° bis 20° nördlicher Breite und 68° bis 72° westlicher Länge (KAPPAS 1999). Die Insel wird durch massive Gebirgsketten charakterisiert, die alle eine Streichrichtung von WNW nach OSO aufweisen und durch Täler (siehe Exkurs I) getrennt werden (vgl. Abb. 2 und 3).

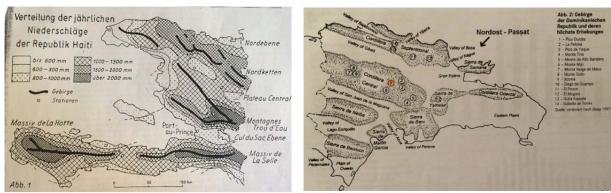


Abb. 2 (links): Höhenzüge und jährliche Niederschläge auf Haiti (KOBLINSKI 1954, S.195) Abb. 3 (rechts): Höhnenzügen in der Dominikanischen Republik (KAPPAS 1999, S.463)

Besonders das mächtigste Gebirge im Zentrum des Eilandes, die Cordillera Central, nimmt als Zentralplateau einen bedeutenden orographischen Einfluss auf das Klima der gesamten Insel. Hier befindet sich mit dem Pico Duarte auch die höchste Erhebung des Landes. Zu weiteren wichtigen Gebirgsketten gehört die Cordillera Septentrional an der Nordküste der DR, die Sierra Neiba, die südlich der Cordillera Central verläuft und die in Haiti als Montagnes Trou d'Eau bezeichnet wird sowie die Sierra Bahoruco, welche als Massiv de La Selle bzw. Massiv de la Hotte auf Haiti eine Fortsetzung findet (KOBLINSKI 1954, MAY 1997).

Exkurs I: Täler

Hier soll stellvertretend das Tal des Lago Enriquillo bzw. die Cul de Sac Ebene betrachtet werden, welche als ein zusammenhängendes Tal von Santo Domingo aus in westlicher Richtung zunächst zum See bzw. in Haiti weiter zur Hauptstadt Port-au-Prince durchquert worden sind. Dieses langgestreckte Tal befindet sich zwar im Lee der Sierra Neiba und der Sierra Bahoruco, verzeichnet dennoch ausreichende Niederschlagsmengen (800-1000mm) im Jahr, um saisonal oder teils mit Hilfe von Bewässerungsmaßnahmen (v.a. auf dominikanischer Seite) für landwirtschaftliche Zwecke genutzt zu werden. Dort werden unter anderem Kokospalmen und Bananen angebaut oder auch Mangos kultiviert (vgl. Abb.4 und 5) (MAY 1997).





Abb. 4 (links): Landwirtschaftliche genutzte Parzelle am Lago Enriquillo (NGUYEN 2015) Abb. 5 (rechts): Bananenplantagen am Lago Enriquillo (NGUYEN 2015)

Klima

Die unterschiedlichen Mikroklimate der Insel sind stark von der Topgraphie (Lee / Luv) abhängig, aber stehen grundsätzlich unter einem ganzjährigen Einfluss des Nordostpassats (KAPPAS 1999). Laut KÖPPEN wird die Insel den tropischen Klimaten (A-Klimate) zugeordnet. Für dieses Klima ist in gleichem Maße die karibische Meeresströmung verantwortlich, welche ihren Ursprung in warmen Gefilden des atlantischen Südäquatorialstroms und Teilen des Nordäquatorialstromes hat, auf ihrem Weg die Nordküste Südamerikas in Richtung Nordwesten passiert, dann nordwärts durch die Yucatánstraße dreht und weiter in Richtung Osten driftet, wo sie zwischen Kuba, Hispaniola und Florida damit zum Hauptwasserlieferant des Golfstromes wird. Damit ist besonders die Nordküste der Insel durch warmes Wasser gekennzeichnet, wo der angesprochene Nordostpassat, die mit Feuchtigkeit gesättigten Luft über das Land weht, sie an den Gebirgen zum Aufstieg zwingt und reichlich Niederschläge generiert (KUTTLER 2013).

Tiefländer und Täler, die in dem Windschatten der Gebirge liegen treten somit als Trockengebiete hervor. Daraus lässt sich ableiten, dass ebenso der orographische Einfluss die Menge der Niederschläge bestimmt. Auf der gesamten Insel lassen somit sich differenzierte durch-schnittliche Jahresniederschlagssummen erkennen, die als Isohyeten meist dem Gebirgsverlauf folgen. Im gesamten Jahr schwankt die Niederschlagssumme jedoch, da es eine sommerliche Regenzeit

(Nordsommer) und dementsprechend eine winterliche Trockenzeit (Nordwinter) abhängig von der Lage der innertropischen Konvergenz (ITC) gibt.

Diese vier Faktoren: die karibische Meeresströmung, die innertropische Konvergenz, der Intensität des Passats sowie der orographischen Gegebenheiten prägen maßgeblich die Niederschlagsmengen -und deren Jahresgang. Im Detail weisen die meisten Niederschlagskurven der verschiedenen Klimastationen auf Hispaniola zwei Niederschlagsmaxima auf. Das erste Maximum tritt im Mai auf, das zweite im September und/oder Oktober. Grund für dieses Doppelmaximum sind die Verlagerung der ITC sowie der Durchgang der easterly waves, die im frühen und/oder späten Sommer auftreten können und neben den vier Faktoren als kurzfristige und unregelmäßig wiederkehrende Ereignisse im Rahmen von tropischen Zyklonen (teils als Hurrikane) auftreten können (SWARTLEY / TOUSSAINT 2006). Die Trockenzeit wiederrum wird durch die Verlagerung des westatlantischen Höhentrogs reguliert. Dabei entsteht über den Großen Antillen ein stabiles Hochdruckregime am Boden, das den Passat einschlafen lässt und geringere Niederschlagssummen mit sich bringt (KAPPAS 1999).

Des Weiteren herrschen auf Hispaniola in den Tieflagen überwiegend Tageszeitenklimate, da die Amplitude des Tagesgangs einen größeren Ausschlag hat als die des gesamten Jahres. So weisen die Tageslängen keine besonderen Unterschiede vor, der Sonneneinfallswinkel unterliegt nur kleineren Schwankungen und selbst in höheren Lagen liegt nur eine bedingte thermische Differenzierung der Jahreszeiten vor (KUTTLER 2013). Extreme können allerdings ebenso auftreten: während in höheren Lagen Niederschläge von über 2000mm mit Klimaten der subtropischen oder gemäßigten Zonen (sprich C-/ D-Klimate) vorzufinden sind, führen Luv-Effekte im äußersten Westen von Haiti oder in der dominikanischen Enriquillo-Senke (siehe Exkurs II) durch fehlende Niederschläge und/oder sich verhältnismäßig schnell erhitzende Landmassen zu (Halb-) wüstenklimaten (B-Klimate) (SUWALA 2015).

Versuch einer ganzheitlichen Einordnung des Naturraums am Pico Duarte

Geologie und Geomorphologie

In jeder Hinsicht sind die orographischen Gegebenheiten neben den dargestellten Faktoren maßgeblich für den klimatologischen Werdegang der Insel. Doch welche geologischen und morphologische Prozesse haben sich überdies insbesondere rund um den Pico Duarte ereignet oder ereignen sich gegenwärtig? Im Wesentlichen kann der Aufbau und die Entstehung der Gesteine und Böden rund um den Pico Duarte aus diversen Erdzeitaltern abgeleitet werden. Während der Jahrmillionen entstanden unterschiedlichste Ablagerungen über dem Ausgangsgestein (Granit), zunächst metamorphes Gestein, später Sedimentgestein aus dem Jura; durch Hebungsprozesse wurden zunächst einmal die ehemals parallel verlaufenden Schichten gekrümmt (KULKE 2015).





Abb. 10 (links): Hohlwege entstanden durch anthropogene Einflüsse (BALLA 2015)
Abb. 11 (rechts): Eingeschnittene Hohlwege mit mittiger Insel festeren Gesteins (BALLA 2015)

Exkurs II: Lago Enriquillo

Der Lago Enriquillo ist 42km lang und bis zu 12km breit; der Seespiegel liegt bis zu 46m unter dem Meeresspiegel und stellt somit den tiefsten Punkt der Insel und der Karibik dar. Gleichzeitig erstreckt er über eine Fläche von 200km² und ist der größte Binnensee der Karibik (BUCK ET AL. 2005), seine Tiefe wird auf 6,1m geschätzt (SCHUBERT 2000). Die Enriquillo-Senke, die sich zwischen den Gebirgszügen Neiba und Bahoruco befindet, ist ein urzeitlicher Meereskanal dessen Seeboden überwiegend aus Vulkan- und fossilem Korallengestein besteht (KULKE 2015).





Abb. 6 (links): Lago Enriquillo mit abgestorbenem Bewuchs (welcher ehemals die Küstenlinie säumte) infolge tektonischer Prozesse, eines Seespiegelanstiegs und des hohen Salzgehalts (NGUYEN 2015)

Abb. 7 (rechts): neue Küstenlinie des Sees nach dem Erdbeben von 2010 (NGUYEN 2015)

Tektonische Verschiebungen, ein neues Zuflussregime nach dem Erdbeben von 2010 sowie erhebliche Regenfälle durch regelmäßig vorbeiziehende tropische Wirbelstürme in den letzten Jahren – so wird vermutet – ließen den Wasserspiegel des Sees stark anstiegen, umliegende Ortschaften und die küstennahe Vegetation überschwemmen (vgl. Abb.6 und 7). Auf dem Weg nach Haiti konnten bspw. umgesiedelte und neu entstandene Dörfer in höheren Lagen beobachtet werden, die Häuser waren zum Teil mit Sprinkleranlagen ausgestattet, die der Ermöglichung von landwirtschaftlichen Aktivitäten dienen sollen. Ein weiterer Grund für den Anstieg des Wasserspiegels ist die abflusslose Hohlform, in der sich der See befindet, es kann somit kein Wasser abfließen; trotz der hohen Evaporation gelangt durch ungeklärte Ursachen Wasser in den See – womöglich durch das bereits angesprochene, neu entstandene Zuflussregime infolge des Erdbebens von 2010 (KULKE 2015, SUWALA 2015). Über die Jahrhunderte hat der Lago Enriquillo durch die abflusslose Hohlform und die strake Verdunstung einen bis zwei bis drei Mal höheren Salzgehalt als das karibische Meer angehäuft, was ihn zu einem hypersalinen See werden ließ (BUCK ET AL. 2005).

Zum Klima ist zu sagen, dass die Durchschnittstemperaturen um 27-28°C im Jahresschnitt liegen, die Niederschläge jährlich zwischen 500 mm und 600 mm schwanken und sich zudem hauptsächlich auf zwei Perioden wie sonst üblich auf der Insel, von Mai bis Juni und von September bis Oktober konzentrieren, allerdings mit den niedrigsten Gesamtmengen (BUCK ET AL. 2005, MAI 2011). Die Vegetation rund um die Enriquillo-Senke kommt insgesamt einer Savanne am nächsten, es gibt aber auch sehr trockene Partien, wo Dornensträucher und Kakteen, dominieren; ferner Vertreter der Balsambaumgewächse, Faulbaumgewäche und anderen typischen Arten für Halbwüsten (mit einer Tendenz gar zur Wüstenbildung), zwischen vereinzelten Feuchtsavannenabschnitten zu finden sind (MAI 2011).

Im See liegt zudem die Insel Isla Cabritos, die 1974 zum Nationalpark erklärt wurde und etwa 18km² groß ist; auf ihr wächst der weltweit einzige Trockenwald unter dem Meeresspiegel. In dieser Vegetationszone, der Dornstrauch- und Halbwüstenvegetation, wachsen vor allem Kakteen, Büffelgras und Agaven; wichtig ist ferner die Saona, ein Faulbaumgewächs, welches durch seine Früchte den Leguanen als Nahrungsquelle dient (Abb.9). Größtenteils handelt es sich bei dieser Vegetation um einen Sekundärbewuchs, nachdem die Vegetation in der Folge von Holz-

kohleerzeugung und durch Überweidung mit Ziegen fast vollkommen zerstört wurde (MAI 2011). Erwähnenswert sind auch viele Orchideenarten und ein Ameisenbaum. Insgesamt gibt es 106 Pflanzenarten aus 89 Gattungen und 44 Familien, 57 davon sind krautig (MAI 2011). Durch den steigenden Seespiegel der letzten Jahre verlor die Insel – auch als wichtiges Habitat für die amerikanischen Spitzmaulkrokodile (vgl. Abb. 8) – im Vergleich zum Jahre 1979 8,4km² (also fast über einen Drittel) an Fläche (KULKE 2015, SUWALA 2015).





Abb. 8 (links): Spitzmailkrokodil am Ufer des Lago Enriquillo (BALLA 2015) Abb. 9 (rechts): Dornstrauchvegetation mit Leguanen (NGUYEN 2015)

Die Fauna um den Lago Enriquillo ist vor allem auf Vögel und Reptilien beschränkt, unter den Reptilien sind zwei Arten von Leguanen, der Nashornleguan und der Ricordleguan besonders erwähnenswert, da sie endemisch sind, das heißt, nur dort vorkommen. Der Nashornleguan ist der größere von beiden, er kommt häufiger vor, hat das größere Verbreitungsgebiet und wird bis zu 1,5m lang. Er hat schwarze Augen und sein Rücken und Schwanz werden von einem auffälligen Kamm geziert (MAI 2011). Die Region bietet auch optimale Bedingungen für Brut- und Zugvögel, zum Beispiel Flamingos, Reiher und Rosalöffler. Der große Endemismus der Region erklärt sich sowohl durch die extremen klimatischen Bedingungen als auch durch die lange Zeit relativ isolierten Inseln des See, die jeweils einzigartige Spezies haben entstehen lassen (MAI 2011). Obwohl um und in dem See die größte freilebende Kolonie des amerikanischen Spitzmaulkrokodiles exisiert (zur Zeit etwa 400 Tiere), sind diese Reptilien ist vom Aussterben bedroht, ebenso wie die Palmenkrähe mit 200 Exemplaren und die Rosaflamingos mit 500 Brutpaaren (MAI 2011). Vor allem bei den Spitzmaulkrokodilen und den Rosaflamingos ist eine rückläufige Bestandsentwicklung zu verzeichnen, bei den Ursachen tappt man größtenteils noch im Dunkeln – auch anthropogene Einflüsse sollte man nicht ausschließen. Allgemein sind die Lebensbedingungen für Wasserbewohner hier sehr begrenzt, da Salzgehalt und Wassertemperatur überdurchschnittlich hoch sind und zu einer Sauerstoffreduzierung des Wassers führt. An diesen widrigen Lebensraum angepasste Fische findet man im Lago Enriquillo trotz alledem, einige sind endemisch, andere wurden darin ausgesetzt und haben sich integriert (MAI 2011).

Insbesondere in den höheren Lagen des Pico kam aber dabei zu einer Umkehr bzw. besser gesagt, durch Abtragung zu einer modifizierten Reihenfolge der Gesteine. Aus diesem Grund liegt die älteste Schicht, der Granit (s. Abb. 12), gegenwärtig im oberen Bereich des Berges frei, metamorphes Gestein ist an den Flanken und die Sedimentschichten über den Metamorphiten in tieferen Lagen zu sehen. Der Granit äußert sich in einer dunkelgrauen bis dunkelbraunen Farbe und ist oft in einer zersplitterten Form vorzufinden, wohingegen das metamorphe Gestein und Sedimentgestein sand- bis rotfarbig sind (vgl. Abb.10 und 11) (KULKE 2015).

Weiterhin lassen sowohl natürliche als auch anthropogene Einflüsse die Abtragung fortschreiten. Indem sich bspw. das abfließende Wasser nach Niederschlägen kontinuierlich die tiefsten Stellen an der Oberfläche sucht, entsteht Bodenerosion. In Folge dessen wird der Boden stärker abgetragen, so dass die Einschnitte stets tiefer werden. Letzteres wurde besonders an den Trampelpfaden beim Aufstieg zum Gipfel deutlich, die Touristen sowie Maultiere nutzen und so zur Auflo-

ckerung des Reliefs beitragen. Nach starken Regenfällen wird dieses aufgelockerte Material abgespült; dabei sind neben Abschnitten mit höherem Gefälle ebenso die wassergesättigten, matschigen Stellen im Boden als Sohlen von dieser fluviatilen Erosion betroffen; im Rahmen dieses sich selbstverstärkenden Prozesses entstehen teils Rinnen (oder Runsen als lineare Hohlformen) und teils sogenannte Hohlwege, die eine Einschnittmächtigkeit von zwei bis drei Meter erreichen können (s. Abb. 10 und 11) (KULKE 2015).

Überdies werden Abtragungs- oder, besser gesagt, Zersetzungsprozesse am Pico Duarte, abhängig von der Höhenlage, durch unterschiedliche Verwitterungsformen beeinflusst. Während in den unteren Bergregionen überwiegend von chemischen Verwitterungsprozessen gesprochen wird, nimmt den Anteil von thermischer und/oder physikalischer Verwitterung in höheren Lagen zu. Die vorherrschenden Arten der chemischen Verwitterung an Pico sind die Kohlenstoff- sowie die Silikatverwitterung (KULKE 2015). Durch die ständig auftretenden Niederschläge fließt kontinuierlich Wasser ab und es kann auf lange Sicht kein chemisches Gleichgewicht zwischen Wasser, Mineraldecke und den Lösungen in den bestehenden Bodenhohlräumen gehalten werden (ZEPP 2011). Ursächlich hierfür ist der natürliche PH-Wert der Niederschläge, der leicht sauer ist und so zu einer Kohlenstoffverwitterung führt. Ohne auf die chemischen Details einzugehen, sei an dieser Stelle dennoch angemerkt, dass mit Hilfe diese Verwitterungsform sekundäre Minerale entstehen, darunter Tonminerale und oxidische Minerale sowie Salze (u.a. Karbonate); sie sind merklich von den primären Mineralen zu differenzieren. Diese Prozesse wirken, wie gesagt, vor allem in den unteren Höhenlagen bodenbildend. Demgegenüber handelt es sich bei der physikalischen Verwitterung genauer genommen um eine externe mechanische Einwirkung, die bspw. durch größere Temperaturamplituden zwischen Tag und Nacht in den höheren Lagen zum Tragen kommt (ZEPP 2011). Am Pico äußert sich dies insbesondere im Nordwinter an der sogenannten Frostsprengung (s. Abb.12) (KULKE 2015, SUWALA 2015).



Abb. 12: Frostsprengung in den höheren Lagen am Pico Duarte (BALLA 2015)

Dabei handelt es sich um einen Prozess, bei dem Wasser durch den Niederschlag (horizontaler Niederschlag) entweder in kleine Hohlräume oder schon bestehende Spalten des anliegenden Gesteins eindringt, bei Nacht gefriert und dadurch eine Sprengwirkung auslöst, da sich Eis volumenmäßig um neun Prozent gegenüber von Wasser ausdehnt. Vorausgesetzt wird, dass der Hohlraum vollständig mit Wasser gefüllt ist und es zwischen Tag und Nacht zu Frostwechsel kommt. Als weitere besondere Verwitterungsform, die in Gipfelnähe des Pico Duarte (siehe Exkurs III) vorkommt und sowohl chemische als auch physikalische Zersetzungsprozesse umfasst, ist die Wollsackverwitterung. Dabei entstehen kantenrunde Gesteinsblöcke, die ähnlich wie Matratzen, Kissen, oder eben wie Wollsäcke übereinander gestapelt liegen (KULKE 2015).

Exkurs III: Geschichte der Namensgebung des Pico Duarte und Charakteristik des umliegenden Nationalpark

Der Pico Duarte ist mit 3.087m der höchste Gipfel der Insel Hispaniola. Im Laufe der kurzen Geschichte der DR trug er aber bereits unterschiedliche Namen; so wurde er früher unter Anderem Pico Trujillo, nach dem damaligen Diktator benannt. Nach dessen Tod wurde der Gipfel zu Ehren des *Padre de Patria* ("Vater des Vaterlandes") *Juan Pablo Duarte* mit seinem Nachnamen versehen, den er bis heute trägt. Auf dem Gipfel ist eine Büste dieses Freiheitskämpfers angebracht, den einige Exkursionsteilnehmer erklommen und persönlich zu Gesicht bekommen haben (Abb.13). Da es an diesem Morgen zunächst in den Tälern und später rund um den Gipfel bewölkt war, kann nur gemutmaßt werden, dass man bei klarer Sicht sowohl auf das Karibische Meer im Süden als auch auf den Atlantik im Norden blicken kann (LATZEL ET AL. 2014).

Der Gipfel liegt im Nationalpark *José Armando Bermúdez*, welcher überwiegend durch die Gebirgskette Cordillera Central dominiert wird; diese werden auch als dominikanische Alpen bezeichnet. Der Nationalpark wurde 1956 durch einen Regierungbeschluss gegründet, um präventiv eine rücksichtslose Abholzung, wie man sie gegenwärtig in Haiti vorfindet, abzuwenden (CLAMMER ET AL. 2008).



Abb. 13: Büste von Juan Pablo Duarte am Gipfel des gleichnamigen Berges (BERG 2015)

Die Größe des Nationalparks beläuft sich auf 766km², zwei Jahre später wurde eine weitere benachbarte Fläche von 764km² zum Nationalpark *José del Carmen Ramírez* erklärt. Zwischen den beiden Nationalparks befinden sich die drei höchsten Gipfel der Karibik und die Quellgebiete der 12 wichtigsten Flüsse des Landes, unter anderem auch die des Río Yaque del Norte, dem wichtigsten Fließgewässer des Landes (CLAMMER ET AL. 2008).

Er wird gemutmaßt, dass die Erstbesteigung des Gipfels durch den britischen Konsul Sir Robert H. Schomburgk bereits im Jahre 1851 erfolgte, mittlerweile erreichen ihn etwa 3000 Menschen pro Jahr (CLAMMER ET AL. 2008), zum Teil mit Maultieren, zum Teil eigenständig, wobei letztere nur das Gepäck und den Proviant der Bergsteiger transportieren. Auf dem Weg zum Gipfel gibt es einige Wasserläufe, wo man seine Flaschen auffüllen kann, ansonsten gibt es keine weiteren Versorgungsmöglichkeiten auf dem Weg zum Gipfel. Lediglich das Höhenlager La Compartación auf 2.450 m ü.NN bietet Unterschlupf und Kochmöglichkeiten, wobei die Nahrungs-mittel selber mitgenommen werden müssen. Diese Berghütte ist das Ergebnis eines Infrastrukturprogramms in den späten 1980er Jahren, wo systematisch Wege und Waldhütten im Nationalpark errichtet wurden, um den Tourismus anzukurbeln (CLAMMER ET AL. 2008).

Klimatische und vegetationsgeographische Höhenstufen

Grundsätzlich lassen sich Höhenstufen in verschiedene, aufeinander aufbauende Bereiche differenzieren. Eine weit verbreitete Kategorisierung, die bereits Alexander von Humboldt zum Teil vorgenommen hat, nutzt die Begriffe *Tierra caliente*, *Tierra templada*, *Tierra fria*, *Tierra helada* und *Tierra nevada* für die Gebirgsregion der Anden in Südamerika (SCHOLZ 1998).

Der Aufbau gestaltet sich wie folgt: Die *Tierra caliente* wird auch als "heißes Land" bezeichnet und umfasst in der Regel einen Tieflandregenwald und die Höhenstufe vom Meeresspiegel bis 1200m ü.NN. Am Fuße des Aufstieg in Ciénaga konnte diese Vegetationsform trotz der fehlenden Baumriesen, die man aus dem Amazonasgebiet kennt – aber es sich hierbei größtenteils um einen Sekundärwald handelt, beobachtet werden (vgl. Abb. 15). Ein tropischer Bergwald ist in der

Tierra templada (gemäßigtes Land) zwischen 1200m bis 2400m ü.NN zu finden; diese Höhenstufe kennzeichnete den größten Teil der Wanderung (vgl. Abb. 16). In höheren Lagen folgt ein Nebeloder Wolkenwald der Tierra fria zwischen 2400m und 3600m ü.NN, die auch als kaltes Land bezeichnet wird (vgl. Abb. 19 und 20). Für den Untersuchungsraum des Pico Duarte mit seinen knapp über 3000 Höhenmetern sind die nachfolgende Stufen der Tierra helada (3600 bis 4800m ü.NN) und der Tierra nevada (darüber hinaus) nicht mehr relevant.

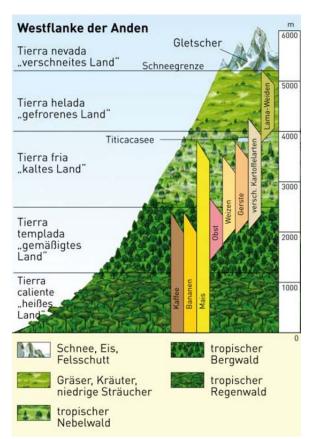


Abb.14: Idealtypische vegetationsgeographische Höhenstufenabfolge in Südamerika (Felsch / Haas 2015, S.215)

Selbstverständlich unterliegt diese Einteilung Schwankungen, so dass die Höhenstufen und Vegetationszonen raumabhängig abweichen können, da besondere klimatologische Einflüsse wirken können (SCHOLZ 1998). Nach neuen Erkenntnissen wird bspw. statt der früher herkömmlichen Bezeichnung des Nebenwaldes, nun ein Wolkenwald in der *Tierra fria* ausgewiesen (SUWALA 2015). Grundsätzlich kann aber von einer Abnahme der Biodiversität, Dichte der Vegetation und Temperatur mit zunehmender Höhe gesprochen (KULKE 2015, SUWALA 2015).

Vegetationsformen

Sowohl der immergrüne Tiefregenwald als auch die tropischen Berg- und Wolkenwälder sind in der Dominikanischen Republik an den niederschlagsreichen Nordosthängen der Gebirgsmassive zu finden. Grundsätzlich herrschen am Fuße der Bergflanken durchschnittlich 22 bis 23° Celsius, mit der Höhenzunahme fallen die durchschnittlichen Temperaturen mit ca. 0,8° Celsius pro 100 Meter. Die Bereiche des immergrünen Tiefregenwalds durch sehr geringe jahreszeitliche Temperaturschwankungen, die zumeist durch ein vollständig humides Witterungsregime gekennzeichnet. Dieser Wald wird aufgrund seiner Biodiversität als auch "Grüne Höhle" bezeichnet und zählt zu den artenreichsten Ökosystemen der Erde, obwohl die Vegetation mit sehr nährstoffarmen Bodenverhältnissen zurechtkommen muss. Festzustellen ist außerdem, dass die Lichtverhältnisse in Bodennähe eher schlecht sin; durch das Kronendach der größeren Bäume und die zahlreichen Pflanzen, die auf unterschiedlichen Stockwerken um jeden Sonnenstrahl kämpfen, wirkt der Wald

im Inneren eher dunkel. Befindet man sich in den höheren Lagen – wo vor allem der tropischer Bergwald dominiert, erreicht die Sonneneinstrahlung schon mal eher den Boden, allerdings hängen bereits hier auch des Öfteren Wolken tagelang und verhindern so eine direkte Einstrahlung. Die Bäume dieser Höhenstufe sind verhältnismäßig immer noch großwüchsig, tragen weiche Blätter und sind an einer dünnen, weichen, oft grünen Rinde erkennbar. Speziell bei den Blättern fällt auf, dass sie einen wachsartigen Überzug besitzen und tropfenartig auseinander gezogen scheinen. Vermutet wird, dass dadurch das Wasser schneller abtropfen kann und Pflanzen so gegen Krankheiten geschützt werden (so auch in den Wolkenwäldern). Ferner besitzen die Bäume im Gegensatz zu ihren europäischen Artgenossen keine Jahresringe, da sie langsam, jedoch kontinuierlich wachsen (MAI 2011). Es herrscht ferner ein kontinuierlicher Blattabfall während des ganzen Jahres. Gleichzeitig bildeten sich viele spezialisierte Bestäuber auf diesen Blattverlust aus. Einige Quellen behaupten, dass eine spezielle Rotfärbung bei jungen Blättern zum Schutz vor UV-Strahlung dienen soll. Laut anderen Quellen werden die Sprosslinge damit vor ihren Fressfeinden geschützt. Kakaobäume bspw. tragen bis zu drei Jahren rote Blätter, bis der Blattfarbstoff Chlorophyll die Blätter grün färbt (MAI 2011). Grundsätzlich ist allerdings anzumerken, dass die pflanzengeographische Artenzusammensetzung dieser Wälder stark von ihrer Exposition (in der Regel sind Nordostflanken der Gebirge den Luv- und Südwestflanken der Gebrige den Leelagen zu zuordnen) abhängig ist. Die Wälder an Nordosthängen können sich sehr stark von denen an Südwestehängen unterscheiden.





Abb. 15 (links): Stockwerkartiger Aufbau des tropischen Regenwaldes am Fuße des Pico Duarte (ca. 1150m ü.NN) (BALLA 2015)

Abb. 16 (rechts): Tropischer Bergwald bei Aufstieg zum Pico Duarte (ca. 1550m ü.NN) (BALLA 2015)

Epiphyten sind eine besondere Pflanzenart in den Tropen, da sie zu keinem Zeitpunkt in Kontakt mit dem Erdboden stehen. Dabei mussten diese Pflanzen u.a. Strategien für ihre Wasserund Lichtspeicherung völlig neu entwickeln, um somit die intensivere Sonneneinstrahlung auf den Ästen oder Stämmen der Bäume als Privileg nutzen zu können (Abb.17 und 18) (MAI 2011).





Abb. 17 (links): Epiphytengewächs im Bereich des tropischen Regenwaldes am Fuße des Pico Duarte (ca. 1150m üNN) (BALLA 2015)

Abb. 18 (rechts): Kiefernzweig, der sowohl durch eine Bromelie als auch durch Bartflechten der Gattung *Usnea* behangen wird (ca. 2300m üNN) (BALLA 2015)

Auch Orchideen müssen in diesen Gefilden ähnliche Schwierigkeiten bewältigen. Deshalb kommt diese Pflanzengattung hier teils nur noch mit Wurzeln und Blüten aus, wobei sich ihre Blätter vollkommen zurückgebildet haben und allein der Farbstoff Chlorophyll als Einlagerung und Blätterersatz genutzt wird. Schutz vor Sonneneinstrahlung, Austrocknung sowie Überhitzung bietet die silbrige Oberfläche des Velamens, welches in der Lage ist die Strahlung fast vollständig zu reflektieren. Der Großteil der hier heimischen Orchideen- und Bromelienarten (s. Abb. 18) vermehrt sich zudem vegetativ. Dabei sind bspw. Bromelien nicht nur Nutznießer (von Bäumen), sondern dienen besonders in Trockenzeiten als Wasserversorgungsquelle für Vögel und teils auch Amphibien. Zudem besteht zwischen einigen Kolibriarten und Bromelien gar eine besondere Symbiose, bei der die perfekt aufeinander angepassten Spezialisten voreinander profitieren (MAI 2011). Immergrüne montane Nebel- oder eben Wolkenwälder sind an den Nordhängen der Gebirge häufig teils schon in 1200m bis 2300m ü.NN zu finden und bilden somit eine von der idealtypischen Einteilung (vgl. Abb. 14) abweichende Höhenstufe. Abhängig von der Orographie und dem Wolkenvorkommen können diese Nebelwälder in bestimmten Hanglagen – nicht aber rund um den Pico Duarte – vereinzelt auch ab 600 m üNN Höhe beobachtet werden (MAI 2011).





Abb. 19 (links): Tropischer Wolkenwald im Bereich der *Tierra fria* (ca. 2650m üNN) (BALLA 2015)

Abb. 20 (rechts): Tropischer Wolkenwald mit charakteristischer Witterung (BALLA 2015)

Diese besonderen, ganzjährigen humiden Bedingungen entstehen im Rahmen eines Phänomens, welches als horizontaler Niederschlag bekannt ist; er entsteht wenn Nebelfelder oder Wolken seitlich auf die Hänge treffen; dabei ist die Luftfeuchtigkeit nahezu stets gesättigt, ohne dass es regnet; gleichzeitig wird die Feuchtigkeit dieser Luftmassen beim Vorbeiziehen durch angepasste Pflanzen an den Berghängen de facto herausgekämmt. Auch im Tagesgang bleibt die Luft gesättigt, während der Nacht durch Taubildung infolge niedrigerer Temperaturen und einer höheren

Kondensation, am Tag durch eine früh einsetzende Konvektion, die die Berghänge bereits von späten Mittag in Wolken hüllt. Zu diesen angepassten Pflanzenarten gehören Bergpalmen, Bergfarnen, Epiphyten und Moose. Zu erkennen sind Erstere an ihrer nicht allzu hohen Wuchsgröße sowie ihrem knorrigen Wurzelwuchs. Zudem lassen sich mit zunehmender Höhe immer öfter Heidekrautgewächse oder auch Nadelhölzer antreffen, die bspw. vollständig in Kiefernwäldern oder – außerhalb von Nationalparks – auch in Kiefernforste übergehen (MAI 2011). Die dominierende Kiefernart in diesen Wäldern ist *Pinus occidentalis*, eine Art, die auf der Insel Hispaniola endemisch ist und leicht durch ihre lichten Strukturen erkannt werden kann (vgl. Abb. 21 und 22) (MAY 1997).





Abb. 21 (rechts): Lichter Kiefernwald in mittleren Lagen des Pico Duarte (BALLA 2015) Abb. 22 (links): Ausblick aus ca. 2.500m üNN auf einen Berghang mit Kiefernwald (BALLA 2015)

Mit zunehmender Höhe kommen dann noch besondere physisch-geographische Begebenheiten hinzu. So sind bspw. höhere Windgeschwindigkeiten zu verzeichnen. Auch die angesprochenen dunkelgrauen bis dunkelbraunen Granitböden treten hier sichtbar zu Tage. Die Temperatur kühlt sich immer weiter ab, nachts kann es zu Minusgraden und zu Frost kommen, wodurch die Zersetzung durch Frostsprengung dominiert. Wetterextreme nehmen insgesamt zu, Umwetter mit Blitzschlag sind an der Tagesordnung und lösen zum Teil verheerende Brände aus (s. Abb. 23). Menschliche Einflüsse (z.B. Rodung und Abholzung) sind allerdings der mit Abstand größte Feind der Wälder auf der Insel.



Abb. 23: Kiefernwald nach Waldbrand (ca. 2150-2300 m üNN) (BERG 2015) Wälder in der Dominikanischen Republik

Die lange Geschichte der Abholzung

Bereits im 16. Jahrhundert begann die kommerzielle Ausbeutung der Edelholzarten Mahagoni und Pockholz auf de Insel, denn sie galten als wichtigste Exporthölzer der damaligen Zeit. In der Kolonialzeit konzentrierte sich die intensive landwirtschaftliche Nutzung und der Raubbau am Wald aber zunächst auf die küstennahen Tiefländer (MAY 1997). Seit den 1920er Jahren wurden dann auch vermehrt Bäume aus Waldflächen in höheren Lagen geschlagen und diese durch verstärkte Nutzung der Bergwaldgebiete stark reduziert, so dass Ende der 1960er Jahre etwa nur noch ein Drittel der ursprünglichen Waldfläche in der Dominikanischen Republik (DR) (auf Haiti waren die Bestände sogar noch stärker dezimiert) übrig blieb (KAPPAS 1999). Neben der Gewinnung von Hölzern trug die Rodung für landwirtschaftliche Zwecke ebenso zur Waldzerstörung bei. Das Vordringen des landwirtschaftlichen Anbaus ins Gebirge war dabei eine Folge der Knappheit von bewirtschaftungsfähigem Land in den tieferen Lagen (MAY 1997). Eine langjährige und intensive Nutzung dieser Böden äußerte sich in einer verminderten Fruchtbarkeit und Produktivität. Trotz des 1967 in Kraft getretenen Verarbeitungsverbotes von einheimischen Hölzern in der DR und der Schließung, der bis dato 178 existierenden Sägewerke, konnte die weitere Rodung nicht gestoppt werden (MAY 1997). Laut KAPPAS hat sich dabei bis in die 1990er Jahre ein Nutzungswandel vollzogen; während früher die kommerzielle Holzwirtschaft im Vordergrund stand, ist es nun die Neulanderschließung für Acker- und Weidenflächen. Dies führte zu einer Degradierung der Bergwälder und veränderte zudem deren klimatische Funktion im Landschaftshaushalt. Zu den anthropogen induzierte Störgrößen kamen natürliche wie z.B. Hurrikane, Starkwinde und -regen hinzu, die die beschädigten Bergwaldsysteme weiter schwächten (KAPPAS 1999). Trotz vereinzelter Erfolge bei Wiederaufforstungsmaßnahmen durch Pionierbaumarten (WEAVER 1986; MAY 1997), waren und sind die Folgen der Abholzung bis heute trotzdem gravierend, da die Bäume wichtig für die Abflussregulierung, besonders nach Starkregen sind, und zudem die Bodenerosion mindern. Durch sie werden Schäden in tieferen Regionen vermieden und die biologische Artenvielfalt erhalten (KAPPAS 1999). Die Folgen einer übermäßigen Entwaldung machen sich gegenwärtig im Nachbarland Haiti besonders bemerkbar, denn dort kämpft man mit extremer Bodenerosion (GIZ 2015).

Bis 1993 wurden landesweit in der DR deshalb 19 Schutzgebiete geschaffen, von denen sieben für Bergwälder relevant sind. Die Fläche des Bergwald-Schutzgebietes betrug damals 2862km², was ca. 6 % der Landesfläche entsprach (MAY 1997). In den Folgejahren bis Mitte der 1990er Jahre wurden eine Reihe weiterer Nationalparks oder Naturreservate geschaffen, zehn von ihnen sind für Gebirgswälder von Bedeutung. Somit unterlagen 1996 ca. 8 % der Landesfläche einem gesetzlichen Schutzstatus; die Abgrenzung der Gebiete problematisch und teils die praktische Umsetzung erwiesen sich aber als schwierig (MAY 1997). Probleme lagen bei den willkürlichen Kriterien, die bei der Ausweisung und Abgrenzung von Arealen zu Grunde gelegt wurden; ferner war auch die unzureichende Qualität der vorliegenden biologischen und kartographischen Basisinformationen ein Hindernis (MAY 1997), welches heute teilweise mit modernster Technik der Geofernerkundung und der GIS-gestützten Darstellung umgangen werden konnte. Grundsätzliche Fragen zu Pufferzonen zwischen geschützten und nicht geschützten Gebieten, zu Landbesitzverhältnissen oder zur Auslegung der Gesetze in der Praxis bereiten aber bis heute Kopfzerbrechen (GIZ 2015).

Maßnahmen gegen die Abholzung

Grundsätzliche Maßnahmen gegen die Abholzung sollen hier am Beispiel eines Projekts zum grenzübergreifenden Wassereinzugsgebiet Libón Verde in Grenzgebiet zwischen der DR und Haiti dargestellt werden, welches 2010 von der GIZ (Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit GmbH) ins Leben gerufen wurde (GIZ 2015); es wurde gemeinsam unter der Leitung des dominikanischen und haitianischen Umweltministeriums durchgeführt (TAMAYO 2015). Dabei hatten die Teilnehmer, die Möglichkeit mit dem Projektleiter Dr. Oscar Mena-Tamayo in Santo Domingo zu sprechen. Das Gebiet um den Fluss Libón Verde ist stark durch die Abnahme des

Waldbestandes, durch Erosion und durch den Verlust von fruchtbaren Bodens gefährdet (GIZ 2015). Das Projekt dient u.A. der Wiederaufforstung entwaldeter und erodierter Flächen, der Stabilisierung degradierter Flächen und der Hilfe zur nachhaltigen Selbsthilfe der Anwohner dieses Gebietes (TAMAYO 2015). Das Aufforstungsteam beschäftigt dabei auch die lokale Bevölkerung, zeigt ihnen nachhaltige Bewirtschaftungsmodelle und unterstützt sie bei der Umsetzung von Regenerierungsmaßnahmen für die Böden und das Wasser (GIZ 2015); hierbei sollen besonders Frauen aktiv mit eingebunden werden, die ehemals für das Sammeln von Zweigen und Ästen für den Hausbrand (und somit teils auch für die Entwaldung) zuständig waren und jetzt genauso wie ihre Familien umdenken sollen (TAMAYO 2015). Ebenfalls sollen die grenzübergreifende Kooperation gefördert sowie staatliche und nichtstaatliche Kapazitäten in beiden Ländern optimal ausgeschöpft werden (GIZ 2015).

Seit Januar 2011 konnte durch die Maßnahmen bereits ein allmählicher Anstieg des Grundwassers verzeichnet, die Selbstversorgung größtenteils gesichert und zum Teil kann sogar noch etwas verkauft werden; insgesamt konnte 300 Familien geholfen werden (TAMAYO 2015). In Hinblick auf die Wiederaufforstung sind die Entwicklungen allerdings ambivalent zu bewerten; Kritik wird insbesondere an der Zucht von Ziegen geübt, da sie alles abgrasen und somit wieder schutzlose Flächen hinterlassen, die erodiert werden können; ferner stellt sich die Frage, ob ein generelles Umdenken im Zusammenhang mit der Nutzung von Holzkohle für den Hausbrand und somit den Auswirkungen für den Wald bei den Grenzeinwohner auf beiden Seiten eingesetzt hat (KULKE 2015, SUWALA 2015).

Fazit

Nach einer arbeitsintensiven Auseinandersetzung mit dem Ziel die naturräumlichen Besonderheiten Hispaniolas herauszuarbeiten, wurden sowohl die physisch-geographischen Merkmale der Insel im Allgemeinen als auch der Versuch einer ganzheitlichen Einordnung des Naturraums am Pico Duarte im Besonderen vorgenommen. Dabei wurden insbesondere die klimatischen und vegetationsgeographische Höhenstufen und die dazugehörigen Vegetationsformen im *José Armando Bermúdez* Nationalpark näher beschrieben. Hier konnten neben der Konformität beim Auftreten der Höhenstufen im Hinblick auf das idealtypische Modell (vgl. Abb. 14) auch Singularitäten gezeigt werden, die durch die besondere Exposition der Hänge, endemische Pflanzen oder eine außergewöhnliche tektonische Lage (z.B. beim Lago Enriquillo) auftraten. In diesem Zusammenhang konnten auch anthropogene Einflüsse thematisiert werden, die bestimmte Habitate wie die Bergwälder stark in Mitleidenschaft ziehen.

Literaturverzeichnis:

- BOND, R. M. (1935): Investigations of some Hispaniolan lakes. II. Hydrology and hydrography. in: Arch. Hydrobiol. 28. S.137-161.
- BUCK, D.G. / BRENNER, M. / HODELL, D.A. / CURTIS, J.H. / MARTIN, J.B. / PAGANI, M. (2005): Physical and chemical properties of hypersaline Lago Enriquillo, Dominican Republic. in: Verh. Internat. Verein. Limnol 29. Stuttgart. S. 1-7.
- CLAMMER, P. / GROSBERG, M. / PORUP, J.M. (2008): Dominican Republic & Haiti. Lonely Planet. Melbourne.
- GESELLSCHAFT FÜR INTERNATIONALE ZUSAMMENARBEIT (GIZ) (2015): Informationsmaterial zum GIZ-Projekt am Libón Verde Flusssystem am 23.02.2015.
- KAPPAS, M. (1999): Klimatologische Aspekte eines Bergwaldgebietes in der Dominikanischen Republik. in: Geographische Rundschau. Band51, Heft 9, S.462-468.

- KOBLINSKI, G.V. (1954): Zur agrargeographischen Gliederung von Haiti. In: Erdkunde. Vol. 3. S.194-198.
- KULKE, E. (2015): Vorträge durch Prof. Dr. Elmar Kulke am 02. und 03.März.2015.
- KUTTLER, W. (2013): Klimatologie. 2. Auflage. Schöningh UTB. Paderborn.
- LATZEL, M. / REITER, J. / RÖSSIG, W. (2014): Dominikanische Republik. Polyglott Verlag. München.
- MAI, E. (2011): Dominikanische Republik. Natur und Tier Verlag. Münster.
- MANN, P. / TAYLOR, F.W. / BURKE, K. / KULSTAD, R. (1984): Subaerially exposed Holocene coral reef, Enriquillo Valley, Dominican Republic. in: Geol. Soc. Am. Bull. 95. S. 1084–1092.
- MAY, T. (1997): Bergwälder in der Dominikanischen Republik Ökologie, Nutzung und Schutz. In: Geographische Rundschau. Vol.11. S.662-667.
- SCHOLZ, U. (1998): Die feuchten Tropen. in: GLAWION, R. / LESER, H. / POPP, H. / ROTHER, K. (Hrsg.): Das Geographische Seminar. Band 26. Westermann. Braunschweig.
- SCHUBERT, A. (2000): El Lago Enriquillo: Patrimonio Natural y Cultural del Caribe. Banco Central de la República Dominicana, Santo Domingo.
- SUWALA, L. (2015): Vorträge durch Dr. Lech Suwala am 02. und 03.März.2015.
- SWARTLEY, D.B., TOUSSAINT, J.R. (2006): Haiti Country Analysis of Tropical Forestry and Biodiversity. USAID. US Forest Service.
- MENA-TAMAYO, O. (2015): Vortrag von Oscar Mena Tamayo (GIZ in der Dominikanischen Republik) am 23.02.2015.
- TAYLOR, F.W. / MANN, P. / VALASTRO, S. / BURKE, K. (1985): Stratigraphy and Radiocarbon Chronology of Subaerially Exposed Holocene Coral Reef, Dominican Republic. in: J. Geol. 93. S. 311–332.
- ZEPP, H. (2011): Geomorphologie. 5. Auflage. Schöningh UTB. Paderborn.

04. März 2015

Die Bedeutung des Kakaoanbaus für die Dominikanische Republik

Pia Kielczynski / Linda Turac



Abb. 1: Route am 4. März 2015 mit Hauptbesuchsort San Francisco de Macorís (eigene Darstellung nach Open Street Map 2015)

Tagesroute

Startort: Jarabacoa

Zwischenstopp und Hauptort: San Francisco de Macorís

Endpunkt: Punta Cana

Einleitung

Am 4. März 2015 stand die Bedeutung des Kakaoanbaus in der Dominikanischen Republik auf dem Programm, dazu wurden sowohl eine Kakaoplantage als auch eine Kakaoverarbeitungsanlage besucht. Als Beispiel diente die Kakaokooperative COOPROAGRO, Inc., die sich in San Francisco de Macorís, im Norden der Dominikanischen Republik befindet (s. Abb. 1). Zunächst wird hierfür die aktuelle wirtschaftliche Situation der Dominikanischen Republik mit besonderem Augenmerk auf die Entwicklung der Landwirtschaft dargestellt. Am Beispiel der Kakaokooperative COOPROAGRO, Inc. wird die Wertschöpfungskette der Schokolade von der Kakaofrucht über die Kakaosamen und –bohnen zum Endprodukt gezeigt. Neben der "Schokoladenseite" der Kakaoverarbeitung, inklusive vorteilhafter Multiplikatoreffekte für Angestellte und für die Region, werden aber auch Probleme skizziert, die die Wertschöpfungskette im Rahmen der weltweiten räumlichen Arbeitsteilung mit sich bringt.

Landwirtschaftliche Strukturen in der Dominikanischen Republik

Zu den wichtigsten Agrargütern der Dominikanischen Republik für den Export gehören u.a. Zucker, Obst und Kakao. Das Bruttoinlandinlandsprodukt (kurz: BIP) des Landes lag im Jahr 2013 bei knapp 6.000 US-Dollar pro Kopf, ca. 6,1 % der Bruttowertschöpfung stammt dabei aus der Landwirtschaft. Obwohl dieser Anteil im Gegensatz zu Dienstleistungen (62,8 %) und dem Produktionsbereich (31,2 %) auf den ersten Blick nachrangig erscheint, liefert er doch die Lebensgrundlage für periphere Regionen (s. Abb. 2) (WELTBANK 2014, S. 3). Zu den Dienstleistungen gehört unter anderem der Tourismussektor, der seit vielen Jahren in der Dominikanischen Republik einen enormen Aufschwung erfährt und mit den teils auch industriellen Tätigkeiten in Freihandelszonen den eigentlichen Wirtschaftsmotor des Landes darstellt. Die Bruttowertschöpfung aus der Landwirtschaft wird insbesondere durch den Anbau von Bananen und Mangos, Kaffee und Kakao, Reis und Mais sowie Tabak erbracht. Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Güter wird aber erst deutlich, wenn man den Aspekt betrachtet, dass "[d]ie Dominikanische Republik [...] größter Exporteur ökologischer Agrarprodukte in Zentralamerika und der Karibik list!" (GERMANY TRADE & INVEST 2014). Dabei waren Nahrungsmittel neben Textilien und Bekleidung das zweitwichtigste Exportgut in den letzten Jahren. Die wichtigsten Abnehmerländer der Dominikanischen Republik sind mit einem Viertel bis zu gar der Hälfte der Ausfuhren – je nach Jahr - die USA, gefolgt von dem Nachbarland Haiti, welches immerhin zweistellige Prozentwerte bis zu 20 % der Gesamtexporte einnimmt (vgl. GERMANY TRADE & INVEST 2013, S. 3). Die Dominikanische Republik ist trotz ihrer geringen Größe ein Land, welches relativ stark beim Anbau von Agrarprodukten diversifiziert ist und auch zahlreiche Länder weltweit mit diesen versorgt.

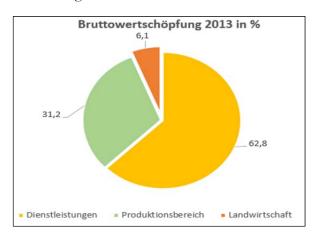


Abb. 2: Bruttowertschöpfung 2013 in % (eigene Darstellung, nach WKO 2014)



Abb. 3: Erwerbstätige nach Sektoren 2011 in % (eigene Darstellung, nach WKO 2014)

Im Gegensatz zur Bruttowertschöpfung ist der Anteil der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft traditionell relativ hoch. Auf eine Bruttowertschöpfung von 6,1 % kommt ein Anteil von 14,5 % der Erwerbstätigen in diesem Sektor im Jahre 2011 (s. Abb. 3), wobei sich diese Relationen in den vergangenen Jahren nur geringfügig verändert haben. Dennoch ist die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft durch Mechanisierung und damit verbundenen Produktivitätssteigerungen rückläufig. Arbeiteten 2005 noch ca. 511.000 Erwerbstätige in der Landwirtschaft, waren es 2012 noch ca. 442.000 Erwerbstätige, was einer Änderung von 14 % in sieben Jahren entspricht. Die meisten Erwerbstätigen in der Landwirtschaft leben an der Armutsgrenze. Aber auch hier ist eine Dualität zwischen wenigen profitablen Großbetreibern und vielen Kleinbauern mit winzigen Parzellen auszumachen. Für diese Kleinbauern sind die Agrarprodukte oftmals die einzige Einnahmequelle für sich und ihre Familien. Auch alle landwirtschaftlichen Anbauflächen sind seit dem Jahr 2000 auf dem gleichen Niveau verblieben und machen knapp über die Hälfte der gesamten Landesfläche aus (s. Abb. 4) (WKO 2014, S. 3).

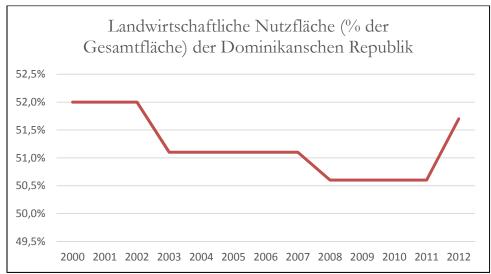


Abb. 4: Landwirtschaftliche Nutzfläche der Dominikanischen Republik, in Prozent der Gesamtfläche (eigene Darstellung, nach WDI 2014)

Diese Flächen werden unter anderem zum Anbau von Bananen, Kaffee, Zuckerrohr sowie Kakao genutzt, wobei sich der Kakao seit vielen Jahren zu einem besonders wichtigen Exportgut der Dominikanischen Republik entwickelt.

Die Kakaokooperative COOPROAGRO Inc.

Die von der Gruppe besuchte Kooperative COOPROAGRO Inc. (Cooperativa de Productores Agropecuarios), stellt genauer gesagt einen Kooperativen-Dachverband mit Sitz nördlich der dominikanischen Stadt San Francisco de Macorís dar und wurde im Jahr 1984 gegründet. Seit 2007 vermarktet COOPROAGRO Inc. seinen Kakao unabhängig von dem nationalen Zusammenschluss CONACADO. Letzteres wurde möglich, nachdem COOPROAGRO als ein Zusammenschluss regionaler Kooperativen mit derzeit ca. 2000 Kleinbauern als Mitglieder entstanden ist. Die ca. 2000 Kleinbauern sind in 15 kleineren Kooperativen organisiert, welche nicht nur Kakao anbauen sondern auch weitere Agrarprodukte, wie Zitrusfrüchte oder Gemüse für den Eigenbedarf kultivieren (vgl. SOTO DE LA PAZ, 2015). Die Kooperative verzeichnet schon seit der Jahrtausendwende überwiegend steigende Mitgliederzahlen und damit einhergehend auch eine Steigerung der Kakaoproduktion (s. Tabelle 1). Interessanterweise konnte seit der Abkopplung vom nationalen Dachverband CONACADO gar eine Etablierung auf den Exportmärkten durch eine erfolgreiche Selbstverwaltung und geschickte Investitionen gelingen (vgl. GEPA 2015).

Jahr	Mitglieder	Zentner
1999-2000	890	41.070
2000-2001	901	38.444
2001-2002	1140	24.211
2002-2003	1240	28.626
2003-2004	1380	36.103
2004-2005	1490	30.110
2005-2006	1680	45.293
2006-2007	1439	57.070
2007-2008	1484	53.144
2008-2009	1478	49.078
2009-2010	1599	53.208
2010-2011	1650	49.752
2011-2012	1704	77.265
2012-2013	1648	94.354
2013-2014	1976	102.819

Tab. 1: Entwicklung der Mitgliederzahlen und Kakaoproduktion, 1999-2004 (eigene Darstellung nach COOPERATIVA DE PRODUCTORES AGROPECS 2015)

Einige Bauern fermentieren ihren Kakao noch selbst, was jedoch ein Problem darstellt, da die Qualität des Kakaos so nicht hinreichend kontrolliert werden kann. Aus diesem Grund wird die Fermentierung und Trocknung als Hoheitsaufgabe von COOPROAGRO übernommen, so dass eine konstante Qualität über Jahre gewährleistet werden kann (GEPA 2009). Der Kakao, der durch COOPROAGRO vermarktet wird, ist zur Hälfte Bio-Kakao und wird durch den Zertifizierer FairTrade unterstützt. Durch diese Unterstützung erfahren Kleinbauern viele Vorteile, wie die Garantie eines Mindestpreises sowie einer FairTraide-Prämie, außerdem wird die eigenständige Weiterverarbeitung des Kakaos gefördert sowie ein direkter Zugang zum Exportmarkt ohne Mittelmänner gewährleistet (CLARO FAIRTRADE 2009). Unter anderem die GEPA – ein FairTrade Unternehmen und gleichzeitig größter europäischer Importeur von fair gehandelten Lebensmitteln – bezieht Kakao von COOPROAGRO (GEPA 2009). Neben Vorteilen für Kleinbauern, die durch ihre Mitgliedschaft bei COOPROAGRO entstehen, engagiert sich die Kooperative auch für die Region San Francisco de Macorís, indem sie beispielsweise Bildungsinitiativen unterstützt.



Abb. 5 (links): Kleinbauer liefert seine Kakaobohnen bei COOPROAGRO ab (KIELCZYNSKI 2015)

Abb. 6 (rechts): Emblem der Kooperative *COOPROAGRO* (COOPERATIVA DE PRODUCTORES AGROPECUARIOS 2014)
246

Unmittelbare Effekte der Kooperative für ihre Mitglieder und für die Region San Francisco de Macorís

Neben den Vorhaben, die die Kooperative für die Region umsetzt, ist letzte bereits allein durch ihre Lage innerhalb des Landes begünstigt. Die Stadt und die gleichnamige Region San Francisco de Macorís befinden sich im Nordosten der Dominikanischen Republik. Die Region ist im Vergleich zu anderen Landesabschnitten infrastrukturell gut angebunden. Über die Straße 19 gelangt man relativ schnell auf die *Autopista Duarte*, die die Region mit der Hauptstadt Santo Domingo verbindet (ca. 200km). Eine gut ausgebaute Straße zu einem internationalen Flughafen und einem Schiffshafen in der Nähe von Santo Domingo sind also gegeben. Neben der Verbindung in den Süden, ist die Region ebenso gut an die Nordküste mit den wichtigsten Handelsstädten des Landes (z.B. Santiago de los Caballeros)verbunden. Die Kooperative *COOPROAGRO Inc.* versucht durch die Förderung unterschiedlicher Projekte in verschiedenen Bereichen, wie in der Infrastruktur, im Gesundheitssektor oder im Bildungsbereich nicht nur die Region, sondern vor allem auch den Mitarbeiter sowie den Familienangehörigen unter die Arme zu greifen. Dazu gehört ebenso eine direkte finanzielle Unterstützung, insbesondere für Kleinbauern in vielen Lebensbereichen.

Um eine Einschätzung der Tragweite der Tätigkeiten Kooperative sowohl auf die Kleinbauern als auch die Region San Francisco de Macorís zu geben, werden im Folgenden die derzeit laufenden Maßnahmen der Kooperative vorgestellt und erläutert (verändert und bearbeitet nach: COOPERATIVA DE PRODUCTORES AGROPECUARIOS 2015), dazu zählen:

(1) Internes Kontrollsystem und Qualitätssicherung

Um den Mitgliedern eine laufende technische Unterstützung zu gewährleisten, hat die Kooperative ein Team aus Agronomen zusammengestellt, die den Kleinbauern die strikte Einhaltung des internationalen Standards deutlich machen. Außerdem besitzt das Team eine gewisse Kontrollaufgabe, überwacht regelmäßig die Produktionseinheiten und organisiert Workshops, Exkursionen und Fortbildungsaktivitäten. Schließlich greift das Team Kleinbauern gern auch persönlich unter die Arme, indem grundlegende Prozesse nach der Ernte vorgeführt werden, um zukünftig für eine bessere Qualität zu sorgen.

(2) Ansparprogramm

Mit Hilfe des Ansparprogramms werden jeweils 100 Dominikanische Pesos pro Doppelzentner Kakao sowie pro Mitglied einem Fonds zugeführt. Dieser Fonds speist unter anderem das Kreditprogramm (Punkt 3).

(3) Kreditprogramm

COOPROAGRO-Mitglieder haben einen Zugang zu Krediten mit niedrigen Zinsen, mit denen sie sowohl ihre eigenen, als auch die Grundbedürfnisse ihrer Familie stillen können. Diese werden meist für Nahrung, Bildung und Gesundheit verwendet. Darüber hinaus wird den Kleinbauern eine finanzielle Unterstützung für die Verwaltung und Sicherung ihrer Produktionseinheiten gewährt.

(4) Hilfsprogramm für Hinterbliebene

Neben der direkten Unterstützung für Mitglieder existieren auch indirekte Hilfeleistungen für Familienangehörige. Bei einem Todesfall in der Familie wird beispielsweise eine monetäre Soforthilfe angeboten, wodurch die Angehörigen nach einem Schicksalsschlag nicht in finanzielle Nöte geraten. Durch dieses Programm wird der Verkauf von privaten Vermögenswerten verhindert und somit die Lebensgrundlage für die Hinterbliebenen gesichert.

(5) Bildungsprogramm

Eine weitere wichtige Maßnahme, die von der Kooperative ins Leben gerufen wurde, ist die Bildungsinitiative. Hierzu behält die Kooperative 1,5 % ihres Gewinns ein und investiert diesen in einen Bildungsfonds, von dem z.B. Schulmaterialien für Kinder von Mitgliedern beschaffen werden. Dieses Programm ist besonders an diejenigen Kleinbauern mit begrenzten Ressourcen gerichtet. Allerdings werden nicht nur Schulmaterialien aus dem Fonds finanziert, sondern auch Stipendien für junge Familienangehörige, deren Einkommen nicht für den Besuch einer Hochschule ausreicht.

(6) Programm zur Instandhaltung der regionalen Infrastruktur

COOPROAGRO ist Partner der Fairtrade Labelling Organization (FLO¹⁰), weshalb die Kooperative eine zusätzliche Prämie von 150 US-Dollar pro Tonne Kakao erhält. Zusätzlich hat COOPROAGRO einen Umverteilungsschlüssel für diese Mittel eingeführt. Teilweise die Hälfte der Einnahmen fließen in Kernprojekte und wird gleichmäßig auf die verschiedenen Bereiche der Kooperative verteilt. Durch diese Mittel wurden eine Reihe von Projekten gefördert, die besonders der Region zu Gute kommen: Unterstützung für den Bau einer Poliklinik, die Instanthaltung von Schulen, Kirchen, Straßen und Brücken, sowie Bau einer Fußgängerbrücke, Bau eines Gemeindezentrums, einer Kakaobaumschule, einer Trinkwasserauswertungsanlage; schließlich kommt es zur Verbesserung der allgemeinen Infrastruktur (z.B. Elektrifizierung).

Nach der näheren Betrachtung der unterschiedlichen Maßnahmen seitens der Kooperative, wurden besonders die positiven Effekte für den Standort und die Region im Nordosten der Dominikanischen Republik deutlich. Dabei hilft vor allem die zusätzliche Prämie, bauliche Vorhaben zu realisieren. Der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur erleichtert den wirtschaftlichen und den Lebensalltag. Ein Beispiel dafür ist der Bau einer Brücke in San Francisco de Macorís über den Fluss Jaya, der die Stadt in zwei Gebiete teilt (Nord und Süd). Bei Hochwasser war es den Bauern nicht möglich, auf die andere Seite der Stadt zu gelangen. Durch einschlägige Maßnahmen seitens der Kooperative konnte die Brücke im Jahr 2015 fertiggestellt werden, was für die Region und deren Bewohner von großem Vorteil ist. Grundsätzlich können diese städtebauliche Maßnahmen zur Ansiedlung von Unternehmen führen, wodurch die Region nach und nach wirtschaftlich profitieren würde. Dieser Kreislauf zieht wiederum Arbeitssuchende an, die ihre Familie mitbringen und somit das wirtschaftliche und soziale Leben in der Region stimulieren. Dieser positive Effekt für die Region wird ferner durch den Bau von Gemeindezentren und Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen gestärkt (vgl. SOTO DE LA PAZ 2015). Neben den wirtschaftlichen Faktoren kommt es durch die Instandhaltung von Straßen, Brücken und Kirchen zu einer allgemeinen Aufwertung des Stadtbilds. Negative Effekte dieser Maßnahmen sind vorerst durch die Förderung der Programme nicht erkennbar und werden voraussichtlich auch in Zukunft nicht entstehen.

Grundsätzliche Effekte einer FairTrade-Zertifizierung für die Kakaobauern bzw. die Kooperative

Kakaoplantagen werden überwiegend von Kleinbauern betrieben, die mit der Frucht ihren Lebensunterhalt verdienen und ihre Familie versorgen müssen. Dies geschieht nicht nur in der Dominikanischen Republik, sondern auch in vielen anderen Ländern des globalen Südens. Um den Kleinbauern eine gewisse Sicherheit zu gewährleisten, führte FLO das sogenannte FairTrade-Siegel ein, welches an gewisse Standards gebunden ist. Viele der Maßnahmen seitens der Kooperative können nur durch die FairTrade-Zertifizierung und deren Prämien bzw. Vorteile erreicht werden. Zu den Vorteilen dieser Zertifizierung zählen unter anderem ein Mindestpreis, der den Bauern unabhängig vom aktuellen Weltmarktpreis garantiert wird. Sollte der Weltmarktpreis von

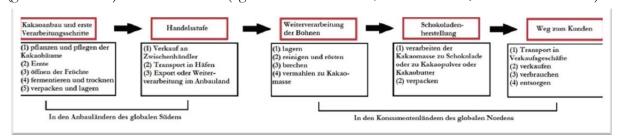
248

¹⁰ "FLO International ist der Dachverband aller *FairTrade*-Initiativen [...] und ist für die Entwicklung und Kontrolle der Einhaltung *FairTrade*-Kriterien [...] verantwortlich" (AG-Bwz 2015).

Kakao während der Transaktion jedoch höher als der Mindestpreis sein, wird den Bauern der höhere Preis über die Kooperative gezahlt. Des Weiteren erhalten die Kakaobauern in unserem Falle indirekt über die Kooperative eine Prämie zusätzlich zum Mindestpreis, wodurch die beschriebenen Maßnahmen der Kooperative finanziert werden. Diese Leistung erhält der Bauer in unserem Beispiel somit nicht direkt. Über die Zertifizierung besteht für die Produzenten (speziell für die Kooperative) die Möglichkeit eine Vorfinanzierung der Ernte zu 60 Prozent des Vertragspreises. Neben den finanziellen Zuschüssen unterstützt die Zertifizierung die nachhaltige Produktion und begrenzt den Einsatz von Chemikalien, Zwangs- sowie Kinderarbeit werden unterbunden (vgl. TRANSFAIR e.V. 2015). Die Bedeutung von FairTrade oder anderen Zertifizierungen ist für Kleinbauern in der Dominikanischen Republik somit hoch. Diese Zertifizierungsstrategien sind jedoch nicht auf Kakao beschränkt, sondern unterstützt auch Kleinbauern und Kooperativen, die beispielsweise Bananen, Kaffee oder Mangos anbauen, falls die Anforderungen erfüllt werden.

Die Wertschöpfungskette von Kakao am Beispiel von COOPROAGRO

Grundsätzlich lässt sich unter einer Warenkette die Verbindung vom Rohmaterial über die Herstellung bis zum Verkauf eines Produktes verstehen (vgl. Kulke 2009, S. 133). Das Anpflanzen und somit auch Teile der Wertschöpfungskette von Kakao sind selbstverständlich an bestimmte klimatische Bedingungen gebunden. Die Dominikanische Republik ist ein Land, das hervorragende Voraussetzungen bietet. Allgemein ist zu sagen, dass die Wertschöpfungskette von Kakao durchaus sehr komplex ist und viele Akteure daran beteiligt sind (s. Tab. 2). Im Folgenden soll die Wertschöpfungskette von Kakao anhand von fünf Stufen beschrieben werden. Dabei soll auch herausgearbeitet werden, welche Stufen von der Kooperative in der Dominikanischen Republik (globaler Süden) und welcher Teil der Wertschöpfungskette bei den Konsumentenländern (globaler Norden) erbracht werden (vgl. f. Kaffee AKUETÉ / HÖHNE 2012; SUWALA et al. 2012).



Tab. 1: Wertschöpfungskette des Kakaos (eigene Darstellung n. TRANSFAIR E.V. 2012, S.10)

Erste Stufe: Kakaoanbau und die ersten Verarbeitungsvorgänge

An der Wertschöpfungskette von Kakao sind Millionen von Kleinbauern beteiligt, die meist nur kleine Parzellen besitzen und an der Armutsgrenze leben. Da die Qualität der Kakaobohnen an oberster Stelle steht, sind eine fachgerechte Pflege der Kakaobäume und der richtige Zeitpunkt für die Ernte von enormer Wichtigkeit. Es gibt zahlreiche Kakaosorten, in der Regel werden aber zwei Sorten von Kakao angebaut. Oft wird der aromatische *Criollo* Kakao kultiviert, jedoch da dessen Pflege aufwendig ist, er stärker von Krankheiten befallen wird und schwankende Ernteerträge erzielt, wird oft die Sorte *Forastero* verwendet. So auch in der Dominikanischen Republik, wo 80-85 % der gesamten Kakaoernte ausschließlich aus dieser Sorte stammen. Eine Kreuzung der beiden Sorten ist auch möglich, die sich *Trinitario* nennt (vgl. SÜDWIND e.V. 2012).



Abb. 7: Fermentationsstadien / Krankheitsbilder bei Kakaobohnen (SCHÜRRMANN 2015)

Zunächst werden auf Farmen oder auf Plantagen der Kleinbauern die Kakaobäume angepflanzt, nach der Ernte müssen die Früchte innerhalb von wenigen Tagen geöffnet werden (s. Abb. 8). Für das Öffnen der Kakaofrucht nutzen die Kleinbauern meist eine Machete, jedoch dürfen die Kakaobohnen bei diesem Vorgang nicht beschädigt werden. Anschließend werden die Samen samt Fruchtfleisch von der Frucht getrennt (s. Abb. 9). Je nach Bestellung wird der Kakao getrocknet und fermentiert (s. Abb. 10) oder lediglich getrocknet (s. Abb. 11). Bei der Fermentation werden Lebensmittel durch Enzyme verändert. Während diese oft Lebensmitteln in Form von Hefen, Pilzen oder Bakterien (z.B. Milch zu Käse oder Joghurt) zugesetzt werden, sind sie beim Kakao schon in der Frucht enthalten (SUWALA 2015). Für die Fermentation werden die Samen in Kisten geschüttet und mit Bananenblättern abgedeckt, damit die Temperatur innerhalb der Kiste ansteigt. Ziel dieses Vorgangs ist es, bestimmte Aromen freizusetzen, die später den typischen Kakaogeschmack ausmachen. Alle zwei Tage wird der Inhalt dafür durchmischt. Je nach Sorte, Technik und klimatischen Bedingungen kann der Prozess bis zu acht Tage dauern; er durchläuft dabei drei Phasen (anaerob, aerob und postmortal), wo die Kakaosamen absterben und zu Kakaobohnen übergehen (SUWALA 2015). Zu erwähnen sei, dass die gesamten beschriebenen Arbeitsschritte bis heute per Hand ausgeführt werden, da noch keine geeigneten Maschinen hierfür entwickelt wurden. Schließlich werden die Kakaobohnen nach der Trocknung noch in Säcke verpackt und teils bei den Kleinproduzenten, aber überwiegend bei der Kooperative gelagert, bis sie die zweite Stufe der Wertschöpfungskette erreichen (MITARBEITER VON COOPROAGRO 2015).





Abb. 8 (links): Frisch geerntete und teils offene Kakaobohnen (KIELCZYNSKI 2015) Abb. 9 (rechts): Trennung von Kakaosamen samt Fruchtfleisch (TURAC 2015)





Abb. 10 (links): Kakao in zwei Fermentationsstadien (KIELCZYNSKI 2015) Abb. 11 (rechts): Trockenanlage (KIELCZYNSKI 2015)

Zweite Stufe: Handel

Nachdem die getrockneten Kakaobohnen in Säcke gepackt wurden, werden sie an Exporteure / Zwischenhändler verkauft. Bevor diese die Kakaobohnen verschiffen, kann es zu einer Nachtrocknung kommen und bei Bedarf werden Schädlinge und Schimmel bekämpft (SÜDWIND E.V. 2012, S.17). Nach der Nachbereitung werden die Kakaobohnen erneut in Säcke verpackt oder lose in Container zum nächstgelegenen Hafen transportiert. Der Transport in die Abnehmerländer erfolgt über die Häfen in Santo Domingo im Süden und Puerto Plata im Norden. Am Beispiel des Kakaohandels zwischen der Dominikanischen Republik und der Schweiz wird verdeutlicht, dass die Weiterverarbeitung des Kakaos im Abnehmerland stattfindet. Die getrockneten Kakaobohnen werden als ganze Bohnen in die Schweiz transportiert.





Abb. 12 (links): Lagerung der fermentierten und getrockneten Kakaobohnen in Säcken (KIELCZYNKI 2015)

Abb. 13 (rechts): Lagerung des Sánchez Biosuisse Kakao (Schweiz) (KIELCZYNKI 2015)

Dritte Stufe: Weiterverarbeitung der Bohnen

Nach der Ankunft der Kakaosäcke in den Häfen der Abnehmerländer werden diese in der Regel in großen Lagerhäusern direkt am Hafen oder in deren Nähe aufbewahrt. Infolge einer kühlen Lagerung der Kakaobohnen können sich diese über Jahre halten und verlieren nicht an Qualität. Der wichtigste Einfuhrhafen in Deutschland ist Hamburg. Die Weiterverarbeitung der Bohnen muss nicht immer im Land des Konsums von Statten gehen. Oft befinden sich die großen Röstereien an den wichtigsten Einfuhrhäfen (z.B. Hamburg, Rotterdam) (SUWALA 2015). Zu den wichtigsten Standorten der Weiterverarbeitung von Kakaobohnen gehören die Niederlande, die mit 520.000 Tonnen im Jahr 2011/2012 den größten Anteil weltweit weiterverarbeitete, Deutschland mit 450.000 Tonnen, die Elfenbeinküste mit 425.000 Tonnen und die USA mit 400.000 Tonnen im Jahr 2011/2012 (vgl. SÜDWIND E.V. 2012, S.18). Im Rahmen der Weiterverarbeitung werden die Bohnen gereinigt und geröstet. Es werden die Schalen entfernt, welche als Düngemittel und Viehfutter verwendet werden können. Ferner werden die Kerne von der Kakaobohne getrennt, wodurch eine dunkle, bittere Kakaomasse entsteht, die z.B. für die Herstellung von Schokolade verwendet werden kann (MITARBEITER VON COOPROAGRO 2015).

Vierte Stufe: Herstellung von Endprodukten

Die entstandene, sehr fetthaltige Kakaomasse (bestehend aus Kakaobutter und Kakaotrockenmasse) wird entweder zu Schokolade verarbeitet oder mit hohem Druck gepresst, im Rahmen dieses Vorgangs entsteht Kakaopulver mit einem deutlich geringeren Fettanteil von 20 %. Die Kakaobutter mit einem Fettanteil von 50-55 % wird größtenteils für die Produktion von Schokolade genutzt, der deutlich geringere Anteil für Kosmetika und pharmazeutische Produkte (Abb. 14 und 15). Nach dem letzten Verarbeitungsschritt werden die Endprodukte verpackt (SÜDWIND E.V. 2015).





Abb. 14 (links): Kakaopulver und Schokolade von GEPA (Handelspartner *COOPROA-GRO*) (GEPA 2015)

Abb. 15 (rechts): Kakaobasierte kosmetische Produkte (Turac 2015)

Fünfte Stufe: Distribution – der Weg zum Kunden

In der Regel werden die Endprodukte in den Lebensmitteleinzelhandel oder sonstige Verkaufsstellen transportiert und verkauft. Der Kunde verbraucht die Waren und entsorgt sie. Gleichzeitig sind selbstverständlich andere Abfolgen der Wertschöpfungskette denkbar. Innerhalb der Stufen kann es zu Modifikationen kommen, je nachdem welches Erzeugnis produziert wird. Die Verarbeitung von Kakaopulver benötigt beispielsweise weniger Arbeitsschritte als die Herstellung von Schokoladenweihnachtsmännern oder Schokoladenosterhasen. Die Stufen eins und zwei werden grundsätzlich in den Anbauländern des globalen Südens durchgeführt, fortgeschrittene Stufen drei bis fünf in den Konsumentenländern des globalen Nordens. Abweichend davon kann es zu Direktvermarktungsstrategien kommen, wo Röstung und Pulverisierung sogar im Anbauland stattfindet (für das Beispiel Kaffee in Bolivien, siehe VIRCHOW & KOTHE 2014; SUWALA / KULKE 2014).

Probleme im Kakaoanbau

Trotz erheblicher Vorteile schafft der Kakaoanbau auf verschiedenen Ebenen immer wieder große Probleme, die bis in die Gegenwart größtenteils auf geeignete Lösungsansätze warten.

Auf der ökonomischen Ebene stellt der schwankende Weltmarktpreis erhebliche Schwierigkeiten dar und die ohnehin schon an der Armutsgrenze lebenden Bauern vor kalkulatorische Schwierigkeiten, sofern letztere nicht durch Zertifizierer aufgefangen werden. Zudem leben diese Kleinproduzenten meist in abgeschiedenen Gebieten mit einer oftmals desolaten Infrastruktur. Als weitere ökonomische Hindernisse gelten die fehlenden Marktkenntnisse, welche mit einer geringen Marktmacht und einer dadurch schlechten Verhandlungsposition einhergehen. Da Kakao für die meisten Kleinproduzenten als Haupteinnahmequelle fungiert, ist die finanzielle abhängig entsprechend groß und die Kreditwürdigkeit entsprechend niedrig (vgl. TRANSFAIR e.V. 2012).

Auf der sozialen Ebene führt der niedrige Bildungsgrad zu geringem Sachwissen über Pflanzenpflege und Anbaubedingungen, so dass Arbeitsprozesse wie das Fermentieren und Trocknen vielfach nicht fachgerecht ausgeführt werden. Dadurch können weder eine angemessene Qualität noch die Produktivität der Pflanzen ausgeschöpft werden. Da die Bauern trotz des Kakaoanbaus in Armut leben und die Erträge sich in Grenzen halten, zieht es junge Menschen immer öfter in Agglomerationsräume, wo sie auf eine bessere Zukunftsperspektive hoffen. Diese Abwanderung wird durch die prekären Lebensumstände auf dem Lande verstärkt, wo oftmals der Zugang zu humanitären Grundbedürfnissen, wie sauberem Trinkwasser, oder eine angemessene Gesundheitsversorgung nicht gewährleistet sind.

Auf ökologischer Ebene entstehen Probleme für den Kakaoanbau insbesondere durch den zunehmenden Klimawandel. Aufgrund der teilweise zu kurzen Regenperioden sind bspw. Ernteausfälle vorprogrammiert. Dementsprechend müssen die Anbaubedingungen diesen Umständen angepasst werden. Hinzu kommt, dass das Alter vieler Kakaobäume, in dem sie am ertragsreichsten sind, weit überschritten ist, jedoch durch die große Armut der Einzelnen kein Kapital für Investitionen zur Verfügung steht, um einen Anbau längerfristig zu gewährleisten. Diese begrenzten monetären Mittel verhindern ebenso eine systematische Düngung, um zumindest Böden auf Vordermann zu bringen. Schließlich sind auch Pflanzenkrankheiten und Schädlinge nicht zu vergessen (MITARBEITER VON COOPROAGRO 2015).

Die Rolle der Konsumentenländer in der Wertschöpfungskette des Kakaos am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland

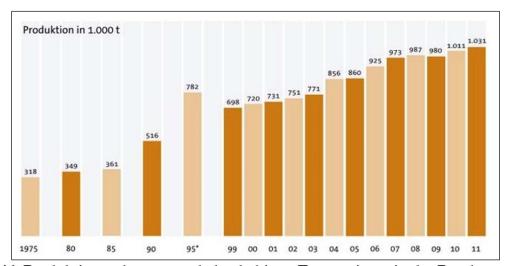


Abb. 16: Produktionsvolumen von kakaohaltigen Erzeugnissen in der Bundesrepublik Deutschland, 1975-2011 (in 1000t.) (BDSI 2013)

Wie Abbildung 16 veranschaulicht, hat sich in den letzten drei Jahrzehnten die Herstellung von kakaohaltigen Erzeugnissen in der Bundesrepublik Deutschland mehr als verdreifacht. Dabei lag das Produktionsvolumen im Jahre 1975 noch bei 318.000 Tonnen und erlebte seitdem einen steten Aufschwung. "Die Bundesrepublik ist nach den USA der zweitwichtigste Importeur von Kakao und gehört sowohl beim Verbrauch von reinem Kakao als auch beim Verzehr von kakaohaltigen Süßigkeiten weltweit zu den Spitzenreitern" (SÜDWIND- STIFTUNG E.V. 2012, S.8). Die Deutschen lieben Schokolade, dies lässt sich anhand des Pro-Kopf-Verbrauchs von Schokoladenwaren mit großer Sicherheit sagen. Letzterer lag im Jahre 2012 bei 9,25kg, zusammen mit dem Pro-Kopf-Verbrauch von kakaohaltigen Lebensmitteln ergibt sich gar ein Wert von erstaunlichen 11,5kg (vgl. SÜDWIND-STIFTUNG E.V. 2012, S.8). Dies unterstreicht die Wichtigkeit des Agrarproduktes Kakao. Damit dem großen Verlangen nach diesen Produkten nachgegangen werden kann, ist Deutschland und viele andere Länder auf die Anbauländern angewiesen und stückweise auch von diesen abhängig.

Aber nicht nur der Verbrauch, sondern auch die Wertschöpfung aus der Weiterverarbeitung spielt eine große Rolle. Wie die untenstehende Tabelle 3 zur Außenhandelsbilanz der deutschen Industrie für kakaohaltige Erzeugnisse zeigt, importiert die Bundesrepublik Deutschland "nicht nur Kakaobohnen, sondern auch Kakaopaste, -pulver und -butter sowie zu Süßigkeiten verarbeiteten Kakao" (vgl. SÜDWIND-STIFTUNG E.V. 2012, S.8). Im Jahr 2011 betrug die Einfuhr dieser Erzeugnisse – ob halbfertig oder vollendet – über eine halbe Millionen Tonnen und erwirtschaftete damit über eine Milliarden Euro. Auffällig ist, dass die Ausfuhren Deutschlands höher als die Einfuhren sind. Dies weist darauf hin, dass Deutschland ein ebenso wichtiger

Exporteur wie auch Veredeler dieses begehrten "schwarzen Goldes" ist. Das Land exportierte 353.000 Tonnen an Kakao- und Schokoladenhalberzeugnissen, 482.000 Tonnen Schokoladenwaren und 96.000 Tonnen an kakaohaltigen Lebensmittelzubereitungen, was in der Summe fast eine Menge von einer knappen Million dieser kakaohaltigen Erzeugnisse bedeutet; also knapp der doppelten Menge an Einfuhren. Die gesamten Einnahmen durch den Export ergeben einen Wert von 3,445 Mrd. Euro, wobei insbesondere die Fertigerzeugnisse mit 2,2 Mrd. zu Buche schlagen (SÜDWIND-STIFTUNG E.V. 2012, S.8).

	Menge in 1.000	Wert in
	Tonnen	Euro
Einfuhr in Tonnen		
Kakao- und Schokoladenhalberzeug-		
nisse	338	1.090 Mio.
Schokoladenwaren	221	985 Mio.
kakaohaltige Lebensmittelzubereitung	19	59 Mio.
Ausfuhr in Tonnen		
Kakao- und Schokoladenhalberzeug-		
nisse	353	1.023 Mio.
Schokoladenwaren	482	2.210 Mio.
kakaohaltige Lebensmittelzubereitung	96	215 Mio.

Tab. 2: Außenhandel der deutschen Schokoladenindustrie (2011) (eigene Darstellung NACH SÜDWIND-STIFTUNG E.V. 2011)

Zukunftsperspektive des Kakaoanbaus in der Dominikanischen Republik

Da Schokolade heute mehr denn je ein begehrtes Genussmittel in den Konsumgesellschaften des globalen Nordens darstellt sind diese stets interessiert eine angemessene Bohnenqualität bei steigendem Ernteertrag zu gewährleisten. Gleichzeitig werden aber die ersten Verarbeitungsschritte, die insbesondere die Bohnenqualität ausmachen, ausnahmslos im globalen Süden (also auch in der Dominikanischen Republik) vorgenommen. Hier gilt es durch eine fachgerechte Ausführung, wie die richtige Erntezeit oder eine angemessene Fermentierung und Trocknung gute Praktiken und Standards im Land zu setzen. Allerdings sind es nicht nur die ersten Verarbeitungsschritte der Wertschöpfungskette, die den Produzenten in der Dominikanischen Republik zu denken geben, sondern viel mehr auch die sich ändernden klimatischen Bedingungen. Durch den fortschreitenden Klimawandel werden in den kommenden Jahren die Bedingungen für den Kakaoanbau auch in der Dominikanischen Republik erschwert. Die projizierte steigende Durchschnittstemperatur und das Ausbleiben von Niederschlägen zwingen die Dominikanische Republik und traditionelle Länder des Kakaoanbaus zu alternativen Agrarprodukten, die den klimatischen Änderungen Stand halten. Hierfür eignet sich beispielsweise der Anbau von Mangos. Mangos kommen mit trockeneren Böden aus, da sie das Wasser aus etwa zwei Metern Tiefe ziehen (vgl. BIO-TROPIC GESELLSCHAFT FÜR ERZEUGUNG UND ZUM BETRIEB ÖKOLOGISCHER PRODUKTE MBH 2010).

Fazit

Ziel des Beitrags und des Besuchs in San Francisco de Macorís war die Bedeutung des Kakaoanbaus für das Land im Allgemeinen und für die Region im Besonderen hervorzuheben. Hierfür wurde die Kakaokooperative COOPROAGRO besucht. Dabei konnte aufgezeigt werden, dass die engagierte Kooperative durch zahlreiche Transferleistungen an Mitarbeiter, dessen Familien und teils sogar Außenstehende einen hohen Stellenwert für die Stadt und das Umland besitzt. Diese

Transferleistungen sind aber erst durch eine Zertifizierung möglich geworden. Obwohl der Kakaoanbau für die Dominikanische Republik als Land ebenso von besonderer Bedeutung ist, gilt es sich im globalen Wettbewerb strategisch als Exporteur zu positionieren. Eine sinnvolle Strategie wäre es, den Kakao der Dominikanischen Republik als zertifiziertes Bio-Produkt zu vermarkten (z.B. FairTrade) und somit auch eine höhere Wertschöpfung im Land zu erreichen.

Literaturverzeichnis

- AG-BWZ (2015): FairTrade. Einführung. Im Internet: http://www.ag-bwz.at/unterlagen/upload/kurs17/Fairtrade_3.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- AKUETÉ, A. / HÖHNE, T.-M. (2012): Wirtschaftliche Risiken und handlungsorientierte Entwicklungsmöglichkeiten kolumbianischer Kaffeebauern in der Zona Cafetera. In: SUWALA, L. / KULKE, E. / STRASSER, J. (Hrsg.): Kolumbien Bericht zur Hauptexkursion 2012. Berlin, S. 99-119.
- BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN SÜBWARENINDUSTRIE E.V. (BDSI) (2013): Schokolade und Schokoladenware. Bonn. Im Internet: http://www.ritter-sport.de/blog/wp-content/uploads/2012/10/Produktion-von-Schokolade-und-Schokoladewaren-1975-2011.png (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- BIOTROPIC GESELLSCHAFT FÜR ERZEUGUNG UND ZUM BETRIEB ÖKOLOGISCHER PRODUKTE MBH (2010): Global Organic News. Bio für eine Welt. Duisburg. Im Internet: http://www.biotropic.com/papers/BioTropic_GON_Nr05_fWeb.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- COOPERATIVA DE PRODUCTORES AGROPECS (2015): Cooproagro Inc. Statistik des Kakaos der letzten 15 Jahre. Im Internet: http://cooproagro.org/pb/wp_3ba87658/images/img694154d29fc4672e9.jpg (letzter Zugriff: 06.05.2015)
- CLARO FAIRTRADE AG (2009): Cooproagro San Fancisco de Macorís (Dominikanische Republik). Stand: November 2009. Im Internet: http://corporate.claro.ch/ uploads/tx_cs2claroproducers/pdfs/615_de.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2015).
- GEPA (2009): Cooproagro Inc. Cooperativa de Productores Agropecuarios. Lateinamerika. Dominikanische Republik. Stand: Oktober 2009. Im Internet: https://www.gepa.de/fileadmin/user_upload/Produzenten/Data/Handelspartner-pdfs/AM_Dom_262_COOPROAGRO.pdf (letzter Zugriff: 05.05.2015)
- GEPA (2015): Cooproagro Inc. Cooperativa de Productores Agropecuarios. Im Internet: http://www.fairtrade.de/cms/media//pdf/Handelspartner/cooproagro.pdf (letzter Zugriff: 04.05.2015).
- GERMANY TRADE & INVEST (2014): Wirtschaftsentwicklung Dominikanische Republik 2013. Im Internet: http://www.gtai.de/GTAI/Navigation/DE/Trade/maerkte,did=998546.html (letzter Zugriff: 13.05.2015).
- GERMANY TRADE & INVEST (2013): Wirtschaftsdaten kompakt: Dominikanische Republik. Stand: Mai 2013. Im Internet: http://www.ahk.de/fileadmin/ahk_ahk/GTaI/dominikanische_republik.pdf (letzter Zugriff: 12.05.2015).
- HOLZTRATTNER, M. (2011): Länderprofil Dominikanische Republik. Stand: März 2011. Bonn. Im Internet: http://www.adveniat.de/fileadmin/user_upload/Bilder_Content/Laende rinformationen/Laenderprofil_Dominikanische_Republik.pdf (letzter Zugriff: 05.05.2015).
- KULKE, E. (2009): Wirtschaftsgeographie. Schöningh UTB, 3. Auflage. Paderborn.

- MITARBEITER COOPROAGRO INC. (2015): Gespräche mit verschiedenen Mitarbeitern von COOPROAGRO Inc. am 04. März 2015.
- SOTO DE LA PAZ, F.(2015): Vortrag von Herr Soto De La Paz, Leitung des Verkaufsgeschäft von COOPROAGRO Inc. vom 04. März 2015.
- SÜDWIND-STIFTUNG E.V. (2012): Vom Kakaobaum bis zum Konsumenten. Die Wertschöpfungskette von Schokolade. Siegburg. Im Internet: http://www.suedwind-institut.de/fileadmin/fuerSuedwind/Publikationen/2012/2012-18_Vom_Kakaobaum _zum_Konsumenten._Die_Wertschoepfungskette_von_Schokolade_download.pdf (letzter Zugriff: 11.05.2015).
- SUWALA, L. (2015): Ausführungen von Dr. Lech Suwala am 04. März 2015.
- SUWALA, L. / KULKE, E. (Hrsg.) (2014): Bolivien Bericht zur Hauptexkursion 2014. Arbeitsbericht des Geographischen Handels, Humboldt-Universität zu Berlin. Heft 184.
- SUWALA. L. / KULKE. E. / STRASSER. J. (Hrsg.) (2012): Kolumbien Berichte zur Hauptexkursion, 2012. Arbeitsberichte des geographischen Instituts, Humboldt-Universität zu Berlin. Heft 173.
- TRANSFAIR E.V. (2012): Fairer Handel am Beispiel von Kakao. Köln. Im Internet: https://www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/user_upload/materialien/download/powerpoints/2012_08_Praesentation_Fairtrade_Kakao_download_pdf.pdf (letzter Zugriff: 10.05.2015).
- TRANSFAIR E.V. (2015): FairTrade Standards für Kakao. Verein zur Förderung des Fairen Handels mit der "Dritten Welt" e.V. Köln. Im Internet: http://www.fairtradedeutschland.de/produzenten/kakao/fairtrade-standards/ (letzter Zugriff: 12.05.2015).
- VIRCHOW, L. /KOTHE, R. (2014): Landwirtschaftliche Strukturen in den Yungas Die Bedeutung des Kakaoanbaus und der Versuch einer nachhaltigen Kaffeeproduktion. In: SUWALA, L. /KULKE, E. (Hrsg.): Bolivien Bericht zur Hauptexkursion 2014. Berlin. S. 103-124.
- WORLD DEVELOPMENT INDICATORS (WDI) (2015): Dominikanische Republik Landwirtschaftliche Nutzfläche (% der Gesamtfläche). Aus: Knoema. Im Internet: http://knoema.de/atlas/Dominikanische-Republik/Landwirtschaftliche-Nutzfl%C3% A4che-percent-der-Gesamtfl%C3%A4che (letzter Zugriff: 09.05.2015).
- WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH (WKO) (2014): Länderreport Dominikanische Republik. Stabsabteilung Statistik. Stand: April 2014. Im Internet: http://wko.at/awo/publikation/laenderprofil/lp_DO.pdf (letzter Zugriff: 05.05.2015).

05. März 2015

Welche externen Effekte hat der All-Inclusive-Massentourismus in der Dominikanischen Republik? Das Beispiel von Punta Cana

CARLOS KLUGE / MAREIKE RÖPSTORFF

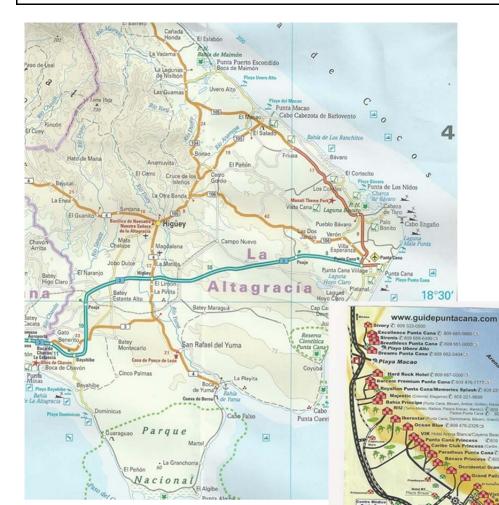


Abb. 1: Der Südosten der Dominikanischen Republik (REISE KNOW HOW 2015)

Abb. 2: Die Playa Punta Cana mit einer Übersicht der Unterkünfte und sonstigen touristischen Infrastrukturen

(GUIDEPUNTACANA 2015)

Am letzten Tag der Exkursion wurde der Erholungsort Punta Cana im äußersten Osten der Dominikanischen Republik erkundet. In diesem Bericht werden die Auswirkungen des All-Inclusive-Massentourismus in der Dominikanischen Republik exemplarisch am Beispiel von Punta Cana erläutert. Hierfür soll im ersten Teil die Tourismusindustrie des Landes vorgestellt werden. Daraufhin wird auf die Besonderheit des Tourismus in der Region Punta Cana im Speziellen eingegangen. Ferner werden am Beispiel eines eigenen kurzen Feldexkurses in Punta Cana potentielle externe Effekte (vgl. Exkurs I) im Sinne von ökonomischen, ökologischen und soziokulturellen Auswirkungen des Massentourismus gezeigt. Schließlich wird der Bericht mit einem Ausblick auf alternative Formen des Tourismus als Zukunftschance einen Ausklang finden.

Tourismus in der Dominikanischen Republik

Hispaniola ist die zweitgrößte Insel der Karibik und die Dominikanische Republik (DR), die in etwa zwei Drittel dieser Insel einnimmt, ist mit ihrer gewaltigen Biodiversität, ihren klimatischen Bedingungen und großer Naturschönheit für viele Reisende ein attraktives Ziel. Die Erreichbarkeit des Landes ist mit mehreren internationalen Flughäfen gegeben. Neben Punta Cana sind vor allem Puerto Plata im Norden und Santo Domingo im Süden des Landes touristische Zielregionen. Bei einer Erhebung der ASONAHORES (Asociación Nacional de Hoteles y Restaurantes, Nationaler Verbund der Gaststätten und Gastherbergen) gaben 2001 95 % der Einreisenden an, ihre Hauptmotivation ist die Suche nach Erholung am Strand, Vergnügen und der Genuss des karibischen Klimas (ZIMMERMANN 2003).

Nach einer Untersuchung von PADILLA und MCELROY 2005 ist der Tourismus in der Dominikanischen Republik vom Typ des All-Inclusive-Modells dominiert, bei dem der Großteil der Unterkünfte (Hotels) ausländischen Unternehmen gehört. Laut BLANCO machte der All-Inclusive-Sektor 2004 etwa drei Viertel des Anteils am gesamten Tourismusangebot der Dominikanischen Republik aus. Dabei kommt knapp die Hälfte der Touristen aus Europa (davon insbesondere aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Spanien), über 40 % reist aus den USA und Kanada an (s. Abb. 3) (BLANCO 2004).

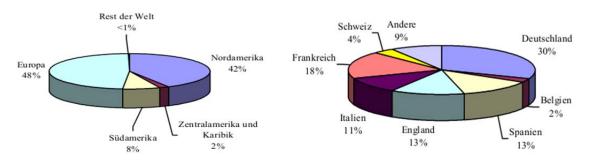


Abb. 3: Anteil ausländischer Touristen in der DR 1999 (links) und relative Herkunft der Touristen aus Europa (rechts) (ZIMMERMANN 2003, S. 14 u. 31)

Strukturpolitisch erfolgt die Tourismusentwicklung im Land im Rahmen eines zentral-kontrollierten Prozesses mit überschaubaren oder gar ohne lokale Partizipation. Diese Entwicklung geht meist mit "inadäquaten oder nicht-existenten Umweltregulierungen oder Schutzplänen" von statten (PADILLA/MCELROY 2005, S. 18). Das Tourismussegment wird durch die Mittelklasse und entsprechende Einrichtungen dominiert, wobei stellenweise gehobene Resorts (Luxusstrategie) vorzufinden sind. Die Dominikanische Republik ist das am schnellsten wachsende Tourismusziel in der Karibik, seit den 1990er Jahren allerdings ist der Zuwachs infolge weltwirtschaftlich bedingter konjunktureller Schwankungen (z.B. Finanzkrisen, Währungskrisen) des Öfteren ins Stocken geraten (vgl. SAUTER 2014).

Auch wenn in der Dominikanischen Republik der Individualtourismus oder alternative Formen zu den Pauschalreisen in All-Inclusive-Resorts existieren, werden wir uns in diesem Beitrag ausschließlich mit dem Massentourismus gemäß dem All-Inclusive-Modell beschäftigen, da dieser gerade in der von uns besuchten Region, Punta Cana, den Großteil der Urlauber ausmacht.

Exkurs I: Externe Effekte in der Nettowohlfahrtsrechnung

Als Nettowohlfahrt bezeichnet man in der Volkswirtschaftslehre einen erwünschten Zustand, der sich in der Regel im Rahmen perfekt funktionierender Märkte für alle Marktteilnehmer einstellt. Die Nettowohlfahrt stellt die Summe aus Konsumenten- und Produzentenrente dar. Die Konsumentenrente ist hierbei die Differenz des Betrages, den ein Konsument maximal für ein Gut zu zahlen bereit ist und dem tatsächlich bezahlten Betrag. Die Produzentenrente ist die Differenz zwischen den Produktionskosten und dem erzielten Preis (vgl. BOFINGER 2011 S.73). Im Speziellen bedeutet dies, dass die Nettowohlfahrt den Nutzen darstellt, den jeder Marktteilnehmer aus seiner Teilnahme am ökonomischen System zieht. Sie kann von daher als Indikator für Vor- oder Nachteile gesehen werden, die eine Gesellschaft aus ihrer Teilnahme am Wirtschaftsgeschehen zieht. In Abbildung 4 werden Konsumenten- und Produzentenrente dargestellt. In einer Volkswirtschaft ohne den Einfluss von externen Effekten befinden wir uns in Punkt G1, dem Gleichgewichtspreis P1 und der Gleichgewichtsmenge M1. In diesem Zustand sind die Wohlfahrtseffekte am höchsten. Tritt nun Marktversagen beispielsweise durch externe Effekte ein, verringert sich die Wohlfahrt für die Gesellschaft um das Dreieck G₁-G₂-G₃, da entweder Produzenten oder Konsumenten ihre eigene Rente zu Lasten des Gegenübers maximieren können.

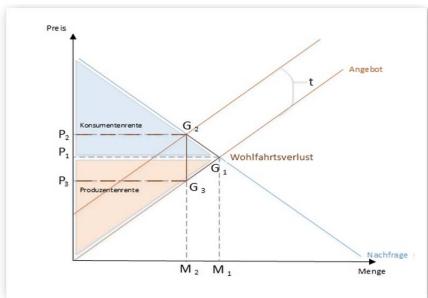


Abb. 4: Nettowohlfahrtsverlust (eigene Darstellung)

Diese externen Effekte beziehen sich insbesondere auf öffentliche Güter. Dazu zählen unter anderem Sicherheit, Umwelt, Gesundheit und Soziales. Alles Güter, bei denen weder Nutzen noch Kosten Markteilnehmern eindeutig zugeordnet werden können. Es gibt positive und negative externe Effekte. Negative externe Effekte sind Kosten, die einzelne private Unternehmen oder Personen verursachen, sie aber nicht tragen. Diese negativen externen Effekte müssen dann von der Gesellschaft, also auch von Personen, getragen werden, die sie nicht verursacht haben. Ein Beispiel wäre hier etwa die Umweltbelastung, welche von Hotelketten verursacht wird (Übernutzung des Trinkwasservorrats/erhöhte Luftverschmutzung durch höheren Strombedarf oder Müllverbrennung). Man spricht in diesem Falle von einem Nettowohlfahrtsverlust. Positive externe Effekte liegen vor, wenn einzelne Personen oder Unternehmen einen Nutzen verursachen, welcher der Gesellschaft zugutekommt. Ein Beispiel wäre hier etwa, dass eine Hotelkette das einheimische Personal eines Investitionsziellandes ausbildet; die daraus resultieren-

den Wissens-Spillovers erhöhen die Wohlfahrt einer Gesellschaft, da die entsprechenden Arbeitskräfte ihr Wissen auch nach Beendigung ihrer Ausbildung außerhalb des Unternehmens noch nutzen können. Man spricht von einem Nettowohlfahrtsgewinn. Externe Effekte sind eine Form des Marktversagens, denn in einer optimal funktionierenden Volkswirtschaft wird davon ausgegangen, "dass jeder Produzent für die von ihm beanspruchten Inputs einen Preis bezahlen muss und dass er für die von ihm produzierten Güter einen Preis erzielen kann, dass damit auch jeder Konsument für die von ihm konsumierten Güter einen Preis bezahlen muss" (BOFINGER 2011, S. 258). Dieser Mechanismus wird bei der Einbeziehung von externen Effekten außer Kraft gesetzt, denn die Produzenten und Konsumenten könnten nun mehr soziale Kosten/Erträge tragen/erzielen als dies im Gleichgewichtspunkt G₁ der Fall wäre. Es entstehen negative/positive externe Effekte, die die jeweiligen Renten verringern. Im weiteren Verlauf dieses Berichts sollen nun potentielle negative und positive externe Effekte des All-Inclusive-Massentourismus in der Dominikanischen Republik genauer beleuchtet werden.

Entwicklung des Massentourismus in der Dominikanischen Republik

Die Dominikanische Republik stellte aufgrund der günstigen klimatischen Bedingungen bereits ab den 1920er Jahren ein beliebtes Urlaubsziel für wohlhabende US-Amerikaner und Europäer dar. Jedoch kann zu diesem Zeitpunkt keinesfalls von Massentourismus gesprochen werden, da die Anreise teuer und aufwendig war (vgl. BLANCO 2004, S. 48). 1947 erließ der dominikanische Staat ein Gesetz, welches festlegte, dass eingenommene US-Dollar im Verhältnis von 1:1 in dominikanische Peso umgetauscht werden mussten. Dieser Wechselkurs entsprach jedoch keinesfalls der Wirklichkeit. Es entstand ein gespaltenes Wechselkurssystem. Erschwerend kam hinzu, dass der Staat aufgrund akuter Devisenknappheit ab 1960 für den Import bestimmter Luxusgüter, welche in US-Dollar bezahlt werden mussten, keine Devisen mehr zur Verfügung hatte. Die Tourismusindustrie war demnach sowohl im formellen als auch im informellen Bereich eine wichtige Einnahmequelle für ausländische Devisen (vgl. ASHOFF 1987). Aufgrund der räumlichen Nähe zu den USA wurde ab den 1960er Jahren erste auf den Massentourismus ausgeweitete Strukturen aufgebaut. Es bestanden nun regelmäßige Flugverbindungen zwischen dem USamerikanischen Festland und der Dominikanische Republik. Da sich der US-amerikanische Tourismus zunächst auf Kuba konzentrierte, fand erst mit der kubanischen Revolution 1958 eine gewichtige Verlagerung des US-amerikanischen Tourismus auch in die Dominikanische Republik statt (vgl. BLANCO 2004 S.48 f.). Das Gesetz Nr. 153 von 1971 begünstigte das Investitionsklima im Bereich des Tourismus, da es swohl eine 10-jährige Steuerbefreiung für Gewinne, welche aus Investitionen in den Tourismus erzielt wurden, vorsah als auch Zollbefreiungen für den Import von Gütern zur Ausstattung von Hotels etc. beinhaltete. Des Weiteren wurden ausländischen Investoren von Seiten der dominikanischen Zentralbank günstige Kredite und andere Vergünstigungen gewährt. Aufgrund kultureller Nähe (z.B. Sprache) investierten zunächst vor allem spanische Unternehmen (vgl. SCHULZ / ROBEL 2002).

Mit der Verschlechterung der *Terms of Trade* 1983, vor allem bei Zucker, welcher traditionell das wichtigste Exportgut des Landes darstellte, stürzte das Land in eine tiefe wirtschaftliche Krise. Mitverantwortlich waren sehr restriktive Auflagen des Internationel Währungsfonds (vgl. ASHOFF 1987). Das Bruttoinlandsprodukt halbierte sich innerhalb eines Jahres. Aufgrund der nun stark ansteigenden Preise für Grundnahrungsmittel kam es 1984 im Land zu Unruhen in der Bevölkerung. Die Folge war die Abwertung des Dominikanischen Peso und aus Sicht der Tourismusindustrie war somit die Grundsteinlegung für die Entwicklung eines Low-Cost-Segments in diesem Bereich erfolgt. Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt für den Anstieg der Touristenzahlen war der technische Fortschritt im Bereich der Luftfahrtindustrie. Ab 1985 stellten erste Fluglinien die neu entwickelte Boeing 757 in den Dienst, welche erstmals eine große Zahl von Economy-Sitzplätzen an Board hatte; somit sanken die Preise für Fernreisen in dieser Buchugnsklasse stark und größere Teile der Bevölkerung in Europa, den USA und Kanada konnten sich Fernreisen leisten (vgl. BLANCO 2004, S.12).

Das seitens der Regierung Anfang der 1980er Jahre begonnene Infrastruktur-Großprojekt, der internationale Flughafen von Punta Cana, wurde 1984 schließlich von einer privaten Investorengruppe fertiggestellt und stellt heute den am schnellsten wachsenden Flughafen der Karibik dar. Insbesondere die 1990er Jahre waren durch einen Bauboom und eine Expansion gekennzeichnet (Punta Cana International Airport, 2015).

Bedeutung des Tourismus für die Wirtschaft der Dominikanischen Republik

Obwohl sich das Wachstum des Tourismussektors in der Dominikanischen Republik in den 2000er Jahren – im Vergleich zu den 1990er Jahren – stark verlangsamt hat, stellt die Tourismusbranche auch gegenwärtig noch einen der wichtigsten Wirtschaftssektoren des Landes dar. Dabei machte der Tourismussektor beispielsweise im Jahr 2002 6,2 % des BIP aus. Der indirekte Beitrag zum BIP bemisst sich nach unterschiedlichen Schätzungen gen 35-70 % (vgl. BLANCO 2004, S. 53). Als Multiplikatoren sind hier vor allem das Baugewerbe, Kommunikation, Handel sowie die Agrarindustrie zu nennen. Etwa ein Drittel der eingenommen Devisen wird durch den Tourismus erwirtschaftet. Die Regierung investiert auch heute noch massiv in Infrastrukturprogramme, welche die Entwicklung des Tourismus vorantreiben sollen, um ihr Ziel von 10 Millionen Besuchern jährlich bis 2020 (aktuell ca. 5 Millionen Besucher jährlich) erreichen zu können (vgl. TRAVEL WEEKLY 2014). Dies war während des Aufenthalts in Punta Cana gut sichtbar, wo häufig bereits Straßen und andere Infrastruktur (Strom, Wasser) vorhanden war, obwohl auf den umschlossenen Flächen noch keine Gebäude vorhanden waren.

Entwicklung des Tourismus in Punta Cana seit 1965

Punta Cana liegt mit einer 50km langen Küste und vorgelagerten Korallenriffen im Osten der Dominikanischen Republik in der Provinz Higüey. Punta Cana, das ursprünglich noch Cap en Guana ("covered in birdroppings") hieß, wurde 1969 erstmals durch *Theodore Kheel* (einen US-amerikanischen Investor) als touristisch interessante Region eingestuft. Dabei erwarb dieser Investor noch im gleichen Jahr vor Ort über 6070 Hektar Land und bildete kurz mit *Frank Raineiri* eine dominikanische Investorgemeinschaft. Sie änderten den Namen der Region in Punta Cana und gründeten die Entwicklungsgesellschaft *Grupo Punta Cana*. 1971 eröffneten die Investoren das erste Ressort in der Region, den *Punta Cana Club*, welcher für 40 Gäste Platz bot. Sie betrieben Lobbyarbeit für die Region und engagierten sich für eine touristische Erschließung der Gegend, so dass 1979 die erste international bekannte Hotelkette, der *Club Méditerranée* aus Frankreich, eine Anlage für 350 Gäste in Punta Cana eröffnete (vgl. SCARPACI/KOLIVRAS/GALLOWAY 2011).

In ihrer Selbstdarstellung beschreibt die Grupo Punta Cana ihre Ziele wie folgt (ASOHOPRTU 2008):

- "a) Promote and organize activities that stimulate the social, economic, cultural and tourist development in the East Region, in coordination with other private or public organizations with compatible objectives;
- b) Promote the development of airports facilities, maritime transport and national and international communications tied to the East Region of the country;
- c) Contribute to the promotion of agro-industrial programs that would fulfill the dietary demands for the receptive and internal tourism of this zone;
- d) Stimulate the creation of institutions that have as objective the qualification of activities that serve as support to the receptive tourism, to the national crafts and formation of technicians and workers specialized in the workings of the tourism industry;

- e) To help preserve the natural resources of the entire East Tourist Region, by means
 of the elaboration and adoption of programs that regulate its tourist and conservation
 advantage;
- f) Realize donations and charity work which their economic possibilities permit;
- g) Fulfill any other activity related to its goal and which have not specifically been prohibited by these Statutes or by Law."

Die Regierung investierte daraufhin in eine Autobahn von Santo Domingo nach Punta Cana, so dass Gäste innerhalb von vier Stunden vom Flughafen Santo Domingo in die neu erschlossene Region kamen. Initiiert von der Entwicklungsgesellschaft begann die Regierung 1982 sogar mit dem Bau des Punta Cana International Airports, der 1984 durch Investitionen der Investment-Gruppe fertiggestellt wurde und heute der lukrativste privat betriebene Flughafen der Welt ist. Im ersten Jahr nach seiner Fertigstellung erreichten gerade mal 3.000 Passagiere Punta Cana über den Luftweg, die Ankunftszahlen entwickelten sich in den folgenden Jahren jedoch rasant. Heute fliegen 53 Airlines den Flughafen an und 2014 war der Airport mit 5,9 Millionen internationalen Ankünften (60 % der Gesamtankünfte der Dominikanische Republik) der Größte der Karibik. Zu den frequentiertesten Strecken gehören hierbei die Verbindungen nach Toronto, Paris und Atlanta (2013). Neuerdings kommen zusätzlich immer mehr Urlauber aus den Ländern Mittelund Ost-Europas und aus Russland. So rangierte die Verbindung aus Moskau mit 180.000 Passagieren pro Jahr bereits auf Platz neun (PCIA 2015). Die starke Präsenz russischer Besucher schlägt sich auch teils im Warenangebot und Zielgruppenmarketing vor Ort nieder (eigene Beobachtung). Durch das kontinuierliche Engagement der Grupo Punta Cana standen 1995 bereits 3.000 Hotelzimmer, 2002 18.300 und 2008 schließlich 25.000 Hotelzimmer in über 50 Ressorts in Punta Cana zur Verfügung (vgl. SCARPACI/KOLIVRAS/GALLOWAY 2011). Im Gegensatz zu einigen anderen Teilen der Dominikanische Republik ist Punta Cana ganztägig mit elektrischem Strom und Wasser versorgt. In den letzten Jahren wurden in der Umgebung zudem zwei Nationalparks eingerichtet: der Nationalpark von Punta Cana und die Insel Saona, die eine weitere Aufwertung der Region darstellen (SAUTER 2014).

Eigene Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation des Tourismus in Punta Cana

Auffällig war bei unserer Ankunft in Punta Cana zunächst, dass wir uns fragten, wo denn eigentlich der Ortskern sei, da das gesamte Gebiet fast ausschließlich aus Hotels zu bestehen schien. Dieser Eindruck verfestigt sich durch den Vergleich der Einwohnerzahl mit der Zahl der Hotels bzw. Unterkunftsmöglichkeiten: Knapp 44.000 Einwohner standen 25.000 Hotelzimmern in über 130 Unterkünften gegenüber. Da die meisten Zimmer als Doppelzimmer angepriesen werden, ist bei einer Vollauslastung das Verhältnis der in Punta Cana Lebenden zu den Besuchern etwa eins zu eins (OFICINA NACIONAL DE ESTADÍSTICA 2015). Auffällig ist auch die Straßennamensgebung: Avenida Alemana, Avenida Francia, Avenida España, Calle Rusia – die Infrastruktur scheint auf die Touristen ausgelegt zu sein.

Die Studierendengruppe vor Ort wurde in fünf Teams unterteilt und untersuchte verschiedene Bebauungseigenschaften des Ortes in Bezug auf strukturelle Merkmale des Tourismus – die erste Reihe der eingezäunten Luxusresorts direkt am Strand (1), die Einzelhandelsinfrastruktur hinter den eingezäunten Luxusresorts (2), das Freizeitangebot am Strand (3), die Hotels der zweiten Reihe ohne eigene Strandanbindung (4) sowie die Wohnbezirke der hier lebenden und arbeitenden Menschen (meist im Hinterland) (5). Unsere Beobachtungen sollen im Folgenden kurz zusammengefasst werden.



Abb. 5: Werbertafel in Punta Cana (REDIES 2015)

In der ersten Reihe der eingezäunten Luxusresorts direkt am Strand (1) bezieht sich das Angebot ausschließlich auf den All-Inclusive-Tourismus zu einem hohen Preis (90 bis 150 Euro pro Nacht und Person, Stand 2015), wobei die Urlauber fast ausschließlich schon von zu Hause buchen und Pauschalangebote nutzen. Zur Resortinfrastruktur gehören hier große Gebäudekomplexe, mehrere Pools, private Strandabschnitte und eine eigene Einzelhandelsinfrastruktur innerhalb der großen Anlagen. Auffällig ist vor allem die Einzäunung im Sinne einer Gated Community und damit einhergehende Exklusion von Nicht-Resortgästen. Alle Resorts verfügen über hohe Mauern rund um die Anlage, die von bewaffneten Sicherheitsmitarbeitern und Schranken geschützt werden. Der Strandzugang wird Außenstehenden verwehrt. Die Zielgruppe dieser Resorts ist altersmäßig durchmischt und wird von US-Amerikanern und Russen dominiert. Obwohl auf einer Karte der Grupo Punta Cana fünf größere Resortanlagen in unserem Forschungsabschnitt eingezeichnet waren, haben wir nur noch drei aufgefunden, was darauf hinweist, dass es in diesem Marktsegment einigen Leerstand zu verzeichnen gibt.

Die Einzelhandelsinfrastruktur (vgl. Abb. 5) hinter den eingezäunten Luxusresorts (2) scheint mit ihrem Angebot auf verschiedene Zielgruppen (aber allesamt Toursiten) ausgelegt zu sein, die zudem alle mit einer hohem Kaufkraft ausgestattet sind. Die Einkaufsstraße besteht vorwiegend aus Boutiquen, Restaurants, Bars, Dienstleistungsangeboten und Supermärkten. Hier besorgen sich also auch Nicht-All-Inclusive-Touristen. Das Angebot der Einzelhandelsgeschäfte wird durch Luxusartikel aus den Bereichen Mode, Kosmetik und Schmuck; hierbei sollen vor allem Frauen angesprochen werden. Die Restaurants und Bars bieten ein internationales Angebot, das meist den US-amerikanischen oder westeuropäischen Konsumgewohnheiten nachempfunden scheint. Im Dienstleistungssektor gibt es auffällig viele Angebote aus dem Bereich der Schönheitsindustrie, aber auch des täglichen Bedarfs, z.B. Wäschereien und Kinderbetreuungsstätten. In den großen, klimatisierten Supermärkten dominiert ein Angebot aus Importprodukten mit entsprechend hohem Preisniveau. Im Gegensatz zu den eingezäunten Luxusresorts verfügt die Einkaufsstraße über keinen Geldautomaten, in sämtlichen Geschäften und Restaurants ist eine Zahlung mit Kreditkarte möglich. Auffällig ist auch die fortwährend präsente Beschriftung (z.B. deutsch, rus-

sisch, polnisch) bei bestimmten Dienstleistungen; hierbei ist gegenwärtig ein geringer landesspezifischer Leerstand z.b. bei den Angeboten für Russen zu verzeichnen, den wir uns mit der Abwertung des Rubels ab 2014 und dem zunehmenden Ausbleiben dieser Gäste erklären. Betrachtet man das gesamte Netz der touristischen Infrastruktur in Punta Cana lassen sich einige Kerne und dazwischen liegende Freiflächen erkennen.

Das Freizeitangebot am Strand (3) ist sehr vielfältig und umfasst nach Häufigkeit sortiert folgende Kategorien: Erlebnis/"Adventure" (Ballonfahrten, Schnellbootfahrten, erlebnisbezogene Themenparks wie z.B. *Monkeyland* oder Piratenschiffe, vgl. Abb. 6), Sport (Kitesurfen, Wasserski, Volleyball, Golf), Gastronomie (umfassendes Restaurantangebot mit meist internationalen Küchen, wenig einheimische Küche), Beauty und Wellness, Tagestouren (nach Higüey, Santo Domingo, oder in die benachbarten Nationalparks), Nachtleben (Partyboot, Strandbars, Clubs) und Kinderunterhaltung.

Die Zielgruppe scheinen dabei vor allem junge Menschen zu sein, grundsätzlich wird viel Vermarktung im Stile des Disneyfilms *Fluch der Karibik* betrieben und damit ein romantisierendes Bild einer Karibikinsel erzeugt. Das Preisniveau ist auch hier sehr hoch, es gibt allerdings Mengenrabatte. Alle Preise werden den Urlaubern zuerst in US-Dollar genannt, die Angebote dienen also ebenso der Devisenbeschaffung.



Abb. 6: "Piratenschiff" am Strand von Punta Cana (NGUYEN 2015)

Die Hotels der zweiten Reihe ohne eigene Strandanbindung (4) haben weitestgehend kein All-Inclusive-Angebot, verfügen über weitaus weniger große Fläche als die Gated-Luxusresorts der Strandreihe und über weniger eigene Infrastrukturen und Freizeitangebote. Mit einem Preisniveau von 60 bis 100 US-Dollar pro Zimmer und Nacht sind sie deutlich günstiger als die All-Inclusive-Resorts. Grundsätzlich scheint es ein Überangebot an kleinen Hotels zu geben, da es in diesem Bereich viele Anlagen zum Verkauf oder Leerstand gibt.

Die Wohnbezirke der in Punta Cana lebenden und arbeitenden Menschen (5) waren zunächst nicht zu finden. Dieser Umstand erklärt sich durch die Aussagen verschiedener befragter Hotelmanager, die angaben, dass etwa 60 bis 70 % der in Punta Cana arbeitenden Bevölkerung im 50km entfernten Higüey leben und täglich zu ihrer Arbeitsstelle pendeln. Die hierbei verwende-

ten Verkehrsmittel sind *Moto-Taxis*, *Guaguas* (öffentliche Kleinbusse) oder hoteleigene Shuttlebusse. Einige der Angestellten wohnen auch in den Hotels selbst in sogenannten "Bedienstetenzimmern". Je weiter man sich von den touristischen Kernen entfernt (was Urlaubern mangels vorhandener Infrastruktur eigentlich unmöglich gemacht wird) erreicht man segregierte Arbeiterviertel im Hinterland mit physischen Barrieren wie Zäunen, Mauern oder Schranken, einige davon nebst Kläranlagen. Mit zunehmender Entfernung vom Strand ist auch ein höherer Leerstand zu beobachten, der oftmals mit Vandalismus und Abfallverschmutzung einhergeht. Einige Hotelmanager geben offen zu, dass sie ungern über die Herkunft ihrer Angestellten sprechen und dass es nicht vorteilhaft wäre, wenn die Besucher die Wohnsituation der Angestellten zu Gesicht bekämen. Das Paradies-Image der Insel (mit dem Wort "Paradise" wird sehr viel Marketing betrieben) soll aufrechterhalten werden.

Leider gibt es keine aussagekräftigen Daten zur Bedeutung des Tourismus für die Wirtschaft Punta Canas beispielsweise in Form von Beschäftigtenzahlen, dem Anteil des Tourismus an der regionalen Wirtschaft oder offzielle Hotel-, Angestellten- oder Besucherzahlen. Wir konnten uns daher in diesem Abschnitt nur auf unsere eigene Beobachtungen und die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen beziehen.



Abb. 7: Strand von Punta Cana (NGUYEN 2015)

Ökonomische Auswirkungen des Massentourismus in der Dominikanische Republik

Interessant ist in diesem Zusammenhang zunächst, ob für die lokale Bevölkerung überhaupt Verdienstmöglichkeiten im touristischen Bereich vorliegen. ZIMMERMANN (2003) konnte feststellen, dass der Anteil der lokalen Bevölkerung an den Beschäftigten bezogen auf sämtliche touristische Destinationen in der Dominikanischen Republik zwischen 65 – 99 % liegt. Positive externe Effekte im Sinne eines Einkommenseffektes liegen also mit Sicherheit vor, allerdings ist der Wert für Bávaro/Punta Cana mit 65 % am niedrigsten, während in den anderen Destinationen mindestens 85 % der Angestellten aus der Region stammen (ZIMMERMANN 2003, S. 75). Darüber hinaus konnten wir nach Gesprächen mit einigen Angestellten in Punta Cana feststellen, dass nur etwa ein Drittel der Beschäftigten in Punta Cana lebt. Es ist davon auszugehen, dass der Rest aus Higuey oder aus Hinterlanddörfern anreist. Somit ist dieser Einkommenseffekt nicht auf Punta Cana konzentriert, sondern verteilt sich auf die Region und insbesondere auf das Hinterland.

Weitere positive externe Effekte können vor allem in Bezug auf Gesundheit und Ausbildung festgestellt werden. Die meisten Hotels, vor allem in Gebieten, in denen der All-Inclusive-Tourismus sehr verbreitet ist (Bávaro/Punta Cana 91 %, Puerto Plata 93 %, Landesdurchschnitt 75 %), stellen ihren Arbeitnehmern eine Krankenversicherung bereit. Dies hat zur Folge, dass der Staat nicht für die Gesundheit der betreffenden Arbeitnehmer zu sorgen hat. Der soziale Nutzen ist also höher als der private Nutzen (vgl. ZIMMERMANN 2003 S. 77f.). Mit der Ausstattung von Arbeitsverträgen wird auch implizit für eine Zukunftsabsicherung der Arbeitnehmer gesorgt. In ZIMMERMANNS Studie gaben 102 der 130 befragten Hotels an, ihren Angestellten diese Zukunftsabsicherung (ein Umstand, der in der Dominikanischen Republik nicht selbstverständlich ist) zu bieten (vgl. ZIMMERMANN 2003, S. 79).

Auch in Bezug auf die Aus- und Fortbildung kommt es zu positiv zu bewertenden Wissens-Spill-Overn (BLANCO 2004, S. 86). Den meist zunächst niedrig qualifizierten Arbeitnehmern wird die Möglichkeit geboten, sich im Rahmen unterschiedlicher Tätigkeiten oder eigens initiierten Schulungen kontinuierlich weiterzubilden. Diese Anhäufung von Humankapital kann nach Austritt aus dem Unternehmen oder Hotel anderweitig genutzt und weitergegeben werden. Die Tatsache, dass in den All-Inclusive-Resorts bereits zahlreiche Produkte und Dienstleistungen angeboten werden, vermindert Anreize für Touristen, zusätzliches Geld außerhalb der Ressorts auszugeben und somit die lokale Wirtschaft zu unterstützen. Zusätzlich fließen die in den Ressorts erzielten Gewinne häufig aus dem lokalen Wirtschaftskreislauf ab, da viele der Investoren aus dem Ausland (v.a. aus Spanien) stammen. Dem muss entgegengehalten werden, dass die Ressorts auf lokaler Ebene häufig die einzige Verdienstmöglichkeit darstellen.

Der Tourismussektor hat sich zu einem der wichtigsten Instrumente zur Devisenbeschaffung herausgebildet. Während des Aufenthalts in der Dominikanischen Republik entstand der Eindruck, dass insbesondere in touristischen Gebieten der US-Dollar häufig lieber angenommen wird als die lokale Währung. So war es möglich, in nahezu jeder Einrichtung in Punta Cana auch mit US-Dollar zu bezahlen. Die Abbildung acht zeigt die Wichtigkeit des Tourismus als Devisenbringer.

Sektoren	1999	%	2000	%	2001	%	2002	%
Zucker	89,6	1,2	89,6	1,1	88,8	1,1	99,2	1,3
Cafe	23,8	0,3	33	0,4	11,1	0,1	12,8	0,2
Cacao	27,7	0,4	26,1	0,3	42,7	0,5	67	0,9
Tabak	53,8	0,7	44,7	0,5	30,4	0,4	25,5	0,3
Minerale	150,8	2	237,4	2,8	145,2	1,8	156,2	2
Andere exportierte Produkte	284,9	3,8	352,2	4,2	334,2	4,2	374,2	4,8
Zollfreie Zone (Zona Francas)	4.331,50	58,2	4.770,60	56,4	4.481,60	57,6	4.335,90	55,5
Einkommen durch den Tourismus	2.483,30	33,4	2.860,20	34,3	2.798,30	34,1	2.735,80	35
Total	7.445,40	100	8.413,80	100	7.932,30	100	7.806,60	100

Abb. 8: Absoluter und relativer Vergleich der vom Tourismus erzeugten Devisen mit anderen relevanten Wirtschaftssektoren zwischen 1999 und 2002 in Mio. US-Dollar (BLANCO 2004, S. 54)

Gleichzeitig konnte jedoch nicht festgestellt werden, dass der Tourismus in der Dominikanischen Republik die Armut nachhaltig gemindert hat. Sowohl in den Provinzen La Altagracia (ca. 50 %, wo sich Punta Cana befindet) als auch in Puerto Plata (44,7 %, wo sich die zweitgrößte touristische Region des Landes um die gleichnamige Stadt befindet), leben mehr Menschen unterhalb

der Armutsgrenze als im Landesdurchschnitt (42 %). Auch der Zugang zu sauberem Trinkwasser ist in den Haupttouristenzentren erschwert. So hatten 2010 in La Altagracia 36,4 % und in Puerto Plata 15,5 % der Einwohner keinen Zugang zu aufbereiteten Wasser (Landesdurchschnitt 13,5 %) (CONTRERAS 2010). "Obwohl das nominale Einkommen pro Tag und Tourist gestiegen ist, hat sich das reale Einkommen verringert. So zeigt dann auch der nationale Bericht über die menschliche Entwicklung 2008, dass die Zahl der direkt und indirekt durch den Tourismus geschaffenen Arbeitsplätze abgenommen hat. Die Beschäftigungstendenz im Hotelsektor ist rückläufig und seit 2000 blieben die Anzahl der Arbeitsplätze und der Besucher sowie die Höhe der Einnahmen hinter den Prognosen zurück" (CONTRERAS 2010).

Ökologische Auswirkungen des Massentourismus in der Dominikanische Republik

Zum einen kann man den All-Inclusive-Resorts einräumen, dass sie durch die räumliche Konzentration touristischer Aktivitäten eine große Kontrolle des Massentourismus und damit auch seiner Effekte auf die Umwelt ermöglichen; der beplante Raum also erschöpfend genutzt wird und der Rest der Natur unberührt bleibt. Darum bemüht sich auch die Grupo Punta Cana, die in ihren konkreten Zielen die folgenden Absichten aufzählt: "Reduzierung des Wasser- und Energieverbrauchs der Hotels, Produktion von biologisch angebautem Obst und Gemüse für die Touristen, Küstenschutz, Bau von Häusern und Schulen für die Hotelangestellten und ihre Familien, Integration der Frauen in die Tourismusindustrie durch Fertigung von Handarbeiten zum Verkauf an die Touristen in den Hotels sowie Bau einer biologischen Musterkläranlage für mehrere Hotels und Bau einer wissenschaftlichen Station für Ökotourismus in Zusammenarbeit der Universität Cornel" (TRONCOSCO ET AL. 2002, S. 6). Sofern diese Ziele erreicht werden und zudem die touristische Nutzung der Dominikanischen Republik auf die viel eingangs genannten Küstenregionen (Santa Domingo, Puerto Plato, Punta Cana) konzentriert bleibt, könnten spezielle Regulierungen für touristisch ausgewiesene Zonen getroffen werden. So hätten die überwiegenden Küstenabschnitte des Landes gute Voraussetzungen, nicht unbeschränkt für einen planungs- und regelungslosen Tourismus ausgenutzt zu werden.

Zum anderen ist der Ressourcenverbrauch für Bau und Betrieb von All-Inclusive-Resorts enorm. Landschaften werden oft zerstört, nicht nur für den Bau der Anlage selbst, sondern auch für die benötigte Infrastruktur. Dadurch wird ebenso die Flora und Fauna stark beeinträchtigt. Zu nenn en ist in erster Linie die Zerstörung des Ökosystems der Mangroven mit seinen Lagunen, Wäldern und Feuchtgebieten, das u.a. aufgrund seiner Biodiversität eine sehr hohe Bedeutung hat für die Erhaltung unterschiedlicher Spezies. Diese Ökosysteme dienen als Lebensraum für viele verschiedene Vögel, Insekten und Reptilien sowie als Vermehrungsstätte für eine große Anzahl von Fischen. Des Weiteren sind Mangroven unerlässlich beim Küstenschutz, denn sie verhindern die Erosion und dienen gleichzeitig als Bodenbildner (AGENDA AMBIENTAL DOMINICANA 1995, 14f.). In Punta Cana liegen annähernd vier Fünftel der Hotels in unmittelbarer Nähe zu Mangroven und über die Hälfte in unmittelbarer Nähe zu Feuchtgebieten (ZIMMERMANN 2003), was auf eine akute Gefährdung dieser Ökosysteme hinweist. Da die Dominikanischen Republik insbesondere mit biologischer Vielfalt auf Werbeplakaten, Messen und in Animationsfilmen für den Tourismus wirbt, ist die Zerstörung dieser Naturressourcen nicht nur für die Natur selbst, sondern auch für diesen Wirtschaftszweig eine große Gefahr.

Des Weiteren wird viel Energie und Wasser in den Unterkünften verbraucht. In einem Luxushotel werden rund 600 Liter Wasser pro Tag und Kopf verbraucht (ÖSTERREICHISCHES BUNDES-MINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT 2012). Dabei führt vor allem die Nutzung des Meereswassers aus küstennahen Lagen zu einer Versalzung des Grundwassers (ZIMMERMANN 2003). Laut einer Studie von BIDÓ (1998) benutzten in der Region Punta Cana fast alle Hotels eigene Brunnen zur zusätzlichen Wasserversorgung, da die öffentliche Infrastruktur dafür nicht ausreichte. Vor dem Hintergrund, dass Hotels zudem noch bevorzugt werden wird deutlich, wie gering die Bereitstellung von Wasser für die dominika-

nische Bevölkerung ausgebaut ist. Dies hat zur Folge, dass weite Teile der Bevölkerung in Erholungszentren eine äußerst unzureichende Wasserversorgung zu Gunsten der Touristen hinnehmen müssen. Schließlich wird in der Hotellerie und verwandtem Gewerbe viel Müll erzeugt. Gerade da es in der Dominikanischen Republik fortwährende Probleme mit der Müllentsorgung gibt, welche der Staat nicht vollständig bewältigen kann, ist die Erzeugung von großen Massen von Abfall ein weiterer negativer Effekt, der durch den Massentourismus entsteht. Unterm Strich überwiegen die ökologischen Nachteile, die durch die Nutzung des Landes in Punta Cana für den Massentourismus entstehen, die Vorteile allerdings deutlich.

Sozio-kulturelle Auswirkungen des Massentourismus in der Dominikanische Republik

In diesem Zusammenhang kann hier der Effekt eines möglichen kulturellen Austauschs zwischen Reisenden und Einwohnern betrachtet werden. Während unseres Aufenthaltes in Punta Cana konnten wir sowohl mit Touristen als auch mit Dominikanern über die Verbindungen und die Austauschintensität zwischen den beiden Gruppen sprechen. Ein Großteil berichtete uns, dass über reine Geschäftsbeziehungen und/oder eine erbrachte Dienstleistung hinaus kaum nennenswerte Kontakte zwischen Urlaubern und Einheimischen zustande kämen. Dadurch wurde auch unser erster persönlicher Eindruck bestätigt. Dieser sehr eingeschränkte kulturelle Austausch lässt sich durch die Pauschalreise-Angebote ausländischer Reiseanbieter sowie die Infrastrukturen vor Ort erklären; demnach verlassen Urlauber die All-Inclusive-Herbergen eher selten, während die meisten Angestellten nicht am Standort wohnen und pendeln müssen. Auch bei den seltenen Ausflügen in eine Boutique, in ein Restaurant oder an den Strand bleiben Touristen damit eher unter sich. Der naheliegendste Kontakt zwischen Hotelangestellten und Reisenden ergibt sich durch die zu erbringende Dienstleistung, wobei die Kommunikation in der Regel auf das Notwendigste reduziert wird. Insofern kann man im Speziellen bei der Reiseform des All-Inclusive-Pauschaltourismus, wie er in Punta Cana dominiert, von einem geringen soziokulturellen Austausch und wenigen, außerhalb des Geschäftsgebarens entstehenden zwischenmenschlichen Verbindungen sprechen. Auch von der Kultur, Politik, Geschichte und Geographie des Landes scheinen die meisten Pauschaltouristen wenig zu wissen und sich auch wenig dafür zu interessieren (eigene Beobachtungen und Gespräche in Punta Cana). Gleichzeitig scheint das Bild, welches die in den Hotels arbeitenden Dominikaner (und/oder Haitianer) von einem Großteil der Touristen bekommen, oft durch einen ausschweifenden Lebensstil dominiert. Schließlich vermag die vorgelebte "Heile Welt" Punta Canas, mit ihren sauberen, gut ausgebauten Straßen, ihrer USamerikanisch anmutenden Architektur und ihrem Konsumangebot den Urlaubern letztlich eine angenehme, entspannte Urlaubsblase in einem Land vorzugaukeln, das viel mehr ist als was sie davon zusehen bekommen. Ein weiterer größtenteils negativer soziokultureller Effekt ist der Sextourismus (auf den wir im Rahmen dieses Berichts nicht näher eingehen werden), durch den sich übertragbare Geschlechtskrankheiten ausbreiten. Laut einer Studie von SUCHANEK ist (ungeschützer) Geschlechtsverkehr mit Touristen bei Hotelangestellten üblich (SUCHANEK 2000). Nach Angaben der UNICEF-Studie "La Neo-Prostitución Infantil en República Dominicana" schätzte man zudem die Anzahl der Kinderprostituierten zwischen 12 und 17 Jahren auf der Insel im Jahre 1993 auf über 25 000 Personen (UNICEF 2011).

Zusammengefasste Auswirkungen auf die Nettowohlfahrt der Dominikanische Republik

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass insbesondere seit Beginn des neuen Jahrtausends negative Aspekte positive Effekte eher überstrahlen. Wir müssen zwar einräumen, dass einige der Teilaspekte, welche in diesem Zusammenhang beleuchtet wurden, wie etwa Bildung, Gesundheit oder Umweltauswirkungen, nur schwer oder gar nicht in monetäre Größen zu fassen sind. Außerdem fehlen uns genaue Daten zum wirtschaftlichen Einfluss des Tourismus auf die Region Punta Cana. Dennoch lässt sich feststellen, dass sich die Entwicklung der Einnahmen

durch Tourismus seit 2000 stark verlangsamt hat. Ab dieser Periode überwiegen die negativen Begleiterscheinungen des All-Inclusive-Tourismus.

Die Zukunft des All-Inclusive-Modells in der Dominikanischen Republik

Wie bereits festgestellt, überwiegen seit Beginn des neuen Jahrtausends die negativen Aspekte des All-Inclusive-Tourismus. Diese Tatsache weist darauf hin, dass sich das All-Inclusive-Modell des Tourismus in der Dominikanischen Republik möglicherweise am Ende seines Produktlebenszyklus oder zumindest in seiner Reifephase befindet: "In der Reifephase beginnt der Gesamtumsatz zu stagnieren. Produkt- und Produktionsprozess sind standardisiert und entsprechend liegt der Schwerpunkt der betrieblichen Investitionen im Bereich der Rationalisierungsmaßnahmen zur kostengünstigen Herstellung großer Mengen (Massenproduktion); die Produktion erfolgt entweder sachkapitalintensiv (unter Einsatz von Maschinen und Geräten) oder eher arbeitsintensiv (unter Einsatz zahlreicher gering qualifizierter und entsprechend lohnkostengünstiger Arbeitskräfte)" (KULKE 2013, S. 103f).

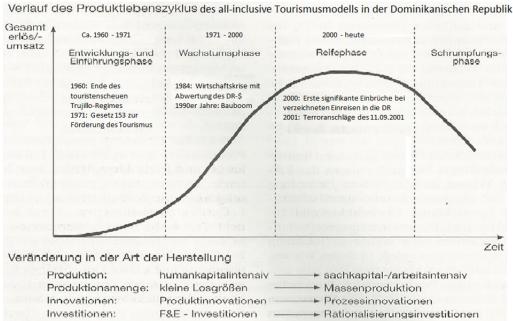


Abb. 9: Verlauf des Produktlebenszyklus für das Produkt All-Inclusive-Tourismus in der Dominikanischen Republik (eigene Darstellung modifiziert nach KULKE 2013)

Während unserer Vor-Ort-Beobachtungen war insbesondere der Einsatz von lohnkostengünstigen Arbeitskräften im Baugewerbe sichtbar. So prägten auf den Baustellen von Punta Cana in erster Linie Haitianer das Bild, welche teilweise unter prekären Arbeitsbedingungen und häufig ohne jeden Arbeitsschutz arbeiteten. Einen weiteren Anhaltspunkt für die derzeitige Verortung des All-Inclusive-Tourismus in den Bereich der Reifephase stellt auch die Entwicklung des prozentualen Anteils der durch den Tourismus erwirtschaften Einnahmen am Gesamtexport der Dominikanischen Republik dar. Es ist zumindest eine Stagnation, eher noch eine Abnahme, sichtbar (vgl. Abb. 10).

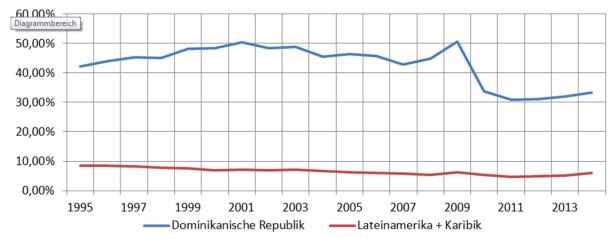


Abb. 10: Internationaler Tourismus, Einnahmen am Gesamtexport (Datengrundlage: eigene Darstellung nach WELTBANK 2015)

Bereits seit Mitte der 1980er Jahre ist die Wirtschaft des Landes ebenso wie heute stark vom internationalen Tourismus abhängig, welcher ca. zwischen einem Drittel und der Hälfte der Einnahmen der Gesamtexporte ausmachte. Da die Schrumpfungsphase des Produktlebenszyklus über kurz oder lang einsetzen wird, sollte die dominikanische Regierung auf wirtschaftspolitischer Ebene einerseits auf eine Strategie zur Diversifikation der Wirtschaft und andererseits auf eine Strategie zur Verlängerung des Produktlebenszyklus des All-Inclusive-Tourismus setzen, um zukünftig diese Abhängigkeit zu verringern. KULKE (2013, S.107) schlägt zur Verlängerung des Produktlebenszyklus vor allem drei verschiedene Möglichkeiten vor (s. Abb. 11):

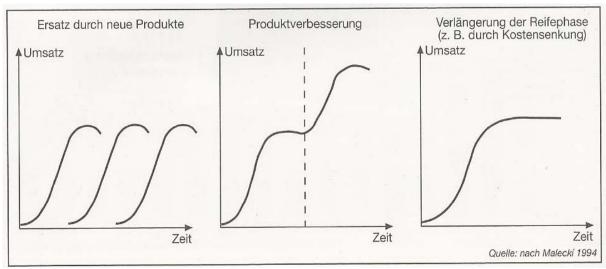


Abb. 11: Verlängerung des Produktlebenszyklus (KULKE 2013, S. 107)

Ausblick: Alternative Tourismusformen als Zukunftschance für die Dominikanische Republik?

Das Ziel einer Volkswirtschaft sollte es sein, die negativen externen Effekte zu internalisieren. Dies könnte etwa mit der Einführung einer Pigou-Steuer oder der schrittweisen Veränderung des Gesetzes 153 erreicht werden. Eine Pigou-Steuer ist gemäß dem britischen Ökonomen *Arthur Cecil Pigou* eine Abgabe, welche einen Ausgleich zu den entstandenen sozialen Kosten schaffen soll (vgl. BOFINGER 2011, S.262). Der Staat könnte also in dem Beispiel der Dominikanischen Republik den All-Inclusive-Tourismus besteuern und aus den erzielten Einnahmen die Gleichgewichtssituation im Hinblick auf die entstandenen negativen externen Effekte wiederherstellen.

Die dominikanische Regierung könnte die durch die Abgabe generierten Mehreinnahmen dann zum Beispiel zur Renaturierung der Umwelt oder für Projekte im sozialen Bereich einsetzen.

Da es sich bei dem All-Inclusive-Tourismus um ein Produkt handelt, welches in seiner Struktur schon sehr weit entwickelt und sehr komplex ist, sehen die Autoren die größte Chance zu einer Verlängerung des Produktslebenszyklus in der Erweiterung bzw. dem teilweisen Ersatz durch neue Produkte. Es könnten also Anreize gesetzt werden, um andere Tourismusformen zu fördern, welche weniger negative externe Effekte aufweisen als der All-Inclusive-Tourismus wie etwa ein nachhaltiger Öko-Tourismus. Diese Art des alternativen Fremdenverkehrs, ob für Individualreisende oder kleine Reisegruppen, bietet viele Möglichkeiten die Vielfalt des Landes (und nicht nur die schützenswerten Küsten) zu entdecken und dabei mehr Austausch mit der lokalen Bevölkerung zu generieren. Er bietet außerdem die Chance, integrierte Bottom-Up-Konzepte zu erstellen und die Wertschöpfung am Tourismus lokal zu halten, anstatt sie durch ausländische Investoren abfließen zu lassen. Es bedarf hierfür allerdings viele gut aufeinander abgestimmte Maßnahmen und Akteure um den Tourismus ökonomisch, ökologisch und soziokulturell verträglich gestalten zu können. Diese Bestrebungen müssen darüber hinaus auf zahlreichen Ebenen (von lokal bis international (z.B. Vermarktung)) ansetzen (vgl. ZIMMERMANN 2003).

Dazu gilt es beispielsweise, die Öko-Effizienz in Hotels durch Reduzierung des Ressourcenverbrauches zu steigern, eine adäquate Entsorgung bzw. Aufbereitung von Abfällen und Abwasser zu gewährleisten, die Touristen für Umweltbelange zu sensibilisieren, ein strategisches Umweltmanagement aufzubauen sowie lokale Beschäftigung und Unternehmen in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung und Kommunen zu fördern. Grundsätzlich ist der Markt in vielen Ländern für einen solchen nachhaltigen Tourismus vorhanden (vgl. GROBER 2010). Setzt die Dominikanische Republik also frühzeitig auf eine Förderung dieses neuen Tourismussegments und erwirtschaftet durch Abgaben aus dem All-Inclusive-Bereich eine teilweise Querfinanzierung hierfür, sehen wir eine gute Chance, dass das Land auch weiterhin ein beliebtes Urlaubsziel bleibt und gleichzeitig die Beziehung zwischen Mensch, Natur und Kultur nachhaltig gestaltet.

Literaturverzeichnis

- AGENDA AMBIENTAL DOMINICANA (1995): Industrieentwicklung und Industriepolitik kleiner Entwicklungsländer, Erfahrungen und Optionen am Beispiel der Dominikanischen Republik. Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE), Berlin.
- ASHOFF, G. (1987): Industrieentwicklung und Industriepolitik kleiner Entwicklungsländer, Erfahrungen und Optionen am Beispiel der Dominikanischen Republik. Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE), Berlin.
- ASOHOPRTU (2008): Description. Im Internet: http://www.puntacanabavarohotels. com/descripcion.php?lang=en (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- BIDO, H. (1998): Medio Ambiente de la Isla de Santo Domingo. Universidad Central de Este, Editora de Colores, Santo Domingo.
- BLANCO, F. (2004): Armutsminderung durch den Tourismus: Untersuchung der Beiträge von Allinclusive Resorts als Entwicklungsmotor einer touristischen Destination am Beispiel: Urlaubsgebiet "Bayahibe", Dominikanische Republik. Masterarbeit, Fachhochschule Eberswalde.
- BOFINGER, P. (2011): Grundzüge der Volkswirtschaftslehre; Eine Einführung in die Wissenschaft von Märkten. 3. Auflage, Pearson, München.
- CONTRERAS, P. I. (2010): Informationsdienst Tourismus und Entwicklung, Internetausgabe vom Dezember 2010. Im Internet: http://www.tourism-watch.de/content/tourismus-und-menschliche-entwicklung-erfahrungen-aus-der-dominikanischen-republik (letzter Zugriff: 12.05.2015).

- FORSYTHE, S., HASBÚN, J., BUTLER DE LISTER, M. (1998): Protecting paradise: tourism and AIDS in the Dominican Republic. Health Policy Plan, 13(3): S. 277-286.
- GALLOWAY, W., KOLIVRAS, K. N., SCARPACI, J. L. (2010): Engineering Paradise: Marketing the Dominican Republic's Last Frontier. Springer Netherlands, Houten.
- GROBER, U. (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. Verlag Antje Kunstmann, München.
- GUIDEPUNTACANA (2015): Die "Playa Punta Cana" mit einem Verzeichnis der größten Hotels. Im Internet: http://www.guidepuntacana.com/ (letzter Zugriff: 15.05.2015)
- KULKE, E. (2013): Wirtschaftsgeographie. 5. Auflage, UTB, Paderborn.
- UNICEF (2011): Manual p ara la prevención de la explotación sexual comercial de niños, niñas y adolescentes desde el sector turismo. Santo Domingo.
- OFICINA NACIONAL DE ESTADISTICA (2015): Estadísticas Económicas/Turismo. Im Internet: http://www.one.gov.do/Estadisticas/21/turismo (letzter Zugriff: 15.5.2015).
- ÖSTERREICHISCHES BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT (2012): Wasserverbrauch und Wasserbedarf. Wien.
- PADILLA, A., MCELROY, J. L. (2005): The tourism penetration index in large islands: The case of the Dominican Republic. Journal of Sustainable Tourism, 13(4), S. 353-372.
- PCIA (PUNTA CANA INTERNATIONAL AIRPORT) (2015): Im Internet: http://www.puntacanainternationalairport.com/ (letzter Zugriff: 15.05.2015).
- REISE KNOW HOW (2015): Die Region "La Atagracia" der Dominikanischen Republik. Reise Know How Verlag.
- SAUTER, G. (2014): Resort Urbanism: Understanding the Power, Planning and Politics of Urban Development in Bávaro-Punta Cana, Dominican Republic. Department of Geography and Program in Planning, University of Toronto.
- SCHULZ, S., ROBEL, L. (2002): Tourismus in Entwicklungsländern am Beispiel der Dominikanischen Republik mit einer Analyse möglicher Alternativen zum gängigen "all-inclusive"-Tourismus. Diplomarbeit, Fachhochschule Stralsund. Im Internet: http://www.diplom.de/e-book/220461/tourismus-in-entwicklungslaendern-am-beispielder-dominikanischen-republik (letzter Zugriff: 12.05.2015).
- TRONCOSO, B., CON EL CENTR DE ESTUDIOS URBANOS Y REGIONALES (CEUR) DE LA PONTI-FICA UNIVERSIDAD CATOLICA MADRE Y MAESTRA (PUCMM), PROGRAMA DE INICIATIVAS AS DEMOCRATICAS (PID) Y AGENCIA INTERNACIONAL PARA EL DESARROLLO DE LOS ESTADOS UNIDOS (USAID) (2002): Seminaro-Taller "Turismo y medio ambiente: ¿Conflictos o contribucion al desarrollo sostenible?". Santa Domingo.
- WELTBANK (2016): International Tourism. Im Internet: http://data.worldbank.org/indicator/ST.INT.RCPT.XP.ZS?locations=DO (letzter Zugriff: 12.05.2016)
- ZIMMERMANN, A. (2003): Perspektiven für nachhaltigen Tourismus in der Dominikanischen Republik, Diplomarbeit, Technische Universität Berlin. Im Internet: http://www.gatetourismus.de/wp-content/uploads/2014/07/zimmermann_diplomarbeit_domrep.pdf (letzter Zugriff: 12.05.2015).

SCHÖN WARS...







ARBEITSBERICHTE Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin ISSN 0947-0360

1104 470 0	T						
Heft 176-2	Henning Nuissl, Felix Czar- netzki, Anne Akuété, Kathrin Drogosch, Julian Jerlich, Janko Vollmer, David Wes- tenberg, Jan-Niklas Willing (Hrsg.)	Teilräumliche Entwicklungstendenzen in urbanen Landschaften – zwei exemplarischen Analysen an Berliner Fallbeispielen, Berlin 2013					
Heft 177	Madeleine Waniek , Hilmar Schröder (Hrsg.)	Böden und ihre Nutzung im semi-ariden Raum am Beispiel des zentralen und östlichen Jabel al-Arab, Syrien. Bericht zum Projektseminar, Berlin 2013					
Heft 178	Peter Dannenberg , Elmar Kulke , Neil Reid (Hrsg.)	Dynamics in Food and Agriculture based Supply Chains – Abstracts of the IGU Mini-conference in Berlin 2013, Berlin 2013					
Heft 179	Elmar Kulke, Wilfried Endli- cher, Lech Suwala (Hrsg.)	Bericht zur Hauptexkursion Kuba 2013, Berlin 2013					
Heft 180	Wilfried Endlicher, Katrin Burkart, Reinhard Kleßen, Marcel Langner (Hrsg.)	Geländeklimatologisches Studienprojekt Klein Walsertal – Konzeptionen und Ergebnisse, Berlin 2013					
Heft 181	Maria Velte , Tilman Versch (Hrsg.)	Hostels und Ferienwohnungen in Berlin-Kreuzberg. Eine kartographische und statistische Analyse. Berlin 2014					
Heft 182	Holger Wilcke	Transnationale Träume. Wie Bilder aus Europa Migrationsprozesse aus Ghana beeinflussen. Berlin 2014					
Heft 183	Takashi Kasagami, Charles Vacher, Elmar Kulke, Lech Suwala (Hrsg.)	Japan - Bericht zur Hauptexkursion 2013. Berlin 2014.					
Heft 184	Lech Suwala , Elmar Kulke (Hrsg.)	Bolivien – Bericht zur Hauptexkursion 2014. Berlin 2014					
Heft 185	Hilmar Schröder, Philipp Schmeling (Hrsg.)	Tansania / Malawi - Bericht zur Hauptexkursion 2015. Berlin 2015					
Heft 186	Madlen Krone, Gilbert M. Nduru, Maria C. Velte (Hrsg.)						
Heft 187	Eva Fraedrich , Rita Cyganski , Ingo Wolf , Barbara Lenz (Hrsg.)	User perspectives on Autonomous Driving. A Use-Case-Study in Germany. Berlin 2016					
Heft 188	Ilse Helbrecht , Ulrike Mackrodt , Sebastian Schlüter	Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum und planerische Mediationsverfahren in Berlin Friedrichshain-Kreuzberg. Wissenschaftliche Begleitforschung zum Projekt <i>local leben. Netzwerk für Standortlösungen.</i> Berlin 2016					
Heft 189	Jan Hachmann , Reinhard Kleßen (Hrsg.)	Studentischer Exkursionsführer - Physische Geographie der Harzregion, Berlin 2016					
Heft 190	Henning Füller, Ilse Helbrecht (Hrsg.)	Städtische Transitionen Athen und Thessaloniki – Empirie und Methodendiskussion im Rahmen der Hauptexkursion Griechenland 2016, Berlin 2016					